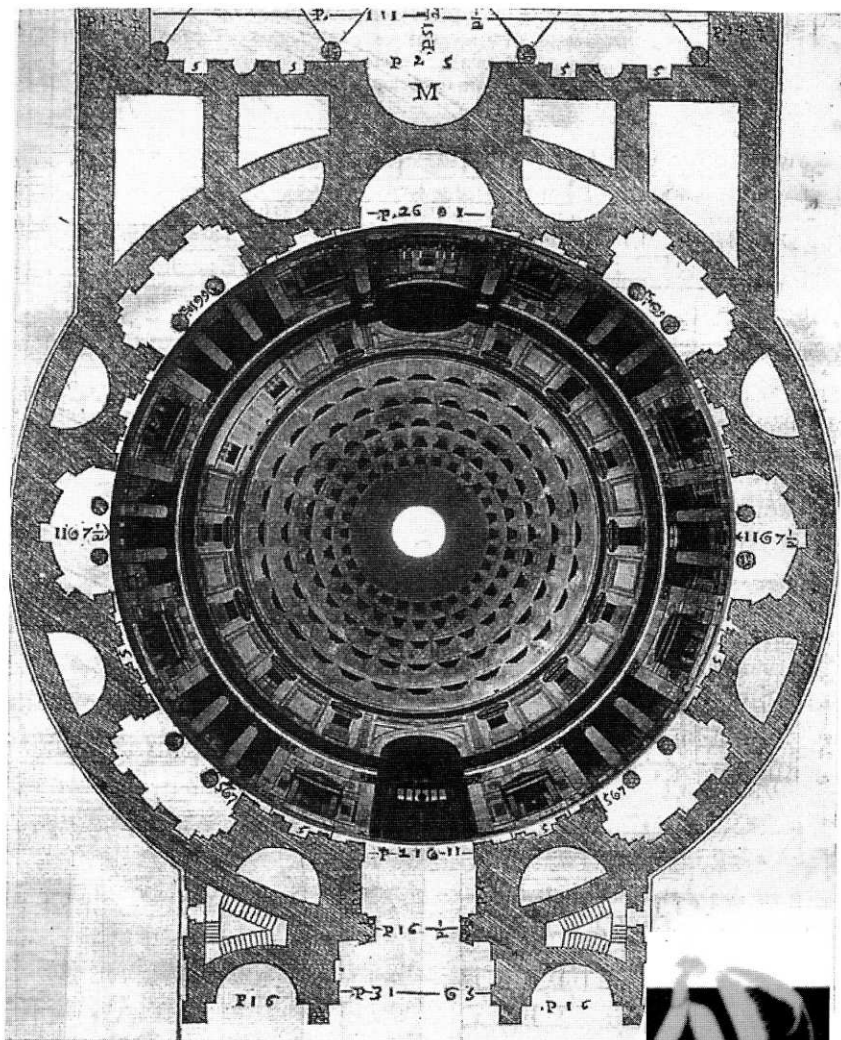


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

3/2006



Jahrg. 18, Heft 3, Dezember 2006, ISSN 0947-7233



Titelbild: Pantheon zu Rom: Kuppel (mit 532 Kassetten) und Zylinder in planebener Projektion; Raumaufnahme von Prof. L. Rosenbusch, montiert in den Grundriss von Palladio [Sperling 1999, 230]. Zu S. 534 f.

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(*vormals „Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart“*)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089

gheins@uni-bremen.de

Home-page, eingerichtet von Günter Lelarge

www.mantis-verlag.de

dort auch das **Aufsatzregister der *Zeitensprünge***

Stichwortverzeichnis und mehr:

www.chrono-rekonstruktion.de

eingerichtet von Andreas Otte. Anmeldung über

andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Zusätzlich siehe S. 794: **Neu**

www.fantomzeit.de

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 38,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 40,- € bar senden) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2007 verschickt.

Alle früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden (€-Preise je nach Umfang zwischen 5,- und 12,-). **Jahrgänge:** 1989 = 17,50 €; 1990-1991 je 20,- 1992-1994 je 22,50,- ; 1995 = 27,50; 1996 = 30,- ; 1997-1998 je 32,50; 1999-2000 je 35,- ; 2001-2002 je 37,50 ; 2003-2006 je 35,- . Inlandsporto im Preis enthalten. (**Abonnenten beachten S. 794 !**)

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: 137238-809 Heribert Illig Verlag (zwingende Kontobezeichnung),

Postbank München (BLZ 700 100 80)

EU-Überweisungen: IBAN: DE21700100800137238809 BIC: PBNKDEFF

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 18, Heft 3
Dezember 2006

Editorial

Es gab einige Irritation hinsichtlich des *nächsten Zeitensprünge-Treffens*. Denn etliche lösten das Rätsel (von S. 268) richtig: Die Sprache ist Katalan, der Staat ist *Andorra*, weshalb sie bereits überlegten, wie sie im Schlepptau des großen Karls in die Pyrenäen vordringen sollten.

Nein, das bleibt Ihnen erspart. Wie ich selbst erst in Kassel erfuhr, laufen bereits Vorbereitungen für ein außerordentliches Jahrestreffen. Das „außerordentlich“ bezieht sich sowohl auf den Termin – bereits ein knappes Jahr später am Freitag dem 7. 9. 7, weil der Herausgeber auffällig älter wird – wie auf den Ort: eine Kleinstadt im kroatischen Istrien, Geburtsort des Kirchenvaters Hieronymus. Das Veranstaltungsort hat mittlerweile ein tropffreies Steindach, eine weite Aussicht und dicht bei eine Restauration; Unterbringungsmöglichkeiten werden requiriert. Wer mühelos teilnehmen will, wird bis München fahren und dort in einen Shuttle-Bus steigen, der ihn direkt zum Jahrestreffen bringen wird. Da dorten die Preise niedriger als in Zürich oder Kassel sind, sollte der Ausflug zwar mehr Zeit verlangen, aber nicht mehr als das letzte Treffen kosten. Die Anfahrt mit dem eigenen Auto ist möglich, ebenso ein längerer Aufenthalt. Dieses Treffen wird den persönlichen Kontakt in den Vordergrund stellen, weniger das Tief- bis Abgründige der Vorträge.

Der Druckfehlerteufel hat beim letzten Heft ausgenutzt, dass die Schlusskontrolle des noch ungebundenen Ausdrucks wegen Abwesenheit unterbleiben musste. Prompt beließ er das *alte Inhaltsverzeichnis* und irritierte mit dieser Dublette die Leser kräftig. Das richtige Verzeichnis liegt diesmal bei, um das letzte Heft besser nutzbar zu machen.

Der **Jahrgang 2007** rückt heran. Nachdem das Volumen in den letzten Jahren von 698 über 722 und 754 auf nunmehr 794 Seiten angewachsen ist, kostet das **Inlandsabonnement 38,- €**, während das **Auslandsabonnement** unverändert bei **40,- €** bleibt. Wie gehabt, erneuert sich das Abo durch die Einzahlung auf das im Impressum genannte Konto (dort auch die Angaben für Überweisungen aus dem EU-Ausland, während sich aus der Schweiz die Übersendung im Kuvert bewährt hat).

Auf ein Gutes Neues Ihr

Zeitensprünge 3/2006 S. 531

H. G. A. 2006
5.12.

Auf nach Kassel zum Jahrestreffen

Ein Bericht von Heribert Illig

Einst hatte der Ruf „Ab nach Kassel“ eine äußerst böse Bedeutung, sollen doch die hessischen Landesfürsten dort viele Soldaten gesammelt haben, um sie für den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zu verkaufen. Laut WIKIPEDIA könnte dies jedoch eine Ente sein. Dafür soll Kaiser Napoleon III. an Aachens Bahnhof mit dem Ruf „Ab nach Kassel“ per Eisenbahn in die Gefangenschaft geschickt worden sein. Einigermaßen verbürgt ist der Ruf in Juristenkreisen, weil das Bundessozialgericht seit 1954 in Kassel angesiedelt ist.

Wir haben uns von all dem nicht irritieren lassen, sondern uns auf die Wilhelmshöher Allee begeben, die von der Innenstadt schnurgerade zum Bergpark Wilhelmshöhe führt und bis hinauf zum Herkules eine Sichtachse von fast 7.000 m bildet. Für uns waren die 300 m entscheidend, auf denen die Allee das IntercityHotel, den Intercity-Bahnhof und die Kasseler Kulturinitiative verbindet. Hier zogen die TeilnehmerInnen am 1. und 2. Oktober stets ohne Schirm zwischen geistigen und leiblichen Genüssen hin und her.

Tagungsverlauf

Sonntag, 1. 10.

- 11.00 Begrüßung durch Heribert Illig; Tagungsmodalitäten durch Beba Jan-Illig
- 11.30 Gunnar Heinsohn: Von „Jahwe“ zum Herrn
- 12.30 Karl-Heinz Lewin: Bericht aus Bonn: die Ausstellung „Roots - die Wurzeln der Menschheit“
- 14.30 Ewald Ernst: Römer an der Weser !
- 16.00 Manfred Neusel: Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter – Versuch einer alternativen Chronologie
- 17.00 Heribert Illig: Konzertiertes Fälschen: Glastonbury und Saint-Denis
- 18.20 Gerhard Anwander und Susanne Fuder: Rätsel der Romanik

Montag, 2. 10.,

- 10.00 Heribert Illig: Warum 297 Jahre Phantomzeit?
- 11.00 Hans-Erdmann Korth: 299 Jahre? Wie lässt sich die Phantomzeitthese (naturwissenschaftlich) beweisen?
- 12.00 Werner Frank: Mondbeschleunigung und Phantomzeit
- 14.30 Gert Sperling: Das neuzeitliche Weltbild im alten Pantheon in Rom – Erkenntnisse des 16. Jh. in der Architektur des beginnenden 2. Jh.
- 16.00 Ulrich Voigt: Francesco Bianchini und das Problem der Phantomzeit
- 17.00 Jan Beaufort (Moderation): Diskussion zu Existenz und Länge der Phantomzeit
- 18.00 Tagungsende

Als **Gunnar Heinsohn** den Eröffnungsvortrag hielt, war er noch nicht durch Peter Sloterdijk und Rüdiger Safranski im Beisein von Roger Willemssen im *Philosophischen Quartett* als Völkermord- und Demographieforscher nobilitiert worden (das geschah am 29. 10. im ZDF). In Kassel konnte er seinen erfundenen Göttern noch ungeachtet allen Aufsehens ein weiteres Kapitel anfügen. Er postulierte für den Übergang vom altisraelitischen Götterpaar Jahwe und Aschera zum jüdischen HERRN des Monotheismus das Ende eines Kometen (Jahwe), der bis dahin bei mehrfachen Annäherungen an die Erde zum Aufleuchten eines Mega-Nord- bzw. Südlichtes (Aschera; Weltenbaum) geführt hatte. Nach weitgehender Auflösung des Irrsterns entfielen weitere Katastrophen der Bronzezeit und für immer auch die himmlischen Aschera-Phänomene.

Karl-Heinz Lewin gab uns eine Übersicht zu einer damals noch laufenden Ausstellung in Bonn, die 150 Jahre Hominidenforschung veranschaulichen sollte. Insofern war dort alles an alten Knochen respektive deren Repliken aufgeboten, die dem Menschengeschlecht zu frühem Ruhm und Ehre gereichen – bis hin zu Lucy, dem bekanntesten aller Frühmenschen-Funden. Trotz der jahrhundertelangen Forschungsarbeit ist nirgends zu bemerken, dass irgend ein Zweifel an den äonenlangen Zeiträumen geäußert würde.

Dann kam ein Hauch von Lokalkolorit. **Ewald Ernst** konnte diesmal seinen Erfurter Vortrag anders anlegen und mit einem Ausrufezeichen versehen, haben doch die Landesarchäologen gleich bei Kassel, in Hedemünden am Ufer der Werra, 'hochhoffiziell' ein Römerlager ausgegraben. Corvey liegt flussabwärts nicht weit von Hedemünden entfernt an der Weser (Luftlinie 50 km). Damit ist ein römischer Kernbau im Westwerk von Corvey, wie ihn Heribert Klabes 1997 (Erstveröffentlichung 1968) primär kunst- und architekturhistorisch nachgewiesen hat, auch logistisch in den Bereich hoher Wahrscheinlichkeit gerückt. Wenn man bedenkt, dass heute bereits ein Römer-Fahrradweg von der Lippe-Mündung bis Detmold führt, dann wird klar, dass hier – unter ständiger Missachtung Klabes' – mittlerweile die Archäologie präzise nachweisen kann, wie die Römer zur Augustuszeit in den Raum bis zur Weser, vermutlich auch bis zur Elbe vorgedrungen sind. E. Ernst führte am Vormittag des 3. 10. interessierte Tagungsteilnehmer durch die Ausgrabungen von Hedemünden.

Es ging weiter mit einem ersten Beitrag zur Länge der frühmittelalterlichen Phantomzeit. **Manfred Neusel** zeigte, dass die Betrachtung politischer Situationen und genealogischer Abfolgen für eine deutlich kürzere Phantomzeit, nämlich für 219/20 Jahre zu sprechen scheinen (s. S. 713).

Danach brachte **Heribert Illig** mit den Klöstern Glastonbury und Saint-Denis zwei anerkannte Beispiele dafür, dass im hohen Mittelalter Architektur-

und Spolienfälschung genauso im Schwange war wie Schriftfälschung und Chronikerfindung, wobei Glastonbury für die Mythen um König Artus, den Gral, Joseph von Arimathia zuständig war und so bereits im 12. und 13. Jh. für Bestseller im 20. und 21. Jh. gesorgt hat (s. S. 692).

Zu vorgerückter Stunde schlugen dann *Susanne Fuder* und *Gerhard Anwander* einen so weiten Bogen von grotesken Kichenplastiken über Corvey, nordafrikanische Tetrafontes (quadratische Viertorbauten) bis zu bislang als romanisch erachteten Westwerken insbesondere in der Auvergne – garniert mit einem Exkurs zu einer Rechtsfindung von Konstantin Faußner –, dass leider die Zeit nicht reichte und sich auch nicht dehnen lassen wollte. Bis das alles ausgearbeitet ist, bleiben uns bis dato nie gesehene Westwerke vor Augen, die vor allem im Kircheninneren oft so unbeholfen mit dem Langschiff verbunden sind, als ginge es um die Vereinigung von abendländischer mit ostasiatischer Baukunst.

Ungeachtet aller geistigen Sättigung ließen sich alle das leckere Buffet munden, so dass mir von ärztlicher Seite nahe gelegt wurde, die Teilnehmer nicht derart verwöhnend zu mästen. Soll es also Konsequenzen setzen?

Der nächste Tag war dann – mit einigen Abschweifungen – primär der Frage nach Existenz und Länge der Phantomzeit gewidmet. Zum Auftakt stellte *H. Illig* die zahlenmäßigen Ergebnisse vor, die sich im Lauf der Jahre in den *Zeitsprüngen* kumuliert haben (s. S. 765).

In der naturwissenschaftlichen Abteilung zeigte zunächst *Hans-Erdmann Korth*, dass es sehr wohl ein dendrochronologisches Intervall gibt, das verdoppelt in der Standardsequenz enthalten ist und nach seinen Recherchen 299 Jahre umfasst.

Werner Frank bemühte einmal mehr die Physik, um jene ominöse Mondbeschleunigungskurve nachzuvollziehen und zu interpretieren, die Richard Robert Newton einst aus den Eklipsenberichten alter Chroniken abgeleitet hat. Aus ihr ergeben sich allemal 300 Streichjahre.

Mit *Gert Sperling* trat nicht nur ein Pastor aus einem Kasseler Vorort, sondern auch ein wirklicher Kenner des römischen Pantheons vor das Auditorium und präsentierte diesen Bau mitsamt einigen Geheimnissen nicht nur in einem dem Medium sehr gut entsprechenden Beamer-Vortrag, sondern brachte auch noch ein großes, selbstgefertigtes Modell des spektakulären Bauwerks samt Atrium und Triumphbogen mit. Der Bezug zum übergeordneten Thema ergab sich daraus, dass U. Voigt beim letzten Treffen in Zürich angesprochen hatte, die Kuppel des Pantheons enthalte 532 Kassetten, entsprechend der Jahresanzahl des Osterzyklus. Weil dies [2/06, 235] und vieles andere Sperling in seinem Buch [*Das Pantheon in Rom. Abbildung und Maß des Kos-*

mos: 1999, Neuried] gezeigt hat, erging die Einladung an den Referenten über Horst Nitz. Sperling, der bei Ausmessungsarbeiten im Pantheon teilnehmen konnte, fand dort Hinweise für das geozentrische wie für das heliozentrische Weltbild, wobei ein Giebel des Baus als Schattenwerfer, das Kuppelauge hingegen als Lichtwerfer fungiert. Die Grundlagen kalendarischer Berechnung finden sich codiert in diesem immer noch gut erhaltenen Gebäude.

Ein scheinbares Paradoxon kann hier aufgeklärt werden. Sperling sprach davon, dass der Meter als Längenmaß im Pantheon enthalten ist, was begreiflicher Weise Kopfschütteln auslöste, als ginge es um Pyramidologie. Nun haben Albrecht Kottmann und Rolf Rottländer sich 1997 auf dem Kongress *Ordo et mensura V* wegen der Maßordnung des Pantheons gestritten: Die beiden Metrologen kamen insoweit überein, dass es im Altertum eine kurze Elle respektive den pes Drusianum zu 333,2 mm Länge gegeben hat (der Fuß zu 18 Fingern), obwohl der eine das Pantheon aus dieser Maßeinheit, Rottländer dagegen aus dem römischen Fuß zu 296,3 mm abgeleitet sah [A. Kottmann: Rottländers Analyse des Pantheons in Rom im Vergleich mit der antiken Maßordnung, 235-243 und Rottländers Entgegnung auf S. 240: in: *Ordo et mensura IV / V*; St. Katharinen, 1999]. Die kurze Elle ist bereits aus dem Mittleren Reich Ägyptens bekannt und multipliziert sich mit hinreichender Genauigkeit zu 1 Meter. Sperlings Buch beleuchtet diesen Punkt auf S. 145 ff.

Ulrich Voigt präsentierte nun den im Vatikan verwahrten Stein des Hippolyts, das kopf- und rumpflöse Fragment einer Sitzstatue, auf deren Sesselwanne Kalenderberechnungen eingeritzt worden sind, die ältesten der Christenheit. (s. S. 741). Ihm wird bereits in diesem Heft zweimal geantwortet.

Daran sollte sich unter Leitung von Jan Beaufort eine Diskussion zu allen Aspekten der Phantomzeitlänge anschließen, die sich jedoch im Wesentlichen auf die Voigtschen Ausführungen konzentrierte. So wird sich die eigentliche Debatte in die *Zeitensprünge* verlagern.

Die insgesamt 72 Teilnehmer zeigten sich – soweit das der voreingenommene Veranstalter beurteilen darf – sehr angetan von den Themen, von den Referenten, die hier noch einmal bedankt sein sollen, wie vom Ambiente, bewirtschaftet doch die Kulturinitiative anthroposophische Räumlichkeiten, die keines störanfälligen Mikrophons bedürfen und Platz genug für die Aussprache während der Kaffeepausen und für den Büchertisch boten.

Nächstes Jahr wird sich zeigen, ob das Angebot eines speziellen Treffens, Anfang September in Istrien (s. Editorial), aufgegriffen werden wird. Im Berührungspunkt des slawischen, romanischen und germanischen Europas, in einer zweisprachigen Region knapp außerhalb der EU, die landschaftlich an die Toskana erinnert, mögen sich andere Assoziationen einstellen als im 'Verbannungsland' nördlich der Alpen.

72 TeilnehmerInnen an der Kasseler Tagung

Gisela und Jürgen *Albrecht*, Meppen · Hannoversch Münden / Gerhard *Anwander*, Kirchheim in Schwaben / Achim *Babendreyer*, Bonn / Jan *Beaufort*, Würzburg / Ruth und Werner *Benecken*, Wolfenbüttel / Andreas *Birken*, Hamburg / Matthias *Dumbs*, Donaueschingen / Siegfried *Enzi*, A-Wien / Ewald *Ernst*, Hürth / Adalbert *Feltz*, Erfurt · A-Deutschlandsberg / Gerhard *Fischlein*, Ahnatal / Joachim *Fischlein*, Kassel / Werner *Frank*, Solnhofen / Ulrich *Franz*, Heidelberg / Fabian *Fritzsche*, Dortmund / Susanne *Fuder*, Kirchheim in Schwaben / Frank *Gill*, Edermünde-Grifte / Alexander *Glahn*, Mannheim / Karl *Günther*, Landau / Doris *Hahn*, Kassel / Claudia *Hanf-Effenberger*, A-Waidhofen/Ybbs / Irmgard und Volker *Heinitz*, Brahmenau / Gunnar *Heinsohn*, Bremen · P-Gdansk / Henning und Rita *Heinsohn*, Bad Schwartau / Ulf *Heinsohn*, Berlin / Anja und Herbert *Helmecke*, Bielefeld / Eibo und Marianne *Hinrichs*, Oyten / Elmar *Holz*, Nuthetal / Sebastian *Hupfer*, Erding / Heribert *Illig*, Gräfelfing / Berislava *Jan-Illig*, Gräfelfing / Marianne *Koch*, Leopoldshöhe / Siegwart *Köhler*, Dormagen / Hans-Erdmann *Korth*, Stuttgart / Ekkehard *Kubasta*, A-Wien / Holger *Langberg*, Wedel / Karl-Heinz *Lewin*, Haar / Franz *Löhner*, Penzberg / Peter *Mikolasch*, A-Wien / Johannes *Mißbeck*, Wiesbaden / Martrude *Moeller*, Duderstadt / Johannes *Neumann*, Radebeul / Manfred *Neusel*, Langen / Horst *Nitz*, Olsberg / Andreas *Otte*, Oerlinghausen / Hans-Walter *Otto*, Calw / Paul van *Overbeck*, NL-Zoetermeer / Helmut *Paulsen*, Rödermark / Klemens *Polatschek*, Berlin / Anke *Rautzenberg*, Berlin / Galina *Romm*, Bochum / Hans-J. *Runckel*, Ulm / Karin *Scheurer*, Solnhofen / Johann-Henrich *Schotten*, Fritzlar / Reinhard *Schumacher*, Mainz / Emanuela *Schwankl*, Erding / Dimitri *Speck*, München / Brigitte *Sperling-de Hair* und Gert *Sperling*, Fuldatal / Hermann *Thiele*, Flensburg / Alexander *Vandory*, A-Innsbruck / Monika *Vandory*, A-Bergheim / Ulrich *Voigt*, Hamburg / Ronald *Wahner*, Wiesbaden / Nikolai *Wandruszka*, Fargau / Robert *Zuberbühler*, CH-Winkel bei Zürich

In letzter Minute absagen mussten leider Günther Braun, Ronald Czapan-ski, Dieter Hoffmann, Hans-Ulrich Niemitz, Andreas Schaale und Klaus Weissgerber. Bei ihrer Anwesenheit wären insgesamt 6 Talare und 22 Dok-torhüte an der Garderobe abgegeben worden.

Tell el-Fara'in

Ausgrabungen des DAIK im Nildelta

Andreas Otte

Die immer noch andauernden Ausgrabungen am Tell el-Fara'in im Nildelta, die wegen der fehlenden Schichten des Mittleren und Neuen Reiches bereits Thema in den Zeiteinsparungen waren, sollen erneut einer Prüfung unterzogen werden. Die Ausgrabungsberichte enthalten entscheidende Informationen für die ägyptische Chronologie-Kritik.

Einleitung

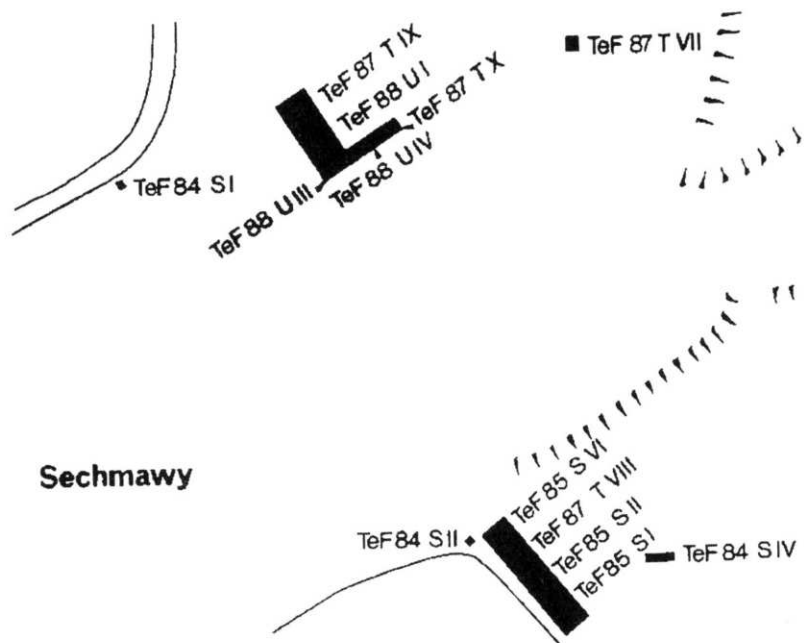
Der Tell el-Fara'in wurde zuerst von 1964 bis 1968 unter der Leitung von M. V. Seton-Williams ausgegraben. Voruntersuchungen hatten bereits 1886 (durch Petrie) und 1904 (durch Currelly) stattgefunden. Von Petrie stammt bereits die Identifikation des Tells mit der aus der ägyptischen Geschichte bekannten Stadt Buto.

1984 wurden unter der Leitung von Thomas von der Way im Auftrag des DAIK (*Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Kairo*) umfangreiche Prospektionen und Probebohrungen auf den Haupt-Siedlungshügeln durchgeführt. Die Funde schienen bestenfalls nur bis in die 3. Zwischenzeit zurück zu reichen. Auf der Suche nach älteren Funden wich man daher ab 1985 an den Westrand des Tells in die Nähe der Ortschaft Sechmawy aus. Über die Ergebnisse der Probebohrungen auf den Siedlungshügeln von 1984 berichtete bereits Gunnar Heinsohn [1991] ausführlich in den *Zeiteinsparungen*.

Von 1985 bis 1989 wurden dann Ausgrabungen unter Thomas von der Way am Westrand des Tells durchgeführt. Im nördlichen Bereich wurden bei den Grabungen starke, sterile Ablagerungsschichten gefunden, welche die Kulturschichten voneinander trennen. Heinsohn [1990] verwendete diese Grabungsergebnisse in seinem Bericht zum Thema *Flutzerstörungen in den Stratigraphien Mesopotamiens und Ägyptens*.

Die ägyptische Universität Tanta betätigte sich ab 1985 ebenfalls bei Ausgrabungen am Westrand des Tells, allerdings mehr zum Siedlungshügel hin orientiert; die Ergebnisse blieben jedoch weitgehend unveröffentlicht.

Die Ausgrabungen am Tell dauern nach einer Unterbrechung zwischen 1990 und 1993 bis heute an. Unter der Leitung von Dana Faltings konzentrierte sich die Fortführung der bestehenden Grabung wieder mehr auf die eigentlichen Siedlungshügel. Seit dem Jahr 2000 ist Ulrich Hartung für die Grabungen auf dem Tell verantwortlich. Die Übersichtskarte auf S. 538 zeigt die Verteilung der Grabungsflächen aus den 80er Jahren.



TeF85 S I TeF 87 T I TeF87 T II TeF87 T III TeF87 T VI TeF87 T VII TeF87 T X

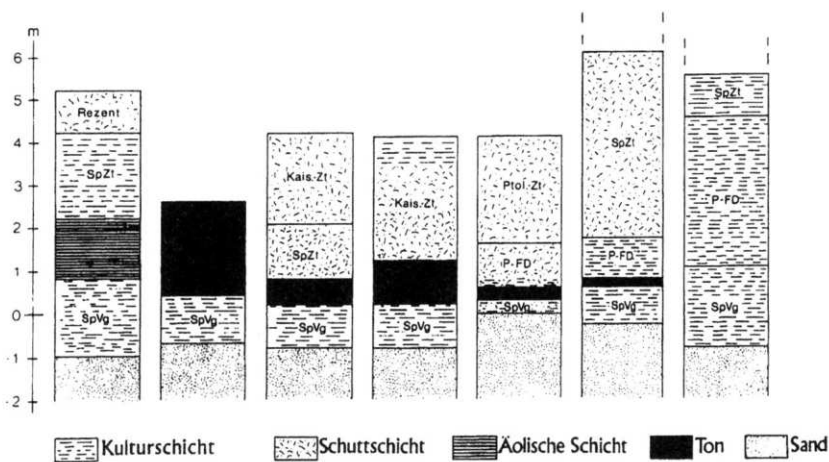


Abb. 2: Ergrabene Flächen [Way 1997, 49]

Abb. 3: Schichtenfolge [Way 1997, 55]

Der Ausschnitt auf S. 539 zeigt die interessanten Flächen für eine bessere Identifikation noch einmal detaillierter.

Die Grabung TeF 87 TX

1997 gab Thomas von der Way einen umfassenden Bericht, der die Grabungsergebnisse der Kampagnen unter seiner Leitung zusammenfasste. Diesem Bericht, den Heinsohn in seinen Beiträgen noch nicht berücksichtigen konnte, soll unsere Aufmerksamkeit gelten. Etwas detaillierter wird dabei auf den Grabungsbereich TeF 87 TX eingegangen, den auch Heinsohn [1991] bereits besprochen hat. Er findet sich am östlichen Ende des gewinkelten, etwa mittig gelegenen Grabungsbereiches nördlich des Dorfes Sechmawy (siehe Abb. 2). Seine Besonderheit im Rahmen dieser Grabung wird bei der Betrachtung der folgenden Übersicht (Abb. 3) klar. Während die anderen Grabungsbereiche Schuttschichten und Ablagerungen (Äolisch oder Ton, evtl. alluvial?) enthalten, folgen dort auf den sterilen Sanduntergrund nur durchgängige Kulturschichten – kein Zerstörungshorizont, keine Ablagerungen, kein Schutt.

Heinsohn [1991, 20] hat die Fundsituation im Grabungsbereich TeF 87 TX abweichend dargestellt, nämlich mit Schutt des Alten Reiches und einer alluvialen Trennschicht zwischen den spätvorgeschichtlichen und protodynastischen Schichten. Die Darstellung im Vorbericht von 1989 [Way 1989] ist allerdings zuweilen irreführend, nicht immer eindeutig, und der vollständige Bericht von 1997 ist in dieser Hinsicht nur unwesentlich klarer. Den entscheidenden Hinweis liefert die Abb. 3, die in den Vorberichten noch nicht verfügbar war. Gefunden wurden in TeF 87 TX Kulturrelikte ohne Hiatus in vier Hauptschichten [Way 1997, 59]:

- Spätvorgeschichte unterägyptischer Kultur (SpVg)
- Protodynastisch (Negade-Kultur) (P)
- Frühdynastisch (mit frühem Alten Reich) (FD)
- Spätzeit (SpZt)

In TeF 87 TX liegen Schuttreste des Alten Reiches von West nach Ost verschwindend vor (siehe Abb. 5), so dass auf der Ostseite die Frühdynastik direkt in die Spätzeit übergeht. In der westlich direkt benachbarten Grabungsfläche (TeF 87 UIV) wurden jedenfalls Schutt und Keramik in großen Mengen gefunden, welche der 4. Dynastie angehören sollen. In einem anderen Bereich südlich Sechmawys wurden Mauerreste der 4. Dynastie zugeordnet. Die Reste einer Siedlung des Alten Reiches werden daher auf Grund der Verteilung des Schutts unter dem heutigen Dorf Sechmawy vermutet. Abb. 4 zeigt das Nordprofil der Grabung TeF 87 TX im Detail:

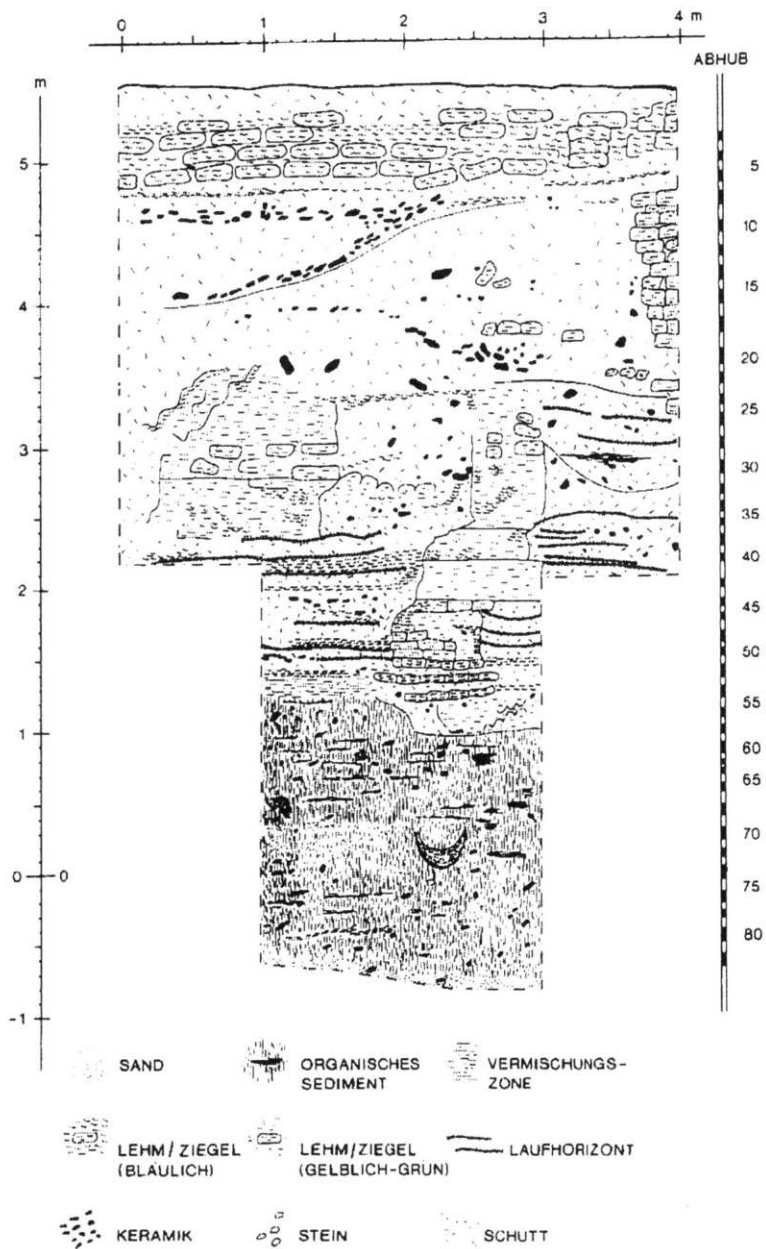


Abb. 4 [Way 1997, 124]

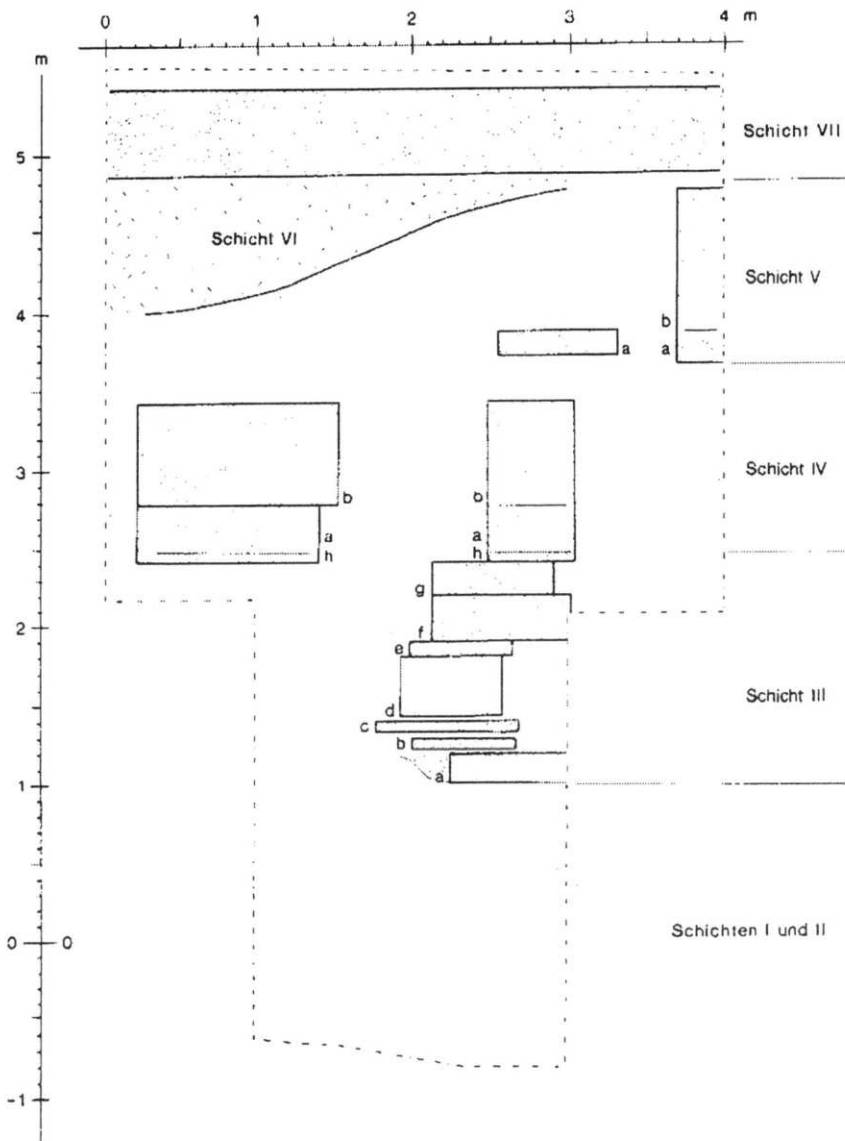


Abb. 5 [Way 1997, 124]

Deutlich erkennbar sind die jeweils übereinander liegenden Bauabschnitte, wobei die spätzeitlichen bis kurz unter der heutigen Oberfläche anstehen. Die folgende schematische Darstellung macht die Situation noch einmal deutlicher. Zur hier verwendeten Schichteneinteilung siehe Abb. 6.

Die Schicht VI ist die des Alten Reichs. Deutlich sichtbar ist der Übergang von Schicht V in Schicht VII auf der Ostseite. Insgesamt sind 13 (!) Bauphasen auszumachen. Von der Way formuliert:

„Bei den Arbeiten nördlich von Sechmawy wurden die vier hauptsächlich, am Westrand des Tell el-Fara'in nachweisbaren Besiedlungsepochen in jeweils kontinuierlich abgelagerten Kulturschichten angeschnitten“ [Way 1997, 59].

Bezüglich des Fehlens von Schichten für das Mittlere und Neue Reich gibt von der Way folgendes zu Protokoll:

„Schichten des 2. Jts., insbesondere des Mittleren und Neuen Reichs, konnten schon in den Bohrungen nirgendwo festgestellt werden. Auch in den Grabungen fiel dieser Zeitraum vollkommen aus [...].

Schwerlich vorstellbar erscheint freilich, dass der relativ lange Zeitraum zwischen Altem Reich und 3. Zwischenzeit in der ansonsten über Jahrtausende offenbar weitgehend lückenlosen Siedlungsgeschichte des Tell el-Fara'in vollkommen ausgefallen sein sollte. Gegen einen Hiatus während des Neuen Reiches sprechen allein schon die Schriftbelege“ [Way 1997, 56, 87].

Gegen einen Hiatus spricht vor allem die kontinuierliche Kultur-Schichtenfolge in TeF 87 TX, die keinen Raum lässt für Mittleres und Neues Reich. Aber es kann nicht sein, was nicht sein darf. Sofern man das Problem nach kurzer Erwähnung nicht einfach ignoriert, spricht man an anderer Stelle für die Umgebung lieber von einer Wiederbesiedlung nach fast 2.000 Jahren [DAIK 2004, 25] und ignoriert dabei völlig das Fehlen physikalischer Hinweise (Wehschichten, etc.) auf einen Besiedlungs-Hiatus.

In diesem Grabungsbereich wurden keine römischen oder ptolemäischen Funde gemacht. Allerdings wurde das Gelände vor langer Zeit planiert. Dass dabei auch der letzte Krümel ptolemäischer und/oder römischer Bauten entfernt wurde, scheint unwahrscheinlich. Vermutlich wurde daher das Areal in ptolemäischer und römischer Zeit nicht genutzt. Alternativ könnte man auch eine Parallelität von spätzeitlicher und zumindest ptolemäischer Bebauung vermuten; diese Möglichkeit zeigt sich inzwischen auch an anderer Stelle des Tells [DAIK 2005, 18], wo unter römischen Bauten einmal ptolemäische, ein anderes Mal spätzeitliche Bauten gefunden wurden.

Ergebnis

Die Ausgrabungen des DAIK am Tell el-Fara'in zielten auf die Spätvorgeschichte unterägyptischer Kultur bzw. auf deren Übergang zu protodynamischen Schichten. In dieser Hinsicht waren die Ausgrabungen ein voller Erfolg, insbesondere durch die Auffindung einer tatsächlichen Übergangsschicht. Die nicht aufgefundenen Schichten des Mittleren und Neuen Reiches betrachtet man dagegen anscheinend als Fehlschlag.

Die Besiedlung des Tells erfolgte vermutlich von Westen nach Osten. Die Tonschichten sprechen hier wahrscheinlich für mindestens eine Überschwemmung, die eine Verlagerung in höheres Gelände bewirkte. Dass die Ablagerung in TeF 85 S1 äolischen Ursprungs sein soll, hat schon Heinsohn [1990] in Frage gestellt, der alluviale Ursachen vermutete. Auch von der Way drückt sich sehr vorsichtig aus:

„wohl äolische Zwischenschicht aus Sand und Schluff von bis zu 1,5 m Stärke. Sie ist mit Konkretionsbändern und ‚Lößkindeln‘ durchsetzt und archäologisch vollkommen steril bis auf einen ca. 0,6 m starken unteren Bereich“ [Way 1986, 194].

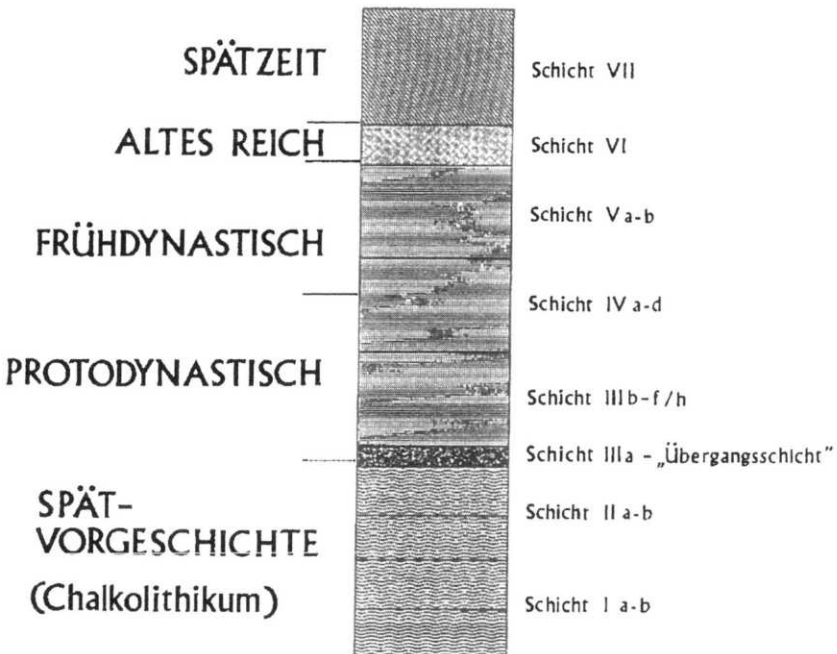


Abb. 6 [Way 1997, 59]

Sehr auffällig an TeF 87 TX ist die vergleichsweise ausgeprägte proto- und fröhdynastische Schicht. Was auch immer die Ton-Ablagerungen in den anderen Grabungsstellen verursacht hat, ist offenbar nicht bis dorthin vorge- drungen, vermutlich bedingt durch die Höhe der darunter liegenden spätvor- geschichtlichen Schichten. Auch TeF 85 S1 weist eine vergleichsweise hohe spätvorgeschichtliche Schicht auf; vielleicht ist dies der Grund für die anders- artigen Ablagerungen. Insgesamt kommt von der Way [1997, 59] zu der folgen- den Schichtenfolge für den Westrand des Tells (Abb. 6, S. 544):

Dieser Schichtenfolge bleibt nichts hinzuzufügen. Im Westen des Tell el-Fara'in geht das frühe Alte Reich bzw. die fröhdynastische Periode direkt in die Spätzeit über. Mauern der Spätzeit setzen direkt auf Schichtungen des Alten Reiches auf [DAIK 2005, 20]. Funde aus dem Mittleren und Neuen Reich (abgesehen von einigen wenigen Streufunden, z.B. einer Spolie der XI. Dy- nastie in der Umgebung [Faltings 2000]) wurden nicht gemacht. Diese Aussage wiederholt sich stereotyp in nahezu jedem Grabungsbericht, kombiniert mit der Hoffnung, doch noch irgendwo für die fehlenden Jahrtausende fündig zu werden.

Fast unnötig zu erwähnen, dass sich die gefundene Schichtenlage am Tell el-Fara'in in schöner Übereinstimmung mit der Heinsohn-Illigschen Rekon- struktion der Ägyptischen Chronologie befindet [Heinsohn/Illig 1999; Illig 1998], insbesondere der Übergang von der 4. in die 26. Dynastie [Heinsohn/Illig 1999, 201]. Aber auch in der Gesamtübersicht zeigen sich große Übereinstimmungen [ebd., 457].

Und selbst wenn doch noch Funde aus dem Mittleren und Neuen Reich irgendwo im Tell el-Fara'in gelingen sollten, zeigt die Schichtenlage von TeF 87 TX, dass es sich bestenfalls um zeitlich parallele Reiche handeln kann. Das Hintereinander von Altem, Mittlerem und Neuem Reich in Ägypten ist am Tell el-Fara'in mit der Grabung TeF 87 TX eindeutig widerlegt.

Literatur

- Faltings, Dana (1996): Vorbericht über die Ausgrabungen des DAI in Tell el-Fara'in/Buto 1993 bis 1995; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 52, 87-114
- (2000): Zweiter Vorbericht über die Arbeiten in Buto 1996 bis 1999; in: *Mitteilun- gen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 56, 131-179
- Heinsohn, Gunnar (1990): Flutzerstörungen in den Stratigraphien Mesopotamiens und Ägyptens. Ihre Datierungen in der evidenzgebundenen Chronologie; in: *ZS* 2 (2/3) 6-21
- (1991): Stratigraphische Chronologie Ägyptens oder Warum fehlen zwei Jahrtau- sende in den Musterausgrabungen von Tell el-Daba und Tell el-Fara'in? in: *ZS* 3 (3/4) 8-22
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (³1999): Wann lebten die Pharaonen? Gräfelting

- Illig, Heribert (1998): Neunfacher oder einmaliger Eisenzeitbeginn? Hartsteinbearbeitung in Ägypten; in: *ZS* 10 (2) 181-197
- Köhler, Christina (1998): Archäologische Veröffentlichungen 94 - Tell el-Fara'in-Buto III. Die Keramik von der späten Naqada-Kultur bis zum frühen Alten Reich (Schichten III bis VI); Mainz
- Seton-Williams, M.V. (1965): The Tell el-Farain Expedition, 1964-1965; in: *The Journal of Egyptian Archaeology*, Band 51, 9-15
- (1966): The Tell el-Farain Expedition, 1966; in: *The Journal of Egyptian Archaeology*, Band 52, 163-171
 - (1967): The Tell el-Farain Expedition, 1967; in: *The Journal of Egyptian Archaeology*, Band 53, 146-155
 - (1969): The Tell el-Farain Expedition, 1968; in: *The Journal of Egyptian Archaeology*, Band 55, 5-22
- Way, Thomas von der (1985): Bericht über den Fortgang der Untersuchungen im Raum Tell el-Fara'in/Buto; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 41, 269-291
- (1986): Tell el-Fara'in Buto. 1. Bericht; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 42, 191-212
 - (1987): Tell el-Fara'in Buto. 2. Bericht; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 43, 241-257
 - (1988): Tell el-Fara'in Buto. 3. Bericht; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 44, 283-306
 - (1989): Tell el-Fara'in Buto. 4. Bericht; in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 45, 275-307
 - (1993): Studien zur Archäologie und Geschichte Altägyptens, Band 8 - Untersuchungen zur Spätvor- und Frühgeschichte Unterägyptens; Heidelberg
 - (1997): Archäologische Veröffentlichungen 83 - Tell el-Fara'in - Buto I. Ergebnisse zum frühen Kontext. Kampagnen der Jahre 1983-1989; Mainz

Internetquellen

- Bibliographie: <http://www.ees.ac.uk/deltasurvey/buto4.html>
- Projektseite des DAI: http://www.dainst.org/index_52_de.html
- DAIK (2002): Rundbrief <http://www.dainst.org/download/rundbr02.pdf>
- (2003): Rundbrief <http://www.dainst.org/download/rundbr03.pdf>
 - (2004): Rundbrief <http://www.dainst.org/medien/de/rundbr04.pdf>
 - (2005): Rundbrief http://www.dainst.org/medien/de/daik_rundbrief_2005.pdf

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54a
andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

Chronologie aus der Sicht von 1800

Johann Jahn, protokolliert von Heribert Illig

Johann Jahn lebte von 1750 bis 1816 als „Doctor der Philosophie und der Theologie, k. k. Professor der orientalischen Sprachen, der Einleitung ins Alte Testament, der biblischen Archäologie und Dogmatik auf der Universität zu Wien“ [Jahn, Titelseite]. Der auch zum Priester Geweihte veröffentlichte 1800 im Rahmen seiner Biblischen Archäologie vom II. Theil, Politische Alterthümer, den I. Band. Aus ihm ergeben sich einige interessante Einsichten. (Aufgespürt hat die Antiquität Peter Hahn, München.)

Zu ägyptischen Paralleldynastien

„In Aegypten war, nach dem einhelligen Zeugnisse aller Alten, Menes der erste König, und der Anfang seines Reichs fällt, nach Gatterer Weltgesch. im ganzen Umfang S. 219, und nach den meisten andern Alterthumsforschern, etwa in der Mitte des zweyten Jahrhunderts (153) nach der Fluth; Schuckfort setzt es in seiner Harmonie der heiligen und Profanscribenten I. Th. IV. B. S. 136 und II. Th. XI. B. S. 174. in das Jahr 116, und Silberschlag Chronologie der Welt S. 141, in das Jahr 195 nach der Fluth. Der Sitz seines Reiches war, nach Manetho, zu This, dem nachmahligen Ptolemais, zwischen dem 26. und 27. Grad der Breite. **Um eben diese Zeit** entstand ein anderes Reich zu Thebe, und zwanzig Jahre später ein drittes zu Memphis. Wenn nun Herodot II.4. von Aegyptischen Priestern gehört hat, Menes habe im Thebaischen Nomos geherrscht, und das übrige Aegypten sey damahls noch ein Sumpf gewesen, so sieht man wohl, daß er unter dem Thebaischen Nomos ganz Oberägypten sammt Heptanomis verstehet., wie er denn II. 15. selbst anmerket, Thebe sey einstens der Nahme von ganz Aegypten gewesen. Vielleicht hat Menes selbst den südlichen Theil einem seiner Söhne abgetreten, und da er bald hernach, wie Herodot II. 99. von den Aegyptischen Priestern gehört hat, in der nördlichen Gegend den Nil eingedämmt, und Memphis erbaut hat, so scheint es, daß er auch hieher einen seiner Söhne gesetzt habe“ [Jahn 9 f.; Hvhg. H.I.].

So gab es 1800, ebenso wie 1900 durch George Rawlinson [vgl. Birken; Illig 2004] eine Schule, die mehrere Dynastien parallel geführt hat. Der von Jahn zitierte Johann Esaias Silberschlag (1721–91; lutherischer Theologe, Schulreformer, Wasserbauspezialist) sieht insbesondere die großen und kleinen Hyksos gleichzeitig mit XIII. bis XX. Dynastie. Er hätte sich wohl auf die Parallelführung mit 13. bis 18. Dynastie beschränkt, wollte aber den großen Hyk-

sos der 15. Dynastie 284 Regierungsjahre, den kleinen der 16. Dynastie weitere 190 Jahre zubilligen [Jahn 591 f.]. Mit einer Hykoszeit in derselben Größenordnung hat Velikovsky [1978, 241 f.] vermieden, dass seine dynastischen Kürzungen im Neuen Reich auf Mittleres und Altes Reich durchschlagen.

„Uebrigens ist dieser Sethos bey Manetho der erste König in der XVIII. Dynastie der Diospoliter und soll 55 Jahr regiert haben. [...] Ist aber Tirhaka oder Tarako zugleich Herr von Aegypten gewesen, wie er denn bey Manetho als der dritte der XXV. Dynastie der Aethiopier mit 20 Regierungsjahren erscheint, so war Sethos nur Unterkönig und Vasall dieses Weltbezwingers, oder doch nur König vom Delta, und nicht von Oberägypten“ [Jahn 191].

Wir begegnen hier der Parallelführung von 19. mit 25. Dynastie, in der konventionell Taharqa bei 690–664 geführt wird. Auch später ist Kunstgeschichtlern aufgefallen, dass die plastische Kunst unter Ramses II. und Taharqa über 400 Jahre hinweg zum Verwechseln ähnlich ausfallen kann.

Zur Rückkehr der zehn verschollenen Stämme

„Da die Aufforderung des Königs Cyrus, den Tempel zu Jerusalem zu bauen, an das ganze Volk Jehovens, folglich an alle Hebräer gerichtet war, und daher auch in dem ganzen Persischen Reiche kund gemacht wurde: so sind gewiß auch aus den zehen Stämmen nach und nach nicht wenige nach Palästina zurückgekehret. Wer sich immer in dem Lande seiner Vorältern ein besseres Glück, als er in dem Orte seines Aufenthalts genoß, versprechen konnte, schloß sich hier und da an eine Karwane der Kaufleute an, und kam zu dem Sitze seiner Väter zurück. Weil sie aber nur einzeln und in kleinen Haufen anlangten, so wird ihre Rückkehr in der so kurzen Geschichte übergangen. Es können auch in der eben beschriebenen großen Karwane Serubabels viel aus den zehen Stämmen gewesen seyn, ob man gleich nicht nöthig hat, anzunehmen, daß die 12542, welche Esr. 2, 64. mehr angegeben werden, als aus der Berechnung Esr. 2, 3 - 63, herauskommen, eben lauter Israeliten waren, oder daß die zehen Aeltesten, Esr. 2, 2. vergl. Neh. 7, 7. u. 3. Esr. 5, 8., welche mit Serubabel und Josua zwölf ausmachten, eben die Stammfürsten der zwölf Stämme gewesen sind. Was aber immer hieran seyn mag, so sind doch die meisten Israeliten erst in jüngern Zeiten zurückgekommen, da sie den Wohlstand ihrer Brüder in Palästina hörten. Diese Rückkehr mag aber bald oder spät geschehen seyn, so ist sie doch gewiß, und wird durch die Geschichte der spätern Zeiten außer allen Zweifel gesetzt, indem wir nicht nur zur Zeit Christi, sondern auch schon 1. Makk. 5, 9. ff. 14. ff. Galiläa und Peräa mit

Israeliten besetzt finden. Sie werden nur nicht mehr Israeliten, sondern insgesamt von dem Stamme Juda, an welchen sie sich anschlossen, Juden genannt“ [Jahn 236 f.].

Für Jahn stellte sich das Problem nicht, das zu lösen später Arthur Koestler [1977] und Velikovsky [1982] einen ganz anderen Weg beschritten haben.

Zum Ende der Perserzeit

„Ist Nehemia in der letzten Hälfte der Regierung des Darius Nothus nach Judäa zurückgekommen, so ist nun auch leicht zu begreifen, wie Josephus Archäol. XI. 8, 2. verleitet werden konnte, Sanballat, den Vorsteher der Samariter zur Zeit Nehemiä, in die Zeiten Darii Kodomanni, des letzten Persischen Königs, zu setzen, und Manasse, den Sohn Jojadä Neh. 13, 28, und Schwiegersohn des Vorstehers der Samariter Sanballat, zu einem Sohne Jaddu zu machen. Josephus verwechselte nämlich, durch die Aehnlichkeit der Nahmen hintergangen, Darius Nothus mit Darius Kodomannus, welches um so viel weniger befremden darf, da Josephus in seiner Archäologie diese Zeiten sehr nachlässig behandelt, und mehrere andere Irrthümer begeheth, und die jüngern Juden die ganze Geschichte von Persien kaum zur Hälfte kennen. Verbessern wir nun diesen Verstoß des Josephus, so ist es nicht mehr nöthig, die so unwahrscheinliche Behauptung zu vertheidigen, daß 431 vor Chr. ein Sanballat Vorsteher der Samariter war, und einen flüchtigen Sohn des Jüdischen hohen Priesters zum Schwiegersohn hatte; und daß auch nach 100 Jahren, 331 vor Chr., wieder ein Sanballat Vorsteher der Samariter war, und auch wieder einen flüchtigen Sohn des Jüdischen hohen Priesters zum Schwiegersohn hatte; es ist nun nur Ein Sanballat und Ein flüchtiger Sohn des hohen Priesters Jojada sein Schwiegersohn, und dieser zwar um das Jahr 408 vor Chr.“ [Jahn 278].

Jahn denkt zwar an keine chronologische Korrektur, doch es ist nicht ganz abwegig, hinter der Verwechslung von Darius II. Ochos, auch Nothos genannt (423–404) und Darius III. Kodomannus (336–330) die Gleichsetzungsmöglichkeit zweier Zeiträume zu vermuten; Weissgerber [z.B. 2005] hat sie bislang am konsequentesten durchdacht.

Zur Seleukidenära

„Diese Aera blieb im Orient immerfort allgemein im Gebrauch, nur die Mohammedaner ausgenommen, die aber doch auch, neben ihrer eigenen Aera von der Flucht Mohammeds 622 vor [recte: nach] Chr., gebrauchten. Die Juden hatten keine andere Zeitrechnung bis auf das Jahr 1040 nach Chr., da sie von dem Chaliphen aus Orient verjagt wurden, und sich zum

Theil nach Spanien, England, Deutschland, Pohlen und andere westliche Länder wandten, wornach sie angingen, die Jahre vom Anfang des Menschengeschlechtes zu zählen, ohne jedoch die Seleucidische Zeitrechnung ganz zu verlassen“ [Jahn 329].

Das Problem der Einführung der Schöpfungsrechnung hat sich erst nach dem zweiten Weltkrieg verkompliziert, weil einige wenige Grabsteine in Süditalien gefunden worden sind, die ein älteres Datum dafür indizieren [vgl. Peiser 1998; Illig 1998].

Zu Caesars Kalenderreform

„Dieses Jahr 43 vor Chr. wurde bey den Römern auf 445 Tage hinausgedehnet, um die Zeit für die Zukunft auszugleichen, indem das folgende Jahr, 42 vor Chr., der neue Calender eingeführt wurde, welchen Julius Cäsar durch den Alexandrinischen Sternkundigen Sosigenes und den Schreiber Flavius hatte verfertigen lassen; das Jahr wurde aber zu 365 Tage 6 Stunden und hiermit 11 Minuten zu lang angenommen“ [Jahn 565].

Hier fällt auf, dass zwar die Kalenderreform korrekt berichtet wird, jedoch Caesars Lebensdaten gegenüber heutiger Sicht um drei Jahre verschoben liegen (bekanntermaßen Reformjahr 46; Kalendereinführung 45, Todesjahr 44 v. Chr.): Wo lag damals Christi Geburt?

Literatur

- Birken, Andreas (2004): Rawlinsons fünf Reiche; in *ZS* 16 (1) 4-18
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (2003): Wann lebten die Pharaonen? Gräfelting
- Illig, Heribert (2004): George Rawlinson – continuatus; in *ZS* 16 (1) 19-27
- (1998): Ergänzungen [zu B. Peisers Leserbrief]; in: *ZS* 10 (1) 167 f.
- Jahn, Johann (1800): *Biblische Archäologie*. II. Theil. Politische Alterthümer. I. Band; Wien
- Koestler, Arthur (1977): *Der dreizehnte Stamm*; Wien u. a.
- Kugler, Franz Xaver (1922): *Von Moses bis Paulus*. Forschungen zur Geschichte Israels; Münster
- Peiser, Benny (1998): - [Leserbrief]; in *ZS* 10 (1) 164 ff.
- Silberschlag, Johann Esaias (1783): *Chronologie der Welt*, berichtet durch die heilige Schrift; Berlin
- Velikovskiy, Immanuel (1978): *Die Seevölker*; Frankfurt/Main
- (1982): *Beyond the Mountains of Darkness: The Search for the Ten Lost Tribes*; in *Kronos* VII (4)
- Weissgerber, Klaus (2005): *Zur Chronologie des vorhellenistischen Griechenland I. Bemerkungen und Fragen (Hellenica II)*; in: *ZS* 17 (1) 142-171

Kein König David ?

Gunnar Heinsohn

Drei Überzeugungen liefern Israel Finkelstein und Neil Silberman in ihrem jüngsten Buch *David und Salomo* [2006 = F/S] das Werkzeug für die Tilgung Davids und seiner „Hebräer“ [1. Samuel 4: 9] sowie des von ihm begründeten Königshauses Juda aus den Büchern der Geschichte.

- (i) Die Davidereignisse der Bibel seien gegen -1000 richtig datiert.
- (ii) Die in Jerusalem bei -1000 zu erwartende Bauschicht und überhaupt die gesamte Stratigraphie der Stadt sei ebenfalls richtig datiert.
- (iii) Auch die so verblüffend gut auf David und seine Hebräer passenden außerbiblischen Habiru-Quellen aus den Amarna-Briefen der Zeit des indoarischen Reiches der Maitani/Mitanni seien gegen -1350 korrekt datiert.

Diese drei chronologischen Dogmen gelten in der Tat als so unerschütterlich, dass dem Leser nicht einmal erklärt wird, wie man auf die Daten gekommen ist und ob sie miteinander kompatibel sind. Davon kann nun keine Rede sein.

(i) Eine textinterne Auszählung königlicher Regierungszeiten, also reiner Bibelfundamentalismus, liefert das Jahr -1000 für David.

(ii) Für die Datierung der ausgegrabenen Schichten Jerusalems bis hin zu Herodes wird eine Mixtur aus astronomischen Rückrechnungen, frommen Bibelangaben und altgriechischen Zeitvorstellungen in Ansatz gebracht.

(iii) Die Habiru-Stellen in den Amarna-Briefen schließlich sind über astronomische Rückrechnungen auf einen Himmelskörper ungeklärter Identität – Sothis oder Venus – ermittelt worden. Überdies stehen die so gewonnenen extrem hohen Daten in auffälligem Gegensatz zur durchaus knappen Tiefe der Funde in der Erde.

Die Herkunft dieser höchst divergierenden Datierungsbefunde ist den beiden Autoren wahrscheinlich selbst nicht bewusst. Deshalb können sie unbekümmert folgern: In Jerusalem ist für -1000 – sogar schon ab -1200 und dann gleich bis -720 – keinerlei urbane Schicht nachweisbar. Für bald 300 Jahre jüdischer Königszeit von etwa -1000 bis -700 dürfe bestenfalls ein Dorf mit weniger als 1.000 Einwohnern angenommen werden: Wir werden beweisen, „dass es ein vereinigtes Königreich Israel in der Art und Weise, wie es die Bibel beschreibt, niemals gegeben hat“ [F/S 2006, 27].

Logik kann man einer solchen Vorgehensweise nicht absprechen. Sie ist keineswegs auf Jerusalem und Juda beschränkt. Die Beseitigung von mittelgroßen Königreichen und kompletten Imperien, die den Gebildeten seit Jahr-

tausenden als gesichertes Schulwissen gelten, lässt ja die gesamte Altertumswissenschaft momentan so sensationell erscheinen. Immer werden dabei Geschichten aus dem Altertum mit ihren damals festgelegten Datierungen an ganz anders datierte Schichten in der Erde gehalten, die seit 1850 ausgegraben wurden. Wenn dann das Datum der Geschichte nicht zum Datum der Schicht passt, wird die Geschichte eliminiert. So bestreiten die Assyriologen mittlerweile die Existenz des medischen Großreiches von -620 bis -550 [Sancisi-Weerdenburg 1988; Rollinger 2005] und des anschließenden achämenidischen Weltreiches von -550 bis -330 [Sancisi-Weerdenburg 1990]. Hier hätten Griechen wie Herodot, Xenophon oder Ktesias auf den Iran begrenzte Stammesführer zu Herren der halben Erde hochfabuliert. Die Hellenen werden dabei aber nicht nur als Phantasten gescholten, sondern auch noch als Ignoranten entlarvt. So habe etwa in dem gewaltigen Territorium, für das sie sich gegen -600 das indoarische Reich Medien – groß gemacht von Kyaxares und entmachtet vom Amarder Kyrus – erfunden hätten, 800 Jahre früher (also gegen -1400) das Herodot vollkommen unbekannte Königreich von Mitanni gebüht, das ein Schauschatra aufbaut und der Amoriter Aziru übernimmt.

Beide Imperien – das angeblich griechisch erfundene und das modern ergrabene – machen nun weitgehend dasselbe. Einmal wird das keilschriftlich und das andere Mal griechisch überliefert. Die keilschriftlich ermittelten Mitanni geraten erst gegen 1900 in die Geschichtsbücher, weil sie nun einmal gegen -1400 Schichten hätten. Die Meder stehen zwar seit dem Altertum in den Büchern, sollen aber wegen Schichtenlosigkeit verschwinden [zur stratigraphischen Verteidigung von Medern und Achämeniden Heinsohn 2000b und 2006b].

Nun regieren „mitannische“ Gouverneure wie Biridija aus der Zeit der Amarna-Habiru [Knudtzon 1915, 789 ff.] bis weit nach Israel und Juda hinein und befehligen dort Großfestungen wie Megiddo. Mit den auf -1400 sothisdatierten Amarna-Briefen aus der Periode größter „mitannischer“ Macht sind denn auch schon früh Versuche unternommen worden, das jetzt zur Beseitigung vorgeschlagene Königreich Juda in den Geschichtsbüchern zu halten. Die erste derartige Häresie kommt von Immanuel Velikovsky [1952, 249], der allerdings nicht das biblische -11./10. Jh. Davids, sondern Jerusalems Josaphat-Zeit „zwischen 870 v. Chr. und 840 v. Chr.“ mit der Amarnazeit synchronisiert, diese also fast 600 Jahre jünger macht. Velikovsky handelt sich dadurch ein von ihm nie mehr überwundenes Problem ein. Er versteht – das bleibt die gewaltige Leistung –, dass die Mitanni Meder sind. Aber er ist aufgrund seines chronologischen Bibelfundamentalismus gezwungen, nun zwei Mederreiche in den Büchern zu führen – eines im -9. Jh. mit den bisher bei -1400 datierten Schichten der Amarnazeit und weiterhin eines im -7./6. Jh. der griechischen Datierung ohne Schichten, was er allerdings nicht weiß. Diese

Mederverdopplung brachte den Autor zum Bruch mit Velikovskys Chronologie [Heinsohn 1987].

Velikovskys Versuch wird wieder aufgenommen durch seinen Schüler David Rohl [1995; 1996]. Der will Sauls und Davids -11./10. Jh. nicht antasten. Deshalb schiebt er die Amarnabriefe aus Jerusalem nebst den Schichten ihrer -1400-Zeit in Jerusalem einfach zum Datum von -1000 hin, streicht also 300 bis 400 Jahre weg. Auch Rohl gelangen überzeugende Funde. Die aus der Amarna-Keilschrift gelesenen Habiru – frei umherschweifende Rebellenhufen und Rächer der ausgeplünderten Bauern – stehen nämlich im Kampf gegen Philister aus Gat und ähneln dabei Davids biblischen Hebräern, die ebenfalls gegen Philister aus Gat Krieg führen.

In einem Amarna-Brief [Nr. 256] an Echnaton schreibt Mutbaalu, den Rohl mit Ischbaal, einem Sohn Sauls gleichsetzt, dass er nichts wisse von „Aiab“, der geflohen sei: „Siehe, 2 Monate ist er schon [...] Sogar Benemina frage Du! Sogar Tadia frage Du! Sogar Jaschia frage Du!“ [Knudtzon 1915, 817].

Aiab wird mit Joab gleichgesetzt. Der biblische Joab ist Davids Neffe und der Kommandeur seiner Hebräer-Truppen [1. Chronik 2:16; 2. Samuel 8: 16]. Damit lässt sich Tadia (auch Dadua gelesen) als David identifizieren und Jaschia als Davids Vater Jischai („Jesse“).

Dem Pharao wollen die Habiru unter Mithilfe von Mutbaals=Ishbaals Vater Saul – aber auch in Konkurrenz zu ihm – die Stadt Jerusalem entreißen. Saul (wörtlich „nach dem [die Gottheit] fragte“) wird überzeugend mit Labaja gleichgesetzt, weil David [in Psalm 57:4] Sauls Leibwache als „große Löwen“ (Hebräisch lebaim) bezeichnet. Sauls aus der Bibel bekanntes Schicksal und das aus den Amarnabriefen für Labaja rekonstruierbare ähneln sich auffällig. Nach Labajas Ableben wird dem Pharao als Zentrum der gegen Jerusalem drängenden Habiru „Tianna“ genannt [Brief 298; Knudtzon 1915, 895; Moran 1992, 340], das mit dem Hebräischen Tsion, also Zion gut harmoniert [Rohl 1996, Kap. 9 u. 10; Illig 1996, 14 ff.].

Das von David eroberte Jerusalem wird als Stadt der Jebusiter bezeichnet [2. Samuel, 6-8]. „Wir wissen nichts über dieses Volk und seine Epoche“ [F/S 2006, 49]. In den Amarnabriefen nun herrscht zu Jerusalem der König Abdi-Chepa (Chiba, Cheba etc.). Der ist in Keilschrift nach der Gottheit Chepa (Cheba) benannt. Dieser Name würde zum Hebräischen Jebu der Jebusiter sehr gut passen. Und eben dieser Abdi-Chepa schickt bis zu seinem verzweifelten Untergang Depesche nach Depesche an Echnaton [Amarnabriefe 285-291] und fordert ein Entsatzheer gegen die Habiru:

„Warum liebt ihr die Habiru, und die Regenten haßt ihr? / Verloren gehen alle Regenten [...] Die Habiru plündern alle Länder des Königs. / Siehe diese Tat ist die Tat [...] der Söhne Labajas, welche gegeben haben das Land des Königs den Habiru. / Jetzt aber nehmen die Habiru die Städte

des Königs. Es bleibt kein Regent dem König, meinem Herrn; alle gehen verloren. / Mit uns wird fürwahr dasselbe geschehen, nachdem Labaja und das Land Sakmi [Sichem] alles gegeben haben den Habiru. / Abgefallen ist das Land des Königs zu den Habiru und jetzt ist noch dazu eine Stadt des Landes Urusalim [...] abgezogen. [...] Wenn aber die Feldtruppen nicht da sind, so fällt das Land des Königs ab zu den Habiru“ [Knutdson 1915, 861-877].

Schön und gut, sagen die Davidbeseitiger Finkelstein und Silberman, ohne Rohl oder gar Velikovsky auch nur mit Namen zu nennen. In den Amarna-Briefen aber geht es auch für sie um „ein Territorium, das in etwa identisch ist mit dem Kernland des späteren Königreichs Juda“ [F/S 41] und „bei genauere Betrachtung sind bestimmte Einzelheiten der biblischen Erzählung nahezu identisch mit den Beschreibungen der Apiru-Banden in den Amarnabriefen“ [F/S 45]. Aber die biblische Davidgeschichte spiele nun einmal „vierhundert Jahre später in derselben Region“ [F/S 46]. Und für diese Zeit gibt es nach ihrer Chronologie „in Jerusalem keine archäologischen Belege“. Bestenfalls ein „armes, unbefestigtes Dorf“ [F/S 239] dürfe dort angenommen werden:

„Obwohl für die davidische und salomonische Stadt Befestigungsanlagen anzunehmen sind, wurden bislang keinerlei Stadtmauerfunde, nicht einmal Renovierungen des mittelbronzezeitlichen Stadtmauerings bekannt. [...] Aus archäologischer Sicht ist das blasse Bild der dunklen Zeit zwischen Salomos Tod und Hiskias [727–698] Herrschaftsantritt kaum zu ergänzen“ [Bieberstein/Blödhorn 1994, 63, 69].

Damit scheint auch der zweite Häretiker erst einmal erledigt. Und das zu Recht. Schließlich glaubt auch Rohl an das bibelfundamentalistische Daviddatum von -1000. Nun hat er ein indoarische und Rosse züchtendes Mitanni-reich um -1000, dessen indoarische und ebenfalls pferdeberühmte Meder-Identität er leugnen muss, um nicht wie schon Velikovsky mit zwei Mederreichen dazustehen. Überdies kann die Verschiebung der Jerusalemer Amarnaschichten von -1400 auf -1000 (Rohl) oder auf -850 (Velikovsky) Jerusalems rätselhafte Baulücke von -550 bis -250 in keiner Weise schließen.

Dennoch weist die Synchronisation der Amarnazeit mit David in die richtige Richtung. Aber Erfolg wird sich erst einstellen, wenn sämtliche durch Dogmatiker und Häretiker vorgeschlagenen Amarnadaten: -1400 (Sothisdatierung der herrschenden Lehre), -1080 [James et al. 1991], -1000 [Rohl] und -850 [Velikovsky] beiseite gelassen werden. Um nun aber ermitteln zu können, wo die amarnazeitliche Schicht landen könnte, muss auf die Stratigraphie der Stadt geschaut werden. In der heute von -1800/1600 bis -1300/1200 sothisdatierten Zeitspanne hat das Jerusalem der Chepa=Jebu-Leute alle Charakteristika einer durchaus passablen Festungsstadt mit Mauern, Burg und Tempel. Unklar ist lediglich, ob diese Bauten eher an den Beginn oder das Ende die-

Stratigraphie Jerusalems im -2. und -1. Jtsd. bzw. ab Mittlerer Bronzezeit in herrschender und stratigraphischer Chronologie

[Zitate aus Bieberstein/Bloedhorn, 1994. Bd. 1]

Hochurban-Herodianisch	-37 – +70
Hochurbane Hasmonäerzeit	142–137
Urbaner Früh-Hellenismus	ab -250/200

Rätselhafte 300-Jahre-Lücke in der Perserzeit -250/200

Real: Lücke wird gefüllt durch Schicht unten

„Fast vollständiger Befundausfall“, obwohl biblische Bauberichte ungemein reich fließen [Nehemia, Esra] -550

Hochurban -550

Real: Assyrien-zentriertes Perserreich ab -550

Eine Bauexplosion auf 12.000 Einwohner, obwohl biblische Bauberichte rar sind, wird nach Sennacherib (704–681) datiert, der Hiskia (727–698; 1. Monotheist) in Jerusalem belagert. Die neue Mauer setzt die von vor -1200 fort. -720

Rätselhafte 500-Jahre-Lücke von Saul über David bis Ahas -720

Real: Lücke wird gefüllt durch Schicht unten

Biblische „Baunachrichten [...] von den Befunden nicht gedeckt“ -1200

Urban -1300/1200

Real: Mederzeit ab -620

Festungsstadt mit Mauern, Burg und Tempel aus Mitannizeit mit Briefen über Habiru unter Jishua und Dadua, die zu den Hebräern unter Jischai und David passen. Bebauung reicht nicht für 600 Jahre („merkwürdige Befundlücken“). Das Datum -1800 ist über Ägyptens Mittleres Reich, nicht stratigraphisch ermittelt -1800/1700

[*Letzte katastrophische Zerstörung (1 m dicke Ascheablagerungen im Josua-eroberten Jericho)*]

Erwartet: **Hyksos** von -1700

Real: -8./7. Jh.

Gefunden: Siegel der **Alt-Akkader** von -2300

Beide werden vom Autor gleichgesetzt [Heinsohn 2000b, 226 ff.]. Die 2006 im Bayit-Vagan-Viertel gefundenen Felsengräber sollen von -2200 stammen, seien aber in der Hyksoszeit (1700–1600) „wieder verwendet“ und um fast alle Funde von -2200 erleichtert worden [Taitz 2006]. Die Vertreibung der Hyksos aus Ägypten liefert den Stoff für die Exoduserzählungen zu Josua. Die bis zu 1 m dicken Ascheschichten auf dem hyksoszeitlichen Jericho müssen katastrophisch sein. Selbst ein verbrannter Eichenwald hinterlässt nur 5 bis 10 cm dicke Ascheschichten.

ser Periode gehören. Wegen der detaillierten Amarna-Briefe aus Jerusalem nach Ägypten spricht alles für den späteren Abschnitt, wohin auch immer man die gesamte Sequenz datiert. Von mindestens -1200 bis etwa -720 bisheriger Datierung fehlt dann jede Urbanität. Dann gibt es von -720 bis -550 neue Mauern und ein Hochschießen der Bevölkerung auf 12.000 Einwohner. Die Mauerkonstruktion von angeblich -720 (Hiskia) setzt die Mauerkonstruktion von angeblich -1200 direkt fort. Aber nicht nur das verblüfft die Ausgräber. Denn obendrein gibt es in der Bibel niemanden, der für eine explosive Bautätigkeit nach -720 verantwortlich zeichnet.

Das stellt sich seit der Perserzeit von -550 bis in die Zeit nach -300 umgekehrt dar. Nun gibt es die Bauberichte Nehemias und der aus dem Exil Heimkehrenden in großer Fülle. Und genau für diesen Zeitraum soll Jerusalem wieder ganz ohne Bauten sein:

„Dagegen liegen für die Zeit des Wiederaufbaues der Stadt durch Nehemia wieder ausführliche zeitliche [= biblische] Nachrichten vor, doch ist auch hier ein fast vollständiger Befundausfall zu beklagen“ [Bieberstein/Blodhorn 1994, 49].

Diese angebliche Leere wird gerne als weiterer Beweis für die „Flüchtigkeit“ des persischen Imperiums verbucht.

Jerusalem, das immerhin seit 1931 stratigraphisch untersucht wird [ebd., 34], scheint also über Bauschichten zu verfügen, auf deren Erstellung in der Bibel niemand Anspruch erhebt, ja von denen niemand etwas weiß. Dafür postuliert die Bibel Bauepochen in Jerusalem, für welche die Stadt schichtenlos zu sein scheint. Finkelstein/Silberman können die insgesamt 800 stadtlösen Jahre (1200–700; 550–250) nur ratlos und demütig hinnehmen. Erst ab dem -3. Jh. geht Jerusalem zumindest bis in die Spätantike nicht wieder verloren. Dann aber gibt es zwischen +600 und +1000 im Frühmittelalter wieder eine mysteriöse Lücke, die aber hier nicht das Thema ist [Heinsohn 1999; 2000a].

Und doch gibt es einen Ausweg aus all diesen Merkwürdigkeiten. Die Daviderzählungen von angeblich -1000 passen nämlich nicht nur zu den Mitanni von angeblich -1400, sondern auch in die Zeit der angeblich unaufindbaren Meder ab -600. Das spüren die Dogmatiker besser als die Häretiker Velikovsky, James und Rohl. Bei der biblischen Bezeichnung „seranim“ (Einzahl: seren) für die davidzeitlichen fünf Philisterstädte fällt ihnen nämlich auf, dass dieser Terminus nicht semitischen Ursprungs ist, sondern als Verschleifung des griechischen „tyrannos“ gelesen werden muss,

„das erstmals im 7. Jahrhundert vor Christus auftauchte. Tyrannos entstammt vermutlich dem älteren anatolischen Wort tarwanis, was soviel heißt wie ‚Gouverneur‘, ‚Statthalter‘, und wurde ins Griechische übernommen. Doch diese mutmaßliche Überlieferungskette wirft ein Problem

auf: Das biblische seren wird traditionell in die Eisenzeit I [1200–1000] datiert, also in eine Zeit mehrere Jahrhunderte vor dem Auftauchen des griechischen tyrannos. Wenn wir jedoch die biblische Verwendung des Wortes seren ins 7. Jahrhundert v. Chr. datieren, als das Deuteronomistische Geschichtswerk entstand, ist das Problem gelöst. [...] Der philistäische Städtebund [der Davidgeschichten] stellt ein weiteres Problem dar. [...] Diese Art des politischen Bündnisses ist für den Vorderen Orient eher untypisch. Im Ägaisraum dagegen waren Bündnisse, Stammes- und Städteligen schon in archaischer Zeit (um 700–480 v. Chr.) weit verbreitet. Im 7. Jahrhundert v. Chr. waren sie in Griechenland und im westlichen Kleinasien üblich“ [F/S 2006, 252 f.].

Bravo, möchte man rufen. Aber alles, was Finkelstein und Silberman sich dann noch trauen, ist die Spekulation, dass die Schreiber die Davidgeschichten eben im -6. und -5. Jh. erfinden und deshalb die Terminologie dieser Zeit verwenden. Denn auch die berühmten „Plethi“-Söldner Davids [2. Samuel 8: 18 etc.] können nur als peltastai – griechische Peltasten-Söldner also [dazu Heinsohn 2000b, 156-163] – aufgefasst werden, deren früheste Abbildungen auf „griechischer Vasenmalerei des 6. Jahrhunderts v. Chr.“ erscheinen [F/S 2006, 254].

Aufgeschrieben werden die Davidgeschichten mit einem bibelfundamentalistischen Datum von -1000 also erst nach -600. Soweit wollen Finkelstein und Silberman gehen. Einen leibhaftigen David dorthin zu setzen, bleibt jenseits ihrer Vorstellungskraft. Die von ihnen angenommene Erfindungszeit Davids ist nun die Zeit des medischen Reiches (620–550). Schriftliche Entsprechungen aber haben die Davidgeschichten nur aus der Zeit des mitannischen Reiches, das pseudoastronomisch bei -1400 verortet wird. Durch Verwendung der mitannischen Schichten für das bisher archäologielose Mederreich [Heinsohn 1987] aber lassen sich die biblischen Davidgeschichten andocken an die Meder mit ihrem griechischen Datum von -600. Nun gibt es für den Hebräer nicht nur zwei unabhängige Schriftzeugnisse (Bibel und Amarnabriefe), sondern auch ein erfolgreich ergrabenes urbanes Umfeld. Auch ein durch Rohl aufgeklärter, aber von dessen Bibelfundamentalismus freier Peter Winzeler sucht deshalb seit 1996 David in der Mederzeit.

Das „Mitanni“-zeitliche Jerusalem als mittlere Stadt mit Festungsring und ägyptischem Heiligtum unter Echnatons Regenten Abdi-Chepa ist die Stadt, die David irgendwann um -600 erobert. Nimmt man die altgriechischen Historiographen seit Herodot ernst, dann beginnt – wie auch für die alten Chinesen [Heinsohn 2006a] – die Hochkultur (Bronzezeit) erst gegen -1000 und nicht gegen -3000. Das von den Habiru=Hebräern berannte Jerusalem gehört damit weder in das -14., noch in das -11., noch in das -9., sondern in das frühe -6. Jh. Damit löst sich Jerusalems mysteriöse 500-jährige Brache von -1200 bis -700 in Luft auf.

Auch die fehlenden 300 Jahre zwischen -6. und -3. Jh. entspringen Datierungsfehlern. Die rätselhafte Bauexplosion, die jetzt für den König Hiskia assyriologisch ab -720 datiert wird, können nur die angeblich fehlenden Bauten Nehemias und seiner Nachfolger seit dem -5. Jh. sein. Dass die Berichte über Hiskia erst aus der Perserzeit stammen, ist ohnehin wissenschaftlicher Konsens. Und für die Juden aus Nehemias Zeit war es ja selbstverständlich, den Herrscher der Achämeniden als „König von Assur“ [Esra 6:22] anzusprechen. Dazu passt der angebliche Lügner Herodot, für den Assyrien die reichste Provinz des persischen Weltreiches bildet [Historien I: 192].

Für Sennacherib, der Hiskias Jerusalem angreift, gilt dann, dass es sich um den assyrischen Namen des Perserkaisers Darius II. handelt, der ja bis ins Detail dieselbe Lebensgeschichte aufweist [Heinsohn 2000b, 131-169]. Es sind also die derzeit ab -720 datierten Bauschichten in die ab -550 aufreißende Lücke zu schieben. Damit gelangen sie direkt hinter die von -1400 auf -600 geschobenen Bauten. Die rätselhaften Lücken sind damit gefüllt bzw. 800 leere Jahre ersatzlos gestrichen. Dass auch in der Zeit zwischen -600 und -250 noch Luft stecken dürfte, wird vom archäologischen Befund Jerusalems übrigens nicht in Zweifel gezogen, sondern gerade nahe gelegt.

Wer den Davidstoff aus Bibel und Amarna also nicht einfach als Mythos abtun will, ihn aber auch bei -1000 nicht lassen kann, hat natürlich sämtliche Verehrer dieses Datums gegen sich – Dogmatiker, Häretiker und die Frommen jeder Couleur. Dafür passen dann aber die Geschichten über Jerusalem auf einmal zu den in der Stadt ausgegrabenen Schichten. Und kürzer muss ja nicht nur die Geschichte Judas werden, sondern alles von Portugal bis Indien. Dort – ab -3000 gerechnet – ergeben sich überall angebliche Besiedlungslücken, in Wirklichkeit aber Datierungsfehler, die sich insgesamt auf die 2.000 Jahre summieren, die nach Auskunft der alten Griechen und Chinesen als überhängig in den heutigen Chronologien stecken [Heinsohn/Illig 1999].

Verdopplungen und Verdreifachungen ein und desselben Herrschers, zu dem in verschiedenen Sprachen oder über außergewöhnliche Taten ganz unterschiedliche Berichte vorliegen, gibt es vielfach in den Königslisten, die heute unsere Geschichtswerke zieren. Auch das Hintereinanderschalten gleichzeitig regierender Könige eines Großraumes verlängert auf wunderbare Weise die wirklich abgelaufene Zeit. Das gilt nicht nur für Ägypten oder Assyrien, sondern auch für Juda und Israel. Nirgendwo kann jeder einzelne Königsname heilig gesprochen werden. Da haben Finkelstein und Silberman grundsätzlich Recht. Aber der biblische David bleibt – gewiss ohne all die märchenhaften Ausschmückungen der Bibel – erst einmal im Buch der Geschichte.

Für Kritik und Anregungen danke ich Karl Günther und Peter Winzeler.

Literatur

- Bieberstein, K., Bloedhorn, H. (1994), Jerusalem: Grundzüge der Baugeschichte vom Chalkolithikum bis zur Frühzeit des osmanischen Herrschaft, Band 1, Wiesbaden
- F/S = Finkelstein, I., Silberman, N.A. (2006), David und Salomo: Archäologen entschlüsseln einen Mythos, München
- Heinsohn, G. (1987), Withdrawal of support for Velikovsky's date of the Amarna period, in: *Gesellschaft für die Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte/Bulletin*, 3 (4) 13-18
- (1999), Jüdisches Leben im frühmittelalterlichen Palästina: Ist die von den Kreuzfahrern 1099 zerstörte Synagogenkultur archäologisch wirklich unauffindbar? in *Zeitensprünge* 11 (3) 356-388
 - (2000a), Jerusalems frühmittelalterliche Synagogenabfolge, in *Zeitensprünge* 12 (1) 53-58
 - (2000b), Assyrerkönige gleich Perserherrscher! Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich (¹1992), Gräfelting
 - (2006a), Die Kalam-„Sumerer“ und die Schlacht um Chinas Chronologie, in *Zeitensprünge* 18 (1) 4-15
 - (2006b), Mediens Großkönig Kyaxares: ‚Phantom‘ oder fundreich belegt in Ägypten, Mesopotamien und Iran, in *Zeitensprünge* 18 (2) 364-394
- Heinsohn, G., Illig, H. (³1999), Wann lebten die Pharaonen? Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt, Gräfelting, (¹1990)
- Illig, H. (1996), David Rohls Test of Time, in *Zeitensprünge* 8 (1) 14-16
- James, P. et al. (1991), Centuries of Darkness: A Challenge to the Conventional Chronology of Old World Archaeology, London
- Knudtzon, J.A. (1915), Die El-Amarna-Tafeln, Leipzig
- Moran, W.L. (1992), The Amarna Letters (¹1987), Baltimore und London
- Rohl, D.M. (1995), A Test of Time: The Bible. From Myth to History, London
- (1996), Pharaohs and Kings: A Biblical Conquest (Amerikanische Ausgabe von Rohl 1995), New York
- Rollinger, R. (2005) Das Phantom des Medischen ‚Großreichs‘ und die Behistun-Inschrift, für E. Dabrowa, Hg., *Ancient Iran and Its Neighbours* [Electrum 10], Krakau
- Sancisi-Weerdenburg, H. (1988), Was there ever a Median Empire?, in: Kuhrt, A., Sancisi-Weerdenburg, H., Hg., *Achaemenid History III. Method and Theory*, Leiden, 197 ff.
- (1990), The Quest for an Elusive Empire, in Sancisi-Weerdenburg, H., Kuhrt, A. (Hg.), *Achaemenid History IV: Centre and Periphery*, Leiden
- Taitz, J. (2006), 4.000-year old cemetery uncovered in Jerusalem, in *Jerusalem Post*, www.jpost.com, 8. November
- Velikovsky, I. (1962), Zeitalter im Chaos: Vom Exodus zu König Echnaton, Zürich (Ages in Chaos, ¹1952)
- Winzeler, P. (1996), David direkt nach Amarna: Velikovsky auf die Füße gestellt, in *Zeitensprünge* 8 (1) 17-37

Prof. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn, Adresse s. Impressum

Zwischen Echnaton und Kambyzes (I) Zur Geschichte und Chronologie Ägyptens (Aegyptiaca VII/1) Klaus Weissgerber

„Es erhebt sich also die Frage, wie können achthundert Jahre zusammengesetzter Geschichte in einer um so viel kürzeren Zeit untergebracht werden?“ [Velikovskij 1983b, 215]

Abstract: In Ergänzung von *Asiatica VI* (*Zur absoluten Chronologie Vorderasiens*) versuche ich in diesem Beitrag, die reale Chronologie Ägyptens vom Ende der 18. bis zur 26. Dynastie zu rekonstruieren. Hierbei gehe ich von bleibenden Erkenntnissen Velikovskys, Heinsohns und Illigs aus und bemühe mich, auf stratigraphischer Grundlage unsere neue Konzeption vor allem durch konkrete Quellenanalysen wissenschaftlich unangreifbar zu machen. Deshalb beruht mein Beitrag auch auf umfassenden zeit- und kostenaufwendigen Studien der seriösen Fachliteratur, die mir zeigten, wie spekulativ, aber auch umstritten die Grundlagen der konventionellen Chronologie sind. Letztlich resultieren die Polemiken bedeutender Ägyptologen aus Zweifeln an bestimmten konventionellen Einzelthesen; ich versuche, auch diese bei der Rekonstruktion der realen Geschichte zu nutzen.

Wegen der Vielzahl und Kompliziertheit der zu lösenden Probleme habe ich mich zu einer Dreiteilung des Beitrages entschlossen. In *Aegyptiaca VII/1* werden die Amarna-Zeit und die Kämpfe der „Aithiopen“ (Kuschiten) mit den „Assyrern“ (= Mitanni) um die Herrschaft in Ägypten, in *Aegyptiaca VII/2* die Zeit von Sethos I. (= Psammetich I.) bis zur persischen Eroberung chronologisch analysiert, wobei ich aufzeigen werde, dass die „erstaunlichen 66 Regierungsjahre“ [Illig 2006, 78] des Ramses II. quellenmäßig nicht haltbar sind und es keinen Grund gibt, diesen, entgegen den Quellen, mit Ramses III. zu identifizieren. Zur Entlastung der ersten beiden Teilbeiträge werde ich komplizierte Einzelprobleme (Die „Aithiopen“ und der Gottesstaat von Theben, die späten Ramessiden, die Dynastien der „Dritten Zwischenzeit“ und natürlich aus gegebenem Anlass auch die Steleninschriften des Serapeums in Saqqara) in *Aegyptiaca VII/3* erörtern.

Die Vorgänger Echnatons (18. Dynastie)

In *Asiatica VI* habe ich die Regierungszeit des Amenhotep IV. (Echnaton) auf Grundlage der rekonstruierten Regierungszeit des Schuppiluliuma I. (≈566–

540) auf etwa **564–547** datiert. (Aufmerksame Leser werden bemerkt haben, dass in *Asiatica* VI [361] fälschlich -565 statt -564 enthalten ist. Selbstverständlich gehe ich von der inschriftlich belegten Regierungszeit Echnatons von 17 Jahren aus, wie einige Zeilen vorher deutlich zum Ausdruck gebracht.)

Unterstellt man die Richtigkeit der konventionellen Chronologie [Eder/Renger 3f.], die auf jahrzehntelangen Detail-Forschungen beruhen soll, würden sich durch einfache Substraktion folgende neue Datierungen ergeben:

Konv.	Reg.länge	Real	Herrscher
1550–1525	25 Jahre	766–741	Ahmosé
1525–1504	21 Jahre	741–720	Amenhotep I. (Amenophis I.)
1504–1492	12 Jahre	720–708	Thutmosis I.
1492–1479	13 Jahre	708–695	Thutmosis II.
1479–1425	54 Jahre	695–641	Thutmosis III.
1425–1397	31 Jahre	641–610	Amenhotep II. (Amenophis II.)
1397–1388	9 Jahre	610–601	Thutmosis IV.
1388–1351	37 Jahre	601–564	Amenhotep III. (Amenophis III.)
1351–1334	17 Jahre	564–547	Amenhotep IV. (Echnaton)

Diese angeblich durch Inschriften belegten Regierungsjahre sind jedoch in der Ägyptologie keineswegs unumstritten. Illig [1998, 34 f.] hat chronologische Ungereimtheiten bei fast allen Herrschern der 18. Dynastie aufgezeigt. Hierzu gehört auch das Problem der Mitregentschaften. Beckerath [1997, 76 f.] meinte, dass diese „recht selten“ gewesen seien; es hat jedoch den Anschein, dass sie von der herrschenden Lehre nur ungern anerkannt werden [vgl. Radke 2003, 13]. Ich beabsichtige, in einem Ergänzungsbeitrag auch die reale Chronologie der 18. Dynastie vor Echnaton zu rekonstruieren, wobei ich auch auf die m.E. unhaltbare Auffassung von Thomas Völker [1997], dass die Herrscher der 18. und 26. Dynastie identisch waren, eingehen werde.

Zur Datierung des Kambyses

In dieser Zeitschrift erwogen schon Illig [1993; 1995] und Völker [1997] die Kürzung der konventionell überlieferten Perserzeit. Unabhängig von Völker begründete ich 1997 in meinem Beitrag *Fremde Herrscher über Ägypten* [Aeg. III: 218 i.V. mit Abschnitt VII = *Asiatica* II, 517 ff.] konkret (und mit anderen Argumenten) die These, dass die Achämenidenzeit um ca. 75 Jahre zu kürzen ist. Diese vertiefte ich später (quellenmäßig in *Hellenica* II und (archäologisch) in *Asiatica* V).

Nach meiner Auffassung wurde Ägypten nicht -525, sondern -450 durch Kambyses erobert, was mir auch ermöglicht, im Unterschied zu *Aeg.* I [267],

Echnaton 75 Jahre später zu datieren. Gemäß meinen vorderasiatischen Analysen muss sich die Geschichte Ägyptens zwischen -547 (Echnatons Tod) und -547 (der persischen Eroberung), also binnen 97 Jahren, vollzogen haben.

Stratigraphische Grundlagen

Der von Heinsohn und Illig festgestellte stratigraphische Befund spricht eindeutig dafür, dass sich die reale Geschichte in dieser relativ kurzen Zeit ereignet haben muss. Auch in der Ausgabe von 1997 ihres 'Pharaonen-Buches' [H/I 457] ordneten sie die späte 18. Dyn (Echnaton), die frühe 19. Dyn. (die Zeit Sethos' I. und Ramses' II.) und die späte 26. Dyn. der zweiten vorhellenistischen (= vorpersischen) früheisenzeitlichen Schichtengruppe zu, während sie die späte 20. Dynastie (= späte Ramessiden) der Perserzeit zuordneten. Die frühe 20. Dyn. (= Ramses III.) und die frühe 26. Dyn. (= Psammetich I. und Necho II.) erwähnten sie nicht.

Ich bin überzeugt von der Richtigkeit der von Velikovsky entdeckten Identität der 19. mit der 26. Dynastie, die nicht im Widerspruch zu dieser stratigraphischen Schichtenfolge steht, datiere aber Echnaton viel später als von Velikovsky vorgeschlagen und setze im Gegensatz zu ihm Ramses III. mit Amasis gleich. Entsprechend ordne ich die frühe 20. Dyn. und die frühe 26. Dyn. der vorpersischen Schicht zu, was exakt den zeitgenössischen Quellen entspricht. Um Wiederholungen zu vermeiden, weise ich hier auf meine grundlegenden stratigraphischen Erörterungen in *Aeg.* VI nur hin.

Grundsätzliches zur Amarna-Zeit

Amenhotep IV. nahm nach seiner Übersiedlung nach Amarna (Achet-aton) den neuen Namen Echnaton (Diener des Aton) an. Da in Hieroglyphentexten die Vokale zumeist unbezeichnet blieben, kann man die Aussprache seines neuen Namens nur vermuten. In englischsprachigen Texten wird er Akhen-Aten geschrieben; Dietrich Wildung meinte, dass die richtige ägyptische Aussprache wohl Achanjati war [Illig/Siepe 248; vgl. Schneider 66].

Echnaton und seine unmittelbaren Nachfolger bis Eje (Aja), die Repräsentanten der Amarna-Zeit, verfielen in der 19. Dynastie der *damnatio memoriae*; ihre Namen wurden aus den Königskartuschen getilgt, zum Teil auch durch die Kartusche des Haremhab ersetzt. Sie blieben auch in den ägyptischsprachigen Königlisten (Turiner Papyrus, Inschriften von Abydos, Saqqara und Medinet Habu) ungenannt, so dass in diesen Haremhab (Djeser-chepru-re sotepe-en-re) unmittelbar dem Amenhotep III. folgte [Text dieser Listen: Beckerath 1997: 26-28, 207-213]. Dies bedeutet jedoch für die Chronologie-Rekonstruktion keinen Verlust, da diese Listen durchweg keine Regierungsjahre der Herrscher angaben. Nur Manetho (angeblich -280) gab in seiner *Aigyptiaka* solche

an; sein Originalwerk ist jedoch verschollen und nur durch Exzerpte späterer Geschichtsschreiber einigermaßen erschließbar. Deren Daten stehen nicht nur untereinander im Widerspruch, sondern auch zu den inschriftlich belegten Regierungszeiten der Herrscher, worauf ich noch eingehen werde.

1887 wurden in Tell-el-Amarna Tontafeln gefunden, die die diplomatischen Beziehungen Ägyptens unter Amenhotep III. und IV. mit den Groß- und Kleinstaaten Vorderasiens eindrucksvoll widerspiegeln. Deshalb sind sie unentbehrlich, um die realen Synchronismen dieser Zeit zu erkennen. Meine Versuche, die reale Chronologie Vorderasiens zu rekonstruieren, beruhen auch auf der Amarna-Korrespondenz.

Die meisten Amarna-Briefe kamen aus Vorderasien; keiner nannte ein verwertbares Datum (Regierungsjahr): Alle Briefe, auch die ägyptischen, wurden in Keilschrift geschrieben, wodurch notwendigerweise die Thronnamen der Pharaonen 'umgeformt' werden mussten. So wurde Amenhotep III. (Thronname Nebnaat-re) Nibmuria/Nibmuaria, Echnaton (Thronname Nefercheprure-re) Nephuria geschrieben. Es gab aber auch Briefe an einen Nimmuria (Nimmuraria), die Knudtzon als Herausgeber der Amarna-Tafeln [EA I] nur deshalb Amenhotep III. zuordnete, weil in ihnen Amun als Gott Ägyptens bezeichnet wurde. Aus dem Inhalt der Tuschratta-Briefe, die ich in *Aegyptiaca VIII* konkreter analysieren werde, ergibt sich eindeutig, dass Nimmuria mit Echnaton identisch war. Briefe von oder an die Nachfolger Echnatons konnten im Archiv nicht nachgewiesen werden.

In Tausenden von populären Büchern wurde die These vertreten, dass Echnaton nicht nur eine monotheistische Religion begründet, sondern stets auch ein Verfolger anderer Kulte, insbesondere des Amun-Kultes, gewesen sei. Nur wenige Ägyptologen wie Yoyotte [FWG 3:151 f.] und Dominic Montserrat [in Manley 125] wagten es, hiergegen Bedenken vorzutragen.

Ich möchte hier vor allem auf den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beitrag von Otto *Ernst* [2005] hinweisen, dem ich in den Schlussfolgerungen voll zustimme. Nach konventioneller Ansicht machte Echnaton erst nach dem Tod seines Vaters Amarna (Achet-Aton) zum Zentrum der neuen Religion. Dagegen verwies Ernst darauf, dass die neue „Sonnenreligion“ als theologische Strömung schon vor Echnaton bestand; es gibt Inschriften, aus denen sich ergibt, dass bereits Amenhotep an Aton glaubte [Ernst 513]. Schon Eléonore Bille-De More [42] schrieb:

„An anderer Stelle haben wir schon davon gesprochen, dass Aton in Karnak seit dem Regierungsantritt Amenophis' III. einen Tempel besaß und, wie es schien, zwischen ihm und Amun eine freundschaftliche Zusammenarbeit bestand.“

Hierauf hatte auch Völker [1997, 413, Anm. 9] hingewiesen. Echnaton errichtete zwar Aton-Tempel auch in Theben, Memphis und in anderen Städten,

betrachtete aber Aton keineswegs als einzigen Gott: Die alten Götter, wie Ptah, Osiris und Re (Echnaton behielt bezeichnenderweise seinen auf „-re“ endenden Thronnamen bei), wurden weiter verehrt und erhielten in der Amarna-Zeit auch neue Tempel. Diese für eine monotheistische Religion untypische Toleranz galt auch für Amun, den Stadtgott Thebens:

„Für Echnaton blieb Amun jedoch weiterhin existent, die übrigen Götter Ägyptens blieben es auch, und Aton war ‚einer unter vielen‘, alles andere als ein einziger Gott“ [Ernst 2005, 526].

Echnaton versuchte anscheinend, Aton mit Amun zu identifizieren. So spricht eine Inschrift im Tempel des nubischen Ortes „Gem-Aton“ (Kawa) davon, dass dieser dem „Amun, dem Gott von Gem-Aton“ geweiht ist [Breasted 1930, 213; vgl. Arnold 71].

Das erklärt auch, dass im diplomatischen Schriftverkehr Amun weiterhin als „Gott Ägyptens“ bezeichnet wurde. Allerdings tolerierte die Amun-Priesterschaft in Theben (ägypt. Waset) die neue Religion, die ihre Vorherrschaft und damit ihre Einkünfte gefährdete, nicht, wodurch es zu beiderseitigen Kämpfen und auch zur Verfolgung von Amun-Priestern kam. Anscheinend versuchte Echnaton in den letzten Jahren seiner Herrschaft einzulenken, was sogar von Beckerath [1997, 114] eingeräumt wurde. Es ist nicht möglich, Semenckare und Tutanchamun richtig zu datieren, wenn man dies unberücksichtigt lässt.

Amenhotep III. und IV.

Vor einigen Jahren sprachen sich Ernst [1997] und Völker [1999] in dieser Zeitschrift dafür aus, dass Echnaton in seinen ersten Regierungsjahren Mitregent seines Vaters Amenophis III. war. Sie wiesen damit auf eine Problematik hin, die von großer Bedeutung für das richtige Verständnis der Chronologie der 18. Dynastie ist. Allerdings ist diese These nicht neu: Seit 1933 wurde sie von so bedeutenden Amarna-Ausgräbern wie John Pendlebury, Herbert Walter Fairman und Ludwig Borchardt vertreten; auch Howard Carter, der Entdecker des Grabes des Tutanchamun, schloss sich ihr an. Lediglich die Länge dieser Mitregentschaft war umstritten; die Bandbreite reichte von 6 bis 12 Jahren [vgl. Hornung 1964, 69; Völker 1999, 175]. Dies änderte sich, als Helck 1964 Argumente gegen diese These vorbrachte, die überraschend schnell allgemeine Anerkennung fanden. Es wurde üblich zu behaupten, dass die Mitregentschaft ausgeschlossen oder nicht beweisbar ist [z.B. Schneider 66 f.]. Hornung [ebd., 72] formulierte selbstsicher: „Eine Diskussion über die von Fairman und Helck behandelten Punkte erübrigt sich daher.“

Anderer Meinung war Cyril *Aldred* [1980, 110-144], der, gestützt auf viele Dokumente, m.E. überzeugende Gründe für eine Mitregentschaft von etwa

acht Jahren (diese Länge der Mitregentschaft entspricht auch meinen Studienergebnissen) angab. So wurde in Amarna eine bemalte Kalkstein-Stele gefunden, die Amenophis III. zusammen mit seiner Gattin Teje zeigt: „Über ihn sendet Aton seine Strahlen aus“ [ebd., Abb. 80 mit Kommentar].

Weiterhin verwies Aldred auf zwei Relief-Darstellungen, die sich auf den beiden Seiten eines Türsturzes im Amarna-Grab von Huja, des Haushofmeisters Tejes, befinden. Auf der einen Seite sitzen Amenophis III. und seine Frau Teje („Begrüßungs-Szene“), auf der anderen Seite Echnaton mit seiner Frau Nofretete – über jedes Paar scheint die Aton-Sonne [ebd., Abb. 52, 53 mit Kommentar]. Diese Abbildungen beweisen eindeutig, dass Amenophis III. und Teje sich in Amarna aufhielten und Anhänger des Aton-Kultes waren!

Die Erkenntnisse Aldreds wurde jedoch weitgehend ignoriert; lediglich Hornung [1964, 71-78] und Krauss [6-9, 173-176] versuchten, sie zu widerlegen. Bezeichnend für ihre Unsachlichkeit ist, dass sie die beiden genannten Abbildungen mit keinem Wort erwähnten! Hornung [75 f.] erkannte als Indiz lediglich den „Block von Athribis“ an, auf dem Amenophis III. und IV. gemeinsam abgebildet wurden, hielt aber trotzdem nur eine gemeinsame Regierung von anderthalb Jahren für möglich; Krauss [7] lehnte sogar dies ab. Liest man die Ausführungen von Hornung und Krauss, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich um eine Art ‘Glaubenskrieg’ handelt. Statt sachlicher Argumentation wird immer wieder darauf hingewiesen, dass alle bisherigen chronologischen Berechnungen dagegen sprechen würden. Dieses Dogma vertrat Krauss [174, Anm. 2] mit der für ihn typischen Arroganz, die keiner Begründung bedarf, auch für die gesamte 18. Dynastie:

„Im allgemeinen ist die Annahme von Mitregentschaften in der 18. und 19. Dynastie, eine neuere ägyptologische Mode, vgl. die Äußerungen J.v.Beckeraths, ZÄS 81, 1956, p. 2 Anm. 7. In klassischer Weise hat C. Aldred, ZÄS 94, 1967, p. 3, diesen Trend in Worte gekleidet: ‚Every king of Dynasty XVIII, with the possible exception of Thutmosis IV and Tut‘ankhamun appears to have ruled with a junior partner for some part of his reign‘. Dagegen ist festzustellen, daß mit Ausnahme der gemeinsamen Regierung Hatschepsuts und Thutmosis III., für keine aufeinander folgenden Könige der 18. und 19. Dynastie eine Koregenz beweisbar (!) ist“ [Das Ausrufezeichen stammt von Krauss, der damit auch die Mitregentschaft von Sethos I. und Ramses II. in Frage stellte].

In den Schriften von Hornung und Krauss fand ich nur einen einzigen Versuch, eine Co-Regentschaft von Amenophis III. und IV., die länger als anderthalb Jahre dauerte, sachlich zu widerlegen: Im Amarna-Archiv wurde der Tuschratta-Brief EA Nr. 27 gefunden, der einen mit Tinte geschriebenen Nachtrag der Kanzlei des Empfängers enthält [Foto: Aldred 1980, 89]. Oft wird behauptet, dass dieser Nachtrag im zweiten Regierungsjahr des Echnaton ver-

fasst worden sei und dass in diesem „Trauerfeierlichkeiten“ erwähnt wurden, die sich nur auf Amenhotep III. bezogen haben konnten [so noch unkritisch Vandenberg 1975, 146]. Knudtzon [EA I, S. 240 f.], der Herausgeber der Amarna-Tafeln, hat diesen Nachtrag wörtlich wiedergegeben; von „Trauerfeierlichkeiten“ ist im Text keine Rede. Er betonte, dass das angegebene Regierungsjahr Echnatons nicht eindeutig entziffert werden konnte, es scheint sich um eine zweiziffrige Zahl zu handeln, deren letzte Ziffer eine „2“ war. Schon 1885 vertrat Adolf Erman [63] die Auffassung, die Jahreszahl dürfte 10 plus 2 lauten, „vor der 2 könnte eine 10 gestanden haben [Aldred 1980, 143]. Wie Aldred [ebd.] darlegte, wurde diese Meinung aus ideologischen Gründen ignoriert; er wies überzeugend nach, dass dieser Text aus Echnatons 12. Regierungsjahr stammen muss.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass nach Aldred auch einige Ägyptologen für eine längere Ko-Regentschaft von Amenophis III. und IV. eintraten. Rohl [284 f.] meinte, dass Amenophis III. im 11. Regierungsjahr Echnatons starb, stützte sich aber nur auf anfechtbare astronomische Berechnungen. Reeves [2002, 113] beschränkte sich auf die Bemerkung, dass diese für „eine Weile“ wahrscheinlich war; eine Abbildung aus dem Grab des Ramose in Theben zeigt Amenophis IV. als Mitregenten [ebd., 114; Abb. 59].

Ernst [1997, 544 ff.; 2006a, 84 f.] hat in dieser Zeitschrift an die archäologischen Argumente Aldreds erinnert; er wies besonders auf die in Amarna gefundenen Abbildungen hin, die Amenophis III. und Teje unter den Strahlen der Aton-Sonne zeigten. Er bemühte sich um den Nachweis, dass auf allen Abbildungen dieser Pharao als *lebender* Herrscher gezeigt wurde, es sich also nicht um bewusste Anachronismen handelt, wie mitunter behauptet wurde, und betonte [Ernst 2006a, 84]:

„Die logische Folge daraus ist, dass Amenophis III. während der Amarna-Zeit, insbesondere *nach* der Umsiedlung Echnatons nach Amarna, noch *lebte*, also eine *lange Koregenz* bestand.“

Zur Datierung der Amarna-Zeit

Die letzten Inschriften Echnatons stammen aus seinem 17. Regierungsjahr. Als wichtige Quelle gilt ein in Amarna gefundener Vorratskrug mit der ursprünglichen Aufschrift „Honig 17“, der wenig später mit der neuen Aufschrift „Jahr 1“ Verwendung fand [Hornung 1964, 89; Brier 287].

Das Jahr 17 kann sich nur auf Echnaton beziehen, das „Jahr 1“ anscheinend nur auf Tutanchamun, da Semenchkare schon vorher Mitregent Echnatons gewesen sein soll.

Aus Inschriften mit Kartuschen in zwei Höflingsgräbern [Beckerath 111] sind die Namen der sechs Töchter des Echnaton und der Nofretete bekannt,

aus weiteren Inschriften mit Namenskartuschen ergibt sich, dass zwei dieser Töchter Prinzen heirateten, die Mitregenten oder Nachfolger des Echnaton wurden:

Merit-aton heiratete **Semanchkare**,

Anchesempa-aton heiratete **Tutanch-aton** (später auch Tutanch-amun.)

Beide waren somit Schwiegersöhne Echnatons.

In einer Inschrift im Grab des Meryre (II) in Amarna [Abb.: Manley 130] wurden die Namen von **Semenchkare** und Merit-aton in Königskartuschen genannt; Semenchkare war somit zweifellos (zumindest) Mitregent Echnatons. Es gibt eine Kästchen-Inschrift im Grab des Tutanchamun mit den Namen Echnaton, Semenchkare und Merit-aton [Hornung 1964, 88, Anm. 59; Beckerath 1997, 113]; hier wurde anscheinend verstorbener Personen gedacht. Ich vermute, dass Semenchkare und Merit-aton der Pest zum Opfer fielen, die laut einem Gebet des hethitischen Herrschers Murschili II. damals in Ägypten wütete [vgl. Brier 261].

Nur aus dem 1. und 2. Regierungsjahr des Semenchkare gibt es Datierungen (aus Gefäßaufschriften), „das Jahr 3 fehlt unter den Gefäßaufschriften aus Amarna gänzlich“ [Beckerath 1997, 114].

In allen einschlägigen ägyptologischen Werken wird behauptet, dass Semenchkare zwei Jahre Mitregent, nach dem Tode Echnatons aber ein Jahr Alleinherrscher war [z.B. Eder/Renger 39]. Für diese Behauptung wird als 'Beweis' nur ein Graffito des Amun-Priesters Pawach im thebanischen Grab Nr. 139 des Pa-iri angeführt, das auf das 3. Jahr des Neferneferu-aton Bezug nimmt; dieser wird mit Semenchkare identifiziert. Da in diesem recht unklaren Text [Wortlaut: Reeves 187 f.] erwähnt wurde, dass dieser Herrscher in seinem Totentempel in Theben ein Opfer an Amun erbracht hat, wurde aus ideologischer Voreingenommenheit behauptet, dieser Text könne nur nach Echnatons Tod und nach erneuter Durchsetzung des Amun-Kults verfasst sein. Tatsächlich ergibt sich aus dem Text, wie unterwürfig die Amun-Priesterschaft damals noch war. Vernünftiger Ägyptologen wie Aldred [1980, 290, Anm. 16] und Beckerath [1997, 114] gingen davon aus, dass Semenchkare im Auftrag Echnatons dieses Amun-Opfer erbracht hat, um sich mit der Amun-Priesterschaft auszusöhnen; sie hielten eine Alleinherrschaft Semenchkares nach Echnatons Tod für ausgeschlossen. Da das letzte Jahr Echnatons, wie dargelegt, mit dem ersten Jahr Tutanchamuns identisch war, möchte ich auch aus diesem Grund Semenchkare keine Alleinherrschaft zubilligen.

Die Regierungszeit des **Tutanchamun**, des unmittelbaren Nachfolgers Echnatons, wird konventionell durchweg mit 9 Jahren angegeben; die Begründung hierfür erscheint mir jedoch recht dürftig. Immerhin gibt es es eine Grundregel der Archäologie, nach der die jeweils höchste Zahl eruiert

wird, die als Regierungsjahr eines Herrschers in Dokumenten und Siegeln genannt wurde: „Da es als sicher galt, daß hier Jahr für Jahr gezählt wurde, [...], war damit ein wertvoller Maßstab gefunden“ [Illig 1998, 29].

Tutanchamun hinterließ das bekannte „Restitutionsedikt“, eingeritzt auf einer hohen Quarzit-Stele in der Nordostecke der großen Säulenhalle in Karnak, heute im Museum von Kairo [Abb: Desroches-Noblecourt 135; der Name Tutanchamuns wurde zwar durch den des Haremhab ersetzt, ist aber noch lesbar]. Leider ist das Datierungsjahr nicht mehr zu entziffern. Da die meisten Autoren ausschlossen, dass Tutanchamun schon in seinem ersten Regierungsjahr zur Amun-Religion zurückkehrte, datierten sie das Edikt rein subjektiv auf ein späteres Jahr. Helck [1955/58; 2025] und Krauss [52 f.] wiesen aber darauf hin, dass das Edikt höchstwahrscheinlich in seinem ersten Regierungsjahr abgefasst wurde, „da für einen weiteren Jahresstrich kein Platz vorhanden zu sein scheint“ [Krauss 53, Anm. 1].

Meist wird übersehen, dass das Edikt keineswegs die Rückkehr zum Aton-Kult verkündete: Es wurde der Amun-Priesterschaft lediglich gestattet, in Theben wieder einen Tempel zu errichten und ihren Kult ungestört auszuüben [vgl. Desroches-Noblecourt 1979, 135 f., mit Zitaten aus dem Edikt]. Da Tutanchaton (so sein ursprünglicher Name) sich nunmehr auch Tutanchamun nannte, wird jedoch allgemein geschlossen, dass er auch den Aton-Kult beseitigte. Nur wenige Ägyptologen [z.B. Reeves 208 f.] wiesen darauf hin, dass es nicht so war. In seinem Grab befand sich ein goldener Thronstuhl mit einer bebilderten Rückenlehne. In den Königskartuschen stehen die Namen Tutanchaton und Tutanchamun (wie auch die Namen der Königin Anchesenpa-aton und Anchesen-amun) *gleichberechtigt* nebeneinander; über beiden scheinen Sonnenstrahlen, kennzeichnend für den fortbestehenden Aton-Kult [Abb.: Reeves 208]. Im Grab wurden auch zwei Osiris-Zepter gefunden, der eine trug den Namen Tutanchaton, der andere den Namen Tutanchamun [Desroches-Noblecourt 1979, 61]. Tutanchamun überwand somit nicht den Aton-Kult, sondern versuchte, ihn mit dem Amun-Kult auszusöhnen, weshalb er auch der ramessidischen *damnatio memoriae* anheimfiel!

Nur aus der Tatsache, dass in seinem Grab Weinetiketten (Siegel der Weinbehälter) aus den Jahrgängen 1 – 4 und dem Jahrgang 9 (die Jahrgänge 5 bis 8 fehlen) wird allgemein geschlossen, dass er 9 Jahre regiert hat. Etiketten mit dem „Jahr 17“ werden Echnaton, solche mit dem „Jahr 31“ Amenhotep III. zugeordnet, weil nur diese Herrscher so lange regiert hatten [Krauss 178, Brier 211]. Schon dies zeigt, dass es sich um keine Herrscherjahre handeln konnte; dies bleibt in der Literatur aber durchweg unerwähnt!

Meines Wissens hat Cornelius [1973, 331, Anm. 54] erstmals das Problem ernsthaft angesprochen und dargelegt, dass das Etikett aus dem „Jahr 9“ auch Echnaton zugeordnet werden kann:

„Für Tutanchamun sind vier Jahre zu rechnen. Das angebliche 9. Jahr beruht nur auf zwei Weinetiketten ohne Königsnamen aus seinem Grab, die besser Echnaton zuzurechnen sind. Auch die Ägypter werden gewußt haben, daß Wein durch längeres Lagern besser wird.“

Fast unbekannt ist, dass Krauss [177-182], Anregungen Helcks folgend, diese Problematik umfassend und konkret analysiert hat. Er wies nach, dass die Etiketten nicht nach Herrschern, sondern nach „Winzertiteln“ datiert wurden. Letztere waren mit den Herrschernamen nicht identisch, so dass mehrere Herrscher unter dem gleichen „Winzertitel“, ein Herrscher mit mehreren „Winzertiteln“ datieren konnte(n). So wurde unter Echnaton der Winzertitel zunächst geändert, dann wieder der alte Titel verwendet. Mehrfach betonte Krauss, wie „unsicher“ jede Datierung nach Weinetiketten ist, versuchte dies aber doch. Aber auch er konnte nur die ersten vier Regierungsjahre des Tutanchamun glaubhaft machen. Zu den Krügen, die im „Jahr 9“ versiegelt wurden, schrieb er bezeichnenderweise recht vage:

„auch die a.a.O. genannten Krüge (18), (20) – (22) aus einem 9. Jahr sind hinreichend wahrscheinlich Tutanchamun zuschreibbar“ [ebd., 182, Anm. 1].

Nach meiner Überzeugung wird nur deshalb allgemein eine Regierungszeit von 9 Jahren angenommen, weil Josephus für „Rathotis“ diese Regierungszeit angab. (Rathotis wird allgemein mit Tutanchamun gleichgesetzt; meine Auffassung s. S. 572.)

Es ist kaum noch zu bezweifeln, dass Tutanchamun ermordet wurde, wie Brier [2001] nach gründlichen Analysen m.E. überzeugend bewiesen hat. Nach den radiologischen Untersuchungen Hamiltons steht fest, dass er höchstens 19 Jahre alt wurde [Brier 239].

Eje (Aja) wurde unmittelbarer Nachfolger des Tutanchamun. Das ergibt sich schon daraus, dass er, was inschriftlich im Tut-Grab belegt ist, die Begräbnisfeiern leitete und das Grab versiegelte. Seine Regierung wurde durch Inschriften mit seinen Königskartuschen bestätigt; inschriftlich sind durch die „Stele des Nacht-min“ nur drei Jahre und vielleicht neun Monate belegt [Helck 1955/58, 2110; Krauss 183; Rohl 115; Beckerath 1997, 47]. Aus den Inschriften seines Amarna-Grabes ergibt sich, dass er überzeugter Anhänger der Aton-Religion war [Aldred 1980, 203]. Möglicherweise wurde auch er ermordet; einige seiner Königskartuschen wurden zerstört, er verfiel ebenfalls der *damnatio memoriae*. Hornung [1964, 94, Anm. 104] bezweifelte allerdings, dass Haremhab ihn stürzte:

„Die Tilgung seiner Kartuschen ist kein Anhaltspunkt, da wir nicht wissen, wann sie erfolgt ist. Auffällig ist auch, daß sein Name zwar im Grab, aber nicht auf seinem Sarkophag getilgt ist.“

(Konventionelle Ägyptologen haben viele Legenden über Eje verbreitet, auf die ich teilweise in *Aegyptiaca* VIII eingehen werde. Ich vertrete die These, dass er der Vater von Semenchkare und Tutanchamun war.) Die Amarna-Zeit umfasste nach meinen Feststellungen 25 Jahre:

- 17 Jahre Echnaton (einschließlich der Mitregentschaft mit seinem Vater),
- 4 Jahre Tutanchamun,
- 4 Jahre Eje.

Nach meiner Konzeption ist sie auf 564–539 zu datieren.

Zu den Manetho-Texten

Aus chronologiekritischer Sicht hatte Illig schon 1990 [Heinsohn/Illig 1997, 15-19] und ergänzend 1998 [16-39] umfassend zur Manetho-Problematik Stellung genommen. Da ich seinen Darlegungen grundsätzlich zustimme, möchte ich mich auf zusammenfassende Bemerkungen beschränken, aber auch mehrere weiterführende Gedanken äußern.

Es gibt nur drei Texte mit Manetho-Exzerpten, die unabhängig voneinander entstanden sind: die lateinische Streitschrift *Contra Apionem* (Buch I) des Flavius Josephus, die griechische, zweiteilige Chronographie des byzantinischen Mönches Georgios Synkellos (lat: Georgius Syncellus: ich lehne die übliche, auch von Illig verwendete Mischschreibung Georgius Synkellus ab) und die armenische Version des Eusebius. Daneben gibt es das *Sothis-Buch* [Teilweiser Text: Illig 1998, 28], das auch von Synkellos überliefert wurde. Becke-rath [1997, 37] betrachtete dieses „Buch“ als eine „spätantike Fälschung“, Helck [1956, 42 ff.] dagegen als ernstzunehmende Quelle, die noch vor Eusebius und unabhängig von Josephus entstanden sei. Sie ist vor allem für die Rekonstruktion der ägyptischen Spätzeit von großer Bedeutung.

Flavius Josephus, der berühmte Autor des *Jüdischen Krieges* und der *Jüdischen Altertümer*, schrieb im späten +1. Jh. die Streitschrift *Contra Apionem*, in deren erstem Buch er sich auch auf Manetho bezog. Als einziger Exzerptor beschränkte er sich nicht auf die bloße Wiedergabe von Herrscherlisten, sondern zitierte mit seinen eigenen Worten Manetho selbst. Mitunter [so auch von Illig 1998, 20] wird vermutet, dass Josephus seine Manetho-Kenntnisse einem vorherigen Manetho-„Bearbeiter“ entnommen hat; ich werde glaubhaft machen, dass es tatsächlich so war. Schon bei Josephus ist die Tendenz zu erkennen, zu lange Regierungszeiten anzugeben. Dies kommt schon deutlich in dem vollständigen Titel seiner Streitschrift zum Ausdruck: *Über das hohe Alter des jüdischen Volkes, gegen Apion*.

Georgios Synkellos soll um +800 verstorben sein [Schoell III:253]. Seine zweiteilige Chronographie (*ekloge chronographias*) enthält, soweit es um Ägypten geht, die angeblich von Manetho übernommenen Herrscherlisten der

christlichen Autoren Theophilus, Africanus und Eusebius (griech: Eusebios); die Manetho-Exzerpte des Theophilus und des Africanus blieben nur durch ihn erhalten.

Viel Verwirrung ist dadurch entstanden, dass dieser *Theophilus* in allen mir bekannten Werken mit dem gleichnamigen Bischof von Antiochus (um +150) identifiziert wird. Illig [1998, 21 ff.] fiel auf, dass die Liste des Theophilus, so wie sie von Synkellos überliefert wurde, bis ins Detail der Liste des Josephus entspricht; er fand damals (und konnte sie m.E. auch nicht finden) keine konkrete Informationen über diesen legendären Bischof. Ich bin zu der (meines Wissens neuen) Erkenntnis gekommen, dass der Text des Theophilus nicht von dem genannten Bischof stammt, sondern dass es sich um den Manetho-Text handelt, der Josephus vorlag. Es wird immer wieder übersehen, dass Josephus [I:23] als eine seiner Quellen den Geschichtsschreiber „Theophilus“ nannte, der nach seiner Darstellung zwar „unsere heiligen Bücher“ nicht kannte, sich aber eindeutig für das hohe Alter des jüdischen Volkes ausgesprochen hatte.

Auch die Liste des Sextus Iulius *Africanus* blieb nur durch Synkellos erhalten. Africanus schrieb zur Zeit des römischen Kaisers Alexander Severus (222–235) in griechischer Sprache eine *chronographiai* genannte Weltchronik [Schoell II:449; Beckerath 1957, 36 f.].

Der vor allem durch seine *Kirchengeschichte* bekannte *Eusebius Pamphili* (264–340) war Bischof in Caesarea/Palästina [Schoell III:229 ff.; Beckerath 1997, 37]. Dessen „Manetho-Liste“ übernahm Synkellos; sie entspricht weitgehend der unabhängig überlieferten armenischen „Eusebius-Version“. Letzterer Text wurde 1794 in Europa bekannt, wurde aber schon von Mowes Chorenatsi (Moses von Chorene [vgl. Heinsohn 1996, 57 ff.]) im 5. Jh. erwähnt [Schoell III:225].

Alle Manetho-Exzerptoren und das Sothis-Buch nannten als Nachfolger des Amenhotep III. einen Herrscher „**Oros**“ [Illig schrieb „Orus“]. Es kann sich hierbei nur um Echnaton handeln; der griechische Name wurde anscheinend von „Churia“, der ägyptischen Kurzform seines Thronnamens abgeleitet [Sethe 1904, 40]. Josephus bezeichnete ihn als Herrscher, der „die Götter zu schauen verlangt“ hatte [I:26], und als Vater der „Akencheres“ [I:15]. Er gab seine Regierungszeit mit 36:5 Jahren an; die übrigen Manetho-Exzerptoren schwankten zwischen 36 und 37 Jahren (lediglich in der armenischen Version des Eusebius wurden 28 Jahre genannt). Diese langen Regierungszeiten (dies gilt auch für die folgenden Herrscher) sind beim besten Willen nicht mit den inschriftlich belegten Daten in Übereinstimmung zu bringen. Aber auch die christlichen Exzerptoren waren interessiert daran, durch Verlängerung der realen Zeiten die biblische Überlieferung zu belegen [vgl. hierzu Illig 1998, 30].

Manche Autoren [so auch Völker 1999, 179, These 12] identifizieren „Oros“ mit Haremhab, ohne nachvollziehbare Gründe hierfür anzugeben. Dem steht

schon entgegen, dass Josephus [I:15] Oros als Nachfolger des Amenophis (III.) und Vater der Akencheres [= Achesen-Amun] und damit als Schwiegervater des Tutanchamun bezeichnete. Haremhab kann nur mit Armaïs identifiziert werden, der nach Josephus [ebd.] unmittelbarer Vorgänger des 1:4 Jahre regierenden „Ramesse“ (= Ramses I.) war.

Josephus bezeichnete **Akencheres** nicht nur als Tochter, sondern auch als Nachfolgerin des Oros; er billigte ihr, Theophilos folgend, 12:1 Regierungsjahre zu. Diese war offensichtlich mit Achesen-Amun, der Tochter des Echnaton und Ehefrau und Mitregentin des Tutanchamin identisch. (Einige Manetho-Exzerptoren nannten sie Acherres; auf die damit verbundene Problematik werde ich noch zu sprechen kommen.)

In der Herrscherliste des Josephus folgte **Rathotis**, den er ausdrücklich als Bruder der Akencheres bezeichnete (nach meiner dargelegten These waren beide Milchgeschwister!) und dem er 9 Regierungsjahre zuschrieb. Beckerath [1997, 115] schlug vor, Rathotis mit Tutanchamun zu identifizieren, wobei er als einziges Argument angab, dass die (angeblich) inschriftlich gesicherte Regierungszeit desselben 9 Jahre betragen habe. Helck [1956, 41] trat dagegen für die Identität des Rathotis mit Semenckare ein. Er verwies darauf, dass in der Africanus-Liste Rathos [Nr. 11] der Vorgänger des **Chebres** [Nr. 12] war. Chebres war nach seiner Meinung eine Verkürzung von **Nebchepru-re**, des Thronnamen Tutanchamuns. (Insofern stimme ich Helck zu; Africanus hat m. E. beiden den Namen der Acherres (= Akencheres) vorausgestellt, weil sie die legitime Thronerbin war.)

Viel Verwirrung ist dadurch entstanden, dass Josephus dem Rathotis zwei Herrscher mit dem Namen **Akencheres** (I. und II.) folgen ließ, die beide Armaïs (= Haremhab) vorausgingen. Diese hatten jedoch, wie eindeutig aus dem Text hervorgeht, nichts mit der gleichnamigen Oros-Tochter zu tun. Iosephus schrieb Akencheres I. 12:5 Jahre, Akencheres II. 12:3 Jahre zu. In Bezug auf diesen folgte er auch hier Theophilos (dessen Angabe zu Akencheres I. ist verloren gegangen). Gardiner [1994, 507] bezeichnete ohne Quellenangabe Akencheres I. als Sohn des Rathotis, Akencheres II. als Sohn Akencheres' I. Ich besitze mehrere Ausgaben der Streitschrift *Gegen Apion*: In keiner ist von solchen Abstammungen die Rede. Leider hat Illig [1989, 21] den Angaben Gardiners vertraut und diese übernommen. Nach meiner Überzeugung ergibt sich aus dem Josephus-Text [I:15] nur eine logische Zuordnung: Rathotis war Semenckare, Akencheres I. war Tutanchamun, Akencheres II. war Eje!

Es ist verständlich, dass die meisten Ägyptologen bei ihren Datierungen nicht von Manetho, sondern von überlieferten Inschriften ausgehen. Helck [1956, 67 ff.] hat versucht, auf Grundlage der inschriftlich erschlossenen Regierungszeiten die Manetho-Listen neu zu ordnen, kam aber zu recht seltsamen

Ergebnissen. So identifizierte er Haremhab nur deshalb mit Akencheres II., weil nach seiner Auffassung der reale Haremhab 12 bis 13 Jahre regiert hatte [ebd., 69]!

Ich halte es stattdessen für richtig, die in der Regel zu langen Regierungszeiten der Manetho-Exzerpte zu ignorieren und stattdessen konsequent von der Richtigkeit der in den Listen angegebenen Reihenfolge auszugehen. Mit dieser Methodik ergibt sich ein durchaus stimmiges Bild:

	Africanus	Sothis-Buch	Armen. Eus.	Synkellos-Eus.
Amenhotep III.	8. Amenophis	40. Amenophthis	7. Amenophis	7. Amenophis
Echnaton	9. Oros	41. Oros	8. Oros	8. Oros
Achesen-amun	10. Acherres	42. Achencheres	-	9. Achencheres
Semenchkare	11. Rathos	43. Athoris	9. Achencheres	10. Athoris
Tutanchamun	12. Chebres	44. Chencheres	10. Acherres	11. Kencheres
Eje (Aja)	13. Acherres	45. Acherres	11. Cherres	13. Cherres
Haremhab	14. Armesi	46. Armaeus	12. Armaïs	14. Armaïs

In der armenischen Version des Eusebius wurde die Oros-Tochter weggelassen. In der Synkellos-Version wurde diese offensichtlich zweimal genannt: unter Nr. 9 mit 12 (?) Jahren als Achencheres, unter Nr. 12 mit 8 Jahren als Acherres. Letztere Angabe entspricht ihrer inschriftlich belegten Zeit als Mitregentin von Tutanchamun und (anschließend) von Eje.

Mit meinen neuen Zuordnungen ist auch die Behauptung widerlegt, dass in den Manetho-Listen Eje vergessen worden sei. Sein griechischer Name Cherres/Acherres ist anscheinend eine Verballhornung seines Thronnamens (Cheperchep-rure).

Haremhab

Wie dargelegt, folgte nach den hieroglyphischen Königslisten der 19. Dynastie (Abydos, Saqqara, Medinet Habu) Haremhab (Thronname: Djeser-chepru-re sotep-en-re) unmittelbar, unter Weglassung der Amarna-Herrscher, dem Pharao Amenhotep III. (Thronname: Neb-maat-re). Nach ramessidischer Tradition soll er als General dieses Herrschers die Macht ergriffen haben, um sie dann seinem jahrzehntelangen Kriegskameraden Ramses I., dem Begründer der 19. Dyn., zu übertragen. Er galt somit als der legale Übergangsherrscher zwischen 18. und 19. Dynastie.

Haremhab hat relativ viele Inschriften hinterlassen; sie wurden zumeist fragmentarisch überliefert und sind mitunter vieldeutig. Insofern ist es schwierig, ein konkretes Bild seines Lebens und Wirkens zu zeichnen. Es gibt kaum eine 'Tatsache' seines Lebens, die nicht umstritten ist; fast jeder Ägyptologe vertritt eigene Thesen. Schneider [125 f.] hat einige der wichtigsten Streitpunkte dargelegt, die mühelos ergänzt werden können.

Unbekannt ist, wer die Eltern Haremhab waren; in seiner *Krönungsin-schrift* [Text: Breasted 1906 III, §§ 22-31; Gardiner 1953] heißt es, dass der Horus von Hnem ihn zur Herrschaft berief. (Daraus wird geschlossen, dass er aus Hutnesu im 18. oberägyptischen Gau stammt.) In dieser Inschrift beschrieb er die einzelnen Schritte seines Aufstieges, wobei er sich als treuer Diener von Amenhotep III., Echnaton und Tutanchamun bezeichnete. Aus Abbildungen und Textfragmenten seines ersten Grabes in Saqqara (der Nekropole von Memphis; hier hatte auch Eje sein erstes „Beamtengrab“) ergibt sich ebenfalls, dass er Offizier unter Amenophis III. und Echnaton war [Text: Breasted 1906 III, §§ 1-21]. Er war aber auch als „Schreiber“ (= Beamter) tätig; als solchen zeigt ihn sitzend eine in Memphis gefundene Diorit-Skulptur [Abb: Clayton 138; Aldred 1980, Tafel 56]. Entsprechend zeigen die Abbildungen des Saqqara-Grabes nicht nur Szenen aus seinem Armee-, sondern auch aus seiner Hofkarriere [Clayton 138]. In dem Grab eines Priesters aus Memphis [Aldred 1980, Tafel 78] werden hohe Beamte gezeigt, vor denen in einigem Abstand ein Mann schreitet, der als „königlicher Schreiber, Erbprinz („er-put“) und General“ bezeichnet wird und der nur Haremhab sein kann. (Aldred betonte, dass keiner der abgebildeten Beamten „Ejes charakteristischen Kopf“ trägt.)

Anscheinend war er mit Pa-aton-em-hab identisch; der Name dieses „Kommandeurs“ wurde in dem unvollendeten Grab 24 in Amarna genannt. Unstrittig ist, dass er, neben Eje, Mitregent des minderjährigen Tutanchamun war. Er nahm an dessen Beisetzung teil, was sich aus einer Abbildung im Tut-Grab ergibt [Brier 30]. Danach kam es anscheinend zu einer (vier Jahre langen) Machtteilung: Eje, der Vater Tutanchamuns, regierte als Pharao in Theben, Haremhab als „er-put“ (zumeist mit „Vizekönig“, manchmal mit „Erbprinz“ übersetzt; die Bedeutung dieses Titels ist sehr umstritten) in Memphis. Seine Ernennung wurde dokumentiert in der bereits erwähnten *Krönungsin-schrift*, die sich jetzt in Turin [Museo Egizio, Cat. 1379] befindet. Aus dem Gesamtzusammenhang des Textes, auf den ich noch konkret zu sprechen komme, ergibt sich m.E. eindeutig, dass diese „Krönung“ unmittelbar nach dem Tod Tutanchamuns erfolgt ist.

Über das Verhältnis zwischen Eje und Haremhab ist viel spekuliert worden [vgl. Beckerath 1948, 22; Hornung 1964, 93; Schneider 126]. Wie dargelegt, kam es m.E. zu einer kurzen Machtteilung: Haremhab dürfte relativ selbständig in Memphis als Vizekönig regiert (und datiert) haben. In seinen Inschriften erwähnte er Eje nicht, stolz bezeichnete er sich als „Generalissimus“ (jmr-rasch-wr).

Im Saqqara-Grab wurde auch ein Grabrelief des Haremhab gefunden, in dem dieser mit einer goldenen Kette gezeigt wurde, die ein namentlich nicht genannter König ihm verliehen hatte. Später meißelten Steinmetze die

Uraeus-Schlange, das Symbol der Königsmacht, in seine Stirn [Abb.: Clayton 139; Aldred 1980, Tafel 77].

In meinen frühen Beiträgen [*Aeg.* I 263f.; *Aeg.* III 215] habe ich Haremhab stets als reale Person betrachtet; meine bisherigen Zweifel, ob er auch König war, bestehen nicht mehr. Das ihm zugeschriebene Strafgesetzbuch (*Edikt des Haremhab*) kann zwar auch in der späten Ramessidenzeit entstanden sein; fest steht aber, dass es eine Königskartusche mit dem Namen des Haremhab und seiner Frau Mutnedjmet gibt [vgl. z.B. Krauss 100] und dass er auf einer Doppelplastik, die ihn zusammen mit einem falckenköpfigen „Horuskönig“ zeigt, die Doppelkrone Ägyptens trägt [Abb: Hagib, mit Übersetzung des Begleittextes; die Plastik befindet sich jetzt im Kunsthistorischen Museum in Wien, Äg. Sammlung Nr. 8301]. Vor allem hat er im Tal der Könige (KV 57) ein königliches Grab (mit rotem Graphit-Sarkophag) errichten lassen, das bereits 1908 von Theodore Davies gefunden wurde. „In manchen Kammern sind die Bilder zu höchsten Vollen- dung gestaltet“ [Clayton 139]; das Grab selbst blieb aber unvollendet [Abb.: Hor- nung 1988, 73]. Schon hieraus ergibt sich, dass Haremhab nicht so lange König war, wie allgemein behauptet wird.

Laut Inschriften residierte Haremhab weiter in Memphis und kam nur zum jährlichen Opet-Fest nach Theben; sein Statthalter in Theben war (vor Ramose) Maja, dessen Grab in Theben erhalten blieb [Hornung 1988, 67]. Die Mumie des Haremhab ist spurlos verschwunden; eventuelle Nachkommen wurden nirgends erwähnt. Auch das Schicksal der Königsgemahlin Mutnedjmet ist nicht bekannt.

Fast alle Ägyptologen betrachten Haremhab als unerbittlichen Verfolger des Aton-Kultes. Stets wird darauf hingewiesen, dass er als Baumaterial für seinen Amun-Tempel in Theben Steine des Aton-Tempels von Tutanchamun verwendet und mitunter Namen von Amarna-Königen durch seinen eigenen Namen ersetzt hat, wie es z.B. mit der Tutanchamun-Stele in Karnak geschehen ist. Dabei wird übersehen, dass letzteres auch später, also in der Ramessidenzeit, erfolgt sein kann. (Diese Namensänderung erfolgte übrigens so oberflächlich, dass der 'getilgte' Name noch lesbar ist.) Schon Jean Vercoutter schrieb [FWG 3, 257]:

„aber man darf nicht glauben, daß die Wiedereinsetzung Amuns in seinen alten Ruhm von einer systematischen Verfolgung des Aton-Namens begleitet gewesen sei. (Seine dogmatischen Ringnamen wurden nur selten ausgehackt).“

Grundsätzlich betonte Hornung [1996, 101]:

„Diese nachträgliche Geschichtskorrektur hat die Forschung lange irregeführt. Haremhab selbst denkt an keine Austilgung der Amarnazeit; die Restauration, die er weiterführt, ist von Echnaton begonnen worden.

Wenn er Tempel der Amarnazeit niederreißt und für eigene Bauten verwendet, so folgt er damit dem Beispiel früherer Könige.“

Damit ist die für viele Ägyptologen erstaunliche Tatsache erklärt, dass das Grab des Tutanchamun unangetastet blieb; die Ramessiden, die wirklichen Kämpfer gegen den Aton-Kult, kannten die Lage dieses Grabes nicht mehr!

Es ist ein Rätsel der konventionellen Ägyptologie, wie und warum Haremhab, der mit der königlichen Familie nicht verwandt war, Pharao wurde. Mitunter wurde angenommen, dass er durch Usurpation zur Macht kam; Textbelege hierfür gibt es nicht. Nach eingehenden konkreten Studien wurde ich auf **Mutnedjmet** (Mutmodjmet) aufmerksam, die als seine Ehefrau zwar inschriftlich gut bezeugt ist, trotzdem aber in den meisten Darstellungen ignoriert wird. Anscheinend passt sie nicht in das konventionelle Geschichtsbild. Mutnedjmet war nämlich die Schwester der Nofretete!

Dies ergibt sich eindeutig aus beschrifteten Abbildungen, die im Palast von Amarna gefunden wurden [Vandenberg 1975, 306]. Die sich hieraus ergebenden Probleme werden konventionell mit der Behauptung umgangen, dass Mutnedjmet wie ihre Schwester eine Tochter des Eje gewesen sei [vgl. Schneider 127]. Robert Hari [1964] schrieb eine Monographie über Mutnedjmet, ging aber von der Vaterschaft Ejes aus. Nach seiner Auffassung, die sogar Beckerath [1997, 116] als „wahrscheinlich“ bezeichnete, wurde Haremhab Nachfolger des Eje, weil er dessen Tochter heiratete. Krauss [227], Helck folgend, sprach sich jedoch deutlich gegen Haris These aus:

„Zum anderen kann die Vermutung, Aja sei der Vater Nofretetes und Mutbenrets gewesen, durch keine positiven Argumente gestützt werden“ [Helck und Krauss traten für die Namenslesung „Mutbenret“ ein].

Aber auch diese beiden Ägyptologen kamen, wie ihre Erörterungen über Haremhab zeigen, nicht zu einer vernünftigen Lösung, vor allem, weil sie den Text der *Krönungsinschrift* vollständig ignorierten.

Aus der Amarna-Korrespondenz ergibt sich eindeutig, wie ich [Aeg. VIII] konkret belegen werde, dass Nofretete mit Taduchep, der Tochter des Mitanni-Königs Tuschratta, identisch war. Mutnedjmet war als Schwester der Nofretete natürlich auch eine Tochter Tuschrattas. Sie kam wohl erst später nach Ägypten, weil sie nach der bereits erwähnten Abbildung schon mit den Töchtern der Nofretete (und damit des Echnaton) spielte. Anscheinend verfolgte Tuschratta schon damals den Plan, durch sie in Ägypten auf die ägyptische Thronfolge Einfluss zu nehmen, ohne dass er zunächst an den schon recht alten und verheirateten Haremhab dachte.

Aus den Abbildungen im Saqqara-Grab ergibt sich, dass Haremhab als General mit einer anderen Frau verheiratet war, die, wohl zur Zeit der Regierung Tutanchamuns, dort auch begraben wurde. Schneider [126] nannte sie

Amenia; Clayton [137] wies dagegen darauf hin, dass ihr „Name allerdings nicht überliefert ist.“

Sehr aufschlussreich ist die bereits erwähnte *Krönungsinschrift*, deren Text zumeist verschwiegen wird. Auf der Vorderseite dieser Stele [Abb: Aldred 1980, Tafel 57] wurden Haremhab (sein Kopf fehlt inzwischen) und dessen zweite Frau Mutnedjmet mit namentlicher Bezeichnung abgebildet; auf der Rückseite befindet sich der eigentliche Text, aus dem sich ergibt, dass Haremhab von einem König, dessen Name nicht genannt wurde, zum „Vizekönig“ ernannt worden ist. Gleichzeitig wurde Haremhab's Heirat mit Mutnedjmet bekanntgegeben. Wenn man diesen Text ohne Vorurteile liest, ist sein Sinn eindeutig: Tuschratta gab Haremhab seine Tochter zur Frau, gleichzeitig ernannte er ihn zum „Stellvertreter des Königs“! Haremhab kam somit in Memphis nicht durch eigene Usurpation zur Macht. Unklar ist jedoch, wie es zu seiner Machtübernahme auch in Theben kam. Schon früh vertrat Kosidowski [1961, 165] die Auffassung, Haremhab habe den Eje stürzen und ermorden lassen. Aldred [1980, 92 f.] schrieb:

„Auf seiner Seite stand nicht nur die Armee, sondern auch die Amunpriesterschaft, und er brauchte nur in Theben zu erscheinen, um von Amun, dem Gott der Stadt, als rechtmäßiger Thronerbe und Träger der Krone bestätigt zu werden, während seine Gemahlin – ihr Name war Mutnedjmet – die Würde der Königin erhielt.“

Ich möchte nicht ausschließen, dass, allerdings mit mitannischer Unterstützung, dies so geschehen ist; konkrete Quellen hierfür gibt es nicht. (Wie ich schon darlegte, vertrat Hornung [1964, 4] eine andere Auffassung.)

Der Zusammenhang zwischen Tuschratta und Haremhab wird erst richtig verständlich, wenn man von den Erkenntnissen der kritischen Chronologie ausgeht. Selbst konventionelle Autoren erkannten, dass die Nach-Amarna-Zeit eine Zeit der Wirren war:

„Seit dem Interregnum von Amarna, der Herrschaft von Nofretete und Echnaton, befand sich das Ägyptische Reich im Zustand der Agonie“ [Vandenberg 2001, 35].

Geht man von der Identität der 29. mit der 26. Dynastie aus, fanden die Kämpfe zwischen „Aithiopen“ und „Assyrern“, die konventionell der Zeit zwischen 20. und 26. Dyn. zugeordnet werden, tatsächlich in der Nach-Amarna-Zeit statt. Velikovskij hat allerdings für diese Übergangszeit ca. 130 Jahre angesetzt, wodurch er zu unrichtigen Erkenntnissen kam, die heute noch von US-amerikanischen „Velikovskyanern“ dogmatisch vertreten werden [z.B. auf der Web-Site: *Age of Haremhab*]. Trotzdem kam Velikovskij in seinen letzten beiden Büchern (sein geplantes Buch über die *Assyrische Eroberung* wurde nie

geschrieben) zu bemerkenswerten Teilergebnissen. In seinem *Seevölkerbuch* [1983b, 217] vertrat er die Ansicht, dass Haremhab von dem Assyrerkönig Senacherib zum König gekrönt wurde, während er in seinem 'Ramses-Buch' [1983a, 16] annahm, dass Ramses I., der Nachfolger Haremhab's, von Assurbanipal im Jahr -626 in Theben als Herrscher eingesetzt wurde. (Allerdings datierte Velikovskij letzteres Ereignis, das ich nicht mit Assurbanipal, sondern mit Esarhaddon verbinde, viel zu früh.)

Die Autoren von *Age of Haremhab*, dogmatische Velikovskyaner, verdoppelten den realen Haremhab: Mit überzeugenden archäologischen Argumenten ordneten sie sein Grab im Tal der Könige der unmittelbaren Nach-Amarna-Zeit zu. Ebenso überzeugend datierten sie seine Inschriften (vor allem die von ihnen zutreffend analysierte *Krönungsinschrift*) in die Zeit des nach ihrer Ansicht viel späteren Sanherib. (Es lohnt sich nicht, hier auf ihre verworrenen Darlegungen über die Zeit zwischen diesen beiden 'Haremhab's' einzugehen.) Diese unwissenschaftliche Verdopplung hätten sie sich ersparen können, wenn sie die von mir 1997 entdeckte Identität von Tuschratta und Sanherib gekannt hätten.

Die bisherigen Darlegungen über Haremhab waren notwendig, um meine Auffassung über die tatsächliche Länge seiner **Regierungszeit** nachvollziehbar zu machen. Eder/Renger [2004, 39] schrieben: „Die Dauer seiner Herrschaft ist stark umstritten“. Illig [1998, 35] wurde deutlicher:

„**Haremhab** schließlich kann mit seiner Regierungslänge auch besonnene Ägyptologen in Rage bringen. Sein letztes Denkmal stammt aus seinem 8. Jahr, die spätesten Weinsiegel aus dem 13. Jahr, sicher bezeugt sind ohnehin nur die Jahre 3, 6-9, 12 und 13 [Beckerath 116]. Dazu würden laut W. Helck die 12:3 Jahre passen, die bei Josephus für Akencheres II. stehen. 'Dummerweise' spricht eine Figureninschrift von seinem 27. Jahr und ein Vermerk im Grab des Mose von einem 58. Jahr des Haremhab [Beckerath 116], worauf fast alles möglich erscheint: ein verschiedenlanges Einverleiben der Amarnazeit und/oder eine fast 30 Jahre lange eigene Regierungszeit. Barta hat sich deshalb für 28:7 Jahre entschieden, v. Beckerath [117] für ‚mindestens 26 Jahre‘, Schneider [126] dagegen für nur 13 Jahre.“

Unschwer könnte ich diese Aufzählung erweitern, möchte mich aber auf grundsätzliche Bemerkungen beschränken. Bei meinen Studien fiel mir zunächst auf, dass kein Autor, der für eine lange Regierungszeit Haremhab's eingetreten ist, sich mit dem Altersproblem auseinandergesetzt hat. Immerhin soll nach ramessidischer Überlieferung Haremhab ein alter Kampfgefährte Ramses' I. gewesen sein, was für ungefähre Altersgleichheit spricht; Dieser starb aber nach einer Regierungszeit von nur knapp zwei Jahren als alter Mann! Die Inschriften des ersten Grab des Haremhab in Saqqara beweisen,

dass er schon Feldherr des Amenhotep III. gewesen war; Fletcher [2000, 101] erwähnte bei ihrer Beschreibung der Amarna-Zeit (ohne Quellenangabe) beiläufig die Inschrift eines Schreibers („Rekrutenschreibers“) Haremhab:

„Ich folgte dem vollkommenen Gott, dem Herrn Beider Länder Aacheperure [Amenophis II.], dem Leben gegeben wurde, und seinem geliebten Sohn, dem Herren der Kronen, Menchepurere [Thutmosis IV.] dem Leben gegeben wurde, und seinem geliebten Sohn, dem Herrn des Fremdlandes, Neb-maat-Ra, dem Sohn des Re, Amenophis, Herrscher von Theben, den Amun liebt“ [Ergänzungen in Klammern von der Autorin].

Ansonsten fand ich in der einschlägigen Literatur keine Erwähnung dieses Textes; er wird systematisch verschwiegen. Dabei erscheint seine Zuordnung zum späteren Herrscher gleichen Namens keineswegs unlogisch: Aus seiner bekannten Skulptur ergibt sich eindeutig: Haremhab war Schreiber, bevor er Vizekönig wurde! Ich bin überzeugt, dass diese Zuordnung nur deshalb nie erwogen wurde, weil die meisten Ägyptologen, wenn auch unbewusst, vom Dogma einer langen Regierungszeit Haremhab's ausgingen.

Dabei hätte schon auffallen müssen, dass nach den von Schneider [126] angenommenen 13 Regierungsjahren in der Literatur nur drei (angeblich) inschriftlich belegte Regierungsjahre genannt wurden: die Jahre 16, 27 und 58/59. Warum gab es aber dazwischen so lange Leerzeiten?

Die letztgenannte Datierung wurde nicht einmal Haremhab selbst zugeschrieben: In dem Grab des Mes (nicht Moses) aus der Zeit des Ramses II. wurde ein Prozess erwähnt, der im 58./59. Regierungsjahr des H. stattgefunden haben soll [Text: Gardiner 1905]. Schon Helck [1956, 69] äußerte Zweifel:

„Daß es sich hier nicht um ein Jahr der eigenen Regierungszählung handelt, ist allgemein anerkannt, und man nahm mit Rücksicht auf die Auswahl der Königsnamen in den ramessidischen Königslisten an, daß man ihm später die Regierungsdauer der ‘Ketzerkönige’ angerechnet habe. In diesem Fall lassen sich aber die 59 Jahre des Mes nicht mit unserer Rekonstruktion in Einklang bringen. Haremhab müßte mindestens 25 Jahre regiert haben, jedoch finden sich für eine so lange Regierung keine Anhaltspunkte. Hier bleibt also noch eine Schwierigkeit, für die ich keinen Lösungsvorschlag vorbringen kann.“

Beckerath [1997, 116 f.] berief sich auf eine fragmentarische Inschrift, wonach eine zerschlagene Königsfigur eines namentlich nicht bekannten Herrschers im 27. Jahr in einen Totentempel überführt worden ist. Er ordnete dieses Ereignis Haremhab zu, weshalb er ihm „mindestens 26 Jahre“ zubilligte. Dagegen führten m.E. zu Recht Harris und Helck an, dass nur das 27. Jahr des Ramses II. gemeint sein konnte; Krauss verzichtete bezeichnenderweise darauf, diesen ‘Beleg’ zur Bekräftigung seiner Konzeption zu erwähnen.

Donald Redford verwies 1973 auf die Deckelinschrift einer Steinschale, die aus dem 16. Regierungsjahr Haremhab's stammen soll. Allerdings wurde diese Deutung allgemein, so auch von Krauss [70] abgelehnt. Beckerath [1997, 116, Anm. 532] führte an, dass „es sich vermutlich um Fälschung handelt“. Dieser verwies [ebd., 116] u. a. auf Belege aus dem 9., 12. und 13. Regierungsjahr, die „sicher bezeugt“ seien, ging aber nicht näher darauf ein. Nach Schneider [126] wurden namentliche Inschriften nur bis zum 8. Regierungsjahr gefunden; ansonsten verblieben nur Weinkrugverschlüsse. Offenbar betrachtete Beckerath diese als sichere Zeugnisse. Bei der Datierung Tutanchamun's verwies ich schon darauf, dass solche „Etiketten-Daten“ ohne wissenschaftliche Aussagekraft sind. Trotzdem bezeichnete Schneider [126], Helck folgend, eine „kurze Regierungsdauer“ Haremhab's von 13 Jahren als „am plausibelsten“.

Eder/Renger [2004, 39] vertreten nicht mehr die Auffassung, dass Haremhab 58 Jahre regiert hat. Stattdessen halten sie zwei Varianten für real: eine Regierungszeit von 26 Jahren (1319–1292) oder von 13 Jahren (1319–1306). Das waren die u.a. von Krauss, Beckerath, Helck und Schneider vertretenen Auffassungen, die offensichtlich wegen der Autorität dieser Autoren genannt wurden. Von der Möglichkeit einer geringeren Regierungszeit ist in diesem Standardwerk nicht einmal die Rede!

Bekanntlich hat der Universalhistoriker Eduard Meyer seine berühmte Darstellung der Geschichte des Altertums stets auf Quellenanalysen gestützt. Es spricht für ihn, dass er in Bezug auf Haremhab bereits 1926 betonte: „Das höchste in Urkunden erhaltene Datum ist sein 8. Jahr“ [hier zitiert nach Meyer 2000, III. 702, Anm. 55].

Diese acht Jahre lassen sich sogar mit der Mes-Inschrift in Einklang bringen. In Polemik gegen Helck schrieb Krauss [168] eher beiläufig:

„Gegen seine Annahme eines möglichen Fehlers, bei der Übertragung der Jahreszahl 58 oder 59 aus einer hieratischen Vorlage, sind gewisse Einwände möglich. Ein entsprechender Fehler würde mit Wahrscheinlichkeit in der hieratischen Vorlage die Zahl 28 oder 29 voraussetzen, weil von den kleineren hieratischen Zahlzeichen 20 der 50 am ähnlichsten ist [Anm. 3: Hinweis von Prof. v. Beckerath].“

Geht man von einem solchen Schreibfehler aus und unterstellt, dass in den nun 29 Regierungsjahren die Zeit vom Tod Amenhotep's III. bis zum Tod des Eje ca. 20 Jahre enthalten ist, lässt sich eine tatsächliche Regierungszeit Haremhab's von 8 Jahren errechnen; 12 bis 13 Jahre für Echnaton (vorausgesetzt, dass Amenophis III. im 6. Jahr des Echnaton starb), 4 Jahre für Tutanchamun, 3 bis 4 Jahre für Eje.

Solche Spekulationen sind zwar interessant, aber zur Begründung meiner Auffassung nicht erforderlich. Fest steht, dass nur acht Regierungsjahre des Haremhab inschriftlich belegt sind. Offensichtlich zählte dieser ab seiner

„Krönung“ in Memphis und ignorierte die gleichzeitige Regierungszeit des Eje in Theben. Auf seine anschließende Alleinherrschaft fallen dann die verbliebenen vier Jahre!

Bezeichnend ist, dass die Manetho-Exzerptoren, die ansonsten recht hohe Regierungsjahre angaben, dem Armaïs (= Armaeus, Armesis), der, wie dargelegt, offensichtlich mit Haremhab identisch war, nur wenige Regierungsjahre zubilligten. Das Sothis-Buch [Nr. 46] gab für Armaeus (Armaios) 9 Jahre an, was seiner tatsächlichen Regierungszeit in Memphis entspricht (das Buch nannte keine Monate.) Africanus und Eusebius (letzterer in beiden Varianten) nannten für Armaïs/Armesis aufgerundete 5 Regierungsjahre (mit dem Zusatz „genannt Danaos“), Theophilus und Iosephus (ebenfalls mit dem Zusatz „Danaos“) korrekt 4:1 Jahre. (Iosephus erwähnte ihn zweimal, jeweils mit 4:1 Jahren.) Das können nur die Jahre der Alleinherrschaft Haremhab gewesen sein.

Ramses I.

Unbestritten war Ramses I. (Ramoses; griech: Ramesse) der unmittelbare Nachfolger des Haremhab; das ergibt sich eindeutig aus allen hieroglyphischen und griechischen Königslisten. Unbestritten ist auch, dass er nur kurze Zeit regiert hat. Seine einzige datierte Inschrift auf der linken Seite des Pylons von Buhen umweit des Wadi Halfa [Text: Breasted 1906 III, §§ 74-79] nannte sein zweites Regierungsjahr, „fügt aber am Schluß ganz unvermittelt die Königsnamen Sethos' I. hinzu“ [Meyer 2000, III 706, Anm. 2]. Auf der rechten Seite befand sich fast wörtlich die gleiche Inschrift, die aber in das erste Regierungsjahr des Sethos datiert wurde [Text: Breasted, ebd., §§ 157-161; vgl. Meyer, ebd.; Vercoutter in: FWG III 262].

Dementsprechend billigten Africanus ihm nur ein Regierungsjahr, Theophilus und Iosephus konkreter 1:4 Jahre zu. Die beiden Eusebius-Varianten und das Sothis-Buch lassen ihn ganz weg; die von ihnen angegebenen 68 Jahre des Armaïs-Nachfolgers Ramesses/Ramoses („genannt: Aigyptos“) beziehen sich offensichtlich auf Ramses II. bzw. auf die gemeinsame Herrschaft von Sethos I. und Ramses II. [siehe *Aeg.* VII/2]. Iosephus [I:15] spricht zunächst von „Sethosis auch Ramesse genannt“, dann (im letzten Satz) von Sesothis, der, „so sagt Manetho“, auch „Aigyptos“ genannt wurde. Dessen „Bruder“ Armaïs wurde dagegen auch als „Danaos“ bezeichnet; die Bruder-Bezeichnung weist wohl auf eine enge Waffenbrüderschaft zwischen Haremhab und Ramses I. hin.

Nach konventioneller Geschichtsauffassung wissen wir fast nichts über die Vergangenheit Ramses' I. [Vandenberg 2001, 32]. Schneider [227] meinte, dass es keine Beweise für seine Abstammung aus dem Nildelta gibt; überwindet man jedoch gewisse dogmatische Auffassungen, sind diese durchaus vorhanden.

In Karnak wurden zwei Statuen gefunden, die einen hockenden und lesenden Würdenträger in Amtstracht zeigen. Aus den Inschriften ergibt sich, dass es sich um den „Rekrutenschreiber und Wesir Pa-Ramesu handelt, der als Sohn des Bogenschützen Suti (Seti?) und der Sängerin Tia bezeichnet wird. Vercoutter [FWG III: 261] schloss hieraus, dass er aus dem Nildelta stammt. In der Ägyptologie [vgl. Meyer 2000, III:705, Anm. 1] war zunächst sehr umstritten, ob diese Statuen den späteren Pharaon darstellen. Desroches-Noblecourt [1999, 72-75, mit Abb.] tritt entschieden für diese Identität ein.

In Theben wurde das Grab eines **Ramose** gefunden, der nach seinen Inschriften unter Amenophis III. Stadtoberhaupt von Theben und später Wesir für Oberägypten war. Das restaurierte Grab (TT 55) ist eine Sehenswürdigkeit, die allen Touristen, zu denen auch ich gehörte, gezeigt wird; die beschrifteten Abbildungen illustrieren eindrucksvoll das Leben des Ramose. Alle Ägyptologen lehnen es entschieden ab, diesen mit dem gleichnamigen Pharaon zu identifizieren; ich bin anderer Meinung.

Dafür spricht nicht nur die Namensgleichheit. In seinem Grab wurde auch sein Halbbruder Amenhotep (mit Ehefrau Mai) abgebildet. Dieser ist bekannt durch mehrere Inschriften auf Skulpturen, auch sein Grab wurde gefunden. Aus den Inschriften ergibt sich, dass er aus dem Nildelta (Athribis) stammte, zunächst „Rekrutenschreiber“, dann Wesir und Minister des Amenhotep war. Sein Vater hieß Hapu, seine Mutter hieß anscheinend Tia [vgl. Aldred 65 f., Tafeln 19 f.]. Unter Amenophis III. war Ramose Anhänger des Amun-Kultes; unter den Teilnehmern des abgebildeten Trauerzuges befanden sich jedenfalls die vier Propheten des Amun [Aldred 1980, 141, Abb. 5]. An der linken Rückwandseite der Säulenhalle wird Ramose als Wesir der Echnaton-Zeit abgebildet: Echnaton und Nofretete, beschienen von der Aton-Sonne, nehmen die Huldigung ihres Wesirs entgegen [Aldred, Abb. 43]. Aldred versuchte, die übliche Auffassung, dass Ramose nicht mit Ramses I. identisch war, damit zu begründen, dass Ramose kurz nach dem 30. Regierungsjahr Amenophis' III. gestorben und sein Grab später von einem anderen Würdenträger usurpiert worden sei [ebd., 139 f.]. Er behauptete auch, dass „sich in Amarna nicht die geringste Spur Ramoses befindet“ [ebd., 140]. Kees [68] und Billet-De Mot [79] beschrieben jedoch das „anspruchsvolle Gehöft“ eines „Rekrutenschreibers und Generals Ramose“ in Amarna [P 47:19]. Dieser Ramose hatte sogar begonnen, ein neues Grab auf dem Südfriedhof von Amarna zu erbauen [Reeves 157]. Dass Ramose später noch begann, ein „Königsgrab“ zu errichten, war nicht ungewöhnlich: Ich erinnere an Eje und Haremhab!

Übrigens scheint „Rekrutenschreiber“ ein recht hoher Titel gewesen zu sein, was auch für die Bewertung des zitierten Haremhab-Inschrift von Bedeutung ist: Erman [214] schrieb wohl zutreffender „Schreiber der Solda-

ten“. (Natürlich hinken historische Vergleiche: Unwillkürlich musste ich an die Politikommissare der 'seligen' Roten Armee denken!)

In Abydos wurden 1927 unter zeitgenössischen Häusern Überreste eines Totentempels gefunden, der nach der Inschrift [Abb: Vandenberg 2001, 33] Sethos I. für seinen Vater Ramses errichtete. Sethos betonte, dass sein Vater erst in hohem Alter Herrscher wurde, weshalb er seine Hilfe in Anspruch nehmen musste [Vercoutter in FWG III:261]. In den Reliefs des Tempels wurde auch Sit-re, die Ehefrau Ramses' I., abgebildet [Vandenberg 2001, 34], deren Grab (QV 38) im „Tal der Königinnen“ bei Theben gefunden wurde. Es war unvollendet; nur in der ersten Kammer waren spärliche Wandmalereien vorhanden [R/W 130; Abb. Desroches-Noblecourt 1999, 75].

Das Königsgrab (KV 16) Ramses' I. wurde schon 1817 von Belzoni im „Tal der Könige“ gefunden. Anlage und Ausstattung entsprechen dem Stil des Haremhab-Grabes [R/W 134 ff.]. Im Granit-Sarkophag (mit seiner Kartusche) wurden die Knochen eines „Buckligen von nicht einmal dreißig Jahren“ gefunden, die nach allgemeiner Ansicht nicht von dem alten Ramses, „Vater eines erwachsenen Sohnes“, stammen können [Vercoutter in: FWG III:262]. Die wirkliche Mumie gilt als verschollen.

Nur eine Kammer des Grabes wurde bemalt, aber nicht in Relief ausgeführt. Alles spricht dafür, dass die Arbeiten an diesem Grab, wie an dem Grab der Sit-re, kurz nach Baubeginn abrupt beendet wurden.

Wie dargelegt, regierte Ramses I. während dem äthiopisch-assyrischen Krieg um die Vorherrschaft über Ägypten; ich halte es für wahrscheinlich, dass Ramses I. bei den Kämpfen um Theben gestürzt worden ist. Bekanntlich identifizierte Velikovskij [1983a, 16] ihn mit Necho/Nekau I., dem Vater von Psammetich I. Nach Herodot [II:152] wurde Nekos von dem äthiopischen König Sabakos getötet, wonach Psammetich (= Sethos I.) nach Syrien floh. Betont werden muss, dass Herodot nicht davon schrieb, dass Nekos in Saïs residierte, wie allgemein, ohne jeden Beweis, behauptet wird.

Herodot schöpfte offensichtlich aus verschiedenen Quellen. So schrieb er an anderer Stelle [II:137] davon, dass der blinde König Anysis, der aus der Stadt Anysis (im Delta-Gebiet) stammte und in Theben residierte, vor Sabakos in die Küstenniederungen floh. Anscheinend wurde er erst hier von den Äthiopen getötet, was erklären würde, dass keine Mumie des mit ihm offenbar identischen Ramses I. in Theben gefunden wurde. (Gerade dieser Anysis beweist die Richtigkeit der These, dass 19. und 26. Dyn. identisch waren: Er kann mit keinem anderen Herrscher außer Ramses I. gleichgesetzt werden.)

Nach meiner Überzeugung wurde der reale Ramses I. versechsfacht: in den Wesir Pa-Ramessu, in den Wesir Ramose, in den General Ramose, in den Pharao Ramses I., in den Pharao Necho/Nekau I. und in Herodots blinden König Anysis!

Mein chronologisches Fazit (Alleinherrschaften):

539–535 4 Jahre Haremhab

535–533 2 Jahre Ramses I.

Zur Chronologie der Übergangszeit

Die These von der Identität der 19. mit der 26. Dynastie erklärt unproblematisch das reale Geschehen in der Übergangszeit von der 18. zur 19. Dynastie.

Wie Velikovsky interpretiere ich die Krönungsurkunde Haremhab's so, dass dieser von Sanherib (= Tuschratta) zum Vasallenkönig in Memphis eingesetzt wurde. Dies muss unmittelbar nach dem Tod Tutanchamun's erfolgt sein, nach meinen chronologischen Berechnungen im realen Jahr -543. Dies entspricht meiner Rekonstruktion der vorderasiatischen Geschichte [*Asiatica* VI:361], wonach Sanherib bis etwa -540 regierte. Wie Radke [2003, 18] glaubhaft machte, erfolgte diese assyrische Eroberung nicht unter dem unmittelbaren Befehl's Sanherib's; Feldherr war Aschur-isqa-danin, den ich auch mit Esarhaddon, dem Sohn Sanherib's, gleichsetzen möchte.

Einige Jahre später erfolgte die aithiopische Invasion unter Schabaka (Sabakos), die -533 zum Sturz von Ramses I. und zur Errichtung des „Gottesstaates des Amun“ unter aithiopischer Oberherrschaft in Theben führte. Es kam anschließend zum Kampf zwischen „Assyrern“ (wohl noch unter Esarhaddon) und „Aithiopen“ (unter Taharqa = Tarkos, dem Sohn Schabakas) um Theben, dessen Einzelheiten sehr dubios überliefert wurden [vgl. *Asiatica* I: 469 ff.]. Jedenfalls mussten die Aithiopen Ägypten „freigeben“ [Herodot III:151]. Interessant ist, dass Flavius Josephus in seinem Buch *Jüdische Altertümer* [II:10] die endgültige Vertreibung der Aithiopen aus Ägypten einem Moysis zuschrieb, der offensichtlich mit Psammetich I. identisch war.

Wie Tuschratta mit Sanherib und Ramses I. mit Necho I., so war Sethos I. mit Psammetich I. identisch. Herodot [III:151 f.] berichtete, dass Psammetichos, der ein Zeitgenosse des Meders Cyaxares war [Strabo XII:1,18], nach seiner Rückkehr aus Syrien zunächst Lokalfürst in Saïs (im Nildelta) wurde. Ich habe keine Zweifel, dass er zunächst „ein Geschöpf der Assyrer“ war [so Illig 2006, 78], ehe er nach jahrelangen Kämpfen „König von ganz Ägypten“ wurde.

Wie schon ausführlich dargelegt [*Aeg.* III, 216-222], gehören die späten Ramessiden (Ramses IV. bis XI.) und die Kleinfürsten der 21. bis 23. Dyn. (ich vermeide in Zukunft den üblichen Begriff Libyer), deren Existenz nicht zu bezweifeln ist, nicht in diese Zwischenzeit: Die „späten Ramessiden“ blieben nach der persischen Eroberung Titularfürsten und wurden als solche in allen Ehren bestattet; die „Herrscher“ der 21. bis 23. Dyn. gehören in die Persezeit. Letzteres ergibt sich schon daraus, dass Siamun (21. Dyn.) die Särge der frühen Ramessiden im neuen Depot von Deir el-Bahari versiegelte, also

nach ihnen regiert haben muss. Lediglich die Herrscher der 24. Dyn., Tefnacht und Bokchoris (Vater und Sohn), gehören in diese Zwischenzeit, weil sie gegen den Aithiopen Pije, der einen Beutezug ins Nildelta unternahm, kämpften. (Wie bereits im *Abstract* angekündigt, werde ich diese Problematik in *Aeg. VII/3* behandeln.)

Sethos I. datierte natürlich ab dem Tod seines Vaters, weil er sich als dessen legitimen Nachfolger betrachtete; insofern gab es keine chronologische Lücke zwischen Ramses I. und ihm. Die realen Ereignisse der Übergangszeit fallen in die Regierungszeiten der Herrscher von Haremhab bis Sethos I., benötigen also keinen zusätzlichen Platz auf der Zeitachse.

Ägyptens Phantomzeit

Die Manetho-Exzerpte enthalten nach meiner Überzeugung relativ wertvolle Informationen, besonders über die Herrscherabfolge (nicht über die Regierungslängen) der einzelnen Dynastien; jedoch muss man beachten, dass die meisten Dynastien (natürlich nicht die 18. und 19. Dyn.), zumeist als Kleinfürstentümer, nebeneinander bestanden. Deshalb betrachte ich die Bezifferung der Dynastien, die eine Aufeinanderfolge voraussetzt, als unhistorisch; sie widerspricht eindeutig dem stratigraphischen Befund.

Nach dieser Bezifferung folgten der 18. und 19. Dyn. zunächst die 20. Dyn. (mit Ramses III. und den „späten Ramessiden“), dann die „Dritte Zwischenzeit“ (21. bis 25. Dyn.), schließlich die 26. Dyn. und die Perserzeit.

Die Manetho-Exzerptoren gaben für die angeblichen Dynastien der „Dritten Zwischenzeit“ folgende Regierungslängen an:

- 21. Dyn. (Taniten): Africanus 114 Jahre; Eusebius 130 Jahre
- 22. Dyn. (Bubastiden): Afr. 116 J.; Eus. 49 J.
- 23. Dyn. (Taniten): Afr. 89 J.; Eus. 44 J.
- 24. Dyn. (Bochchoris): Afr. 6 J., Eus. 44 J.
- 25. Dyn. (Aithiopen): Afr. 40 J., Eus. 44 J.

Das Sothis-Buch nannte für die entsprechenden Herrscher (Nrn. 62-77) insgesamt 263 Regierungsjahre.

Die 20. Dyn. (einschließlich Ramses III.) fassten Africanus und Eusebius unter dem Begriff „Diaspolitener“ zusammen, ohne die 12 Könige namentlich zu nennen: Africanus gab 172, Eusebius 178 Jahre an. Die im Sothis-Buch genannten Herrscher mit den Nrn. 53-61 dürften die „späten Ramessiden“ sein; das bedarf aber noch einer besonderen Prüfung.

Das Hauptanliegen der führenden Ägyptologen bestand darin, die ägyptische Chronologie in Einklang mit der vorderasiatischen (*Große assyrische Königsliste!*) zu bringen. Dies erfolgte vor allem durch den Ausbau und die Verlängerung der „Dritten Zwischenzeit“: Die Namen von in Inschriften

gefundenen weiteren Lokalfürsten wurden einfach den Manetho-Listen hinzugefügt. Das Ergebnis kann man bei Eder/Renger [2004, 40-43] nachlesen:

81 Jahre	1155/51 – 1074/70	Ramessiden nach Ramses III.
115/125 Jahre	1074/70 – 959/45	21. Dyn.
214/193 Jahre	946/45 – 753/31	22. Dyn.
ca. 40 Jahre (?)	756 – 716	23. Dyn.
13/16 Jahre	733/25 – 717/12	24. Dyn.
90/97 Jahre	753/46 – 656	25. Dyn.

(Vor Necho I. wurden keine Herrscher der 26. Dyn. angeführt.)

Aus dieser Übersicht ergibt sich, dass die Autoren (in geringem Umfang) Überschneidungen der Dynastien akzeptieren. Da sie das Ende von Ramses III. auf -1155/51 und den Regierungsbeginn von Necho I. auf -672 datieren, betrachten sie somit eine Zeit von **479 bis 483 Jahren** als real !

Allerdings konnten die Ägyptologen dieser langen „Zwischenzeit“, wenn man von der 25. Dynastie absieht, überhaupt keine Baudenkmäler zuordnen [vgl. H/I 456]; die wenigen Inschriften (z.B. die Fluthöhen-Inschriften) stammen aus der Perserzeit. (Das gilt auch für die Gräber der späten Ramessiden und Goldmasken und Schmuckstücke von Psennes und Schoschenk II.)

Heinsohn [H/I 263-289] hat nach einer allseitigen konkreten Analyse gezeigt, dass auch technikgeschichtlich hier etwas nicht stimmen kann. Nachdem es im „Neuen Reich“ (18. - 19. Dyn.) zu einer Hochblüte der Glasproduktion gekommen war, soll Ägypten nach dem Tod des Ramses III. über viele Jahrhunderte ohne Glas gewesen sein (d.h. es gab keine Funde, die der „Dritten Zwischenzeit“ zugeordnet werden konnten), ehe dann das Glas in der Saïtenzeit (26. Dyn.) neu erfunden worden sein soll. Heinsohn schrieb:

„Ägypten macht so, wie es von den Ägyptologen gezeigt wird, einen höchst konfusen Eindruck, der sich jedoch umgehend aufhellt, wenn man Stratigraphie und chemische Analyse in ihr Recht setzt“ [H/I 289].

Er bewies nicht nur die Fiktivität der Ramessiden- und der (Dritten) Zwischenzeit, sondern analysierte auch die Entstehung der Glasproduktion in Vorderasien und Europa. Er zeigte auf, dass Glas nicht im -14. Jh., sondern erst kurz nach -700 erfunden wurde [H/I 380]. Die technikgeschichtlichen Entdeckungen Heinsohns habe ich [Aeg. III, 213] akzeptiert und gewürdigt.

Im gleichen Buch hat übrigens **Illig** mit seinen konkreten Analysen der Entwicklung des Gewölbebaus [bes. H/I 91-93] und des Pyramidenbaus [ebd., 131-135] weitere technikgeschichtliche Argumente dafür vorgetragen, dass die „Dritte Zwischenzeit“ im wesentlichen eine Phantomzeit war.

In Aeg. VII/1 erwähnte Literatur

Aeg. = *Aegyptiaca* s. Weissgerber (*Aeg.* IV + V = *Asiatica* I + II)

Age of Haremhab = The Age of Pharaoh Haremhab; o.J.,

www.specialtyinterests.net/harmhab.html

Aldred, Cyril (1957): The End of the El Amarna Period, in: *Journal of Egyptian Archaeology* (London), Jg. 43, 30-41

- (1980): Echnaton; Bergisch Gladbach (†1968)

Arnold, Dieter (1996): Die Tempel Ägyptens; Augsburg

Asiatica s. Weissgerber

Beckerath, Jürgen von (1997): Chronologie des vorhellenistischen Ägypten. Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr.; Mainz

Bille-De Mot, Eléonore (1965): Die Revolution des Pharaos Echnaton; München

Breasted, James Henry (1906): Ancient Records of Egypt. I-V; London · Leipzig

- (1930): Geschichte Ägyptens; Zürich

Brier, Bob (†2001): Der Mordfall Tutanchamun; München · Zürich

Černý, Jaroslav (1966): Die Ramessiden; in: *FWG* 3, 260-293

Clayton, Peter A. (1995): Die Pharaonen. Herrscher und Dynastien im alten Ägypten; Düsseldorf

Cornelius, Friedrich (1973): Geschichte der Hethiter; Darmstadt

Desroches-Noblecour, Christiane (1979): Tut-ench-Amun. Leben und Tod eines Pharaos; Frankfurt · Berlin · Wien

- (1999): Ramses. Sonne Ägyptens. Die wahre Geschichte; Bergisch Gladbach

Eder, Walter / Renger, Johannes (2004; Hg.): Herrscherchronologien der antiken Welt (Der neue Pauly. Supplemente I); Darmstadt

Erman, Adolf (1885): Aegypten und Aegyptisches Leben im Altertum; Tübingen

Ernst, Otto (1997): Als Diplomat in Amarna. Eine neue Deutung der Teje-Reliefs des Huja-Grabes, in: *ZS* 9 (4) 544-568

- (2005): Echnaton – gar kein Monotheist, in: *ZS* 17 (3) 511-528

- (2006): Wer war Semenckare? Neue Deutungen für den rätselhaften Pharaos; in: *ZS* 18 (1) 80-102

Flatcher, Joann (2000): Sonnenkönig vom Nil. Amenophis III; München

Flavius Iosephus (1901): Gegen Apion. (Hg. Heinrich Clementz); Halle/Saale

- (1985): Jüdische Altertümer (Hg. Heinrich Clementz); Wiesbaden

FWG 3 = Fischer Weltgeschichte. Band 3 (1966); Frankfurt/M.

FWG 4 = Fischer Weltgeschichte. Band 4 (1967); Frankfurt/M.

Gardiner, Sir Alan H. (1905): The Inscription of Mes. A Contribution to the Study of Egyptian Justicial Procedure; Leipzig (Hg. Kurt Sethe: Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. IV/3)

- (1953): „The Coronation of King Haremhab“, in: *Journal of Egyptian Archaeology*, Jg. 39, 13-31

- (1994): Geschichte des alten Ägypten; Augsburg

Hagib = Har-em-hab. Horus frohlockt, Geliebter des Amun; o.J.

www.hagib.de/berichte/haremhab/index.html

Hari, Robert (1964): Horemheb et la reine Mounedjmet; Genf

Heinsohn, Gunnar (1996): Die Wiederherstellung der Geschichte Armeniens und

- Kappadokiens“, in: *ZS* VIII (1) 38-68
- H/I = Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (²1997): Wann lebten die Pharaonen? Gräfel-fing
- Helck, Wolfgang (Hg.; 1955/58): *Urkunden des ägyptischen Altertums. Abt. IV: Urkunden der 18. Dynastie. Heft 17-22.* Berlin/DDR
- (1956): *Untersuchungen zu Manetho und den ägyptischen Königslisten*; Berlin/DDR
- Hellenica* s. Weissgerber
- Hethiter IV* s. Weissgerber
- Hornung, Erik (1964): *Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches.* (Archäologische Abhandlungen 11); Wiesbaden
- (¹1988): *Tal der Könige. Die Ruhestätte der Pharaonen*; Zürich · München
- (1996): *Grundzüge der ägyptischen Geschichte*; Darmstadt
- Illig, Heribert (1993): *Juda und seine persischen Könige*, in: *VFG* 5 (1) 52-54
- (1995): *Rom bis Athen – was bleibt bestehen?* in: *ZS* 7 (3) 269-287
- (1998): *Die Königslisten für das Neue Reich*; in *ZS* 10 (1) 16-39
- (2006): *Geometrischer Stil und Dark Ages. Griechen – Etrusker - Ägypter*; in: *ZS* 18 (1) 58-79
- Illig, Heribert / Siepe, Franz (2003): *Probleme konventioneller Datierungsmethoden*; in: *ZS* 15 (2) 244-251
- Kees, Hermann (1958): *Das alte Ägypten. Eine kleine Landeskunde*; Berlin/DDR
- Kosidowski, Zenon (1961): *Die Sonne war ihr Gott*; Berlin/DDR
- Krauss, Rolf (1978): *Das Ende der Amarnazeit.* (Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 7); Hildesheim
- Manley, Bill (Hg.; ²2004): *Die siebenzig Geheimnisse des alten Ägyptens*; München
- Meulener, Hermann de (1967): *Die Dritte Zwischenzeit und das äthiopische Reich*; in: *FWG* 4, 220-255
- Meyer, Eduard (2000): *Geschichte des Altertums (Neuausgabe). I-IV*; Stuttgart
- Radke, Ralf (2003): *Sargon/Sanherib und Esarhaddon*, in: *ZS* 15 (1) 13-22
- Redford, Donald (1973): *New Light on the Asiatic Campaigning of Haremhab*; in: *Bulletin of the American Schools of Oriental Research*, Nr. 211, 36-49
- Reeves, Nicholas (2002): *Echnaton. Ägyptens falscher Prophet*; Mainz
- R/W = Reeves, Nicholas / Wilkinson, Richard H. (1997): *Das Tal der Könige. Geheimnisvolles Totenreich der Pharaonen*; Düsseldorf
- Rohl, David (1996): *Pharaonen und Propheten*; Stuttgart
- Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen*; Stuttgart
- Schoell, M.S. Friedrich (1828-1830): *Geschichte der griechischen Litteratur I-III*; Berlin
- Sethe, Kurt (1904): *Der Name Sesostri*; in: *ZÄS* Jg. 41, 43-57
- Strabo (2005): *Geographica.* (Hg.: A. Forbiger); Wiesbaden
- Vandenberg, Philip (1975): *Nofretete. Eine archäologische Biographie*; Bern u.a.
- (2001) *Ramses der Große. Eine archäologische Biographie*; Bergisch Gladbach (¹1977)
- Velikovskiy, Immanuel (1983a): *Ramses II. und seine Zeit*; Frankfurt · Berlin
- (1983b): *Die Seevölker*; Frankfurt · Berlin
- Völker, Thomas (1997): *Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (1)*; in: *ZS* 9 (3)

492-433

- (1999): Mitregentschaft Amenophis III. = IV.? in: *ZS* 11 (2) 175-189
 - Weissgerber, Klaus (1996): *Aegyptiaca* I; in: *ZS* 8 (3) 248-268
 - (1997a): Fremde Herrscher über Ägypten (I). *Aegyptiaca* III; in: *ZS* 9 (2) 205-223
 - (1997b): Fremde Herrscher über Ägypten (II). *Asiatica* I; in: *ZS* 9 (3) 466-501
 - (1997c): Fremde Herrscher über Ägypten (III). *Asiatica* II; in: *ZS* 9 (4) 569-598
 - (2005a): Zur Chronologie des vorhellenistischen Griechenland (I). *Hellenica* II; in: *ZS* 17 (1) 142-171
 - (2005b): Zu den Herrschergräbern und Bauwerken von Persepolis und Pasargadai (*Asiatica* V); in: *ZS* 17 (3) 587-595
 - (2006a): Zur Bronze- und Eisenzeit in Ägypten. *Aegyptiaca* VI; in: *ZS* 18 (1) 46-57
 - (2006b): Die ‚Hethiter‘ IV, in: *ZS* 18 (2) 328-359
 - (2006c): Zur absoluten Chronologie Vorderasiens (*Asiatica* VI); in: *ZS* 18 (2) 360-361
- Yoyotte, Jean: (1966): Die XVIII: Dynastie; in: *FWG* 3, 222-260
ZÄS = Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde; Leipzig

Dr. Klaus Weissgerber, 98693 Ilmenau, Herderstr. 6

Eine Schwurformel auf Schuppilulijama II. Weissgerbers Mittelhethiter (Abirrungen III)

Peter Winzeler

Abstract: In Beantwortung einiger der von Weissgerber aufgeworfenen Fragen revidiert der Autor seine frühere Amarna-David-Hypothese. Vielmehr wird Davids Schwiegervater Thalmi zu dem von Schuppilulijama I. nach Amalek entsandten Zalmi-Teschup und also zum Salmanassar I. des Chattuschil – als ein Zeitgenosse des Kambyzes. Danach erhärtet eine seltsame Schwurformel auf Schuppilulijama (II.). das Eindringen eines blutsfremden Usurpators in das exkommunizierte Junghethiterreich von Chatti und bestätigt die jüdische Identität von David alias Maschuilova (des Murschil II.) = Salmanassar III. alias Chattuschil II. Das meist irrtümlich dem Labarna Chattuschil I. zugeschriebene Erste Testament des Usurpators begünstigt noch klar den biblischen Rebellensohn Absalom (Murschil I.), den der intrigante Joab (Zidanta) im Bund mit Chusai (Chuzzia) gegen den Erlass des Ratgebers Ahitofel (Telepinu) ermordet. Sachidentische (nicht immer verbalidentische) Bibelstellen und Keilschriften werden daher mit Gleichheitszeichen (=) verknüpft. Nach dem Zeitrafferprinzip von fünf Generationen matrilinearischer Herrschaft lassen sich die 'phantomzeitlichen' Mittelhethiter mit früh- und spätachämenidischen Sargoniden ante und post des Zeitfensters identifizieren und einige der in den Zeiteinsparungen anhängigen Fragen auf diesem Wege vielleicht lösen. Auch bei dieser vorläufig letzten „Abirrung“ oder Intervention des Autors steht eine absolute Verankerung der Zeitachse noch in weiter Ferne.

Es fehlt nicht an biblischen Zeugnissen über Hethiter wie „Schuppim und Chuppim“ [1Chronik 7,12] von Saul und König David. Der Chetiter Achimelech begleitet David schon, als Scha'ul ben-Kisch und Feldherr Abner ben-Ner bei Hachila von Mid-bar-sip eine Wagenburg mit 3.000 Elitereitern errichten [1Samuel 26,1-6]. In Uri Salima bricht er die Ehe der Herrin [Puti Chepa] des „Chethiters Uria“, die ihm einen frühverstorbenen Erbsohn und den Prinzen Schelomo gebar, dem Nathan den churrischen Namen *Jedidja* [Duduchalija] gab [2Sam 11; 12,24; 1Kg 1/2].

Die Kompilatoren fassen auch fremdsprachige Quellen des Sehers Gat und des „ätzenden“, David-kritischen Nathan-jahu zusammen, den die Chronik ausblendet [2Chr 9,29; Dietrich 253 f.]. Denn Davids Tempelbaupläne scheitern an einer strafenden Pest, als er vom Jebusiter *Arauna* eine „Tenne“ erwarb [2Sam 24,18; vgl. Cancik: Hethiter 31 Anm. 3; Winzeler 2005, 534 f.] und Nathan

den Tempelbau unterband [2Sam 7]. Arauna [ˈrwnh], der Arnu-Wanda von *Aro'er* am Arnon, ist ein *luwischer* „arawanni“ und fränkisch „Freier“ des neuen Landadels [am-ha-arez] von *Arzawa* [arza-n-ova], der die alten Chatten von Jebus verdrängt. In der *nasalen* Sprache der Frauen Davids [hebr. naschim] ist ein Sängerknabe wie *Chantili* mit seiner ‘harfenspielenden’ *Charapsili* am Hof des verbitterten Saul (Mar-Jules/Schilis) ja durchaus zu erwarten. In der Apologie Hattusilis [§ 12b/13 TUAT I/5, 491 f.] wird Arinna [AN.A D'UTU URU RU.na] mit einem Sumerogramm der Gottheit D'utu [Thut, Djodo, Dodo] geweiht. Der „Dreschplatz“ des Arauna wird mitsamt dem „Vorratshaus“ der Ischtar von *Samucha* als der Gerichtsherrin übereignet: ähnlich dem *Mizpa* Moabs [1Sam 22,3], wohl auch *Datasa* genannt, wo vom luw. Daddy [Dadda; -schattar] Recht gesprochen wird [Dat, mispat]. So auch im Orakel von *Law/Lo-Debar* [= Rechtsspruch] des Machir von Gile'ad [2Sam 17,27], das auch *Sinjirli* oder „Roggelim“ heißen könnte (dazu unten).

Ein ionischer Kanaanäer, *El-Chanun-ben Dodo* aus Bethlehem [Dudu-Chanunja], taucht unter Davids Riesen auf, der den ‘stimmgewaltigen’ Gallier im Philisterheer erschlug [2Sam 21,19; 23,24]: nach der Goliath-Legende entweder bei *Socho* am Zahi-Fluss in Adana [Ephes-Dannim!] oder bei *Aseka/Akko* der Philister, wo Chatuschil sich die „erste Mannestat“ von *Hachcha* zuschrieb [1Sam 17,1, vgl. zur Geografie: *Abirungen* II, 290]. Das *Amarna-Bit-Lachem* [Ninib] war ein Vorratshaus des Brotes [Lechem = Ninda]: wie das *Lachu-wa-zantia* der Pudu Chepa, wo Salmanassar im 2. Jahr die Ehe einging [Cornelius 300, Anm. 13]. Da die Gefilde Moabs noch der Kontrolle Josafats unterstanden, spielen sie im ‘Ägyptenfeldzug’ mit Muwatall eine herausragende Rolle, bringt David doch „zwei Frauen“ [1Sam 30,5] aus Uri Salima mit heim, deren eine *Charapsili* oder Pudu Chepa heißen könnte.

Ernst Doblhofer [175 f.] beschrieb diesen sprachlichen Irrgarten als ein „Tohuwabohu“ des Turmbaus von Babel, seit „semitische Akkader von den nicht-semitischen Sumerern deren Keilschrift übernahmen“. Obwohl schon die Eblaiten (Ende -3. Jtsd.) ein hebräisches 30-Zeichen-Alphabet kannten, belege „ausgerechnet“ auch Amarna (Ende -2. Jtsd.) jene „unklare, vieldeutige und unpraktische“ Diplomatensprache [ebd., 177]. Da die Ägypter und Hebräer nur Konsonanten schrieben oder stumme Zeichen (wie Alef, Ajin) für fehlende Laute einsetzen, erfanden die Luwier jene *bildhafte* Hieroglyphenschrift der Mittelhethiter, die für die Völker mehrerer Sprachen eine „unmittelbare Verständlichkeit“ erzielen sollte [ebd., 247]. Deren oft noch fragwürdige Entzifferung erbrachte die größte Umwälzung im Verständnis der levitischen Bibelsprache. So könnte der silbische *Su-up-pi-lu-li-u-ma* [ebd., 178] des ‘beschriebenen Felsen’ von *Yazili-Kaya* [Ya'-Zili-Kaya] auch im mittelhethitischen *Sa-pu-lu-me* von Emar, in den Assyren Ilu-Schuma und Scham-

shi-Eli, wie im Priester Eli von Silo [Zile, röm. Zela] und seinem Samuel von Rama begegnen. Fast denkt man an die Wendung: „in Ulm, um Ulm und um Ulm herum“. Denn dieser *Umkehrer* wendet die Gottheit seinem Fürsten (urmi/ulmi) oder seiner Gemeinde zu:

Schupp (kehre um) – ilu (Gott) – li (zu dem) – uma (Volk)

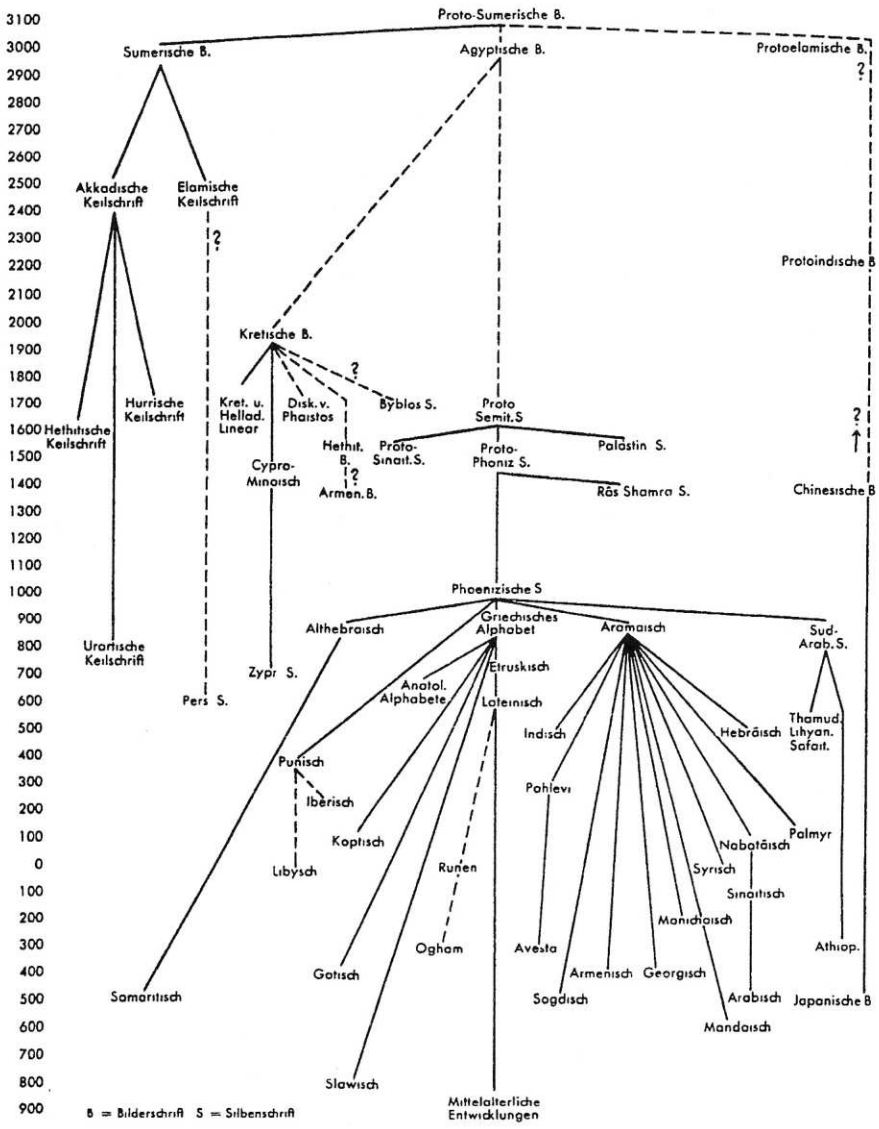
Schmu'el: „Höre Gott!“ [s. 1Samuel 1,20; 3,10; vgl. Ps 90,13].

Der wandernde Richter Samuel, der wie ein Cyrus oder Kurfürst die Stämme durch Verträge an sich bindet, *Scha'ul ben Kisch* zum ersten Feldmarschall in Israel erkürt [Murschil II. von Kussar / Kayseri?] und „unter Übergang der älteren Brüder“ Maschuilowas, das „Mäuschen“ von Mira'a salbt [Cornelius 147 = 1Sam 16], wäre ein und derselbe Sapulume des Salmanassar von Til Barsip, der durch Einheirat am Amanus sich zum CHETA-SAR aufschwingt. Unter Chatti verstehe ich nach mh. Väterweise das *Untere Land* von Syrien, Adana, Kilikien, Tebal, Samal-Jaudi, Bit-Agusi und Bet-Omri, dessen Tribut der Überläufer *Jehu/di-Mar-Khymri* im Haurangebirge des *Balirasi* überbringt.

Von Salmanassar blieb in Assur kein Testament, noch eine Kunde seines Ablebens erhalten. Chattuschil aber will ein 'Bein'-Haus oder *Maussoleum* errichtet und es mitsamt den Gütern des *Arma-datta* von Zida der Gottheit von Arinna übereignet haben. Uri-Teshup wird nach Alasia verbannt, weshalb der [Neffe] *Kurunta* nur das von Muwatall ausgebaute Tarchuntassa zum Königtum erhielt [Thirza/Tarsus]. Einen nahezu identischen Schiedsspruch fällt David auf dem Anwesen des steinreichen *Barsillai* von „Roggelim“ [Jeru-Schalajim, Sinjrli]: gegen den verleumderischen *Beamten* Ziba [Zida von Aram-Zoba], der sein Erbgut mit dem hinkenden Neffen *Meri-Baal* „teilen“ soll [2Sam 9,1; 19,25-31]. Es scheint, dass Thuthalija das ewige Lehen des Vaters an den Jehudi-Inaras von Arzawa auch für *Ulmi/Urmi-Teschup* bestätigt, den Sohn Muwatalls [Jehoram], dessen Tempeldomäne Steuer- und Rechts-, Immunität“ genießen solle, sofern nur jährlich ein Esel abgeliefert würde [Cornelius 241 f; vgl. Sach 9,9]. Zuletzt scheint der Jupiter *Schupp-ilu-li-ja[r]ma II.* seinem Vater Thuthalija, König von Alasia [Zypern], ein „festes Felsheiligtum“ zu errichten, wo er dessen Statue aufstellt, die er „reichlich“ mit Nahrung versorgte [TUAT I/5,493 f.], wobei man an Yazilikaja, Behistun oder Petra denken mag. Aber wann hätte dieser Herrscher gelebt? Und wie wäre die seltsame Schwurformel zu lesen, die sein Knecht [Eli?]-*sarruma* auf diesen Vater auf einer *Holztafel* verewigte?

I. Das Zeugnis der Amarna-Datta und Persersatrapen

Vor Auffindung der hethitischen Keilschriften würde kein vernünftiger Historiker bezweifeln haben, dass vor den Persern „mächtige Könige“ über Jerusalem regiert haben müssen, die den „Königen und Provinzen“ von Assur und



Ursprung des Alphabets nach I. J. Gelb [Doblhofer 42]

Susa „schädlich“ waren, ja in allen Ländern „jenseits des Euphrat“, wo sie geherrscht hätten, „Tribute, Steuern und Zölle einzogen“, die sie den Vätern des *Artaxerxes* entzogen [Esra 4,15.20]. Das ließ dieser Oberrichter [Arta-Schastta] in der Tat feststellen, nachdem der von *Essarhadon*, dem König von Assyrien [vgl. 2Kg 17,24], in Samaria angesiedelte Landadel unter Cyrus, „solange er lebte“, wie unter *Darius von Persien* den jüdischen Tempelbau behindert und noch zu *Amtsantritt* des Xerxes Klage erhoben hatte [Esra 4,2-6]. Jetzt entsandten die vom „erlauchten Asnappar“ [Asnath-abba/Assurbanipal = Asa von Juda] in Transeuphrat hinterlassenen Meder und Elamiter und die „persischen Richter und Beamten“ aus Uruk, Susa und Babel ein *aramäisches* [Esra 4,8 ff.] und in *Abschrift* [4,11-16] bewahrtes Schreiben wider die „böse Stadt“, deren *Mauern* die Judäer nun „vollenden“, deren *Fundamente* sie „ausbessern“ würden [4,12.]. Trotz vieler „wertlosen“ Geschlechtsregister der Chroniken sah E. Meyer [6:12] keinen Grund, die „ziemlich intakt[en]“ *aramäischen* Urkunden anzuzweifeln. Sie bestätigten seine literarische Theorie, dass Salomos Lokalreich von *Ebir-Naari* [2Kön 5,4] den Perserprovinzen korrekt eingezeichnet worden war. Dass Salomo alle Könige vom Euphrat bis an die Grenzen des „Philisterlandes“ und Ägyptens regierte [2Chr 9,26], wäre eine (noch) jüngere Phantasie.

In seiner eingehenden Untersuchung des Babylonischen Exils beharrt Rainer Albertz [102-122] auf einem ersten Tempelbau ab dem 2. Jahr von Darius d.Gr. (520–515) und einem zwei Generationen jüngeren Mauerbau des *Nehe-mia* (-458) [ed., 111], freilich ohne die Amarna-Verwandtschaften des *Jancham* [Naeman] mit Senacheribs *Menachem* [Min/Nim-Chimmu] und Knecht *Chimham* des Gileaditers Barsillai zu prüfen [2Sam 19,32-41], mit welchen König David (andere meinen: Labynetos oder Essarhaddon) den Frieden mit Amasis/Ramses II. vermittelt. Die Bibel nennt auch den näheren Grund, warum Joab des Amtes enthoben und durch Absoloms Feldherrn *Amasa* ersetzt wurde [2Sam 19,14; 20,1]: Hatte doch Joab den geliebten Sohn Absalom umgebracht! Doch die Nachkommen *Barsillais d.J.*, der „eine Tochter Barsillais, des Gileaditers zur Frau genommen“ hatte, wurde in den Registern Esras *nicht* aufgefunden und „aus dem Priesterstand entlassen“ [Esra 2,61 f.]. Waren sie denn gar nie im Exil?

Albertz [13] versieht seine Studie von Anfang an mit dem Vorbehalt, „dass es eine fortlaufende Darstellung der Exilszeit in der Bibel nicht gibt“ und in den Texten also nur die ausfransenden Zeit-„Ränder“ einer „gähnenden Lücke“ sichtbar würden. Das sei ein methodologisch „bisher nicht genügend beachteter Tatbestand“, habe doch die *Gola* für die meisten Juden nicht nach 40, 70 oder 490 Jahren geendet, sondern wurde apokalyptisch auf das Weltende bzw. die je nahe Ankunft des Messias erstreckt.

In der neu erschienenen *Bibel in gerechter Sprache* [2006] werden nicht

nur hilfreiche hebr. Worterklärungen, sondern auch griech. Versionen angeboten, die die Großkönige anders benennen, aus Daniel oder Beltsazzar einen von drei Vizeregenten des Meders Darius [gr. Daniel 6,2], aus Mardochai den Thronfolger eines Artaxerxes machen [gr. Ester 10,3], so auch rotierende römische „Konsuln“ in das neubabylonische Reich einbeziehen [gr. Daniel 3,2]. Diese Judentums-gerechte Übersetzung folgt dem *diachronalen* Aufbau der Hebräischen Bibel von 1. Tora 2. Profeten 3. Schriften, der nach Daniel-Esra-Nehemia mit den Büchern der jüdischen Chronik endet.

E. Meyer [6:37] sah, wie auch die Hofsitte der *Parysatis* [Baru-Siatis] auf den salomonischen Thronfolgestreit abgefärbt haben, „ob der erstgeborene oder der zuerst nach der Thronbesteigung geborene Sohn das nähere Anrecht habe“. Diese Kardinalfrage wurde nicht nur vom Hethiter *Telipinu* [Ahitofel] und dem Verschwörer *Chuzia* [Chusai] im Aufstand Absaloms [2Sam 16/17], sondern auch „von Darius I. und II. verschieden entschieden“. Telipinu verfügte zugunsten der erstgeborenen Prinzen und der Söhne zweiten Ranges – nur notfalls für eine Tochter ersten Ranges, für die „man einen einheiratenden Mann“ zum König „nehmen“ dürfe [TUAT I/5, 468]. Diesem Erlass schließt sich *-scharumma* an, der vergeblich nach einer Nachkommenschaft des letzten Arnuwanda (Bruder von Schuppiluliuma II.) geforscht hatte und die Legitimität der Junghethiter seit Schuppiluliuma I. verneint [Weissgerber 2006c, 355]. Wenn irgendwo, finden wir hier den handfesten Beweis für jenen blutsfremden Mann, der dank des Treueids des Blutsbruders Jonathan das Königtum von Til Barsip [Hakpissa] usurpierte [1Sam 22/23]. Dieser war ein Bogenschütze wie der Meder Astyages, der eine Tochter des Lyders Aljattes ehelicht: wie Joram ben-Achasja, der *Mar-Atthalijas* [Jonathan 2Sam 21,7 = Joram 2Chr 21,7]. Alle weiteren Bibelbezüge lassen sich von dieser Schlüsselstelle her erschließen. Denn nach dem Tod des Achasja (Arnu-Wanda) I. und letzten kinderlosen Sohn Achasja III. blieb im ganzen *Bit-Agusi* „niemand mehr [übrig], der zum Königtum fähig gewesen wäre“ [2Chronik 22,9].

In Amarna ist der Fall klar: „Das Hethiterreich hat aufgehört zu existieren“ [Cornelius 133], besonders, da der luwische Sänger oder Meschedi *Chantili* mit Mursilis Schwesterfrau *Charapsili* an die Macht kam. Auch in Ägypten des Haremhab weiß man um *Amunas* [Tut-Amun], vermeintlich ein Sohn des *Zidanta* [Aja], der nach Weissgerber [III, 42] eines „keineswegs [...] natürlichen Todes starb“. Als Benhadad, der *Bentip Sarri* der Pudu Chepa, Samaria aushungerte, kam logisch das Gerücht auf: „Gewiß hat der König von Israel die Könige der Hethiter und die Könige der Ägypter wider uns gedungen“ [2Könige 7,6].

Noch mehr scheint die 'Jerusalem-Post' von jenen Königen der Mittelhethiter zu wissen (MH), wiewohl sie nach Weissgerber [2006a, 45] nur ein „Phantomreich“ regieren, das Alt- und Junghethiter verzahnt und also auch

der Phantomzeit von Saul und David und seiner Söhne der *Zeruja* entspricht [vgl. Winzeler 1995, Tabelle 128]. Mit Maschuilowas erobern Luwier eines „Wolfs-gottes“ der *Lea/Luova* das neue Arzawa [Cornelius, 63] mit zwei typischen Löwen oder Stieren: *Serris und Churris* [ebd., 107.210], welche die Pforten von *Alaça Höyük*, Til Barsip oder Karkemisch zieren, wie die *Serafim und Cherubim* der Lade Aarons, den Schrein, den die Philister in Silo rauben [1Sam 4-6 = Mescha-Stele]. Davids Leibgardist *Benjahu ben-Jojada* soll die ‘zwei Löwen’ des Ariel von *Moab* erbeutet [Winzeler 2000a,28] oder die „beiden Söhne“ erschlagen haben [Achuni/Jachin und Boasch], denen Salomo zwei Säulen widmet [2Sam 23,20 = 2Chr 4,17].

Benjahu war jener „Palaister“, Chef der Palastwache der ‘Kreter und Plether’, mit welchem auch Salomo den Staatsstreich vollzieht, obgleich er als *ben-Jojada* begegnet, des Hohenpriesters Jojada des Landvolks, der Athalija nach 6 Jahren der Tyrannei stürzt [1Chr 11,22; 2Chr 23,1; 24,6]. *Schuppim und Chuppim* im Stammbaum Benjamins lassen sich mit *Sapulume* und *Adad Guppi* [Pudu Chepa] vergleichen, da hethitische Schreiber die Laute von „b und p, g und k“ oft verwechseln [Cornelius 88]. Doch angesichts der „unbekannten Weltmacht“ der Hethiter [Brandau/Schickert] ist das für rein papierene gehaltene Davidsreich in Jerusalem verblasst und selbst seiner salomonischen Wagenburgen bzw. Mauern und Fundamente von *Megiddo* entledigt worden. Heinsohn hat die mit Salmanassar III. und Nehemia begründete „assyrische Bauexplosion“ [Rezension von Finkelstein/Silberman 2006] von Samaria -720 auf Dareios I. -520 herabgesetzt. Zeichnen sich neue Konvergenzen für die *Zeitensprünge* ab?

II. Die Schrumpfung der Zeitachse

Wenn ich recht sehe, hat Weissgerber stets den „biblischen“ Vorrang der Sargoniden und des Labarna von Naharina (*Mittanni*) vor Medern, Chaldäern und Persern verteidigt. Daher legt seine „absolute Chronologie“ Vorderasiens [2006d] eine weitere Verjüngungskur der zu Junghethitern umbenannten Chaldäer vor (JH). Schuppiluliuma I. (566–540) könnte nun mit Heinsohns *Aziru* [1996a], dem *Jungen Cyrus* [Kuranta] korrespondieren, aber Murschil II. würde, der Vorgabe Velikovsky folgend, erst im 10. Jahr (-530) zum Nabopolassar in Babel mutieren. Nabuna'id, der Sohn der Adad Guppi, der biblisch als Adonia oder Daniel begegnet [1Chr 3,2], sei Thronfolger des *Amel-Marduk* [Thudalija III./ IV. † 474] und werde erst -464 vom „Perser Kurasch“ abgelöst was nur mit dem *Jüngeren Cyrus* [Adad Nirari III.] zu lösen wäre, dem Sohn Sammuramats. Nach Überzeugung des Autors beruhen diese Differenzen auf Doppel- oder Gegen-Regenten im Achämenidenreich, die zu der grotesken „Vervielfältigung“ von Dynasten führen, die Weissgerber beklagt.

Zum besseren Verständnis gebe ich Weissgerbers inschriftliche Perserliste [2005d] mit eigenen biblischen Konnotationen wieder. Frühere Achämeniden entnehme ich der *Behistun-Inschrift* von Dareios d.Gr. und Herodot [Dobhofer 122.140]. Da etwa der Kimmerier *Teuspas* Kambyses voranging, gibt diese Liste nicht die exakte Generationenabfolge wieder. Ein Ischbaal [Jaschobam], Sohn des *Hachmanis*, führt beispielsweise auch die Liste der 30 Helden Davids an [2Samuel 23,8 = 1Chr 11,11; 2,10-17]:

Altpersische Inschriften	Jüdische Belege
Hachmanis (Achaimenes)	„Philister“ Achis von Gath? [1Chronik 11,11]
Tschischpisch (Teispes)	„Hethiter Uria“/Meri Baal (Urhi-Teschup)
Arijaramna (Ariaramnes)	Jehoram, Joram (Omriden von Ram/a)
Arschama (Arsames)	Satrap Esra; Arzu in Thirza [1Kg 16,9]
Wischtaspas (U/Hystapes)	Vater Yischuja (Issai, Jesse) des David

1. Kurasch (Kyros)	Koresch [2Chr 36,22f; Esra 1,1-7; 6,3-5]
2. Kambudschia (Kambyses)	Karmeliter Boasch/Baschea [Buch Rut]
Gegner Amasis	Amazia, Amasa [2Sam 17,25]
Bruder Bardya	„Bruder Saul“ (Inschrift Sinjirli)
Magier Gaumata	Magier Arioks und Daniels [Dan 2,14]
3. Darajawahusch (Darius)	Darijawäsch [Esra 4,24-6,12]
4. Chschajarascha (Xerxes)=	Ahaschweros (Ahasveros) [Esra 4,6; Buch Ester]

Artaxerxes I. (o.Inschrift) =	Artach-Schwerosch [Esra 4; 6,14; 7; 8,1; Neh 2,1; 5,14; 13,6]
Ochus (D. II.=Artaxerxes III.)	Senacherib? Ahab/Achabu? Asnappar?
Bagoasch, Bagoses, Bagohi von Bogazhköy	Og von Baschan? Lyder Agag? Bruder Esau? = letzter Satrap Burna-bur-i-a-sch = Bagohi, Satrap vor Nehemia [s. Elephantine]
Darius III., Gegner Alex.s (virtuell), real: D. I oder II.	Makedonen in Makidu [2Sam 10,6 f.] David im Bund mit Achis von Gath?

III. Die Zeitstellung Davids

Das obige Schema kann auch das Schisma erklären, das seit 1997 zwischen den Kombattanten herrschte, zu dessen Behebung Weissgerber seine Gesamtschau vorlegt. Da der Autor die verjüngende Tendenz mit befördert hat, stellt er eigene Bedenken gegen die Eliminierung oder Verschiebung von gut verknoteten Herrschern auf der Zeitachse (oder dieser selber) zurück. Im Ergebnis des neuen Zeitfensters dürfte Darius I. Longimanus als der einzige Perser *Daraja'ahusch* übrig bleiben und also den „Bastarden“ Ochus (d.i. Heinsohns Sennacherib!) aus dem Amte verdrängen, so dass

1. Tujscheratta – der Toj von Hamath – die Zeitstellung von Herodots *Labyntos* in Babel alias Senacherib (vor -530) einnehmen sollte und

2. Darius Nothus, der Bastard, mit Uri Teschup und dem „anderen Artaxerxes“ der jüdischen Schriften (I. oder II. = III. ?) verbunden sein müsste, die *nicht* in Persepolis herrschen [vgl. Radke 1997; Völker 1997].

Die ZS-Kombattanten konnten sich nie einig werden, ob die „spätassyrischen“ Sargoniden des Königs Manasse und Statthalters Amon [2Kg 21] den Chaldäern *vorangehen* oder Salomos „Reichsteilung“ *nachfolgen* müssten (mit Abia und Asa von Juda [Kg 15/16]), oder, durch Neo- und Mittelassyrier von den *Mitanni* getrennt, zu frühhellenistischen Spätachämeniden absinken [Heinsohn 1997; Zeller 1997b]. Es gab Versuche, auch Salmanassar III. und Sargon II. [Joab oder Sammuamat] als Artaxerxes I. einzuhängen, aber ohne Erfolg.

Seit der Autor [2003] das Zeitfenster des *Mas'chuilova* im Sargonidenreich des *Maussolos* im -5./4. Jh. befragte, musste er seine frühere Sicht einer Selbstkorrektur unterziehen [vgl. 2005]. Zu häufig wurde Chattuscha als die Reichshauptstadt (des Eunuchen *Bogasch*) angesehen, obwohl Muwatall sie ins *Untere Land* verlegte. Man kann auch nicht Zürich zur Hauptstadt der Eidgenossenschaft erklären oder aus Berlin – anstelle Strassburg und Brüssel – eine Hauptstadt des Vereinten Europa machen. Außerdem meldete der Autor Zweifel an, wie Amarna [Achet-aten]-Megiddo zum theophoren Namen MAKIDU gelangt sein konnte, bevor die Makedonen in MA'AKA-ATEN/IDDIN herrschen. Davids MA'ACHA gehörte zu BET-REHOB [2Sam 10,6] des Rehabeam [Haremhab] und konnte nur durch die *Ma'aka* Absaloms und den Schwiegervater *Thalmi* von Karkemisch [Gesur 2Sam 3,3; 13,37] zur Makedonenfestung werden. Daher rückt der *Zalmi Teshup*, den Schupp. I. mit *Lupakki* [Lyder Agag/Gyges] nach Amalek entsandte, zum gesuchten Salmanassar I. auf, den der jüngere Chattuschil als „gleichberechtigten“ Großkönig und „nicht Zweitbefehlenden“ anerkennt [Hethiter 285; James 124.349]. Damit bricht das Gerüst eines Amarna-David, der sein eigener Vorgänger und zugleich Nebukadnezar II. gewesen wäre [vgl. Zeller 1995], in sich zusammen. Der Autor möchte auf seine früheren heuristischen Konzeptionen nicht länger behaftet werden.

So kann *Kambyses* die Zeitstellung des Salmanassar I. behaupten, wie die Inschriften des *Karmeliter's Boasch* von Sinjirli beweisen, dem „Bruder des Saul“, dessen Gattin *Abi-Gajil* Salmanassar III., zu Hilfe rief [s. Winzeler 2003, 295]. Ein passender Kemoschit des Mescha, *Ammi-Nadab*, wird von Senacherib im dritten Feldzug in das *Chattiland* als *Kammusch-un'abdi* von MA'-BA-AI erwähnt. Mit Jehoram [Aiarammu] von Edom rebelliert Hiskija gegen den Padi von Ekron [Amqaruna] und es wurde ein großer „Frevel“ begangen, den auch die „goldenen Mäuse“ [Skarabäen] des Tut-Amun belegen [JS 175 f. = 1Sam 4-6; 15]. Senacherib interveniert wie Samuel und setzt den Padi Amnon oder Josafat zum *Abdi Chepa* über UR-SA-LI-IM-MU ein. Ich bitte, diese *Amarna-Konnexion* des Sen-ache-eriba alias Ahab von Sirilaya [Barsha von Sinjirli] zur Kenntnis zu nehmen.

Talmi-Teschup, Großvater Absaloms, ist mit den mittelhethitischen Kleinstaaten von Tabal, Til Barsib [Masuwarra], Aleppo [Kaleb], Bit-Agusi und dem jehudischen Emar verbunden [Heinsohn 1996b; Hawkins: Hethiter 56-59], besonders aber mit Samuels Jehuda [Ja-'u-da-i], das von *Judäa* [Ja-u-di] unterschieden werden muss, was zu einer räumlichen Schrumpfung der Zeitachse führt. Ausgehend von *Aroer* erstreckt sich die Volkszählung Joabs bis ins „Südland“ von *Scham'al-Ja'udi* [2Sam 24,5-8; 2Kg 14,28]. Sinjirli war das Zentrum des *Bet-Gabbari* des Hyksos Chajan, „dessen Mitglieder“ aber nun „semitische wie luwische Namen“ tragen, in „hybriden“ Monumenten den mittelhethitischen „Stil von Karkemisch“ im „phönizisch-aramäischen Idiom nach empfinden“ und zu „assyrischen“ Vasallen werden [Hawkins: Hethiter 59]. Ein Gabor, Starker oder Tyrann des Clans Bekr war auch der *Mar-Scha'ul ben-Kisch* der „alles Volk überragt“ [1Sam 9,1 f.]. Furchterregende *gibbore-chajil* des Yischuja [Josua 10,7] kämpfen im Fußvolk von Abia [2Chr 13,3] und Abi-Gajil [Issa-Schar 1 Chr 7,5], teils zu „Zweien“ oder „Dreien“ mit Pferdegespannen [1Chr 11,20 f; 2Sam 10,7; 24]. Da die Althethiter nur schwerfällige Transportwagen kannten, scheint Murschil II. die mit *zwei Mann*, Bogenschütze und Knappe, kämpfenden *marjanni*-Ritter Jonathans einzuführen. Bei Kadesch kämpfen sie mit einem „dritten Mann“, dem Schildträger [Brandau/Schickert 249], den erst *Assurnasirpal* – Feldherr Abner – einführte [Pettinato 164]. Von daher haben dessen identische Söhne David und Salm. III. die Kriegssrosse „gelähmt“ und nur 100 Gespanne für den Chattuschil übrig gelassen, dem in Hahha 120 Gespanne genügen [2Sam 8,4]. In *Nerik* [Kalchu] dringen eisenschwertbewaffnete Gazgaz und „Palaister“ in die Paläste von Zypern und Syrien ein, reißen Ugarit [Ras Schamra] nieder und sollen mit reicher Beute beladen „heim in die Alpenländer“ gezogen sein, wo sie in der Steiermark ihre Habsburgen gründen bzw. „ihre 'wichtigste Beute', die hethitischen Eisenschmiede angesiedelt“ hätten [Cornelius 278].

Heim ins Reich? Die Zeitachse scheint sich ins Okzidentale zu verkrümmen, wo blonde Flavier oder 'Welfen' auf Beute lauern und die Habsburger „vielleicht in der Zeit der Kreuzzüge“ den über Byzanz vererbten „Doppeladler“ des Thudchalija kopieren [ebd., 91]. So sind Braudau/Schickert [76; 192 Abb. 18; 340] nicht die ersten Häretiker, die vom erzkatholischen „Hochamt“ von *Alaça Höyük* und den Chatten als ahd. „Hessen“ reden. Seit *Bedrich Hrozny* diese indogermanische Sprachverwandtschaft entdeckte [Doblhofer 210-14], wird die von Emil Forrer als *khanesisch* benannte *askhenasische* Sprache mit dem „heimischen“ Sachsen- und Sudetenland verglichen [Cornelius 88]. Warum nicht auch mit merowingischen Freunden des *Chantili* in Marseille [Massilia]? Die Burgenbauer von Gibea und *Machuirassa* [ebd., 147] = Macharäus, wo Johann Baptist schmachtete – haben die ersten Gefängnisse im Orient errichtet. Daher

„sehen [wir] also in Tudchalijas eine Verkörperung jener falschen Auffassung von Gerechtigkeit, wie sie später die Folterstuben des Mittelalters hervor gebracht hat“ [Cornelius 256].

In diesem Fall hätte die Schwurformel des -sarruma geradezu welthistorische Dimensionen.

IV. Alles immer jünger ? (Zwischenbilanz)

Der Autor beschränkt sich auf die Analyse von Zeitfenstern, in denen die hebräischen Grundschriften mit später nicht mehr fälschbaren *Keilschriften-Beständen* zur Deckung gebracht werden können. Ihm ist es – methodisch gesehen – absolut gleichgültig, ob David mit Goten und Langobarden eines mythischen Alexanders, König Saul mit „Marius und Sulla“ oder Muwatal mit dem Hunnen Attila konnotiert werden könnten, solange vor Ort die Keilschriften nicht beigebracht werden (können). Er hält die Römische Geschichte des Markus Varro für ähnlich zuverlässig, wie das, was ein „Averroes“ aus griechisch-byzantinischen und arabischen Sekundärquellen zum dritten und vierten Mal kopiert haben würde. Insofern ist für ihn Zellers Frage falsch gestellt. Da aber die Keilschriftkultur kaum in Sumer vor 6.000 Jahren begann und kaum 300 Jahre anhielt – sie wird in Byblos vom Papyrus, in Pergamon vom kostbaren Purpur und Pergament, vom Pontier Pilatus von der Holz- und Wachstafel beträchtlich konkurrenziert – besteht kein realer Grund, ein der Antike unbekanntes Hethiterreich von 1500–1200/700 zu konstruieren.

So wenden wir uns dem Härtetest des Holztafel Schreibers zu, der allein auf Schuppiluliuma II. schwört, den letzten Gerechten, der sich „mit geringer Abweichung der Rechtschreibung meist ‘Suppiluliamas‘ nannte“ [Cornelius 274] und nach Malamut [FWG 3,170 f.] sich *Schuppilulijama* schreibt. Sein Diener wurde als „kleines Kind“ den Eltern weg genommen und schützte den „Bruder der Majestät“, bis er selbst „ein Großer“ war – was dem Samuel des Priester *Eli* von *Silo* nahe kommt. Es sollte sich beim Bruder um einen kinderlosen Arnuwanda handeln, der die Linie von *Thudchalija* und *Asmunikal bat-Nikalmatti* nicht fortsetzen kann. In solcher Weise hat der Knecht *Elieser von Aram* [Haramassi = Haremhab] die Amarnaheiraten mit Naharina vermittelt [Gen 15,2] und nun auch Josafat verwarnt [2Chr 20,37]. Denn dieser *Tapala-Zuan'uli* [Herr von Siana in Tebal] zog mit *Uchchazitis* und dessen Sohn *Pi-jama-KAL* in den Krieg. Dessen Schutzgottheit D.KAL wird als Kalas, gr. Pallas (kelt. Galattu) gelesen [Cornelius XIV.178 f.] und bestätigt den *Grenzvertrag*, den der Laban [Labarna/Labynetos] von Naharina im Gebirge Gilead bei der Mazebe GAL-ED mit dem Haus Jakob schloss, woran ein „Schütthaufen“ erinnere [Jegar-Sfachaduta: Gen 31,47], wie bei Karkemisch [Dschablerus].

Als ein Meteor bei *Apascha* [Ephesus/Abba-Samaria] niederging, erlitt Uchchaziti den tödlichen „Schlaganfall“ *Achasjas* [2Kg 1], der zwei Jahre das *Bit-Agusi* regierte. *Pijama-KAL* erleidet die bittere Niederlage Jorams ben-Ahah gegen Mescha, da Murschilis verhüllte, „dass ihm *Mas'chuiluwas* von Mira'a zu Hilfe gezogen war“ [Cornelius 179 = 2Kg 3]. Viele Leser werden das Dogma des Autors nicht teilen, dass in der Hebräischen Bibel alles geschrieben steht, was zum Verstehen der Keilschriften von Belang ist. Aber auch Keilschriften können irren oder virtuellen Charakter haben. Die Spur des Mäuschens verliert sich in Til Barsip, wo Murschil II. ihn exekutiert habe! Dennoch steigt er unter Muwatall zum *Groß-Meschedi* von *Hakpissa* auf, bis *Tell Achmar* zu *Kar Salmanassar* wird, d.h. jenem Korescha, wo Jonathan ihm das Königtum übergab [1Sam 23,15]. Sein wahrer Sohn baut auf dem Berg *Morija* das Heiligtum, wo die Gottheit dem David auf der Tenne des Ornan/Arauna = Arnuwanda erschien [2Chronik 3,1]. Die strittige Formel lautet:

„Ich aber werde lediglich die Nachkommenschaft meines Herrn Schuppilulijama schützen. Einem anderen Mann, aus der Nachkommenschaft Schuppiluliumas, des Ersten, Nachkommenschaft Murschilis, Nachkommenschaft Muwatallis, [Nachkommenschaft?] Tutchalijas, werde ich mich nicht anschließen“ [Malamat: FWG 3,170].

Was an diesem „lediglich“ am meisten überrascht, ist der fehlende Name von dem „anderen Mann“, dem Thudchalija den Thron verdanken sollte. So interpoliert Cornelius [275] in der eckigen Klammer auch fehlende Kinder des „Chattuschil“ – obwohl doch Thudchalija seine *Handelsblockade* gegen Assyrien verhängt, wo Erbfolgeansprüche angemeldet wurden. Will man keine *mögliche* „*damnatio memoriae*“ [ebd., 316, Anm. 25] und keinen Judenhass vermuten, scheint es „also noch Gruppen gegeben zu haben, die die Nachkommen des Urchi-Teshup als rechtmäßige Erben ansahen“ [ebd., 275], der seinem Schutzherrn den Thron *nach 6 Jahren* streitig macht. Weissgerber [2006c, 355] übt berechnete Kritik an der „subjektiven“ Interpretation, „dass Sch. II. ein Sohn des T. IV war“. Doch unter der Annahme, *Muwatall* habe mit Urhi-Teschup „zusammen sieben Jahre“ regiert [ebd., 352], „neigt“ er der Auffassung zu, Schuppiluliuma II. sei Neriglissar, Nebukadnezars Schwiegersohn, der sich in Babel gegen *Amel-Marduk* auflehne. Diese Rechnung geht kaum auf. Awil/Evil-Merodach [2Kg 25,27; Jr 52,31-33] hatte Jojachin begnadigt, wogegen David – um Jonathans willen – *Meri-Baal* begnadigt, die konträre Nabu- und Marduk-Parteien vertreten. Auch Chattuschil will den „Haremssohn“ des Armadatta, der sich in Babylon als Großkönig [Murschil III.] ausgab, erst *nach* dem Tod Muwatalls herangezogen haben (wie David nach dem Tod Jonathans den Meribaal des Ziba).

Zuvor aber dreht sich alles um den Kronprinzen des „Hethiters Uria“, den *Bath-Scheba* „dem David geboren hatte“ und der nach einem Jahr starb [2Sam

12,15]. Zwar mutmaßen bibelkritische Exegeten zu recht, dieser Erbprinz [Arnü-Wanda II.] sei David apologetisch unterschoben worden [Dietrich 72.254 f.], aber in der Weise, als sei Salomo dieser Erstprinz gewesen, der trotz einer betonten Beischlafsverweigerung den Hethiter Uria zum Vater gehabt hätte [2Sam 11,6-13]. In Babylon wird der kurzlebige Labaschi (Mini-Labarna) von der Marduk-Partei des Labynetos (Labarna) in Anspruch genommen – als Absalom (Awil Marduk) nach vier = „vierzig Jahren“ rebelliert [2Sam 15,7 Buber]. Von Söhnen Salmanassars wurden nach *Baba-Acha-iddin*, dem Wesir des Tukulti Ninurta, fünf „unbekannte“ Chaldäer Könige ausgetilgt [Pettinato 298]. Allein der *Nabu-Name* des Belysis [Bel-Charran-bel-usur = Belsazzar?] blieb erhalten, nicht jener *Bel-schuma-ischkun*, als dessen Sohn sich Neriglissar verstand [Weissgerber *Heth.* IV, 353]. Man muss in Rechnung stellen, dass sich Namen von Wendehälsen religionspolitisch ändern.

Babylon

Marduk-Zakir-Schumi 854–819
 Marduk-balassu-iqbi (818–813)
 Baba-acha-iddin 812 [Ahab]
 [5 unbekante Könige]
 Ninurta-apla-x [Pulu] ?

 Eriba Marduk 769–61
 Nabu-schuma-ischkun 760–748 =
 Nabu-Nasir 747–734 [Abner]
 [...?] Pulu 729 –727 =
 Ululaju 726 –722 =

Assur-Kaldu-Chatti

Salmanassar 858–824
 [Rebell Assur-dan-apli 827–822]
 Schamschi-Adad 824–811
 Gattin Sammuamat [Sargon]
 Sohn Adad-Nirari III. (811 –781)

Awil Marduk ?
 [Bel-schuma-ischkun = Belysis]
 [Assurnasirpal, Vater des Salm. III.]
 Tiglatpileser III. 745–727
 Salmanassar V. (= III.)

Noch vor Salomo, den David seinem Nabi übergab, beansprucht *Adonia* die Thronfolge [Schamschi-Adad = Nabonid]. Nathan-jahu oder Nergal-Sarezzer [Jr 39,3] könnte also nur für den unmündigen Thudchalija IV. regieren, während *Meri-Baal* Thudchalija III. voll hinter *Absalom* steht: „Heute wird mir das Haus Israel das Königtum meines Vaters zurückgeben“ [2Sam 16,3].

Dieser Thudchalija verbündet sich mit dem Babyloneroberer *Tukulti-Ninurta* [Cornelius 262], der als Doppelregent Tiglatpileser (I./III.) und ärgster Gegner Salmanassars „ein heißer Anwärter für Dareios II. Ochos“ ist [Zeller 1997b, 600] und in den assyrischen Provinzen dessen achämenidische Verwaltungsreform exekutiert. Seit Muwatali das Bündnis mit Alakhzandu von Uiluscha [Uri-Lus] einging, aber herrscht Untergangsstimmung in Chattuscha, die 1. von Arzawa, 2. den *Gaschgasch* [von Gat, Gaza, Gaziura] und 3. Assur ausgeht [Cornelius 251.280]. Kaum war Thudchalija „nach Chattuscha zurück gekehrt“, um Sonne und Mond und – wie Manasse – die „sieben Planetengötter“ anzubeten [ebd., 253], fallen Ilios (Ilion, Dan, Adana) und das „sagenhafte Taruisa“

(griech. 'Tyrsa', der Seehafen der Etrusker?) in ionische Hände [ebd., 252], die sich in *Thirza* = Tarsus festsetzen, wohin Muwatali die Hauptstadt verlegt.

Das Land Gozen von Jakob und Josef steht noch im Gegensatz zur anatolischen Landnahme des *Josua ben-Nun* [Ninos], der sekundär mit Mose und *Amasa ben-Jethro* verbunden wurde [2Sam 17,25 f.]. Das im großen Gotteszorn von Wassern und Völkerwanderungen überflutete Obere Land reicht vom Ararat bis Pontus, dem skythischen [G]Azzi-Land von Asser und Gad: mit dem großen 'Schmelztiegel' Chattuscha, wo Urhi-Teschup das Regiment unter Chattuschil führt [Weissgerber 2006c, 351]. Die *Jawan/Tawan-Anna Pudu Chepa* lässt ihre blutsverwandtschaftlichen Beziehungen spielen und erwirkt den Frieden mit Ramses II., der den Herrn von Chatti *anerkennt*. Für Urhi Teshup bedingt er sich ein Asyl in Ägypten aus [des Merenptah/Ramses III.]. Auch *Chani-Rabbat* von Waschukani fiel den Joniern in die Hände, das 'Gibbethon der Philister' [1Kg 15,27-16,17], das mit *Ammon-Rabba* zu vergleichen wäre, wo Joab die „Wasserstadt“ [Hamadan] einnimmt, bevor David dort die Goldkrone Ammons – des Meders Darius – erlangt [2Sam 12,26-31].

„Setze dich hin zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße“ [Ps 110,1].

Nicht weniger triumphal setzt Darius d.Gr. in Behistun seinen Fuß auf die „Lügenkönige“ des Gaumata [= Ps 2]. Aber welcher Darijawusch ist nun der „wahre“ David? Ich tippe auf Jehoram von Edom = Urhi-Teshup = Gegenkönig Thudchalijah [Tiglatpaleser III.] im Bund mit Tukulti Ninurta [Darius II.]. Auf der Seite Davids wäre nur Joab, dem Sargon und Gottvater Eye, die Inschrift von Behistun zuzutrauen. In *Bogazhköy* amtiert nur ein Satrap des Namens *Bogasch* (Bagoas, Bagoses, Bagohi), der auch *Burna-bur-i-asch* (der 'Einscherer') und *Esau* von Edom heissen könnte. Wenn Velikovskys Phantom eines Salmanassars III. in Chattuscha und Babel beseitigt ist, bleibt sein Amarna-Band eine äußerst wertvolle Geschichtsquelle.

V. Eine matrilineare Generationenfolge ?

Das Eindringen der elamitischen Geschwisterehen in das Reich des Telepinu blieb der Forschung ein Rätsel. Aber der Aufstieg Davids beruht auf angeheirateten Frauen und deren rivalisierenden Söhnen in Israel und Jehuda, Assur und Chatti. Tujscheratta [Dio'ser] ist der erste Labarna von Chatti und hatte Jakob [Naphuria] und seine Teje bis nach Hamath verfolgt [Toj 2Sam 8,13], so dass auch Sichem einem Labanssohn *Labajahu* – Levi der Lea oder Semenckare – zum Opfer fällt [Gen 34]. Abigajils Schwester *Zeruja* kann also Teje, Nikalmatti und Naqia [Nitokris] heißen und sitzt wie eine Spinne im Hause Ahabs der *Parysatis*, dessen 70 Prinzen Jehu austilgt. Ein selbes Frauenpaar begegnet in Isebel und der Atthalija-bat-Isebel (des Aljattes). In diesen zwei

oder drei großen julisch-syrisch-babylonischen Frauen resümiert sich die ganze Abfolge der *fünf Generationen*, die Herodot [I.184 f.] von Semiramis bis zur jüngeren Nitokris zählte. In der jüdischen Genealogie sind kaum 75 Jahre zu veranschlagen.

1. Eli von Silo und Richter Samuel = Schuppiluliuma I.
2. Feldmarschall Saul ben Bekr von Kisch = Murschil II. = Cyaxares ?
3. Jonathan und David = Muwatall und junger Chattuschil (Maschuilova)
4. David und Absalom = Chattuschil III. und Urhi Teschup (Meri-Baal)
5. Thronfolge Salomos (Jedidia) = Duduchalija [Thudalya] IV.

VI. Die Thronfolge des Chattuschil

In Übereinstimmung mit der Bibelwissenschaft hat Weissgerber

1. eine *egalitäre Formation* (AH = Alhethitien) unterschieden, die keinen Alleinherrscher, vermutlich wie Israel kein erbliches Königtum kannte,

2. ein 'phantomzeitliches' MHR der Phantomzeit Davids, wie

3. eine aufsteigende *Großreichsformation* der JH, ohne Velikovskys Aporien des Davidsreiches zu befragen. Auf Grund neuer Eckpunkte werden die Spielkarten aber neu gemischt und verteilt. Der verfrühte Babylonerobere „Murschil I.“ würde zu Nabopolassar (M. II.) oder Urchi-Teschup (M. III.), der Chattuschili II. „alle Länder“ außer *Hakpissa* entriss, sodass sich

4. auch die Zuordnung der Keilschriften den Befunden anpassen muss. Dem ersten *Mar Scha'ul* können jene Fragmente von „Murschil II.“ zugewiesen werden, die eine Jammerklage über Verrat, Absetzung und eine Pestepidemie von „20 Jahren“ anstimmen, wie sie auch Tut-Amun und Amunas entsprechen. Das bibelhebräische „mar/a“ erhält einen bitteren Klang der heimkehrenden *Mara Naama* [Nofretete], die sich „die Bittere“ nennt [Ruth 1,20]. Doch *Jehu-mar-Humry* bzw. *Jehu ben-Omri* bezeichnet einen jehudischen Mar, der nicht leiblich ein Kimmerier war.

Zum 5. ist Konsistenz verlangt. Die Bücher *Könige* haben *Jehus Tribut* verhüllt [1Kön 22-2Kön 10] und lassen Salmanassar nur negativ in der „Verschwörung“ *Hoscheas* mit *Pharao Sibi* auftreten [2Kön 17,3 f.]. Die Bücher Samuel haben David [1Sam 22-2Sam 10] von aller Blutschuld der Zerujasöhne reingewaschen – außer dem Hethiter Uria ! – und enden mit glorreichen Siegen Davids, die Salmanassar gleichen. *Chuzzija*, der „am meisten verleumdete Herrscher des AHR“ [Weissgerber 2006a, 43], vereitelt als Freund *Chusai* den Plan des *Ahitofel* [2Sam 15,32-17,23], wogegen Joab klar die Mordtat verübt: „O mein Sohn ! o Absalom, o wäre ich für dich gestorben“ [2Sam 19,1]! Also ist Absalom der von *Chantili* im Bund mit *Charapsili* und Schwiegersohn *Zidanta* nur vermeintlich ermordete Liebling Murschil I. [vgl. Comelius 113; 117 ff.], den Brandau/Schickert [82 f.] mit dem „Hethiter Uria“ verwech-

seln. Weissgerber [2006a, 41] sieht, wie Cornelius „die Phantasie durchgegangen“ ist. Aber dass Absalom als Sichem-Ka-Re den Bruder Amnon umbrachte und dass „in alledem“ *Joab* „die Hand im Spiele“ hatte [2Sam 14,19; 1Kön 2,5], der Amasa erdolcht und Pharao Sibi, Davids letzten Gegner *Scheba ben Bichri* besiegt [1Sam 9, 1/2Sam 20], das zeigt auch der letzte Gegner *Sippa-Zitti* des Chattuschil.

6. Der Große Text des Chattuschili II. endet mit einer testamentarischen Verfügung für Tudchalija IV., obgleich die Urfassung des Chattuschili I. klar Murschil als jenen Salomo [= Absalom] begünstigte, der zu *Lebzeiten Davids den Tempel bauen sollte* [1Chr 22,5; 23,1; 29,1], nicht jenen, der „alle Könige der Hethiter“ mit Pferden und Wagen beliefert [2Chr 1, 3-17]! Hier ist die Chronik weit besser, als Meyer annahm, informiert. Daher lässt sich ein zweites Testament oder eine salomonische Fälschung des Großen Textes kaum ausschließen.

7. Velikovsky analysierte einen krankhaften Hang zur „Selbstdarstellung“ des Nebukadnezar, den Weissgerber [2006c, 348] vom bösen Geist einer „Apologie“ befreien will. Der „König von Hakpissa“ habe ja doch wie Nabonid [Dan 4] in Babylon residiert und Nabopolassar (ich meine: Assurnasirpal !) als Vater beerbt. Da aber Salomo/Thudaljia IV. erst den assyrischen Viertsohn *Adonia* ausmerzen musste [2Sam 3,2; 11,25; 1Kön 2], muss die Thronfolgegeschichte aus einem Kreise stammen, der mit den ausgemerzten Prinzen sympathisiert und den Staatsstreich durch *Benjahu* „ätzend“ in Szene setzt. Der Schreiber lässt sich im Umkreis des nach *Anathot* verbannten Priesters Abjathar [1Kön 2,27] von David und Jehu vermuten [1Chr 12,3], wohin auch *Baruch* gehört, der Schreiber Jeremias, der in Sinjirli als Barrekib abgebildet ist [Jr 32,7; 45; gr. Baruch].

8. Im Hause der Parysatis ging der *Jüngere Cyrus* der Machtergreifung des Abischai [Essarhaddon] voraus, als die leichtfüßige ‘Gazelle’ *Asael* [Azilu/Aziru I.?], die von Abner erlegt und von Abischai und Joab an Abner gerächt wird [2Sam 3,30]. Da auch Xenophon von diesem Cyrus der Juden berichtet, muss die ganze Chronologie des Davidsreiches umgestülpt werden.

9. *Amazonen*, wie Cornelius [186] sie in Amazia/ Amasa vermutet, mussten wie *Abi-Gajil* und *Sammuramat* im Männergewand auftreten – wie auch *Bat-Sheba* in Gestalt der *Hat-schep-sut*. Chattuschils Schwester *Massana-uzzi* ließe sich mit König Manasse und *Abi-Gajil* identifizieren. Römische Kolonisten dieser julischen Frauen drängen sich bei den Gibeoniten auf, denen David die Sauliden zur Pfählung „ausliefert“ [2Sam 21,2-7], wie bei *Schelam-Zion* (Alexandra Salome). Solange keine Keilschriften von Caesar und Augustus in Roma auftauchen, bleiben die wehrhaften Julierinnen von *Emesa* [Bet-Schemesch, Heliopolis], die ihren altmakedonisch gerüsteten Heeren bis nach Germania voran schreiten, die besseren Abziehbilder.

VII. Wer würde David dermaßen gehasst haben ?

Wenn die Arnuwanda am Arnon gewaltet haben, fällt das Auge auf das Jebus des *Arauna*, wo *Jauchazi* (Joachaz, Ahasia) Tiglatpileser zu Hilfe rief [2Kön 16,7; Js 7,1]. Doch da Salmanasser das Bit-Agusi beschlagnahmte (10. Jahr) und in Babel im Neumonat Juli (Ululu) seinen Kronprinzen installiert, schrieb Elijahu an *Joram -Muwattallis* einen hasserfüllten Brief [2Chr 21,12-20]:

12: [...] Weil du nicht auf den Wegen deines Vaters Joschafat und auf den Wegen Asas, des Königs von Jehuda, gegangen bist,

13: sondern auf dem Weg der Könige von Israel [...] und die Bewohner von Jerusalem zur Hurerei angehalten hast, nach den Hurereien des Hauses Ahabs [...]:

14: Siehe, der HERR wird dein Volk und deine Söhne und deine Frauen und all deinen Besitz mit einer großen Plage treffen.

15: Du aber wirst eine schwere Krankheit erleiden [...], bis deine Eingeweide im Laufe der Zeit infolge der Krankheit heraustreten werden.

17: Und sie [die Philister und Araber] zogen gegen Juda herauf und drangen darin ein und nahmen den ganzen Besitz weg, der sich im Haus des Königs befand, so auch seine Söhne und seine Frauen. Und es blieb ihm kein Sohn übrig außer Joahas [d.i.Achasja, Jauchazi], der jüngste seiner Söhne.“

Joram starb wie ein Agrippa, nach 2 Jahren, „von niemandem bedauert. Und man begrub ihn in der Davidstadt, nicht aber in den Gräbern der Könige“ [2Chr 21,20]. Wohl auch darum, weil der HERR

„das Haus Davids nicht zugrunde richten [wollte], um des Bundes willen, den er mit David geschlossen hatte“ [2Chr 21,7].

Als nun Achasja (Joachaz) zu Joram ben-Ahab überlief und sich in Samaria versteckte, „brachten sie ihn zu Jehu und töteten ihn“. Elias Jünger *Elischa* („Gott wird befreien“) salbt Hasael zum Cyrus, der von Salmanasser abfällt. Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder. Nur ein letzter *Joasch* kann der Tyrannei Athalijas entrinnen, dank Joscheba bat-Joram, der Gattin Jojadas, die ihn sechs Jahre verbarg [2Chr 22,10-12]. Es scheint, das Jojada den „Sohn“ *Benjahu* zur Blutrache an Joab entsendet, als dieser die schützenden Hörner des Bel-Altars ergriff [1Kg 2,28-35]. Aber die Aktion schlägt fehl: Salomo setzt Benjahu über das Heer und verschwägert sich mit einem Pharao von Ägypten, der seine (Seleukiden-)Herrschaft festigt [1Kg 2,35; 3,1]. Es wäre wohl zu gewagt, in Jojada einen aufrechten Davididen zu vermuten, der nur die „hethitische Mutter“ Jerusalems und daher Davids Sündenfall hasst [Ez 16,3]. So dass er den wahren Sohn Davids erhofft, der Salomo niemals war. Dann wäre die Hoffnung der Geburt Jesu auch temporal nicht mehr fern.

Anhang: Davids Frauen (matrilineare Konzeption):

1. Achi-Noam, Mutter Amnons (Tut-Ammon) = Daduchepa/Nofretete
= Michal bat-Saul = Asmunikal bat-Nikalmattis
= Rahel, jüngere Schwester der Lea (Giluchepa)
 2. Abi-Gaijl, Mutter des Simeon-Kireab [Sichem-Ka-Re] ode Daniels
= KIR-Chepa/Rebekka, Schwester des Laban/Labarna I.
= Lea (Giluchepa, Luova) ältere Schwester Rahels (Daduchepa)
= Massana-uzzi, „Schwester“ des Chattuschili II.
 3. Maaka, deren „Schwester“, Mutter Absoloms des Talmi von Gesur
= Zeruja, Mutter Joabs = Naqia/Nitokris/Nikalmatti
= Milka, Königsmutter des Laban/Labynetos
= Ischa-Bel (Isebel des Ahab) = Parysatis
 4. Haggith, Königsmutter und Gattin des Viertprinzen *Adonia*
= Adad Guppi, Mutter des Nabuna'id
= Anchesenamun = Abischag von Sunem [1Kg 2,21 f.]
= „Schwester Thamar“ von Absalom und Amnon
= Sammuramat, Gattin des Schamschi-Adad
= Mutter des Adad-Nirari III. (Cyrus d. J.)
- kontra** Bat-Scheba, Tawan-Anna Pudu Chepa = Hat-Schep-Sut
= Gattin Uri Theschups bzw. der Thutmose I.-III.
= Schwester des Arnu-Wanda I., Mutter des Arnu Wanda II.
= Gattin Davids, Mutter des Thudchalija IV. Salomo

Monografien

- Albertz, Rainer, 2001, Die Exilszeit. 6. Jhdt. v. Chr., Bibl. Enzyklopädie hg. W. Dietrich Bd. 7, Stuttgart u. a.
- Brandau, Birgit / Schickert, Hartmut, 2003, Hethiter, die unbekannteste Weltmacht, München · Zürich
- Cornelius, Friedrich, 1979, Geschichte der Hethiter, Darmstadt
- Dietrich, Walter, 1997, Die frühe Königszeit in Israel, 10. Jhdt. v. Chr., Stuttgart
- Doblhöfer, Ernst, 2000, Die Entzifferung alter Schriften und Sprachen, Leipzig (Wien 1957)
- Hethiter [Die] und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter, 2002, Ausstellungskat. Bonn
- James, Peter et alii, 1991, Centuries of Darkness, London
- JS = Jepsen, Alfred / Schunck, Klaus-Dietrich, 1975, Von Sinuhe bis Nebukadnezar, Berlin
- Meyer, Eduard, 1952-58, Das Perserreich und die Griechen, Geschichte des Altertums, Reprint der 9. Aufl. Essen Bd. 6, o. J.
- Pettinato, Giovanni, 1991, Semiramis. Herrin über Assur und Babel, München
- TUAT: Texte aus der Umwelt des AT Bd. I/5, hg. Manfred Dietrich et al., 1985, Gütersloh
- Velikovsky, Immanuel, 1979, Ramses II. und seine Zeit, Frankfurt/M.

Beiträge zum Diskussionsverlauf

- Heinsohn, G. (1996a): Kyrus d. Amarder/Marder = Aziru d. Amurru/Martu. Das Ende des Mitanni=Meder-Reiches; in *ZS* 8 (2) 139-162
- (1996b): Die Verwirrung der Ausgräber von Emar am Euphrat; in *ZS* 8 (3) 269-278
 - (1996c): Hazor, Exodus, Josua und David. Die chronologischen Konfusionen Altvorderasiens; in *ZS* 8 (4) 401-419
 - (1997): Mitanni und sargonidische Spätassyrier. Eine Notiz; in *ZS* 9 (4) 599
 - (1998a): Skythenführer Madyas - Quthengeneral Madga; in *ZS* 10 (3) 430-432
 - (1998b): Forschungsziele der Aufklärung; in *ZS* 10 (4) 524-527
 - (1999): Alt-Israels Beseitigung im modernen Israel; in *ZS* 11 (4) 539-545
 - (2001): Stratigraphische Kontrolle einer Streichung einzelner Herrscher oder ganzer Epochen aus der Geschichte; in *ZS* 12 (1) 14-19
 - (2006a): Die Kalam-„Sumerer“ und die Schlacht um Chinas Chronologie; in *ZS* 18 (1) 4-15
 - (2006b): Akkad-Sargon und Sennacherib. Zu K. Weissgerber: „Die Hethiter“ II“; in *ZS* 18 (1) 16 f.
 - (2006c): Mediens Großkönig Kyaxares. 'Phantom' oder fundreich belegt in Ägypten, Mesopotamien und Iran? in *ZS* 18 (2) 364-394
- Illig, H. (1995): Fomenko - der große, statistische Wurf? Rezension und Standortbestimmung; in *ZS* 7 (2) 104-121
- (1997): Etrusker - Ägäis - Chaldäer - Sumerer. Querbezüge im -13./12./7./6. Jahrhundert; in *ZS* 9 (4) 602-620
 - (2002): Theoderich d. Gr. – Vorlage für Karl d. Gr.; in *ZS* 14 (4) 656-671
 - (2006): Theseus samt Hinweisen; in *ZS* 18 (2) 530
- Radke, Ralf (1997): Achämeniden und die jüdische Chronologie; in *ZS* 9 (3) 434-465
- (2003a): Sargon Sanherib und Esarhaddon; in *ZS* 15 (1) 13-22
 - (2003b): Alles reiner Zufall? Replik auf Zeller; in *ZS* 15 (1) 23-29
- Völker, Thomas (1997): Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike (I); in *ZS* 9 (3) 402-433
- (1999): Mitregentschaft Amenophis III. - IV. (Echnaton)? Manetho als Schlüssel zur Chronologie der Amarnazeit (Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike II); in *ZS* 11 (2) 175-189
- Weissgerber, K. (2005a): Bemerkungen und Fragen zu Troia (IIa). Die „Hethiter“ und Troia; in *ZS* 17 (2) 319-347
- (2005b): Die Vorsargoniden II (Asiatica III/2); in *ZS* 17 (2) 348-377
 - (2005c): Leserbrief [Antwort auf Otto Ernst]; in *ZS* 17 (2) 496
 - (2005d): Die „Hethiter“ II (Asiatica IV/2b); in *ZS* 17 (3) 558-586
 - (2005e): Zu den Herrschergräbern und Bauwerken von Persepolis und Pasargada; in *ZS* 17 (3) 587-595
 - (2006a): „Hethiter“ III (Asiatica IV/2c); in *ZS* 18 (1) 18-47
 - (2006b): Zur Bronze- und Eisenzeit in Ägypten. Antwort auf Manfred Zeller (Aegyptiaca VI); in *ZS* 18 (1) 48-57
 - (2006c): Die „Hethiter“ IV (Asiatica IV/2d); in *ZS* 18 (2) 328-359
 - (2006d): Zur absoluten Chronologie Vorderasiens (Asiatica VI); in *ZS* 18 (2) 360 f.

- (2006e): Antwort auf Gunnar Heinsohn [ZS 1/06, 16 f.]; in ZS 18 (2) 362 f.
- Winzeler, Peter (1993): Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten; in ZS 5 (3) 22-37
- (1995): War David Salem-Ezar = Nebukadnezar? Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre; in ZS 7 (2) 122-144
- (1996): David direkt nach Amarna. Velikovsky auf die Füße gestellt; in ZS 8 (1) 17-37
- (1997): War Davids 'Hadadeser' Aziru oder Cyrus? Amarna-David im Perserreich der Griechen; in ZS 9 (3) 502-528
- (1999): Wer war David? in ZS 11 (4) 546-549
- (2000a): Der „Mescha-Stein“ - Die unerkannte hebräische Inschrift Davids? in ZS 12 (1) 17-45
- (2000b): Die Chronologie des Davidsreiches (I). Rekonstruktion der assyrisch-babylonischen Chronologie; in ZS 12 (2) 194-222
- (2000c): Verfasste denn Julius Caesar die Mescha-Stele? Randglossen zur römisch-jüdischen Chronologie des Davidsreiches (II); in ZS 12 (4) 582-611
- (2001): Beth-Shean - eine Antwort; in ZS 13 (2) 279-302
- (2002): Abirrungen. Friedrich Wilhelm Marquardt (gest. 2002); in ZS 14 (3) 576-579
- (2003): Alles ganz anders: David und Maschuilova von Arzaova (Abirrungen II); in ZS 15 (2) 282-302
- (2005): Amarna – die erste Lichtung des Seins? Vom Mythus zur kosmopolitischen Utopie, in: Alles in allem. Eschatologische Anstöße; FS J.C.Janowsky, hg. von Ruth Hess und Martin Leiner; Neukirchen, 531-548
- Zeller, Manfred (1993): Assyrica I; in ZS 5 (5) 16-36
- (1994): Assyrica II; ; in ZS 6 (1) 18-34
- (1995): War David Salem-ezar = Nebukadnezar? [Assyrica III]; in ZS 7 (4) 411-423
- (1997a): Assyrica IV; in ZS 9 (1) 92-117
- (1997b): Herrscher und ihre Schichten. Ein Zwischenruf; in ZS 9 (4) 599-601
- (1998): Assyrica V; in ZS 10 (2) 203-225
- (1999): Neues von den Hethitern; in ZS 11 (2) 190-199
- (2002): Alles immer jünger? Teil 1; in ZS 14 (4) 619-628
- (2003): Alles immer jünger? Teil 2; in ZS 15 (2) 252-281
- (2005a): Alles immer jünger? (Nachtrag zu Teil 2); in ZS 17 (3) 529-533
- (2005b): Alles immer jünger? (Teil 3); in ZS 17 (3) 534-557

Prof. Dr. Peter J. Winzeler, CH-2503 Biel, Blumenrain 2
 Email: pjwinzeler@mysunrise.ch

Zeitnormal und Clepsydra (Wasseruhr)

Martin Kerner

Zu Beginn der Kalendarik erhebt sich die Frage nach der Notwendigkeit für die Entwicklung eines Kalenders. Sicherlich war es nicht die Festlegung eines Datums für heute und morgen. Es war die Frage nach den Gottestagen: Wann müssen wir unsere Götter verehren? Die Gottestage wiederum sind die Konjunktionen des astralen Mondzyklus, der auf die Erde projiziert wird. Es sind der Voll- und Dunkelmond, wobei die Nebenbedingung auftritt, dass sie auch bei verdecktem Mond 'erkennbar' sein müssen. Man zählte also von Gottestag zu Gottestag, wahrscheinlich im 'count down': noch acht Tage bis zum nächsten Gottestag. Der Alltag war die Zeit dazwischen. Diese Art Kalender hatte den Vorteil der Vorgabe und der damit verbundenen Überprüfbarkeit durch seinen Benutzer. Dieser Umstand war es wohl, weshalb der frühe Kalender alternierend unterschiedlich lange Zeiträume aufwies. Linguistische Überlieferungen führten zu dieser Annahme und zu den nachfolgend beschriebenen Untersuchungen des Mondzyklus.

Ohne Zweifel bestimmt die Rotation der Erde um ihre starre Kreiselachse und deren unverrückbare räumliche Lage bei ihrer Umkreisung der Sonne den Rhythmus unseres Lebens. Ihr starres räumliches Verhalten bewirkt eine 366-fache Umdrehung gegenüber den Sternen und 365-mal relativ zur Sonne während ihrer einmaligen Umkreisung. Diese Differenz zwischen dem siderischen und dem tropischen Umlauf unserer Erde ist das tägliche Zeitnormal von $\Delta t = 3 \text{ min } 56 \text{ sec } 55$, wie es im -3. Jtsd. in Ägypten ermittelt und im Dekankalender integriert wurde.

Um dieses zeitliche Intervall bewegen sich die Sterne relativ zu unserem irdischen Beobachtungsstandpunkt täglich weiter, bis wir im Verlaufe einer Umkreisung der Sonne einen Tag kompensiert haben, den die Erde aufgrund ihrer Bewegung als planetarisches Getriebe verloren hat. Die Erde verhält sich wie ein Differentialgetriebe im Auto, wenn dieses im Kreis herum fährt.

Astronomisch ist das Vorrücken der Sterne am Himmel mit sehr einfachen Mitteln genau zu messen. Es wird nur ein paralleler Spalt in der Nord-Süd-Richtung benötigt, ein so genanntes Passage-Instrument im Meridian. Die mittägliche Passage der Sonne begrenzt die tägliche Messdauer und legt die Tageslänge fest, die wiederum die Referenz zur Kalibrierung der Wasseruhr ist, mit der der Tag unterteilt wurde.

Bereits im -3. Jtsd. haben die Ägypter diese Methode angewendet, um ihren Dekankalender zu erstellen, der uns in 18 bekannten Exemplaren auf der Innenseite von Sarkophagdeckeln überliefert ist. Wird der Dekankalender

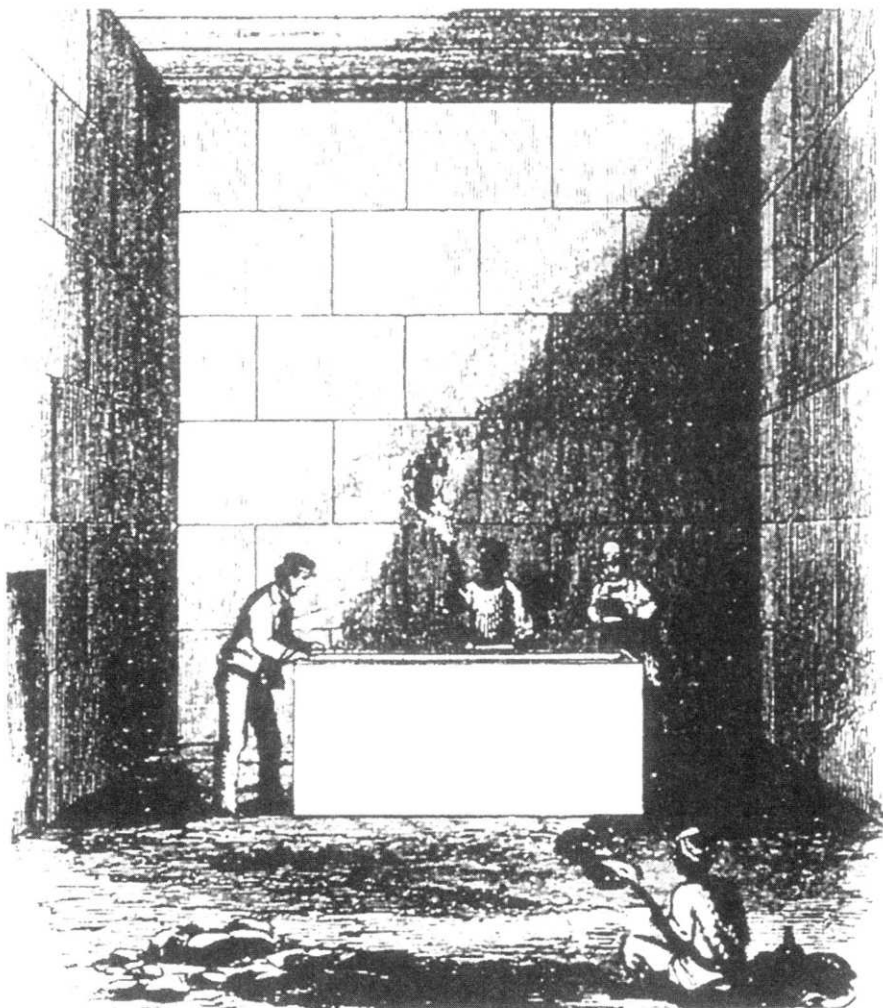


Abb. 1: Vermessung des Granitsarkophags in der Cheops-Pyramide vor seiner Zerstörung. Es könnte sich um einen Hohlmaßstandard zum Kalibrieren der Wasseruhren [nach Peter Tompkins (1975): Cheops. Die Geheimnisse der Grossen Pyramide; Bern u.a., S. 117].

auf den Sarkophageckeln graphisch dargestellt, so wandern die Dekansterne diagonal durch das quadratische Kalenderfeld, weshalb er oft auch als Diagonalkalender bezeichnet wird. Den Namen der Dekansterne sind Wetterprognosen beigelegt, weswegen er auch fälschlich als 'Bauernkalender' bezeichnet wird. Die meteorologischen Hinweise gehörten zur damaligen Zeit zur Astronomie, denn die Meteorologie war ein Teil derselben.

Die tägliche Zeitdifferenz von ca. 4 Minuten wurde im Ägypten der damaligen Epoche als „at“ bezeichnet und von den mesopotamischen Völkern als $1 \text{ at} = 1$ us übernommen, später jedoch durch 4 geteilt, was zu unserer heutigen „Minute“ führte, wie aus den Keilschrifttäfelchen abzuleiten ist.

Damit hat die Minute als Einheit der Zeit ihren Ursprung in einer Naturkonstanten, der Differenz des tropischen zum siderischen Tag, und hat ihre Dimension über 5.000 Jahre bis heute erhalten.

Diese 'Feinteilung' konnte jedoch erst dann erfolgen, nachdem die Wasseruhren über dieses Auflösungsvermögen verfügten. Gleichzeitig begann man in Mesopotamien die Zeit zu wiegen; das Gewicht des ausgetropften Wassers wurde zum Maß der Zeit.

Dies kann als wichtiger Schritt in der Zeitmessung bezeichnet werden, denn er setzt die Kalibrierung der Wasseruhren voraus. Alle Uhren mussten die gleiche 'Ganggenauigkeit' aufweisen, sie mussten justierbar sein, geeicht werden können.

Die Wasseruhren (Clepsydra)

Der so genannte Sarkophag in der Königskammer der Cheops-Pyramide war vor seiner Zerschlagung ein schmuckloser Granitquader mit einer rechteckigen Aushöhlung, dessen Innenflächen fein poliert waren. Daraus kann geschlossen werden, dass es sich um einen Hohlraumstandard handelt, mit dem Wasseruhren kalibriert werden können. Außerdem ist die Königskammer bei ca. 20° C temperaturstabil.

Die Königskammer ist mit der großen Galerie verbunden. Wird diese als Meridianspalt und Passage-Instrument betrachtet, die während der Bauphase geöffnet war, wie die Abdecksteine bestätigen, so konnte das Licht der Sterne während ihrer Passage quer zum Spalt über Quecksilberspiegel zur Königskammer reflektiert werden, wo die Passagezeit durch Wasseruhren gemessen werden konnte.

Wasseruhren bestehen in der Regel aus einem Vorratsgefäß, aus dem das Wasser austropft und einem Messgefäß, das auf der Innenseite eine Skala aufweist, die auch als Dekor mit symbolischen Ornamenten gestaltet sein kann.

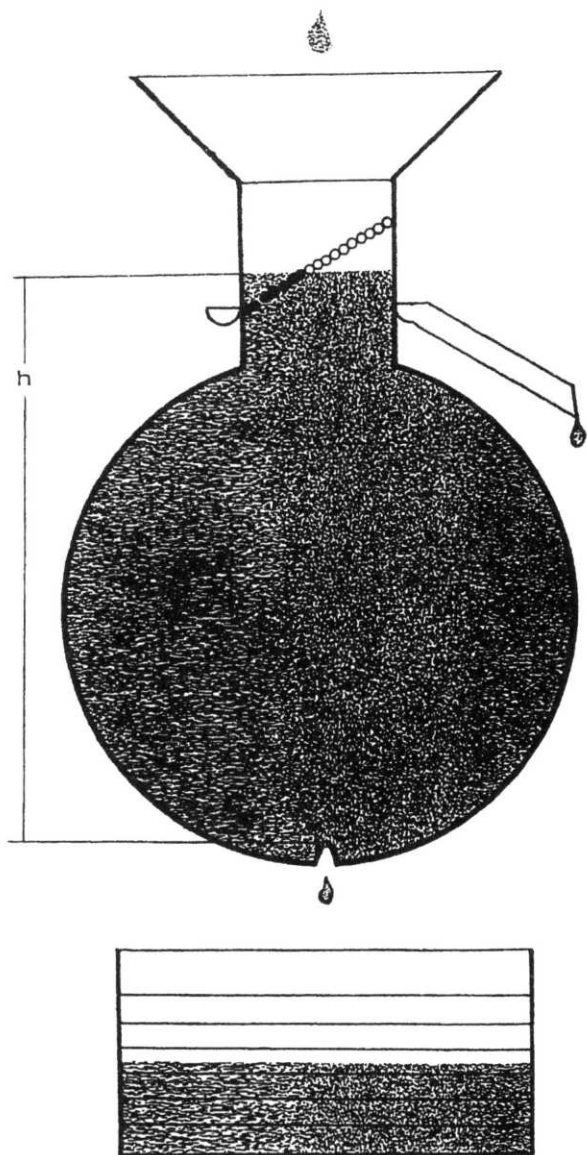


Abb. 2: Prinzip der kalibrierbaren Durchlauf-Wasseruhr

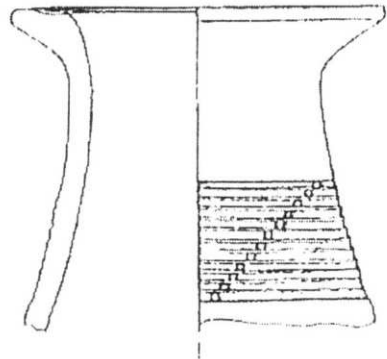
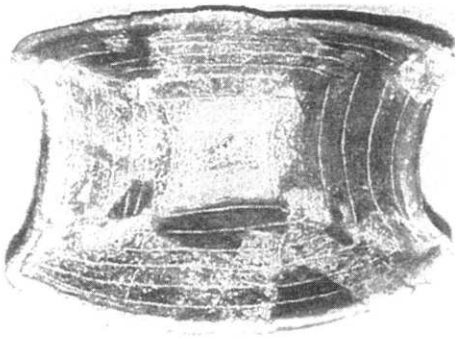
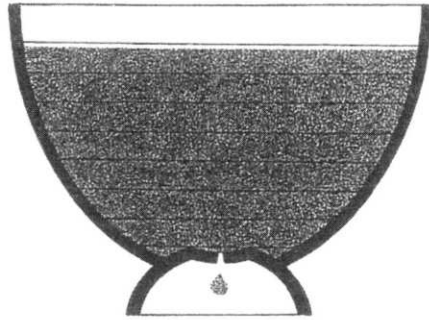


Abb. 3: Prinzip der Auslauf-Wasseruhr

Abb. 4: Tropfschale aus dem Grabinventar der Dame de Vix. Musée Archéologique, Châtillon-sur-Seine

Abb. 5: Keramikfragment des Halses einer Vase mit 12 kleinen Bohrungen aus Konstanz-Rauenegg [Gunter Schöbel (1996): Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg]

Wenn alle Uhren das gleiche Gewicht an Zeit – wie in Babylon – angeben sollen, müssen sie kalibriert sein. Das Volumen des austropfenden Wassers pro Zeiteinheit muss konstant und gleich sein. Das ist nur mittels einer Justiereinrichtung zu verwirklichen. Das Volumen des Wassertropfens ist quadratisch abhängig vom Durchmesser der Tropfdüse und linear dem Wasserdruck, der durch die Höhe des Wasserspiegels über der Düse geregelt werden kann. Die Herstellung einer kalibrierten Düse war in der damaligen Zeit aus Mangel geeigneter Werkzeuge wohl nicht möglich, so blieb nur die Justierung der Wasserhöhe übrig. In der Uhr von Abb. 2 fließt ständig mehr Wasser zu als abtropft. Die Höhe des Wasserdruckes ist durch eine Reihe von Löchern justier- und damit kalibrierbar. Keramikscherben mit einer Anzahl Löcher, wie in der Abb. 5 dargestellt, wurden im Bereich der Pfahlbausiedlungen in Süddeutschland und der Schweiz archäologisch ausgegraben. Ein solches Gerät kann als Durchlauf-Wasseruhr bezeichnet werden, gegenüber der Auslauf-Wasseruhr, wie wir sie hauptsächlich aus Ägypten kennen.

In Abb. 3 wird eine einfache unregelmäßige Uhr gezeigt, deren 'Ganggenauigkeit' sich mit sinkendem Wasserspiegel stetig ändert. Für eine solche Uhr muss das Auffanggefäß geeicht sein; es kann nur in Verbindung mit dem Tropfbehälter verwendet werden. Die Zeitskala war im Inneren des Reservoirs angebracht, dessen Innenwand oft ein parabolisches Profil aufwies, um einen linearen Maßstab zu erreichen.

Die darunter abgebildete Tropfschale (Abb. 4) ist aus dem Grab der „Dame de Vix“ und im Musée Archéologique in Châtillon-sur-Seine ausgestellt, aber nicht als solche bezeichnet.

Ähnliche Schalen wurden in Süddeutschland gefunden und der Alb-Salem-Gruppe zugeordnet. Sie sind im Lindenmuseum in Stuttgart ausgestellt, jedoch nicht als Wasseruhren deklariert.

Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass man in den umfangreichen Keramiksammlungen unserer Museen Fragmente von Wasseruhren findet, wenn man sie unter diesen Gesichtspunkten untersucht.

Die Kalibrierbarkeit der Uhren ist ein großer Fortschritt für die Messung der Zeit, der bisher von der modernen Wissenschaft nicht wahrgenommen wurde. Es ist dies eine hohe intellektuelle Leistung früher Kulturen.

Martin Kerner, CH-3116 Kirchdorf BE

Der Zusammenhang zwischen Metallzeit, Siedlungsdifferenzierung und Fernhandel

Eine chronologiekritische Betrachtung

Volker Heinitz

Die Metallzeit wird in der vorherrschenden Lehre der Archäologie üblicherweise wie folgt unterteilt:

- Kupferzeit: Übergangsphase vom Neolithikum zur Metallzeit, Bronze noch nicht vorhanden.
„Die ältesten Kupferfunde datieren aus dem 8. Jahrtausend v. Chr. und stammen aus Anatolien. In Mitteleuropa begann die Kupferzeit um 4300 v. Chr. und dauerte bis ca. 2200 v. Chr.“ [Wikipedia]
- Bronzezeit: unterteilt in Früh- (ab -2200), Mittel- (ab -1600) und Spät-Bronzezeit (ab -1200)
- Eisenzeit: unterteilt in frühe Eisenzeit (Hallstattzeit ab -700) und späte Eisenzeit (Latènezeit ab -500).

In den Vorstellungen der Archäologen dauerte also die Kupferzeit je nach geografischer Lage vom -8. Jtsd. bis ca. -2200, wobei die angegebenen Jahreszahlen auf C14-Daten beruhen. Diese wurden seit den 80er Jahren des 20. Jhs. dendrochronologisch kalibriert und mit wachsendem Alter überproportional veraltet – um bis zu mehrere Jahrtausende [Illig 2005, 12, 22-29]. Einige Archäologen wie etwa Evgnij N. Cernych [1982, 5-15] hatten damit Probleme, waren damals aber nicht in der Lage, sich gegen „naturwissenschaftliche“ Messverfahren durchzusetzen und resignierten.

Lesern der *Zeitensprünge* ist die Position der Chronologie-Kritiker – der der Autor nahe steht – zu solchen Datierungen bekannt, die einer so frühen Metallverwendung nicht folgen wollen. Die fundamentale Kritik durch Christian Blöss und Hans-Ulrich Niemitz [2000] an so genannten „naturwissenschaftlichen“ Datierungsmethoden machte den Weg frei, die Funde wieder in ihrem archäologischen Kontext zu positionieren. Die neue Chronologie wurde von Heinsohn und Illig für die Reiche in nahen Osten und im Mittelmeergebiet einschließlich Ägypten aufgestellt [Heinsohn / Illig / Weissgerber 1988, 1999, 2001, 2004, 2005].

Die Metallzeit mit einer nur relativ kurzen Kupferzeit wird von den Chronologie-Kritikern im -1. Jtsd. angesiedelt, mit einem möglichen Start gegen Ende des -2. Jtsd., ohne stark in einzelne Stufen zu differenzieren. Für das damalige Mitteleuropa öffnete sich damit die Perspektive, nicht Äonen hinter der gesellschaftlichen Entwicklung anderer Regionen her zu hinken.

Unabhängig von dieser Problematik scheint eine gewisse Einigkeit bei den Archäologen zu bestehen, dass die Glockenbecher-Kultur in West- und Mitteleuropa die Technologie der Metallverarbeitung gebracht hat. Aufgrund anthropologischer Besonderheiten bei einigen Glockenbecher-Gräbern wird eine Zuwanderung einer neuen Bevölkerungsgruppe vermutet. Eine Bronzeverarbeitung wurde in Grabbeigaben bisher nicht festgestellt. Die Gräber der Glockenbecher-Leute sowie die der einheimischen Bevölkerung nach Übernahme dieser Metalltechnologie weisen 'Schmiede' durch Grabbeigaben als besondere Personen im Siedlungsverband aus (z.B. Funde von Tondüsen für Schmelzöfen).

Kupfer allein ist nur von geringem technischen Gebrauchswert; weil Arsenbronzen – anfangs wohl eher zufällig entstanden – in die richtige Richtung wiesen, wurde wegen ihrer Giftigkeit bei der Herstellung und Verarbeitung nach zweckmäßigen Alternativen gezielt gesucht und im Zinn gefunden.

Da aber die Rohstoffquellen in Mitteleuropa für Kupfer (Karpaten, Böhmen/Erzgebirge, Alpen, Spanien, Britische Inseln) und besonders Zinn (Böhmen/Erzgebirge, Bretagne, Britische Inseln) rar waren, musste durch Fernhandel dieses Manko beseitigt werden [Genz 160]. Nach Ernst Pernicka [34-37] stammt das Kupfer aus der Himmelscheibe von Nebra und deren Begleitfunde auf Grund ihrer ähnlichen isotopischen Zusammensetzung aus einem Untertagebergwerk am Mitterberg bei Bischofshofen im Salzburger Land.

Mit Zunahme an Zinnbronze-Gegenständen kommt es zu einer Veränderung in der Grabbeigabensitte mit einhergehender sozialer Differenzierung. Die 'Schmiede' werden nicht mehr hervorgehoben, sondern es bildet sich eine Hügelgräber-Kultur mit besonderer „Fürstenbestattung“ heraus. Genz und Schwarz [162-167] berichten über differenzierte Grabbeigaben, bei denen die Bevölkerungsmehrheit mit sehr bescheidenen Grabausstattungen versehen wurde. Bei Metall-Grabbeigaben bis hin zu goldenen Objekten scheint sich die Pyramide der Administration der Siedlungsgemeinschaften abzuzeichnen:

„Vermutlich fassen wir in den unterschiedlichen Ausstattungsqualitäten den Reflex einer komplex strukturierten Gesellschaft in der Frühbronzezeit. Die Basis der Bevölkerungspyramide bildeten die beigabenlosen Bestattungen. Ihnen folgte eine Gruppe von Gräbern mit einfachen Keramikbeigaben und eine weitere mit Keramik und einzelnen Bronzen. Bereits in der nächsten Kategorie finden wir reicher ausgestattete Gräber wie Goseck und Oberwerschen, die stets ein Goldobjekt beinhalteten. Einzelne Ringe aus Gold scheinen dabei eine ritualisierte, diesen Personenkreis kennzeichnende Grabbeigabe zu dokumentieren und damit symbolischen Wert zu besitzen. Die Menge und Qualität der Ausstattungen der Fürsten oder Häuptlinge erlangten nur ganz wenige. Sie standen zweifelsohne an der Spitze der Gemeinschaften.“

Was geschah in den Siedlungsverbänden?

Um von den neuen Technologien zu profitieren, musste neben dem Eigenbedarf an Waffen und Werkzeugen auch ausreichend Tauschmaterial für den Fernhandel hergestellt werden, was mit dem Anlegen von Vorräten verbunden ist. Das führte zwangsläufig zu einer einschneidenden Veränderung in der Siedlungsstruktur. Für die Beschaffung des Erzes aus den Minen, den Transport zur Schmelzhütte, die Holzkohle-Erzeugung, den Kohlentransport zur Schmelzhütte und den eigentlichen metallurgischen Prozess sowie des Fernhandels zur Wiederbeschaffung von Rohstoffen war ein größerer Teil der Dorfbevölkerung an diese Aktivitäten gebunden [Löhner 503-517]. Dieser Teil nahm also nicht mehr an der Nahrungserzeugung teil, musste aber trotzdem für Monate mit ernährt werden, bis der Fernhandel den 'Gewinn' abwarf, um gegebenenfalls Nahrungsmittel aus der Umgebung zu 'kaufen'.

Nur bei einer entsprechenden Organisation mit ausreichendem Autoritätspotential ist das vorstellbar. Gleichzeitig musste aber auch der 'Gewinn' aus dem Fernhandel möglichst vielen Siedlungsmitgliedern zugute kommen; er diente als entsprechende Motivation, bei dieser neuen Organisation auf Dauer mitzuwirken. Die Führer der Siedlungsgemeinschaften benötigten eine 'Beamtenstruktur', welche sich um Teile der Organisation kümmerten und dafür verantwortlich wurden. Das war mit einem höheren sozialem Status verbunden, welcher vermutlich mit Hoheitszeichen nach außen kenntlich gemacht wurde, die bei Tod den 'Würdenträgern' ins Grab gelegt wurden. Diese Phase der Metallzeit wird als Hügelgräber-Kultur bezeichnet und ist in Europa relativ einheitlich verbreitet.

Verfügte ein Territorium über zusätzliche Handelsgüter, beschleunigte sich die soziale Differenzierung in den Siedlungsräumen.

Bei zwei Regionen hat das Salz als zusätzliche Einnahmequelle in der Form eines hervorragenden Handelsgutes und auch direkt als Zahlungsmittel wohl für das entsprechende 'Kapital' gesorgt, um die notwendige Arbeitskraft mit Lebensmitteln, Metallen und Motivation zu versorgen. Zum einen ist das der mitteldeutsche Raum zwischen unterer Elbe und Saale mit dem Schwerpunkt um Halle-Merseburg mit ihren herausragenden Hortfunden und der Zuordnung zur Aunjetitzer (Keramik-)Kultur, welche im Frühstadium mit den Glockenbecher-Leuten wohl parallel geht.

Zum anderen ist es die Region im Salzburger Land um Hallstatt, welche sogar namengebend für die Periode der „späten Bronze-/frühen Eisenzeit“ war und in der einer der größten Hortfunde aus der späten Bronzezeit überhaupt gemacht wurde [Morton 77 f.].

Was hatte der Fernhandel in den Siedlungsgemeinschaften für Auswirkungen?

1. Die Bevölkerung spezialisierte sich in 'Berufe', wobei es zu handwerklichen Spitzenleistungen kommt.

2. Der Landwirtschaft treibende Bevölkerungsteil musste alle ernähren; hierbei spielte die Milchwirtschaft innerhalb der Viehzucht eine große Rolle; der Konservierungsbedarf von Nahrungsmitteln stieg.

3. Der Fernhandel bedurfte einer Organisation, bei der die Sicherheit der Transportwege, der Lager für Handelsgut (Burgenbau) und eine Vergleichbarkeit der Waren-Werte gewährleistet werden musste.

Wie griechisch-mykenische Produkte bis Nordwest-Europa, Bernstein bis nach Ägypten und Griechenland gelangten und die Handelsrouten neben der direkten Seeschifffahrt wohl entlang der Flüsse wie Rhein, Elbe, Oder, Weichsel und Donau verliefen, beschreibt Hans Peter Duerr [289-350].

Griechische Kaufleute waren wohl die ersten, die mit finanzieller Rücken- deckung ihres Fürsten oder ihrer Polis Handelsniederlassungen entlang der Fernhandelsrouten errichteten oder direkten Überseehandel betrieben. Der eigentliche Warentransport auf dem Landweg wird durch die örtliche Bevölkerung gegen Bezahlung übernommen. Der Wechsel der Transport-Mann- schaft erfolgte wahrscheinlich an 'politischen' Grenzen (die mit geografi- schen häufig identisch waren) der durchwanderten Gebiete bzw. beim Errei- chen der jeweiligen nächsten Handelsniederlassung. Die 'Fürsten' arbeiten mit den 'Fernhandelskaufleuten' zusammen und schützten die Transporte bei Gewinnbeteiligung.

Siedlungskerne mit Handwerkszentren und Zwischenlagern sowie Han- delsniederlassungen fremder Kaufleute riefen Begehrlichkeiten bei Bevölke- rungsgruppen hervor, die nicht von diesem System des Fernhandels profitier- ten. In Konsequenz dessen wurden diese Siedlungskerne an strategisch güns- tigen Plätzen (z.B. an Flussübergängen oder Handelsstraßen) angelegt und befestigt unter Einbeziehung der gesamten Siedlungsgemeinschaft.

Als Zahlungsmittel wird Bronze direkt verwendet. Hinterlassenschaften dieser 'Ware-Geld'-Beziehung stellen die häufigen Hortfunde dar, bei denen einheitliche Gewichte für gleiche Objekte sowie gezielte Zerstückelung fest- gestellt wird, um 'Wechselgeld' zu erhalten. Dabei wurde der duale Charakter von Bronze – Handelsgut und gleichzeitig gewichtsrelevantes Wertäquivalent – genutzt. Eine schöne Darstellung der Hortfunde im nördlichen Mitteleuropa findet man bei Chr. Sommerfeld [90-93]. Er bevorzugt eine religiöse Begrün- dung als Opfergabe an die Götter für die zwischen Weser, Weichsel, Mittel- gebirgen und Südschweden etwa 2.200 bekannten Hortfunde. Gleichzeitig

schließt er aber eine mit profaner Handelstätigkeit verbundene Hortfund-Deutung – insbesondere wegen des ‘Wechselgeldes’ – nicht aus.

Da Kupfer und Zinn selten und teuer waren, lohnte sich dieser Fernhandel, wobei übrige Handelsgüter wie z.B. Bernstein, Salz oder Keramik ebenfalls begehrt wurden.

Ein Transport unterschiedlicher Handelsgüter über lange Strecken verlangte eine ‘Handelsbürokratie’ – also ‘schriftliche’ Aufzeichnungen. Die Konsequenz ist Verwendung von Symbolen für die Waren oder die Beherrschung der Schrift und eines Zahlensystems sowie vergleichbarer Maße und Gewichte. Ein Beispiel aus dem Mittelmeer-Raum wurde im ZDF [2006] gezeigt. Als ‘Warenbegleitpapiere’ verwendeten die Kaufleute Tonklumpen, in die kleine Symbole für die Anzahl und Art der gelieferten Waren eingeschlossen waren. Der Empfänger öffnete den Tonklumpen und verglich die Symbole mit der tatsächlich gelieferten Ware. Wahrscheinlich war der Tonklumpen auch mit Siegelabdrücken gegen Fälschung gesichert.

In diesem Zusammenhang erscheint ein Fundstück bedeutsam, welches bei Moosauer und Bachmaier [104-108] beschrieben wird. Es handelt sich um ein ‘Bernsteinsiegel’ mit Gravuren von drei Schriftzeichen der griechischen Linear-B-Schrift – nach bisherigem Erkenntnisstand der erste Fund mit solchen Schriftzeichen in Deutschland. Mit solch einem Siegel/Petschaft könnten die Tonklumpen versehen worden sein, um Eigentum zu dokumentieren und Betrug zu vermeiden. Es könnte sich also um die Hinterlassenschaft einer Handelsniederlassung griechischer Kaufleute innerhalb einer befestigten Siedlung handeln.

Überhaupt spielt Bernstein bei den archäologischen Funden eine wichtige Rolle als Indikator für weit reichende Handelsbeziehungen. Ein eindrucksvolles Beispiel von vorgeschichtlichem Fernhandel auch mit Bernstein schildert das Buch von Duerr [332-346].

Hortfunde, Burgenbau und „Fürstengräber“ spiegeln die ‘Verdienstmöglichkeiten’ bei einer intensiven Handelstätigkeit wider, welche zu Reichtum bei der Stammes-Aristokratie, den ‘Beamten’ und einer Siedlungsdifferenzierung bis zu vorurbanen Strukturen geführt hat. Einen Palast im eigentlichen Sinn gab es in den Burgen noch nicht.

Ganz Deutschland war übersät von (nicht oder nicht korrekt datierten) Wallanlagen, welche zu einer größeren Zahl auch in die Metallzeit gehören sollten [Auerbach 1930; Herrmann 106-118, 435-491; Illig/Anwander 61-81].

Parallel zum Fernhandel kommt es mit der Veränderung der Bestattungsrituale zur Ausbreitung der Urnenfelder-Kultur über das gesamte Mitteleuropa. Die Ganzkörper-Bestattung wird durch Urnengräber weitestgehend ersetzt. Wahrscheinlich sind damit auch andere religiöse Vorstellungen ver-

breitet worden. Die Keramik behält dabei regionalen Charakter, die Metallgegenstände sind aber überall gleichartig aussehend.

Mit zunehmender Anzahl an Eisenfunden geht eine Krise durch die gesellschaftliche Entwicklung. Mit besserer Beherrschung der Eisentechnologie verfiel der Wert der Bronzegegenstände dramatisch. Bevölkerungsteile, die von diesem Teil der Produktion oder des Fernhandels abhängig waren, konnten nicht mehr 'entlohnt' werden. In Konsequenz folgten Unruhen und Aufstände. Der Fernhandel brach vollständig zusammen mit einer weiteren Verschärfung der Situation. Es kommt zu einer Verknappung an Bronzegegenständen bis nach Griechenland.

Der „Burgenhorizont der späten Bronzezeit/frühen Eisenzeit“ in Mitteldeutschland [Hermann 117] erleidet weitestgehende Zerstörung.

Mit der Urnenfelder-Kultur waren auch Wanderungen nach Süden Richtung Mittelmeer verbunden. Die Bevölkerungsexpansion einerseits und Raubzüge von zu kurz gekommenen Siedlungsverbänden andererseits führten zu größeren Wanderbewegungen. So stoßen die als „Dorer“ bezeichneten Völkerschaften bis nach Griechenland und möglicherweise sogar als „Seevölker“ bis Phönizien und Ägypten vor [Grünert 285 ff.].

Erst allmählich erholte sich der Fernhandel in der Eisenzeit wieder – aber auf deutlicher niedrigerem Niveau der Gewinnspannen, was sich in Grabbeigaben und bescheidenerem Burgenbau widerspiegelt, bis die Entwicklung in der Kelten/Latène-Kultur aufgeht und es auch wieder „Fürstenbestattungen“ unter Grabhügeln gibt. Fernhandel und Metallurgie sind gleichzeitig Motor und Katalysator der sozialen Entwicklung.

Ein großer Teil zerstörter thüringisch-sächsischen Burgen aus später Bronze-/früher Eisenzeit wird erst durch die „Alt“-Slawen wieder besiedelt, trotz strategisch günstiger Lage an Flussübergängen und Handelsstraßen. Nach herkömmlicher Zeittabelle wird die Burgenzerstörung ab etwa -500 angesetzt, die früheste Slawenbesiedlung (Altslawen) erfolgt ab etwa +550. Zwischen den jeweiligen Zeithorizonten ergeben sich bei strategisch günstigen Siedlungsplätzen doch Besiedlungslücken bis zu 1.000 Jahren [Herrmann 445-491]! Beispielgebend seien folgende Fundstätten genannt: C29 – Ostroer Schanze; C32 – Oybin; C34 – Dresden-Coschütz; C35 – Dresden-Pillnitz; C36 – Göhrisch; C37 – Diesbach-Seußlitz.

Bei chronologiekritischer Sichtweise wird die Zeitschiene der Archäologen, an der sie ihre Funde befestigt haben, erheblich gestaucht und in das -1. Jtsd. verschoben. Dadurch rücken natürlich die im -1. Jtsd. angesetzten Stufen der Eisenzeit auch dichter zusammen und zugleich in Richtung römischer Kaiserzeit und Völkerwanderung und slawischer Besiedlung.

Möglicherweise beträgt die oben genannte Besiedlungslücke bei strategisch wichtigen Steleln in Sachsen und Thüringen nicht 1.000, sondern nur

noch 200 bis 300 Jahre. Unter Einbeziehung der Phantomzeit-Theorie [Illig 1996] verkürzt sich die gesamte slawische Besiedlungsperiode von ehemals ca. +550 bis 1200 auf ca. 350 Jahre.

Literatur

- Auerbach, Alfred (1930): Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens; Jena
- Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (?2000): C14-Crash; Berlin
- Cernych, Evgenij Nikolaevic (1982): Die ältesten Bergeleute und Metallurgen Europas; in: *Das Altertum*, Heft 1, Band 28, Akademie-Verlag Berlin (DDR)
- Duerr, Hans Peter (2005) Rungholt – Die Suche nach einer versunkenen Stadt;
- Genz, Hermann (2004): Stabdolche – Waffen und Statussymbole; in: *Meller* 160 f.
- Genz, Hermann / Schwarz, Ralf (2004): Von Häuptlingen und anderen Oberhäuptern – reich ausgestattete Gräber in der Frühbronzezeit; in: *Meller* 162-165
- Grünert, Heinz (Hg., 1982): Geschichte der Urgesellschaft; Berlin (DDR)
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (2001): Wann lebten die Pharaonen? Gräfelting
- Herrmann, Joachim (Hg., 1989): Archäologie in der DDR, Band 1 u.2;
- Illig, Heribert (2001): Das erfundene Mittelalter; München
- (?2005): Die veraltete Vorzeit; Gräfelting
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): Bayern in der Phantomzeit; Gräfelting
- Illig, Heribert / Löhner, Franz (1999): Der Bau der Cheopspyramide; Gräfelting
- Löhner, Franz (2004): Einige Gedanken zu Arbeitsabläufen der Vorzeit und der dazu nötigen Technik; in: *Zeitensprünge* 16 (3) 503-517
- Meller, Harald (Hg., 2004): Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren. (Begleitbuch zur Ausstellung der Himmelscheibe von Nebra im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt); Stuttgart
- Moosbauer, Manfred / Bachmaier, Traudl (2005): Bernstorf – Das Geheimnis der Bronzezeit; Stuttgart
- Morton, Friedrich (1986): Hallstatt in der Hallstattzeit; Hallstatt
- Pernicka, Ernst (2004): Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Himmelscheibe; in: *Meller* 34-37
- Sommerfeld, Christoph (2004): Handel mit den Göttern - Das Hortphänomen im nördlichen Mitteleuropa; in: *Meller* 90-93
- ZDF (2006) = Die Minen des Hephaistos; Sendung am 1. 1. 2006
- Volker Heinitz, 07554 Brahmennau, Am Zuckerberg 31
e-mail: volker.heinitz@web.de

„in the far north thousands of years ago“
Eine kritische Würdigung von Vincis *The Baltic
Origins of Homer's Epic Tales*

Von Stefan Diebitz

Schon seit der Antike wundern sich die Leser Homers über die Geographie von *Ilias* und *Odyssee*, die ganz offensichtlich überhaupt keinen Sinn ergibt. Es ist nicht allein so, dass zahlreiche Orte nicht lokalisiert werden können, sondern bekannte Landschaften wie zum Beispiel Peloponnes oder Hellespont werden ganz falsch beschrieben, und eine ganze Anzahl von Orten kann es in der geschilderten Weise gar nicht im Mittelmeerraum geben. Eine Meerenge etwa, wie sie Homer mit Scylla und Charybdis beschreibt, findet sich dort nirgendwo, und deshalb ist es vielleicht nicht falsch, diesen Ort als „Schiffermärchen“ abzutun [*Der kleine Pauly*, Art. Charybdis], und in Scheria, der Heimat der Phaiaken, geschehen so merkwürdige Dinge, dass ein Kerényi sie als „geisterhaft“ bezeichnet und dafür plädiert, sie „am Rand des Totenreiches“ [Kerényi 106] zu suchen. Rohde beschreibt das Land der Phaiaken als Ideal einer griechischen Kolonie, empfindet dieses Ideal aber als „Traumbild, schattenlos, in eitel Licht getaucht“ [Rohde 50]. Es lässt sich also gut begründen, wenn der Altphilologe und Ethnologe Meuli [52 f.] die märchenhaften Züge betont und festhält: „Freilich sind die Bilder der Odyssee nicht Bilder einer bestimmten Wirklichkeit.“

Andererseits gerät jeder, der bestimmte Teile der *Odyssee* für realistische Beschreibungen hält, in Erklärungsnotstand, wenn er diesen Anspruch für andere Orte fallen lässt. Warum soll man unter Troia einen realistischen Ort verstehen, wenn Scheria ein märchenhafter Platz ist? Und: Sind Ebbe und Flut Kennzeichen eines Geisterreiches? Denn als Odysseus in Scheria landet, findet er dort offenbar Tidenhub vor, obwohl das Mittelmeer nicht Ebbe und Flut kennt. Auch sind Nebel und Schnee am Mittelmeer eher seltene Erscheinungen, und die See ist nicht dunkel, wie von Homer geschildert, sondern leuchtend blau. Märchenhafte Züge sind das jedenfalls nicht, sondern Aspekte einer anderen, wohl nicht mediterranen Geographie.

Wer diese Probleme löste, der hätte wohl einen Preis verdient: „What a great triumph it would be“, schreibt Vinci [241] ganz neutral, ohne ausdrückliche Beziehung auf sich selbst, aber es scheint, dass dieser Triumph – wenn er denn einer ist – von der Universitätswissenschaft nicht akzeptiert wird, denn in dem internationalen und vielsprachigen Hauptrezensionsorgan der Altphilologie, *Gnomon*, wurde Vincis Buch bis heute (Ende Oktober 2006) weder

in seiner italienischen noch in seiner englischen Fassung besprochen. Nicht einmal einen anständigen Verriss gönnt man ihm. In den *Zeitensprüngen* ist dieses Buch bereits 2004 von Illig besprochen und als plausibel gewürdigt worden; dort finden sich auch Abbildungen aus dem Buch. Auf Einladung von Illig hat Vinci 2005 auf dem Jahrestreffen in Zürich seine Thesen dem Auditorium vorgestellt. Damals war die italienische Fassung [1998] nicht mehr im Handel, eine englische noch nicht erschienen. Seit diesem Jahr liegt eine amerikanische Fassung vor, auf die ich mich beziehe [Vinci 2006 = V.].

Die Lösung, die in seinem Werk vorgeschlagen wird, um die uralten Probleme der Odyssee aufzulösen, ist ziemlich radikal, aber sie knüpft an alte Traditionen an, denn bereits im Altertum wurden Teile der *Odyssee* im äußersten Norden Europas gesehen. Vinci aber verlegt gleich die gesamte Homerische Epik nach Skandinavien. Zunächst geht er davon aus, dass die Vorfahren der Griechen aus dem nördlichen Europa in den Süden eingewandert sind. Diese These ist bekannt und wird seit langem besonders in Skandinavien diskutiert. Als vielleicht prominentester skandinavischer Philologe hat sie Viktor Rydberg 1886 in seinem umfangreichen Werk über germanische Mythologie verfochten, und sie spielt auch in der Argumentation Spanuths eine wesentliche Rolle, der die „Protogermanen“ bzw. „Herakliden“ oder „Atlanten“ als Kulturbringer aus dem Norden ansieht. Allerdings wird von diesen beiden Autoren lediglich behauptet, dass Teile der griechischen Mythologie in den Norden gehören, nicht aber die Epik bzw. die historischen Ereignisse, die ihr zugrunde liegen. So wird Apollo mit seinem Sonnenwagen und dem Schwan als nördlicher Gott betrachtet, aber die homerischen Helden werden trotz ihrer Blondheit von keinem dieser Autoren für Menschen von Nord- oder Ostsee angesehen.

Es ist die Funktion der Herakliden als Kulturbringer, die die Bücher Spanuths so suspekt macht, denn damit hat dieser Autor – und sicherlich ganz bewusst – eine Tradition fortgesetzt, die besonders im 3. Reich gefördert wurde: Das Licht kam aus dem Norden. Spanuths Verleger, Herbert Grabert, spielt ziemlich unverblümt auf diese Zusammenhänge an, wenn er in seinem Vorwort zu Spanuths Hauptwerk [1965, 7] davon spricht, dass die Forschung „nach 1945 [...] an einer ungestörten Weiterentwicklung gehindert und auf eine frühere Entwicklungsstufe zurückgedrängt“ [Spanuth 7] wurde. In seinem späten Werk *Die Rückkehr der Herakliden* hat Spanuth im Detail zu zeigen versucht, in welcher Weise die Herakliden die Kultur Griechenlands anregen und befruchteten. Diese Argumentation stieß auf heftigen Widerspruch, denn es ist leicht zu sehen, dass der Autor hier schönredet.

Eine gerechte Würdigung des Spanuthschen Werkes ohne falsche Polemik hat Strohmeier vorgelegt. Er macht deutlich, mit welcher „gedanklichen Präzision und ungeheuren Materialfülle“ Spanuth seine zunächst so eigenartige

These zu beweisen versucht, aber er kann auch zeigen, dass Spanuth „sich auf dem schmalen Grat zwischen seriöser Geschichtsforschung und gefährlicher Rassenideologie bewegt und in seinem Philisterbuch endgültig der letzteren erlegen ist“ [Strohmeier 125, 148].

Vinci fasst die Achaier an keiner Stelle als Kulturbringer ins Auge, sondern hält ihre Welt für primitiv, brutal und roh: Das ist ein wesentlicher Unterschied zu Spanuth, mit dem er sonst besonders die Annahme eines klimatischen Optimums teilt, dessen Ende Anlass für die Menschen aus dem Norden war, ihre Heimat in Richtung Süden zu verlassen. Die Annahme einer Skandinavien beherrschenden Warmzeit ist keine Theorie von Außenseitern, sondern gilt als längst bewiesen und wird auch von anderer Seite akzeptiert; ablesbar ist eine solche Klimaverschlechterung u.a. an der Verschiebung von Vegetationsgrenzen in Richtung Süden. Früher war es in Skandinavien offensichtlich wesentlich wärmer, und das ist eine höchst eigenartige und wohl noch längst nicht erklärte Tatsache, denn auch heute ist das Klima in Skandinavien dank des Golfstroms milder, viel milder als in entsprechend nördlich gelegenen Ländern.

Spanuth nimmt anders als Vinci nicht einen allmählichen Klimawandel an, sondern einen Meteoriteneinschlag mit weltweit katastrophalen Folgen. Norddeutschland und Südsandinavien, so Spanuth, wurden von dem in der *Edda* besungenen schrecklichen Fimbulwinter heimgesucht, und diese Dunkelzeit begann, wie es Platon anspricht, in *einer* schrecklichen Nacht. Stender [1995] und später Bischoff haben die physikalische Seite der Vorgänge untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass Spanuths Szenario – Einschlag des Kometen Phaeton in der Deutschen Bucht – durchaus realistische Züge besitzt.

Es ist merkwürdig, dass die Achaier Vincis zwar die Erinnerung an historische Ereignisse im Ostseeraum bewahrt haben, nicht aber die an den doch zweifellos abenteuerlichen, langen und gefährlichen Zug in den Süden. Auch wäre zu überlegen, warum es Mythen geben kann, die zweifellos nach Griechenland gehören, aber älter sind (oder scheinen) als *Ilias* und *Odyssee*. Besonders hervorzuheben ist der Zug der Argonauten, deren Teilnehmer „meist Helden aus der letzten oder vorletzten Generation vor dem troischen Kriege“ [Der kleine Pauly, Art. Argonautai] sein sollen. Von der Fahrt der Argonauten nimmt man an, dass er u.a. in das heutige Georgien geführt hat, aber ganz übersichtlich (um es vorsichtig zu formulieren) ist auch in diesem Mythos die Geographie nicht. Wenn es richtig ist, dass die Achaier von der Ostsee über Südrussland und das Schwarze Meer nach Griechenland einwanderten, dann sind ja schon deshalb gewisse Verbindungen zur Argonautensage gegeben.

Ein weiterer Unterschied zwischen Spanuth und Vinci besteht darin, dass sich Spanuth hauptsächlich für die Lokalisation von Atlantis interessiert, das

er bekanntlich in Helgoland gefunden zu haben glaubt. Helgoland sieht er als den kultischen Mittelpunkt einer bronzezeitlichen Kultur an, die sich vom Süden Schwedens über die europäischen Küsten bis nach Nordafrika hinzog. Viele Aspekte seiner Argumentation sind überzeugend, etwa, wenn er verschiedenste literarische Quellen auf eine oft überraschende Art miteinander in Beziehung setzt. Er wertet nicht allein die bekannten Atlantis-Stellen aus den platonischen Dialogen aus, sondern auch die *Edden* und andere Texte aus der skandinavischen Tradition oder die *Odyssee*; er, der selbst in Archäologie promoviert (im Hauptberuf war Spanuth Pastor in Dithmarschen), erforscht die Verbreitung des Griffzungenschwertes, weist experimentell Kupfer auf Helgoland nach oder demonstriert die Schmiedekunst, wie sie Wieland der Schmied in der althochdeutschen Sage übt.

Und er kann sich auf die Spuren einer unvorstellbar großen Katastrophe in der Deutschen Bucht berufen, also auf eine geologisch ganz unmotivierte Absenkung des Meeresbodens in unmittelbarer Nähe zu Helgoland sowie ein auffälliges schroffes Kliff, das das fette Grün des eintönigen, tischebenen Marschlandes unterbricht und das niemand übersehen kann, der auf dem Nord-Ostsee-Kanal unterwegs ist oder der von Süden nach Burg in Dithmarschen hineinfährt. Bizarr und überraschend sind besonders die kulturgeschichtlichen Aspekte, etwa wenn er in der *Odyssee* den Dithmarschener Nationalsport, das „Boßeln“, ebenso wiederzuentdecken glaubt wie die Beschreibung von archaischen, nämlich zur See hin steil abfallenden Nordsee-deichen.

Anders als Vinci, der auf Literatur nur dann eingeht, wenn sie seine Argumentation unterstützt, präsentiert sich Spanuth als ein lebhafter Polemiker, der jedem Angriff mit Schärfe begegnet. Vinci hat Spanuth gelesen [V. 278], versucht aber dessen Interpretation Dithmarschens als das Land der Phaiaken nicht zu widerlegen. Ein Gespräch zwischen beiden Autoren findet leider nicht statt. (Auch Duerr, der wie Spanuth über die Geschichte des Wattenmeeres vor der nordfriesischen Küste schreibt, vermeidet in seinem *Rungholt*-Buch jede Auseinandersetzung.)

Wo sind Scylla und Charybdis zu suchen?

Besonders interessant wäre die Diskussion zwischen Vinci und Spanuth hinsichtlich des Landes Scheria und dem Weg dorthin bzw. von dort fort. Spanuth glaubt in der Wegbeschreibung in der *Odyssee* ein damals übliches Fahrtenbuch zu entdecken und versucht den Weg des Odysseus nach und von der Insel Ogygia, der Heimat der Kalypso, in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Unabhängig von der Richtigkeit seiner Argumentation ist diese so detailliert und überlegt, dass man dem Autor dafür seinen Respekt nicht ver-

sagen kann, zumal besonders die Interpretationen, die Spanuth dann bei der Ankunft des Odysseus bei Helgoland bzw. in der Mündung der Eider (des Eridanos) vorträgt, vollkommen überzeugen. Wenn es schwache Punkte gibt, dann liegen diese beim Ausgangspunkt, bei Ogygia, das er als St. Miguel, eine der Azoreninseln, identifiziert. Dorthin sei Odysseus nach neuntägiger Fahrt gelangt, nachdem er Scylla und Charybdis passiert habe [Spanuth 490].

Wenn Spanuth Scylla und Charybdis richtig lokalisiert, dann ist seine Argumentation absolut unwiderleglich. Aber Vinci zeigt eindringlich, dass nicht der Felsen von Gibraltar gemeint sein kann, wie von Spanuth und unzähligen anderen vor ihm vermutet, und schlägt statt dessen eine aus der Weltliteratur berühmte Stelle bei den Lofoten vor, den Maelstrom. Und wirklich scheint seine Deutung plausibel, und zwar besonders wegen des von Homer so dramatisch geschilderten Tidenhubs (Übersetzung Voss):

„Darunter lauert Charybdis, die wasserstrudelnde Göttin.

Dreimal gurgelt sie täglich es aus und schlurft es dreimal

Schrecklich hinein. Weh dir, wofem du der Schlurfenden nahest!“

[*Odyssee* XII, 104 ff.]

Nur wie Odysseus dorthin gelangt sein soll – Troia ortet Vinci in Südfinnland, Ithaka als sein Ziel in der Nähe Langelands! –, das wird nicht ganz deutlich, denn der Seefahrer hätte auf seiner Fahrt über die Ostsee bis zum Kattegat immer Land mit flachen Stränden in unmittelbarer Nähe gehabt, um sich bei Sturm dorthin zu retten. Besonders gilt dies für den sehr schmalen Öresund. Vielleicht spricht bereits dieser Aspekt gegen die Lokalisierung Troias in Südfinnland? Von dort aus hätte ein erfahrener Seemann sich niemals nach Norwegen verirren können.

Wenn man es für gegeben annimmt, dass Scylla und Charybdis bei den Lofoten zu suchen sind, dann scheint auch der Weg nach Ogygia plausibel, das Vinci bei den Faröern gefunden zu haben glaubt. Immerhin ist Ogygia eine Hochseeinsel, weitab von jedem Festland. Aber die homerische Beschreibung der Insel [*Odyssee* V, 55 ff.] lässt es als ausgeschlossen erscheinen, dass eine der baumlosen Hochseeinseln des hohen Nordens gemeint sein kann. Auch wird sie von anderen Autoren ganz im Osten gesucht [Meuli 54], nicht im äußersten Westen. Und schließlich gilt diese Episode seit langem als Kandidatin für einen späten Einschub.

Das Land der Phaiaken findet Vinci im südlichen Norwegen, aber auch hier scheinen die anschaulichen Schilderungen Homers, der doch ein eintönig flaches Land beschreibt, wenig passend. (Allerdings spricht Homer [*Odyssee* V, 279] doch Berge an.) Wenn Nausikaa zu Odysseus sagt

....denn sehr geliebt von den Göttern

Wohnen wir abgesondert im wogenrauschenden Meere

An dem Ende der Welt und haben mit keinem Gemeinschaft.“ [VI, 203 ff.],

dann kann sie eigentlich weder Dithmarschen noch Südnorwegen meinen, denn beide Orte hätte ein weitgewandter Mann aus dem fünischen Archipel kennen müssen.

Es gilt generell als sehr wahrscheinlich, dass einzelne Abschnitte der *Odyssee* später hinzugefügt oder Teile stark verändert bzw. gestrichen worden sind, so dass nicht mehr alles ganz passend gemacht werden kann. Bei der Argonautensage geht man ganz fest von diesem Vorgang aus; allerdings ist sie viel weniger durchkomponiert als die *Odyssee* und bei weitem nicht so kunstvoll aufgebaut. Trotzdem ist es bei dieser ziemlich wahrscheinlich, dass nicht alle ihre Teile gleich ursprünglich sind. Deshalb ist es wohl grundsätzlich falsch, ein vollkommen widerspruchloses Bild gewinnen zu wollen – diesen Vorwurf kann man Vinci nicht ersparen.

Methodische Überlegungen zur Etymologie

In der sehr vielseitig angelegten Argumentation Spanuths findet man nur wenige etymologische Argumente, wogegen Vinci eben darauf das Hauptaugenmerk richtet, denn immer wieder versucht er homerische Ortsnamen im Ostseeraum wiederzufinden.

Wenn man unter Etymologie die Erschließung von Grundwörtern bzw. Grundbedeutungen versteht, die der Lautwandel unkenntlich gemacht hat, dann ist Vincis Vorgehen nicht etymologisch, denn eigentlich sucht er immer nur nach Klangähnlichkeiten von Ortsnamen: Seine Grundthese behauptet einen über Jahrtausende hinweg tragfähigen Konservatismus in der Namensgebung. Andererseits – und damit im Widerspruch – nimmt er selbst aber an, dass die Achaier ihre Ortsnamen mit nach Griechenland nahmen. An dieser Stelle ist vielleicht eine Differenzierung angebracht. Spengler etwa weist daraufhin, dass die Namen von Kultplätzen dank des Konservatismus der meisten Religionen viel beständiger sind als andere Ortsnamen: „Wörter der Priesterwelt haften am Ort“ [Spengler 140; vgl. noch 149]. Auch ist es so – bis in unsere Zeit –, dass bestimmte Städte oder Plätze manchmal gleichzeitig verschiedene Namen tragen, und das gilt besonders für wichtige Orte in Gegenden, in denen sich die Völker bzw. die Sprachen mischen – wie in manchen Teilen der Ostseeküste. Und Troia selbst (Ilion) ist ja auch ein Beispiel für diesen Vorgang.

Einige Parallelen sind verblüffend und im ersten Augenblick überzeugend, aber Vinci übertreibt es manchmal heftig. Besonders in den Schlusskapiteln schlägt er über die Stränge, zum Beispiel, wenn er Kassel als die Heimatstadt der Hethiter ansieht (Chatti) oder aufgrund bloßer Namensähnlichkeit Beziehungen zwischen Ostafrika und Ägypten auf der einen Seite und Finnland auf der anderen erkennt. Er schreibt selbst [301], „it is wise to avoid basing

any theories solely on such parallels“, aber gehalten hat er sich an diese kluge Devise kaum:

„Still concerning Thrace, we come across a similiary named village in Sweden, Trekilen. Here flows the river Indalsälven – that is, the river Indals, which sounds quite similar to the river Indus.“ [v. 294] (Was Thrakien anbetrifft, so stoßen wir auf ein ähnlich benanntes Dorf in Schweden, Trekilen. Hier fließt der Indalsälven – das ist der Fluss Indal, was ziemlich ähnlich klingt wie der Fluss Indus.)

Hier werden Gleichsetzungen (über Tausende von Kilometern hinweg und zwischen einander ganz fremden Kulturen!) einzig und allein auf Grund einer zufälligen Namensähnlichkeit vorgenommen, um den skandinavischen Ursprung der indoeuropäischen Sprachenfamilie zu belegen. Vinci argumentiert genau so, wie es Spengler in seinen nachgelassenen Notizen karikiert: „Urvolk, die ‚Inder‘ von Europa nach Indien ‚gewandert‘ und dergleichen Dummheiten mehr. Bequem, aber dumm.“ [Spengler 152]

Hier ist es schon fast gleichgültig, dass der schwedische Flussname Indalsälv wie auch der Name der Landschaft Dalarna (von „dal“, Tal) einen Sinn besitzt, der sich auch einem Deutschen sehr leicht erschließt (Fluss im Tal), aber dem großen indischen Strom meines Wissens abgeht. Und außerdem kann man dieser Deutung ganz einfach eine andere entgegenstellen. Denn warum spricht Vinci nicht, wenn er Thrakien unbedingt im Ostseeraum lokalisieren will, die alte litauische Königsburg Trakai an, deren Name doch noch viel ähnlicher klingt als Trekilen und die immerhin auf eine großartige, im grauen Nebel der Vorzeit verschwimmende Vergangenheit zurückblickt? Und vielleicht gibt es Orte mit ähnlichen Namen ja noch ganz woanders.

In dem Szenario Vincis nahmen die Achaier als die Vorfahren der Griechen die Erinnerungen an historische Ereignisse in Form ihrer Epen aus dem heimischen Ostseeraum mit sich auf ihrer Wanderung zum Mittelmeer; und so müssen wir die Orte ihrer Epik im Norden suchen, nicht im Süden. In Griechenland finden sich deshalb Orte des selben Namens, weil die Achaier, wie es auch die europäischen Auswanderer in Amerika getan haben, die Orte ihrer ursprünglichen Heimat unter dem selben Namen noch einmal gründeten: So gibt es etwa, wenn wir Vinci folgen, ein antikes Theben in Griechenland und eine Vorgängerstadt in unmittelbarer Nähe zu Stockholm – Täby heißt sie noch heute, aber meines Wissens deutet absolut nichts an dieser Ortschaft auf ein hohes Alter.

Natürlich ist es schlüssig, dass die Achaier ihre Ortsnamen mit sich genommen haben, als sie ihre Städte noch einmal gründeten, aber warum hätte an alter Stelle eine nachrückende Volksgruppe die alten fremden Namen übernehmen sollen? Oder warum haben umgekehrt die Achaier nicht die alten Städtenamen übernommen, die sie in Griechenland vorfanden? Warum soll

der Name einer finnischen Stadt an ein archaisches, also vorantikes Troia erinnern, wo doch finnisch-ugrische Einwanderer längst die Stelle der Achaier eingenommen haben? Um dieses Phänomen zu erklären, muss Vinci annehmen, dass die Finnen, ebenso wie die Samen, schon im -2. Jtsd. in ihrem heutigen Siedlungsgebiet ansässig waren und dass sich ihre Spuren auch im Werk Homers finden [V. 224 ff.]. Diese These ist wirklich gewagt, zumal er sie nirgendwo zu begründen versucht. In aller Regel wird angenommen, dass die Finnen ihr heutiges Staatsgebiet zwischen dem 2. und 8. Jahrhundert besiedelten – also deutlich mehr als zwei Jahrtausende (in Vincis Rechnung) nach den angenommenen Ereignissen. Und dann wäre der alte Ortsname erhalten geblieben?

Die Bedeutung von Orts- und Personennamen ist grundsätzlich ein Problem, denn die Etymologie ist eine der unsichersten und spekulativsten Wissenschaften überhaupt. Beweiswert können ihre Behauptungen nur dann beanspruchen, wenn sie von mehreren Seiten aus gestützt werden, wenn also zum Beispiel nicht allein der Name einer Stadt ähnlich klingt, sondern die homerische Beschreibung der Landschaft passt und man außerdem noch auf die Schilderungen eines antiken Geographen zurückgreifen kann. Vinci hat wirklich solche relativ gut abgesicherten Deutungen zu bieten (und die interessantesten und überzeugendsten verzichten auf jeden Nachweis einer Klangähnlichkeit), aber manchmal vertut er sich in ganz grober Weise, z. B. wenn er in Norrtälje, also im Namen einer nördlich von Stockholm gelegenen kleinen Stadt, die Wurzel „älje“ wiedererkennt und auf diese Weise das eigentliche Aulis identifiziert: „The name of the bay (älje) without its prefix seems to recall Homer’s Aulis“ [V. 155]. Tatsächlich heißt es aber -tälje (man sieht das schon daran, dass es auch ein Södertälje gibt, das noch dazu einen Ortsteil namens Östertälje besitzt). Tälje meint (hier ist sich die Etymologie eingestandenermaßen nicht sicher) entweder eine langgestreckte, flache Bucht, eine Vik oder Wik, oder aber einen Kaufmannsort (das Verb tälja bedeutet rechnen, aufrechnen). Von Aulis kann überhaupt keine Rede sein.

Die überzeugendsten Lösungen Vincis kommen ganz ohne Etymologie aus. Das gilt zunächst für die Auffindung von Ithaka [V. 25-32]. Vinci zeigt, dass die Beschreibung dieser Insel in *Ilias* und *Odysee* unmöglich auf die so benannte griechische Insel passt, und weist den Leser dann auf eine kleine Insel südlich von Fünen hin. Zu der homerischen Ortsbeschreibung – westlichste Insel eines Archipels, an dessen Ostflanke eine „lange Insel!“ zu finden ist – gesellen sich dann Überlegungen, die an den Schiffskatalog und an die dort genannte Truppenstärke anschließen; auch dies passt. Aber dieses Argument funktioniert natürlich nur, wenn man überhaupt damit einverstanden ist, Ithaka in der Ostsee zu suchen.

Ähnlich überzeugend ist die Identifikation des Peloponnes mit der dänischen Hauptinsel Seeland, in der Vinci in ähnlicher Weise zeigt, dass der griechische Peloponnes sich nicht den Beschreibungen fügen will. Schließlich verfolgt Vinci die Reise des Telemach zu Menelaos nach Sparta, das er etwas südlich vom heutigen Kopenhagen findet, und die minutiöse Schilderung dieser Reise [V. 232-241] gehört zu den stärksten Passagen des Buches.

Im Werk Spanuths wird immer wieder von so genannten „Trojaburgen“ gesprochen. Im Namen des schwedischen wie des dänischen Ortes Trelleborg wird an diese Troiaburgen erinnert, die sich auch sonst finden, etwa in Deutschland (als „Wunderburgen“) oder in England (als „Troyburgen“ [vgl. Hellquist, Art. trojeborg]). Auf diesen blinden Fleck in der Argumentation Vincis hat bereits Illig [452] hingewiesen. Die Identifikation des südfinnischen Toija mit dem homerischen Troia empfinde ich als die schwache Seite der Argumentation Vincis, der erstens mit keinem Wort auf die merkwürdige Tatsache der Troiaburgen eingeht und zweitens die stark veränderte Landschaft (die Küstenlinie hat sich verschoben, und außerdem hat sich ein See gebildet) kleinzureden versucht. Auch muss man nach den Gründen fragen, die einen Krieg ausgerechnet mit diesem abgelegenen Ort hätten veranlassen können.

Zu den Troiaburgen muss man zugeben, dass sie erstens viel jünger sind, als sie sein dürften, wenn ein auch nur lockerer Zusammenhang mit Homer gegeben sein soll – in der Literatur werden sie meist auf das Jahr +1000 datiert – und dass zweitens ihre Benennung zumindest prinzipiell aus der Kenntnis der griechischen Literatur folgen und also sekundär sein könnte.

Wie Etymologie ‘funktioniert’, demonstriert Vinci am fließenden Übergang zwischen so wenig ähnlich klingenden Wörtern wie Wikinger und Achaier, die ja in seinem Verständnis die selbe Volksgruppe bzw. Kultur bezeichnen:

„In a valley called Wakhan (belonging to Afghanistan) live the Wakhi, whose name may be the ‚missing link‘ between the names Achaean and Viking – which are quite similar if we consider the usual loss of the initial v in Greek“ [V. 299]. [In einem Tal namens Wakhan (Afghanistan) leben die Wakhi, deren Name das fehlende Glied (missing link) sein mag zwischen den Namen Achaier und Wikinger. Dies klingt ziemlich ähnlich, wenn wir den üblichen Verlust des Anfangs-v im Griechischen bedenken.]

Auf diese Weise lässt sich wirklich alles und nichts beweisen. Trotzdem funktioniert der Vergleich der Achaier mit den Wikingern, denn er ist keinesfalls an derartige etymologische ‘Beweise’ gebunden. Auffällig ist besonders die Ähnlichkeit ihrer geschnäbelten Schiffe mit umlegbarem Mast, die bei der Landung auf den Strand gezogen und auch sonst ähnlich manövriert werden (das ist ein Argument, das auch bei Spanuth [1965, 501] auftaucht). Aber diese Ähnlichkeiten lassen Vincis Chronologie bzw. die akzeptierte Chronologie

suspekt erscheinen, denn Vinci muss für sie eine „cultural persistence over the course of four thousand years“ [V. 250] annehmen, ähnlich wie Spanuth [1965, 68 f.], der mündliche Tradierungen über 3.500 Jahre für wahrscheinlich hält. Aber entweder halten diese mündlichen Überlieferungen einer näheren Überprüfung nicht stand – schon deshalb, weil sie eine kontinuierliche Besiedlung durch den selben Kulturkreis über den gesamten Zeitraum zwingend voraussetzen –, oder aber die Ereignisse liegen unserer Zeit unendlich viel näher als angenommen. Vinci ist zwar bereit, die Geographie auf den Kopf zu stellen, aber in Sachen Chronologie hält er ähnlich wie Spanuth an dem traditionell weitgespannten Rahmen fest, ja verschiebt die Ereignisse gar in eine noch fernere Vergangenheit, so dass sich hier viele Fragen stellen.

Die letzten Kapitel seines Buches sind etwas ermüdend, weil die etymologischen Spielereien überhand nehmen, aber es wird interessant, wenn Vinci auf den indischen Philologen Bal Gangadhar Tilak und dessen Bücher *The Arctic Home in the Vedas* sowie *The Orion* [1903 bzw. 1893] eingeht, in denen eine skandinavische Heimat der Arier behauptet wird. Tilak gibt mit seiner Argumentation das Vorbild für Vinci ab, wenn er zu beweisen versucht, dass die Veden in einer nördlichen Welt angesiedelt sind, denn es gibt lange helle Sommernächte und entsprechend lange Nächte im Winter, es kommen Schnee und Eis vor und so weiter: Alles Hinweise auf eine nördliche Heimat, wie sie Vinci in den Epen Homers wiederentdeckt. Auf dem Weg über die südrussischen Steppen seien die Arier nach Persien bzw. Indien gekommen, wovon immer noch die bereits im 19. Jh. durch Franz Bopp entdeckte verblüffende Ähnlichkeit der litauischen Sprache mit dem Sanskrit hinweist. Also auch die Litauer wären dann seit Jahrtausenden in ihrem heutigen Siedlungsgebiet ansässig. In Wahrheit aber leben die Litauer seit nicht mehr als vielleicht tausend Jahren in ihrem heutigen Land – das jedenfalls sagt die herrschende Lehre, mit der Vinci sich unbedingt hätte auseinandersetzen müssen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Lektüre des Buches von Vinci trotz seiner angesprochenen Schwächen schon deshalb großes Vergnügen bereitet, weil es uns von den grauenhaften Klischees über die homerische Zeit befreit, wie sie uns nicht allein in italienischen Sandalenfilmen belästigen. Vincis Buch öffnet, ähnlich wie Spanuths Werk, Perspektiven für die Forschung, ja man kann sagen: Vielleicht erlaubt es uns einen wenigstens flüchtigen Blick in eine zuvor ganz unzugängliche Epoche und lässt uns Zusammenhänge in der Ferne erblicken, die vorher kaum erahnt werden konnten. Ich finde, dass sich kaum Besseres über ein historisches Buch sagen lässt.

Literatur

- Bischoff, Günter (2003): Der Sturz des Phaëton, in: *Efodon-Synesis* 5, 18-28
- Duerr, Hans Peter (2005): Rungholt. Die Suche nach einer versunkenen Stadt; Frankfurt am Main · Leipzig
- Hellquist, Elof (1980): Svensk etymologisk ordbok; Lund
- Illig, Heribert (2004): Vinci – Horken – Velikovsky – Heidrich. Streifzüge zwischen Skandinavien und Griechenland, in: *Zeitensprünge* 16 (2) 444-461
- Kerényi, Karl (1980): Apollon und Niobe; München · Wien
- Meuli, Karl (†1974): Odyssee und Argonautika. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos; Utrecht
- Rohde, Erwin (1929): Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Eckstein; Stuttgart
- Rydberg, Viktor (1886): Undersökningar i germanisk mytologi, 2 Bände; Stockholm
- Spanuth, Jürgen (1965): Atlantis. Heimat, Reich und Schicksal der Germanen; Tübingen
- (1989): Die Rückkehr der Herakliden. Das Erbe der Atlanter – der Norden als Ursprung der griechischen Kultur; Tübingen
- Spengler, Oswald (1966): Frühzeit der Weltgeschichte. Fragmente aus dem Nachlass, hrsg. von Manfred Schröter und Anton Mirko Koktanek; München
- Stender, Walter (1995): War Phaeton ein Planetoid?, in: *Zeitensprünge* 7 (2) 183-202
- Strohmeyer, Arn (1990): Roter Fels und Brauner Mythos. Eine deutsche Reise nach Atlantis; Frankfurt am Main
- Tilak, Bal Gangadhar (1893): The Orion. Researches into the antiquity of the Vedas; Bombay
- (1903): The Arctic Home in the Vedas; Bombay
- Vinci, Felice (2006): The Baltic Origins of Homer's Epic Tales. The Iliad, The Odyssey, and the Migration of Myth. Translated by Felice Vinci and Amalia De Francesco; Rochester (Übersetzung und Fortführung von *Omero nel Baltico*, Rom 1993, 21998, und von *Homer in the Baltic. An Essay on Homeric Geography*, Rom 2001)
- Wessén, Elias (1973): Våra ord, deras uttal och ursprung; Stockholm
- Der kleine Pauly. Lexikon der Antike (1964), hrsg. von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer; Stuttgart

Stefan Diebitz, 23568 Lübeck, Wilhelm-Wisser-Weg 49

Diskrepanzen beim Kalk

von Zainab Angelika Müller

Einige Bemerkungen zu dem Buch von Kai-Uwe Uschmann: Kalkbrennöfen der Eisen- und römischen Kaiserzeit zwischen Weser und Weichsel. Befunde – Analysen – Experimente; Rahnden 2006 (Berliner Archäologische Forschungen, Bd. 3), erschienen im Verlag Marie Leidorf, der im Internet unter www.VML.de eine flexible archäologische Literaturdatenbank anbietet.

„Die Diskrepanz zwischen der großen Anzahl regelmäßig auf Siedlungsplätzen auftretender Kalkbrennanlagen und eindeutigen archäologischen Nachweisen der Kalknutzung bleibt weiterhin bestehen.“ [U. 136]

Dies ist das Fazit des Autors nach seiner beeindruckend ausführlichen Studie über die germanische Herstellung von gebranntem Kalk, mit der er einen erheblichen Beitrag leistet zum besseren Verständnis der handwerklichen und technologischen Fähigkeiten „bei den Germanen“ [U. Vorwort] bzw. „im kaiserzeitlichen Mitteleuropa“ [U. 9]. Es fehlte bisher eine genaue Darstellung der Technologie und eine Untersuchung zu den Anwendungsgebieten des Produkts. Diese Lücke wird von Uschmann nicht nur durch Literatur und Theorie geschlossen (wobei er sich jeden für die Kalkbrennerei nötigen Faktor genau vornimmt), sondern vor allem durch zwei eigene Experimente, in denen er selbst einen Kalkofen baute und anschließend Kalk brannte. Schon dies unterscheidet sein Buch ganz wesentlich von vielen anderen frühgeschichtlichen Studien. Allein die Beschreibung der zu bewältigenden Schwierigkeiten beim Bau der Kalköfen und die dadurch gewonnenen Erkenntnisse – dokumentiert in zahlreichen Farbfotos und sorgfältig ausgewertet im Vergleich mit archäologischen Funden – machen das Buch für Kenner lohnend und für technologische Laien wie mich zu einer spannenden Lektüre.

Angenehm fand ich darüber hinaus, dass der Autor die in den Forschungsergebnissen auftretenden Widersprüche und Ungereimtheiten nennt, ohne sie krampfhaft lösen oder zerreden zu wollen; gegenwärtig darf man in einem solchen Buch wohl keine chronologiekritischen Überlegungen erwarten, aber durchaus bewundern, wie der Autor sie sich verkneifen konnte.

Neben einem umfangreichen Literaturverzeichnis zum Thema enthält das Buch eine Liste der wichtigsten Fachbegriffe zur Kalkgewinnung und -verarbeitung, eine Liste der bisher gefundenen Kalkbrennöfen (es gibt insgesamt ca. 450 Objekte, wobei es im Osten durch einen Bauboom nach der Wende zu zahlreichen Funden kam), Grundriss- und Querschnittzeichnungen der wichtigsten Öfen, drei große Karten des untersuchten Gebietes, auf denen die

Fundorte farblich nach Datierungen unterschieden sind, sowie zahlreiche Farbfotos solcher Grabungsfunde. Letztere machen *anschaulich*, wieso Kalkbrennöfen bis 1988 häufig nicht erkannt, sondern (seit 1914) für Backöfen, Hauskeller oder ähnliches gehalten wurden. Erst seit den 60er Jahren führte die chemische Analyse dazu, diese Anlagen zunehmend als Brennöfen zu erkennen. Neuerdings hat man dafür die Röntgendiffraktometeranalyse.

Um den Entwicklungsstand der germanischen Kalkproduktion einschätzen zu können, vergleicht Uschmann sie mit der „zeitgleichen provinzialrömischen Kalkbrennerei“, mit der mittelalterlichen, vorindustriellen und ethnographischen bäuerlichen Produktion [U. 11]. Für die Datierungen stützt er sich auf die Aussagen der Ausgräber: einfache Epochenzuordnungen, „Übertragung von anderen Befunden“ bis zu C-14 Datierungen [U. 10].

Grundsätzlich gab es zwei Arten der Kalkbrennung (*im Folg. Hvhg. kurz-siv von Z.A.M.*):

1) in **trichterförmigen Gruben** mit 2-3 m Ø:

bevorzugt in Sand oder Lehm eingetieft,

auf Anhöhen oder Abhängen (wegen des Abzugs giftiger Gase),

mit Wassernähe (um den hochätzenden Branntkalk schnell löschen zu können, gut geschützt durch Lederkleidung, -kappen und Schöpfgeräte); Uschmann weist darauf hin, dass die Wasser*qualität* dabei eine entscheidende Rolle spielt (ein Umstand, an den Baufachleute heute oft gar nicht mehr denken und sich dann wundern, wieso der Stahl in modernem Beton bereits rostet, während jener in alten Bunkern dies nicht tut. Sämtliche Pflanzen und Lebewesen betrifft dies natürlich ebenso.)

„Um eine gleichbleibende Qualität des Kalkes zu gewährleisten, [wurde in der Kaiserzeit] per Gesetz festgelegt, dass der Baukalk erst drei Jahre lang sumpfen musste, ehe er verbaut werden durfte.“ [U. 124]

In der „älteren vorrömischen Eisenzeit“ sind die Gruben rund, später in „der römischen Kaiserzeit“ zunehmend oval und größer. Dabei

„*erstaunt das Nebeneinander beider Bauformen über mehrere Jahrhunderte*. Der Wechsel der bevorzugten Form findet mit einer extrem langen Übergangszeit statt. Am Ende der Entwicklung wird der Kalkbrennofen mit ovalem Grundriss in Germanien bevorzugt.“ [U. 39]

2) im **Meilerbrand**, der keine Ofenöffnung braucht. Man versteht darunter die wechselweise Einbringung von Roh- und Brennstoff mit dem archäologischen Befund von wechselnden Kalk- und Holzschichten. Kalkmeiler gleichen den Holzkohlemeilern im Aufbau. Aus dieser Schichtkonstruktion entwickelte man durch Ummantelung mit Lehm verschiedene Öfen.

Im west- und süddeutschen Raum wurden bisher keine trichterförmig eingetieften Kalkbrennanlagen festgestellt, sondern nur Meiler. Hier

„könnte mit Hilfe der Meilertechnologie eine selbständige kaiserzeitliche Branntkalkproduktion möglich gewesen sein, ohne bisher archäologisch aufzufallen.“ [U. 117]

In Polen fand man „bisher *einmalig für die römische Kaiserzeit*“ eine Befeuerung des Ofens im Meilerbrand-Verfahren; „Ein vergleichbares Vorgehen ist erst wieder für das 16./17. Jh. nachgewiesen.“ [U. 54]

Gründe für diese angeblich großräumig unterschiedlichen Methoden der Kalkbrennung werden nicht genannt.

Gebrannt wurde vor allem **Wiesenkalk**, der in unterschiedlich dicken Schichten unter der Grasnarbe (20 - 60 cm) oder unter Torf (1 m - 14 m) gefunden wird; er ist wasserhaltiger als Kalkstein und oft knetbar, in Mooren geschöpfter sogar breiig [U. 21]. Der aus Wiesenkalk erzeugte Branntkalk und die daraus hergestellte Tünche hat wegen der organischen Beimischungen eine schmutzgraue bis graubraune Färbung [U. 125].

Brennöfen sind häufig in Siedlungsnähe zu finden, gelegentlich sogar im zentralen Wohnbereich der Ansiedlung, wofür die Gründe archäologisch nicht erschlossen werden können. Der hier gebrannte Kalk diente möglicherweise für kaolinhaltigen Verputz bei Hausbau und Grabstätten und die Anwendung im Kult, z.B. Körper einschmierung.

Hier handelt es sich um kleine Anlagen: 5 m³ Holz für 500 g Kalkstein bei einer Ausbeute von 90 % der Masse [U. 27]. Für die Standorte der Brennöfen war aber nicht immer die Siedlungsnähe entscheidend, sondern ebenso oft die „Nähe zum Rohstoff“, wo neben Wiesenkalk häufig Raseneisenerz zu finden war [U. 21]. Die meisten Öfen benötigten für eine Brennung (je nach Art des Brennmaterials) ca. 50 - 60 m³ Holz (Buche) für 500 Zentner Rohkalk [U. 33].

Neben Wiesenkalk brannte man Kalkknollen, Horn-, Geweih- und Knochenreste (für Hirschhornsalz = Ammoniumkarbonat zum Backen usw.; s. u.).

Die technologische Herstellung von Branntkalk *scheint* sehr alt zu sein, denn die archäologischen Untersuchungen in Lepinski Vir

„belegen dass bereits in einer mesolithischen Kultur im 6. Jahrtausend v. Chr. eine mörtelartige Masse als Bodenstabilisator verwendet wurde“ [U. 122].

Im mesopotamischen Urgrub man einen Kalkbrennofen (dort war aber auch das Meilerverfahren bekannt [U. 117]), in Ägypten baute man für die Errichtung der Kolossalstatuen und -bauten Gipslager ab, in Griechenland „in klassischer und hellenistischer Zeit“ Marmor [U. 123].

Nicht mehr erwähnt wird von Uschmann an dieser Stelle im Buch, dass aus Griechenland und Nordbalkan erstaunlicherweise noch keine Kalkbrennöfen archäologisch bekannt sind, wohl aber aus Gallien und dem „Imperium“ [U. 63]. Ebenfalls nicht erwähnt wird, ob sie stattdessen das Meilerverfahren

angewendet haben könnten, welches leicht „archäologisch unauffällig“ bleibt. (Dies und das Folgende, im Zusammenhang mit dem Fehlen von Kalkbrenngruben im Süddeutschen Raum, macht es sicher interessant, genauer nachzuforschen, wie es damit im fränkischen bzw. spanisch-französischen Raum steht.)

„Jedoch ist *allgemein bekannt*, dass die Griechen des klassischen Altertums das Kalkbrennen beherrschten, zumal die Römer viel über die Anwendung des gebrannten Materials von ihnen lernten. Generell geht man heute davon aus, dass nahezu überall das Brennen des Kalkes bekannt war.“ [U. 63]

Dies „allgemein Bekannte“ wird für die griechische Antike scheinbar gestützt z.B. durch Kalkmörtel in den ältesten Schichten von Troia, ein Kalklager in den Pithoi im Palast von Knossos (im Megaron der Königin und ihrem angrenzenden „Badezimmer“), Erwähnung in alttestamentarischen Schriften, Verstreichung von „minderwertigen Steinarten“ durch einen sehr harten Stuck aus Kalk, Sand und Marmormehl, und Verwendung „erstmalig in großen Mengen für die Fundamente der etwa 458 v.Chr. erbauten ‚Langen Mauer‘ [...], die Athen mit dem Hafen Piräus verbinden sollte.“ [U. 123] Doch

„in der Spätantike verringerte sich die Bautätigkeit in den westlichen Provinzen spürbar. *Wissen*, welches über Jahrhunderte angesammelt worden war, *ging vielerorts verloren*.“ [U. 111]

Es wäre interessant zu erfahren, wann und wie nach Ansicht der Forschung die Wiederentdeckung des verlorenen Wissens erfolgte. Denn der Autor bringt zahlreiche Beispiele für mittelalterliche Kalkbrennung und merkt an:

„Bisher wurde für Germanien immer ein Innovationsschub aus den römischen Provinzen angenommen, der durch die Übernahme des lateinischen Wortes ‚calx‘ als ‚Kalk‘ in die deutsche Sprache nachweisbar sein soll. Neue Überlegungen lassen diese Schlussfolgerungen als unzureichend erscheinen. Fraglich bleibt zum Beispiel, wann die Aufnahme des lateinischen Wortes in den deutschen Sprachschatz erfolgte.“ [U. 63]

Der Autor hält dies im „frühen Mittelalter“ für wahrscheinlich, als die großen Kirchenbauten Kalk als Mörtel und Verputz benötigten [U. 63].

Da das Wort [laut etymologischem Wörterbuch von Kluge-Seebold] erst seit 8. Jh. belegt ist, kann dem aus Sicht der These einer fiktiven Zeit vom 7.–10. Jh. zugestimmt werden; dies selbst dann, wenn nicht klar ist, woher lateinisch *calx* eigentlich stammt. Seine Herleitung aus griechisch *chalix* für „Kies, Kalkstein, ungebrannter Kalk“ ist nicht zwingend; je nach realer Ereignisabfolge könnte die Entlehnung auch umgekehrt gelaufen sein, oder beide aus der gleichen Quelle stammen. Das Wort *Kalk* bezeichnet stets, was nach Entfernung der „Haut“ (Grasnarbe usw.) freigelegt wird: nämlich einerseits das

Nackte, Kahle (daher die Verwandtschaft mit Worten wie *kahl*: ahd. *kalo*, aengl. *calu*; und *kalt*: *cala* „frieren, kalt werden“), andererseits das (weiß) Leuchtende, ausgedrückt durch das Lichtzeichen per se, das Chi = X (Lux = griech. ΛVX). Es könnte sich lohnen, zu prüfen, ob das Wort auch im Ladino (der Sprache der Sephardim) vorkommt, also eine „semitische“ Wurzel hat.

Das Griechische kennt jedenfalls noch ein anderes Wort für genau die gleiche Sache, und zwar *skir*: Skiroforien hieß ein Mergelfest der Mysterienkulte, bei dem verweste Ferkel mit Kalk und Saatgut vermischt aufs Feld gebracht wurden. *Skir* war „der Helle, Leuchtende“, und in Analogie zur Erde, von der zur Wiesenkalkgewinnung die Grasnarbe entfernt wurde, bedeutete es „der Geschorene (Skalpierte)“. Begriffe mit *skir* (welches in fränkischem Latein zu *georgi* wurde) betrafen vielfach die Landwirtschaft, weshalb das iustinianische Landreformgesetz *nomos georgios* hieß. Später wurde aus den zugehörigen Ritualen ein „Heiliger“ Georg abgeleitet. Im Deutschen verwendete man *schier* noch lange in der Niederholzwirtschaft für das Bereinigen des Mutterstocks von dem frisch ausgeschlagenen Grün, bis das Wort allmählich ins Abseits geriet. Mergeldüngung war nicht nur im römisch beherrschten Germanien verbreitet, sondern ebenso in Skandinavien, wo *Skirnir* ein Beinamen des Freyr ist.

Uschmann nennt Varro und Plinius als Gewährsmann für römische Verbesserung der Bodenqualität durch Kalkdüngung (zusammen mit tierischen Exkrementen und Hausabfällen), sowohl durch Branntkalk wie durch Mergelzugabe (kohlen-sauren Kalk; „Dünge-kalk muss nicht gebrannt sein“ [U. 131]). Bei Herrsching am Ammersee wurden zwei

„ursprünglich in das 18. Jh. gestellte [Kalkbrennöfen] mit Hilfe des Thermolumineszenzverfahrens in die Zeit 670±30 n.Chr. datiert. Der gewonnene Kalk wurde wahrscheinlich zum Bau einer Steinkirche in unmittelbarer Nähe des Standortes benötigt. [...]

Ein Kalkofen aus karolingischer Zeit wurde [...] im Xantener Victorstift 1966 freigelegt. [...] Zur Errichtung der Wände und Heizkanäle [des Brennofens] hatten die Kalkbrenner Steinplatten merowingischer Plattensärke verwertet. Der gewonnene Kalk diente zur Mörtelherstellung im Rahmen eines Kirchenneubaus. Form und Aufbau des Ofens lassen vermuten, dass *damals noch Kenntnisse aus römischer Zeit überliefert und umgesetzt* worden waren.“ [U. 112]

Es ging also doch nicht alles Wissen verloren; eine herangezogene Spätantike würde die faktisch nicht verlorene Kontinuität chronologisch ermöglichen.

Im Oberwallis fand man eine Produktionsstätte, in der vom 4. bis ins 11. Jh. anstehende Gipsadern und Kalkvorkommen abgebaut und gebrannt wurden [U. 112].

In Thüringen fand man einen Kalkbrennofen des 16. Jh., „dessen Vorläu-

ferbauten wohl bis ins 13. Jh. zurückreichten“. Hier sind „Übereinstimmungen zu kaiserzeitlichen Anlagen“ zu erkennen [U. 113].

Ein Kalkofen im Ritona-Tempel zu Trier brannte die Kalksteine des Tempels und das römische Straßenpflaster zu Branntkalk, der sofort verarbeitet wurde. Antike Bauten dienten im Mittelalter nicht selten als Rohstofflieferanten! [U. 111]

Für das 12. und 13. Jh. werden Beispiele aus Magdeburg und Ungarn genannt, wo man für große Kirchenbauten die zugehörigen Kalkbrenngruben fand, ohne deren Sicherstellung kein Kirchenbau in Angriff genommen werden konnte. Diese Ausführungen machen begreiflich, wieso die Zisterzienser (die Bauherren gotischer Kathedralen) sich stets dort niederließen, wo sie Herren der Kalkgruben werden konnten; zugleich muss man fragen, aus welcher Tradition ihre auf große Kalkmengen angewiesene Bautätigkeit (plötzlich?) entstehen konnte. Berlin-Strausberg war in dem von Uschmann untersuchten Gebiet seit 1469 Hauptproduktionsstätte für Branntkalk, eine Monopolstellung, die es durch Vertrag mit dem Zisterzienserkloster Zinna hatte, welches die Kalksteinbrüche in Rüdersdorf betrieb [U. 114].

Selbstverständlich legten auch weltliche Herren Wert auf den Besitz von Kalkgruben. In diesem Zusammenhang ist ein Dokument aus der Pfalz von 1538 interessant, in dem die Aufgaben eines Oberbaumeisters beschrieben werden: Er bekam u.a. die „Aufsicht über fürstliche Kalköfen“.

Im Unterschied zur bäuerlichen „Gelegenheitskalkbrennerei“ wird die provinzialrömische gewerblich. Im oberbayerischen Kreis Unterhaching wurde ein Kalkbrennviertel mit mehr als acht Öfen unterschiedlicher Form gefunden. Die Anlage bestand „ungeachtet des Juthungeneinfalls 357 n. Chr. bis weit ins 5. Jh. weiter“ [U. 97].

Die wichtigste antike Überlieferung zur Kalkproduktion in den römischen Provinzen stellt das 38. Kapitel aus *Catos De agri cultura* dar. Wichtigste literarische Quelle für die Bedeutung des Branntkalks im frühen Mittelalter ist Gregor von Tours. Die Legende über das Leben der heiligen Genovefa (Schutzpatronin von Paris, weil sie Attilas Truppen bewegen konnte, sich nach Orleans zu wenden) berichtet von der Wiederentdeckung alter Brennöfen, die den Bau von St. Denis möglich machten. Diese Schriftquellen sagen nichts über technologische Ausführungen zu den Öfen und die Techniker.

Die erste bebilderte Bauvorschrift für einen Kalkbrennofen stammt aus der Mitte des 16. Jh. [U. 114]. In dieser Zeit begann man statt Holz als Brennmaterial die Steinkohle zu verwenden, die zwar effektiver ist, aber den Kalk durch ihren Schwefelanteil gelblich macht [U. 121]. Aus Kalkstein gewonnener Branntkalk bleibt dagegen bei Befuerung mit Buchen- und Fichtenholz blendend weiß [U. 119]. Dieser Unterschied wird archäologisch registriert und

vom Autor als bedeutsam erwähnt, jedoch leider nicht, ob dieser Schwefelanteil jemals als Datierungskriterium für Bauten herangezogen wurde.

Für die jüngere römische Kaiserzeit fand man wenige rechteckige Brenngruben, die „weder geographisch noch zeitlich enger eingegrenzt“ sind; „obwohl man Eckenbereiche erkennt, scheinen diese Befunde eher zur ovalen Bauausführung zu tendieren“ [U. 37]. Vielleicht gab es also neben runden und ovalen Gruben ab und zu eine „rechteckige“, oder ‘erscheinen’ trotz erkennbaren ‘Eckenbereichen’ diese ‘tendenziell’ eher oval, um nicht den Gedanken an Brennöfen mit quadratischem Grundriss zu wecken, die erst im 18. Jh. auftauchen? Erst hier liegen dann reichlich schriftliche Quellen für die Technologie und die Art der Anlagen vor [U. 114].

Während es für die griechische Antike den eindeutigen Baubefund für umfangliche Kalkverarbeitung gibt, aber keine (in den entsprechend zugeordneten Schichten? Z.A.M.) ergrabenen Öfen, zeigt sich für die römische Kaiserzeit ein anderes Problem: Dem relativ umfangreichen schriftlichen Material aus römischer Kaiserzeit, bei dem es sich (s.o.) *nicht* um bebilderte Bauvorschriften und technologische Ausführungsdarstellungen handelt, steht ein merkwürdiger Mangel von archäologischen Nachweisen über Verarbeitungsplätze innerhalb des Baugeschehens gegenüber, wobei dieses Baugeschehen selbst sehr wohl bildlich überliefert ist [U. 124]. Uschmann erklärt dies in einer Fußnote durch Einsatz von Löschpfannen.

Eine der stärksten und folgenreichsten Überlegungen von Uschmann [63] ist sein Verzicht auf die These, der zufolge den Germanen erst durch provinziäl-römische Vorbilder das Kalkbrennen und daraus sich ergebend die Mörtelanwendung gelang. Die bisher in der Forschung angenommene alleinige Mörtelanwendung durch die Römer in Mitteleuropa ist nicht haltbar.

Zuletzt möchte ich ein von Uschmann ebenfalls ausführlich behandeltes Thema ansprechen, nämlich die Frage: Wofür benutzten die Menschen den vielen gebrannten Kalk?

Neben seiner schon genannten Verwendung im Bauhandwerk einige Beispiele für die „erstaunliche Bandbreite“ der Einsatzmöglichkeiten des Endprodukts [U. 7], um zu zeigen, wie vielfältig, sozusagen kulturschaffend und -erhaltend der Branntkalk gewesen sein muss [U. 122-136]:

- In der Gerberei (die erstaunlicherweise im germanischen Gebiet bisher nur dreimal archäologisch nachgewiesen werden konnte [U. 128]) zum Enthaaren;
- Tuchfärberei: Kalkwasser diente zur Entfernung fettiger Rückstände; in Kalkmilch eingelegte Wolle wird weiß, nimmt Farbe besser an [U. 122];
- Haare: wurden damit gebleicht und entfernt; Kalkmilch festigt sie;
- frisch gelöschter Kalk tötet Läuse und färbt fahlrot (noch in Somalia);

- Haus: Kalktünche als Schutz gegen Schimmel, Feuchtigkeit, Ungeziefer;
- Handwerk: Herstellung von Kitt und Leim (Kalk + Quark + Wasser), Farbherstellung, Reinigen und Polieren (z.B. bis ins 19. Jh. bei Bernstein, Metall und Perlen); Seife, Kerzen (dem Talg wurde Kalkmilch untergerührt, nach 6-8 Stunden Erhitzung war Kalkseife entstanden, die separiert und zu Kerzen verarbeitet werden konnte [U. 133]);
- Nahrung: Eicheln wurde mit Kalkwasser oder Pottasche die Gerbsäure entzogen, um geschält und geröstet verzehrt zu werden; Kalk war Hauptbestandteil der Lauge, die für Weizensamen verwendet wurde, um den sog. ‚Brand‘ zu verhindern; zur Aufhellung, z.B. Zucker, Graupen u.a.; Einlegen in Kalk zum Frischhalten (Hühnereier, geräuchertes Fleisch, Äpfel);
- Metallurgie: zur Kieselsäurebindung bei der Eisengewinnung;
- Kriegstechnik: Ungelöschter Kalk vermischt mit Schwefel und Soda entzündete sich bei Kontakt mit Wasser selbst [U. 124];
- Medizin: bei Geschwüren, gegen Wasserbildung, gegen Übersäuerung;
- Bestattungen: Die in ein Tuch geschlagenen Leichen wurden mit Kalk bestreut.

Uschmanns bereits eingangs zitiertes Fazit zeigt, dass all diese Benutzungsarten nicht ausreichen, um das hohe Maß an Kalkgewinnung zu motivieren. Vielleicht müsste deshalb gefragt werden, ob und wie weit der Mensch seine ‚natürliche‘ Umwelt baulich gestaltet hat.

Zainab Angelika Müller, 12059 Berlin, Elsenstr. 43

Vandalen: Neue These zur Ethnogenese des Baiernstammes

Georg Dattenböck

Kaum ein anderer Volksstamm der Germanen war und ist so umstritten wie die Vandalen. Der allen bekannte Begriff „Vandalismus“ zeigt es an, obwohl er erst von 1739 stammt [Pischel 27]. Aber auch ihre ethnische Zugehörigkeit, Zusammensetzung, Kultur, Sprache und Geschichte war Thema wilder Fehden zwischen Amateurforschern und anerkannten Historikern. Zur Klärung deshalb eine Betrachtung dieses Stammes, der zwischen dem 1. und 6. Jh. greifbar ist [vgl. Dattenböck 2006 = D.]. Hier soll gezeigt werden, dass ein Teil der Vandalen den 'Schmelztiegel' für die Baiern und damit auch für Teile der Österreicher wesentlich angereichert haben.

Die Vandalen (Hasdingen) waren innerhalb des Stammesverbandes aus Alanen, Heruler, Skiren, Sueben und Kelten die erste ethnisch-germanische Volksgrundlage des Baiern-Stammes, und dies bereits ab dem Jahr 375, als sie, nach Westen vordringend, das Römerlager Lauriacum (Lorch bei Enns) erobert haben. Ein beträchtlicher Stammesteil verblieb in Norikum, Raetien und Norditalien, zog also nicht 406 in Richtung Spanien weiter.

Herkunft

Die Vandalen waren seit uralten Zeiten ein Seefahrervolk an der Nord- und Ostsee und erlernten die Seefahrt nicht erst mit der Eroberung Nordafrikas und des westlichen Mittelmeeres, das zu Zeiten Geiserichs „Wendensee“ oder auch „Ventilmeri“ genannt worden ist.

Sie siedelten zur Zeit des Armin („Hermann dem Cherusker“) von Pommern bis Schlesien. Dio Cassius, römischer Geschichtsschreiber, berichtete von einem Feldzug des römischen Feldherrn Drusus bis zur Elbe und schrieb, dass die „Elbe von den vandalischen Bergen komme“. Er meinte damit das heutige schlesische Riesengebirge mit dem höchsten Berg, der Schneekoppe (1.602 m), wo die Vandalen und teilweise ihre Nachkommen, die Schlesier, tatsächlich siedelten. Ob vandalische Stammesteile beim Abwehrkampf des Armin beteiligt waren, ist nicht überliefert, kann jedoch als wahrscheinlich angenommen werden. Das vandalische Führungsgeschlecht der Hasdingen (Hegelingen, Hahilinga, Agilolfinger) berief sich auf göttliche Abstammung [Schwarz 1995, 3 ff.]. Auf Vandalisch hießen sie Hazdingoz. Und diese Hazdingoz brachten das Wappensymbol des Greifes und Drachens von Norwegen mit in den Süden, ebenso den Stier, den Sechsstern und den Mond. Wobei ich

Chronologische Übersicht

- 50 Lugiabund verbündet sich mit dem hermundurisch-böhmischen Bund und vernichtet das Reich des Quaden Vanius, eines Römerfreundes.
- 171 Die Vandalen beginnen in den nördlichen Karpathen und entlang der oberen Theiss zu siedeln.
- 180 Nach einigen Kämpfen mit römischen Truppen und einem anschließenden Abkommen siedeln sich die Vandalen im Gebiet der oberen Theiß (Nordostungarn/Slowakei/Buchenland) an.
- 270–275 Kaiser Aurelian. Kämpfe mit Goten, Vandalen, Markomannen, Alamannen.
- 270–283 Vandalen, Sarmaten und Sueben fallen in Pannonien ein.
- 335 Vandalen in Westungarn
- 375** Lauriacum (Lorch, Lorch) wird von den nach Westen vordringenden Vandalen erobert. Vandalen (Hasdingen) kommen durch die Hunnennot in sehr engen Kontakt zu den Alanen, einem kriegerischen Reiterstamm, angeblich iranischer Herkunft.
- 395 Kaiser Theodosius I., seit 379 römischer Kaiser, übergibt sterbend seinem vandalischen Schwiegersohn Stilicho das Heeresoberkommando.
- 401 Westgotenkönig Alarich dringt in Oberitalien bis Mailand vor und wird von Stilicho mit Hilfe eben erst besiegt vandalischer Truppen zurückgeschlagen. „Stilicho gewährte den unter Godegisel stehenden Gruppen einen Föderatenvertrag, der sie als dienstpflichtige Militärsiedler an bestimmte Sitze in Vindelicien und Noricum band“ [Diesner 23].
- 406 Vandalische Stammesteile der Hasdingen und Silingen, verstärkt durch Alanen, Quaden und Alamannen erkämpfen sich am Silvestertag den Übergang über den Rhein bei Mainz und dringen nach Gallien ein. Godegisel fällt, Gunderich wird sein Nachfolger. Weiterzug nach Spanien.
- 429** Überfahrt von 80.000 Vandalen/Alanen unter Geiserich von Südspanien (Vandalusien) nach Afrika. Beginn der Eroberung Nordafrikas.
- 439 Einnahme von Karthago durch die Vandalen unter Geiserich
- 455** Einnahme Roms durch Vandalenkönig Geiserich
- 467–471 Ein umfassender Angriff des Römerreiches gegen die Vandalen endet mit einer Niederlage Roms.
- 469 Die Skiren werden in der Schlacht an der Bolia entscheidend geschlagen. Die Volksreste siedeln sich in Baiern an. Der römische Heerführer Odoaker ist ein Mitglied der skirischen Königsfamilie.
- 476 Absetzung von Romulus Augustulus durch den Skirenfürst Odoaker (König über Italien bis 493).
- 477 Tod des Vandalenkönigs Geiserich
- 534** Vernichtung und Ende des Vandalenreiches in Karthago durch den oströmischen Feldherrn Belisar, der zusammen mit Narses auch das Ostgotenreich vernichtet (535–553).
- 553 Gelimer, letzter König der Vandalen, stirbt im Exil am Bosphorus.
-

beim Mondschild vorsichtig anmerken möchte, dass hier vielleicht auch keltisches Erbgut mitspielt. Das vandalische 'Staatsschild' Greif bestätigte sich im März dieses Jahres, als ich aus Lissabon einen Zügelbeschriftung erhielt, der mit dem Greif geschmückt ist. Er stammt aus der Ausgrabung einer arianischen Kirche, die auch Geiserichs Taufkanne freigab. Dieser Vandalenkönig hat sich in Lissabon arianisch taufen lassen!

Allgemein wird davon ausgegangen, dass die Vandalen ziemlich geschlossen nach Westen abgezogen sind und die wenigen Verbleibenden keine Rolle in der Stammesbildung der Baiern gespielt haben [so auch H. Friedrich 1991]. Dabei berichten die Fachleute durchaus davon, dass bei den Wanderstämmen immer Teile 'sitzenblieben', etwa Gerhard Wirth [Internet]:

„Was sich demnach am Anfang des 5. Jahrhunderts abzeichnete, war eine allgemeine Verlagerung der Ostgermanen nach Westen, wobei sich die leer gewordenen Räume schnell durch neue Zuwanderung füllten. Neue Namen traten in den Vordergrund, aber nach wie vor konnte von einer ethnischen Geschlossenheit keine Rede sein. Andererseits bedeuteten Wanderung und Abzug niemals eine vollständige Räumung der bisherigen Wohnsitze. So blieben Reste der ursprünglichen Stämme in den Heimatgebieten zurück, in Skandinavien wie in Nord- und Nordostdeutschland: Geiserich hatte Verbindung mit Stammesgenossen in Schlesien, noch im 6. Jahrhundert kehrten Teile der Heruler aus der Slowakei nach Skandinavien zurück, und auf der Krim hielten sich Teile der Ostgoten mit eigener Sprache und Lebensformen bis in das 15. Jahrhundert. Zurückbleibende Sweben spielten später bei der Genese des bairischen Stammes eine Rolle.“

In meinem Buch [D. 26 ff.] habe ich Hinweise dafür zusammengetragen, dass ein beträchtlicher Teil der Vandalen in den Gebieten nördlich wie südlich der Alpen (also in Norikum/Rätien und Oberitalien) sesshaft geworden sind. Bei ihrem 398 versuchten Einmarsch nach Norditalien sind Vandalen in ziemlich großer Anzahl im heutigen Friaul (deutsche Sprachinseln), in Venetien, im Trentino und im Gebiet des Gardasees bis westlich zum Comosee/Bergamo, wo sie mit den von der Schweiz her eindringenden Stammesgenossen (Walsern) Kontakt bekamen, sesshaft geworden. Sie durften sich dank des von Heermeister Stilicho aus dessen Not heraus ausgehandeltem „Föderatenvertrag“ ansiedeln.

Norditalien als ein vandalisches Siedlungsgebiet

Beginnen wir mit einer Präzision. Barbara Pischel [1980, 160] stellte die berechnete Frage, wie sich die Königsschale des letzten Vandalenkönig Geilamir nach Venetien, in die kleine Gemeinde Arten verirren oder verlieren konnte.

Ich möchte diese Frage nach meiner derzeitigen Einschätzung so beantworten:

Geilamirs Königsschale

Da die Römer keine militärische Kraft mehr hatten, die Ansiedlung zu verhindern, machte Stilicho aus der Not heraus die Tugend der „Verbündeten“ – und die Vandalen kämpften tatsächlich sofort auf römischer Seite gegen nachdringende gotische Verbände. Dieser von den Hunnen nach Westen gedrängte Vandalenstamm suchte nicht das Abenteuer oder zog aus Raublust mit Kind und Kegel, mit Hab und Gut zu Fuß und auf Ochsenkarren durch halb Europa: Sie suchten fruchtbares Siedlungs- und Weideland und eine sichere Heimat. Das stark entvölkerte Italien bot reichlich, aber widerwillig den anrückenden vandalischen Sippen Platz. Und zwar vorzugsweise an den kargen Alpenabhängigen und Tälern, vor dem Ausgang in die lombardische Tiefebene. Der Ortsname *Arten* und auch der Name des Berges *Aurin*, auf dem Geilamirs Königsschale gefunden wurde, stammen eindeutig aus der deutschen Sprache. „Nach Odin bildete man den Namen Audun, und so nannten die Menschen ihre Söhne“ [Heimskringla 2006, 23]. War der Berg Aurin „Odins Berg“?

Arten liegt wenig südöstlich Tirols in der Nähe von Feltre, wo die Piave vorbeirauscht. Im nördlichen Piavetal liegt ebenfalls ein St. Lorenzen-Ort, für mich ein untrügliches Zeichen für vandalische Siedlungstätigkeit! Im 6. Jh., als die vandalische Königsschale wahrscheinlich nach der Niederlage durch Belisar durch einen oder wenige überlebende Getreue nach *Arten* gebracht wurde, gelangte sie in ein Gebiet, das noch immer von Vandalen bzw. frühen Baiern teilweise besiedelt war und die sich ihrer ursprünglichen Stammesherkunft sicher noch völlig bewusst waren. Volkskundliche Bemerkung: Im Ort Fonzaso – zu dem *Arten* gehört – findet man vereinzelt Häuser mit Lauben. Die Laube: *Labm* ist ein untrügliches Indiz nordischer Hausbaukunst. Pischel fand ausschließlich in diesem Gebiet Hunderte hölzerner Speichergebäude, wie sie in Ostbrandenburg, der Steiermark und Kärnten bis heute in Gebrauch stehen. Sie werden von den Einheimischen mit dem aus dem Germanischen bewahrten Begriff *Bark(o)* bezeichnet [Pischel 166], mundartlich bairisch *Parch* [Obermayr/Wegener 6].

Dass man die Königsschale nicht zufällig hierher brachte, sondern zurück in einen noch intakten Stammesverband, lässt stark vermuten, dass in *Arten* Führungssippen der hier gebliebenen Vandalen oder gar entferntere Blutsverwandte Geilamirs aus der hasdingischen Königssippe siedelten. Es ließe sich sonst nur sehr schwer begründen, wie die Königsschale eines verstorbenen vandalischen Königs in ein völlig abgelegenes Alpendorf im Norden Italiens kommen konnte. Sie wurde dorthin gebracht, wo sie „in eigener Hand“ als Symbol eigener Staatlichkeit verbleiben konnte.



Abb. 3: Vandalischer Schildbuckel von Herpaly (Pannonien) aus Bronze und vergoldetem Silberblech [Nationalmuseum Budapest; D. 86]

Abb. 4: 3 kg schwere Silberschale Geilamirs aus Arten, Venetien [Paris, Cabinet des Medailles; vgl. D. 86]

Die bei Triest gefundenen Münzen [Dahn 1880, 1] mit der Umschrift „Geilamir, Vandalorum et Alanorum Rex“ sind eine Bestätigung für diesen Gedanken. Das gilt ebenso für den Ortsnamen *Alano* südlich von Feltre (veraltet: „Felters“) und zwei dortige St. Lorenzen-Orte.

Deshalb erachte ich die zimbrischen oder kimbrischen Sprachreste („barreidan tautsch“ = wir reden deutsch) und Sprachsplitter in kleinen Weilern knapp südlich Kärntens in den Karawanken, in den „Sieben und Dreizehn Gemeinden“ nördlich Veronas nicht als mittelalterliche Relikte, sondern als die letzten Reste von Vandalensiedlungen. Vandalen bzw. schon frühe Baiern lebten dort seit ihrem Einmarsch nach Norditalien 398 und ihrer durch Stilicho organisierten Ansiedlung im Großraum „beiderseits des Inns“. Hier ist die von Klebel erwähnte *Notitia dignitatum* beizuziehen. Es handelt sich dabei um ein römisches Staatshandbuch, dessen vier erhaltenen mittelalterlichen Abschriften „im Kern auf das Jahr 395 zurückgehen“ [wikipedia]. Sie enthalten den Hinweis: „Tribunus gentis per Raetias deputatae, Teriolis“, also auf den in Zirl (Teriolis) lebenden Aufsichtsbeamten einer in Raetien wohnenden germanischen Völkerschaft. Das ist ein Indiz für das versuchte vandallische Vordringen nach Norditalien.

Der Einmarsch nach Norikum/Rätien

„Den Spuren der übrigen Haufen nachzuforschen, oder anzuzeigen, wie oft der Name der Vandalen bey verschiedenen Schriftstellern in verschiedenen Gegenden und Kriegen um diese Zeit [dem Mittelalter; G.D.] noch vorkommt, würde unnütz, weitläufig, ermüdend, und das erstere auch wohl unmöglich seyn“ [Mannert 1785; zit. n. Steinacher 1].

Wie zu zeigen ist, lässt sich Konrad Mannerts Aussage von 1785 nicht mehr halten. Bereits um 350 vermeldet die Chronik schwere Abwehrkämpfe der Alanen gegen die Hunnen – die Alanen verloren, mussten weichen. Blitzartig, sichtlich Hals über Kopf – mit den inzwischen verbrüdereten Vandalen, mit keltischen Gruppen (Walsern). Vom Fluss Maros/Marisia wanderten sie über Theiß/Tisia und Donau nach Westen. Ein wahrscheinlich großer Teil des Königsschatzes ging wohl verloren (diesem Goldschatz von Nagyszentmiklos bin ich derzeit auf der Spur). Ziel der Flucht war vorerst der Westen Pannoniens. Die unwegsame, teilweise versumpfte Engstelle vom Plattensee bis zur Großen und Kleinen Donau-Schüttinsel hielt für den Augenblick den Rücken etwas frei. Der Hunnen-Sturm trieb sie weiter. Von Westpannonien aus marschierten sie

a) in die heutige Steiermark, nach Kärnten und versuchsweise nach Friaul und Venetien, und

b) die Donau entlang nach Westen. Ammianus Marcellinus, röm. Histori-

ker, berichtete [Mommsen 216], dass in den neunziger Jahren des 4. Jhs. längs der gesamten nördlichen Reichsgrenze, von den Markomannen bis zum Schwarzen Meer, somit der gesamten Donau entlang, starke Bewegungen germanischer Völker stattfanden. Dies unterstreicht nur die Tatsache des vandalischen Aufbruches. Wir bleiben jetzt nördlich der Alpen.

375 eroberten sie das Römerlager Lauriacum (Lorch) an der Donau und besetzten das gesamte Voralpen- und Alpenland. Man muss sich wohl das so vorstellen, dass nicht nur die Krieger des Stammes zwischen Großer Schüttinsel und dem Plattensee in Pannonien aufbrachen, sondern sich der größte Teil des Stammes, einschließlich Kinder und Frauen, auf die Beine machte bzw. ihr Hab und Gut auf Ochsenkarren und auf den Rücken ver lud. Der Zug war durch die alten römischen Heerstraßen vorgegeben.

395 werden sie in der *Notitia dignitatum* bereits in Tirol (s.o.) erwähnt.

398 versuchten sie den oben erwähnten Einmarsch über die Pässe und Schluchten nach Norditalien.

Auf ihrem Vormarsch auf den römischen Reichs- und Heerstraßen nach dem Westen eroberten sie nicht nur Lauriacum, sondern sofort auch Lentia (*Linz*) a. d. Donau; ein Teil (die späteren Vornbacher) zogen weiter die Donau aufwärts über Eferding/Aschach, wobei es dort zum Kampf mit reströmischer Miliz und/oder heimischen Boiern gekommen sein muss. Es fand „Heres-Brand“ (Kampf) statt. Gefundene „frühbairische“ Kriegerskelette bei einigen bäuerlichen Anwesen (u.a. Dieplinger) und der Name des Kampfortes selbst, Brandstatt, direkt an der Donau gelegen, weiters die Laurentius geweihte Kapelle in Aschach, weiters die später den vandalischen Vornbachern – und dann ihren Erben, den Schaubergern/Starhembergern – gehörende Mautstelle im Markt Aschach und der am der nördlichen Donauufer gegenüberliegende Ort Rosdorf (herulisch; auch in der *Raffelstätter Zollordnung* genannt; in räumlicher Nähe: die Rodel, Rottenegg, Rosenleiten), weiters der Brandstatt jenseits der Donau schräg gegenüberliegende Ort Goldwörth (dort: Goldwäsche), weiters die damit verbundenen Sagen und eine in Emling bei Eferding gefundene Gürtelschnalle mit sechs Drachen-/Greifenköpfen; sie spiegeln den vandalischen Marsch entlang der Donau Richtung Passau und Schärding. Im Kloster Engelhartszell an der Donau findet sich die Grabplatte des 1190 erstmalig mit einem GRIFFO genannten Geschlechtes Albrechtsheim mit dem Greifwappen. Die Stämme marschierten auf der römischen „via iuxta amnem Danuvium“, wie ein römischer Meilenstein in Engelhartszell aus der Zeit Kaiser Caracallas überliefert.

Ebenfalls bei Engelhartszell, in Oberranna, stand das Römerkastell „Stnacum“, seine Reste stehen heute unter Denkmalschutz. 1171 wird die Feste Cramerstein erwähnt, die wahrscheinlich ein römischer Wachtposten war; der jetzige Turm dürfte auf römischen Grundmauern stehen. 1845 wurden dort in

einer Felsspalte die Scherben eines Topfes und daneben ein große Zahl römischer Münzen aus der Zeit von 284 und 306 (Diokletian und Maximilianus) gefunden. Esternberg stammt wie „Aister“ aus der gotischen Sprache, bedeutet „Osten“ und ist eine vandalische Gründung. In Münzkirchen fand sich beim Gasthof Wösner ein Erdstall; in Vichtenstein wie in Eferding ist die Kirche dem St. Hippolyt geweiht [zu Hippolyt s. Pischel 180 f.]. Der Burgstall in Harchheim rundet das Bild ab. Der Jochenstein in der Donau: „Jo/chen“ ist der vandalische Ausdruck für „ins Joch spannen“, die ersten Siedler waren die Jodl-Bauern (Stier-Bauern), d.h. sie waren Rinderzüchter [vgl. D. 49]. Verbunden mit dem Jochenstein ist eine Sage mit einer „Donaunixe Isa“, in der wir unschwer die von den Vandalen verehrte Isis wiedererkennen.

Beim Weitermarsch von Engelhartzell nach **Passau** kamen sie schließlich zum Römerkastell Boiodurum, was „Tor zu den Boiern“ bedeutet. Dieses Kastell liegt am südlichen Innufer gegenüber Passau und sperrt den Weg in und durch den „Sauwald“ nach Süden, u.a. auch nach Schärding. Die Boier siedelten laut Ertl vom Sauwald bis zur Krems (Kremsmünster) im Osten. Es ist zweifelhaft, ob dieses Kastell Boiodurum überhaupt noch von römischer Miliz besetzt war, eher von den Boiern selbst. Im *Bayerischen Geschichtsatlas* [1969, 59] steht: „Nach dem Abzug des römischen Heeres kurz vor 400 verödeten die rein militärischen Plätze“, was meine Ansicht bestätigt.

Der „dux Raetiarum“, der militärische röm. Oberbefehlshaber, zuständig für Norikum/Rätien, hatte nichts mehr zu kommandieren. Jedenfalls war Boiodurum für die vandalischen Reiterkrieger kein Hindernis mehr. Schärding, der militärstrategisch ungemein wichtige Innübergang nach Vindelicien und in das Tal der Rott, lag vor ihnen. Hier im 1316 zur Stadt erhobenen **Schärding** sprang der „Greif“ über den Inn. Neuhaus am westlichen Innufer führt den Vornbacher Greif. Im Heimathaus Schärding, untergebracht im „Schloßtor“ über dem Inn, sind im Mauerwerk drei Gedenktafeln eingemauert, die von einem Heimatliebendem gesammelt wurden. Diese Greif-Epitaphien stammen, laut Auskunft des Kustos Norbert Leitner, alle aus der näheren Umgebung Schördings.

In einem finden sich zwei Greifenwappen: Das linke enthält zwei Sechsterne und zwei Greife, das rechte zwei Adler und zwei Greife. Dieses Wappen erinnert mich zu meiner Verblüffung sofort an das Wappen der Egger im abgelegenen Tiroler Dorf Laurein. Das entspricht meiner These des vandalischen Marschweges in den Westen und Süden! Die Vornbacher (Formbacher) blieben jedenfalls hier sitzen. Im Kloster Vornbach am Inn finden wir in der Kirche den Gedenkstein an Ekbert I., Graf von Vornbach: Lässig schultert er mit der Rechten sein Schwert, während die Linke sein Greifenschild hält [zu Greifenwappen s. D. 26 ff.].

Jenseits des Inns, im Ort Hailing, 15 Kilometer südlich von Straubing, finden wir die erste Erwähnung des Ortes mit „Hahilinga“ = unsere Hegelingen/Hasdingen, in Quintanis/Kinzing eine Laurentius-Kapelle. Eine der Bernstein-Straßen führte vom Süden über den Pyhrnpaß nach Linz, setzte dort über die Donau und führte weiter durch den heute Hasel-Graben genannten steilen Schluchtweg, vorbei an den höchsten zwei Bergen: dem Lichtenberg (927 m) und dem Sternstein (1.122 m) in den böhmischen Kessel. Der Name Hasel-Graben lässt mich vermuten, dass über Böhmen auch Gruppen der Hasdingen einzogen. Aber auch über den „Goldenen Steig“, Endpunkt Regensburg, kamen aus Böhmen germanische Gruppen.

Um diese neue Heimat sicher zu machen, wurden überall bereits bestehende keltische Wehranlagen: die „Kirm-, Kien-, Gais-, Gründ-, Grill-, Spiel- und Parz“-Örtlichkeiten [Ertl III:34 ff.] wieder instand gesetzt und neue Wehranlagen, die (P)Burgställe, in großer Zahl überall im Lande erbaut. Viel Zeit blieb den Neuankömmlingen, Neusiedlern jedoch nicht. Ständige Vorstöße der Hunnen verdichteten sich Mitte des 5. Jhs. zum großen hunnischen Massenangriff auf das Zentrum Europas. Diesem rasenden Reitersturm konnte man nichts entgegenstellen, noch dazu, weil ein Teil des vandalischen Stammes bereits im Jahre 406 nach dem Westen und Südwesten weitergezogen und die römische Restbevölkerung schon so gut wie wehrlos war. So flüchtete man in die Berge und Wälder abseits der großen Heerstraßen oder verkroch sich in der Erde. In genial errichteten Erdställen war man sicher.

Diese unter ihrem Herzog Godegisel sich ansiedelnden vandalischen Hasdingen und Gefolge trafen hier auf die sicherlich größtenteils romanisierte, bäuerlich-keltische Urbevölkerung, die Noriker, Boier, Vindeliker und Räter. Wie groß diese keltischen Gruppen waren, kann nur grob geschätzt werden, dürfte aber nicht mehr allzu groß gewesen sein. Jedenfalls waren diese Gruppen noch stark genug, anfänglich hinhaltenden Widerstand im Verbund mit restlichen Römern zu leisten und später den in das Land einströmenden und sich niederlassenden vandalischen Sippenverbänden viele Flur-, Fluss- und Bergnamen zu übermitteln. Außerdem waren sie auch Übermittler christlicher Botschaften.

Ein anderer Teil des vandalischen Her-Wurms zog von Lentia (Linz) aus durch die „Welser Heide“, der Traun entlang, nach Ovilava (heute *Wels*) an der Heerstraße. Zwingend mussten sie diese Stadt einnehmen, denn Ovilava war ab 170 ein größerer Militärstützpunkt und zeitweiliger Sitz des Statthalters von Noricum. Unter Kaiser Caracalla (211–217) erfolgte die Erhebung zur Stadt, deren voller Name nun „Colonia Aurelia Antonina Ovilava“ lautete. Nach Teilung der Provinz Noricum in einen südlichen und nördlichen Teil unter Kaiser Diocletian um ca. 300 wurde Ovilava die Hauptstadt von Ufer-Noricum (Noricum ripense). Zu dieser Zeit war schon ein sicherlich grö-

berer Teil der römischen Reichsbevölkerung von Ovilava christlich, wie der gefundene Grabstein der Christin Ursa im Stadtmuseum Wels dokumentiert. Angeblich wurde aus dem römischen Stadtnamen „Ovilava“ im deutschen Mund „Wels“. Ich sehe das nicht so! Im Volksmund, der immer die – unbewusste – Wahrheit ausspricht, wird Wels mundartlich als „Wä(l)s ausgesprochen. Ich meine, dass die Walser, ein (keltischer) Teilstamm der Vandalen, Ovilava eroberten und besiedelten. Aus ihrem Namen entstand Wäls. Auch die eindeutig ostgermanische Bezeichnung „Vogelweide“, die wir z.B. auch in Niederösterreich (14 Vogelweiderhöfe, Walther von der Vogelweide!), in der Stadt Wels und in Salzburg finden, ist ein starkes Indiz.

Von Wels aus zweigt die Heerstraße nach dem Süden, zum **Pyhrn-Pass**, über Sipbachzell (Drachenswappen), über Kremsmünster und Windischgarsten ab. (Der im Kloster Kremsmünster aufbewahrte „Tassilo-Kelch“ wird von mir als vandalische Arbeit des 6. Jhs. gesehen [D. 2].) Windischgarsten liegt militärstrategisch, schon für die Römer wichtig, nördlich vor dem Pyhrn-Pass an der Norischen Reichsstraße in die heutige Steiermark. Die Pfarrkirche ist St. Jakob geweiht! Die Vandalen übernahmen diesen römischen Militär-Stützpunkt. Unmittelbar südlich des Pyhrn liegt die kleine Stadt Liezen (Stiriate) mit dem Drachen-Wappen und einer zugehörigen Drachen-Sage!

„Die Vandalen haben um 400 n. Chr. die Siedlung zerstört“, liest man in einer Ortschronik [Windischgartsen 1970, 17]. Die „LEG II IT“, was „Legio secunda italica“ bedeutet, stellte hier eine Sicherungsabteilung, und auch eine „ala legionis“, eine Reiterabteilung der Legion, war hier stationiert, als die Vandalen das Land besetzten. Außerdem war in Gabromagus eine Nachtherberge („mansiones“) für Reisende und eine Pferdewechselstelle („mutationes“).

Der Ort Surontium an dieser Heerstraße ist das spätere St. Lorenzen im Paltental. Auch dieser St. Laurenzen-Ort lag an einer der ehemaligen römischen Reichsstraßen und damit an vandalischen Heerwegen. Der hl. Laurentius ist wie St. Jakob durch die Vandalen populär geworden [s. D. 122-132]!

Je weiter der vandalische Heerwurm von Ovilava aus Richtung Iuvavum (Salzburg) zog, desto mehr verstärkte sich der Widerstand heimischer Boier und reströmischer Milizen. Darauf verweisen die Brandstätten in Gneisting bei Atzbach (heute noch viele Brand-Familiennamen), Niederthalheim (Drachenswappen), Lambach mit einer Brandstatt und uralter Furt über die Traun, weiters die Ortschaften Brandham, Brandstatt und ein Weiler Walsberg: alle in St. Georgen im Attergau (Drachenswappen und noch im 12. Jh. ein Pfarrer namens Griffio).

Auch Mondsee mit dem sprechendem Drachen-/Laurentiuswappen, mit dem Brandlberg oberhalb der Kirche sowie dem Kulmberg oberhalb des Ortes, der „Drachenswand“ (Rihtiperc) und darunter liegendem St. Lorenzen

und der ein wenig weiter westlich, am Ende der Drachenwand liegenden Ruine Wartenfels, welche die Straße nach Salzburg abriegelt, erzählen Geschichte. War das überwunden, war Iuvavum (Salzburg) in einem Tagesmarsch zu erreichen. Östlich als Wächter vor Salzburg der Gaisberg (1.287 m), Stadt und Festung selbst im Kessel am Iuvarus (Salzach) liegend, der Hellbrunner Berg („Ein Fürstensitz im 5. Jhdt.“), mit alter Quelle. Südlich davon St. Jakob am Thurm (mit Elfenbeinstatue des Hl. Jakob) und 1,5 km westlich des alten Iuvavum an der Saalach gelegen das Walserfeld mit dem Ort Wals und dem Walserberg (die alten Sagen von der „letzten Schlacht am Walserfeld“, vom „ewigen Birnbaum am Walserfeld“, von den Kaisern im nahen Untersberg müssen hier beiseite bleiben). Im Walserfeld der Ort Gois (keltisch: heilig) mit Jakobskirche! Ebenfalls in Gois: ein Erdstall.

Nachdem Iuvavum eingenommen und – auch der Sage nach – durch Kampf zerstört wurde, siedelten sich die Vandalen/Walser einen Kilometer westlich von Salzburg in Wals an. Der Platz war strategisch ungemein wichtig (heute Autobahnabzweigung nach Süden); außerdem war das Wohnen in einer (zerstörten) römischen Stadt für Kelten/Germanen zu dieser Zeit nicht üblich. Seit diesem Zeitpunkt (vielleicht vor oder um 390) muss man davon ausgehen, dass die Vandalen vorerst das Sagen hatten.

Die Walser

Ein Teil jedoch zog weiter über die Saalach (Orte: Mauthausen, Pommern), auf der Heerstraße Via Julia nach Westen und hinterließ Spuren im Großen und Kleinen Walsertal. In Balzers an einer Engstelle des Rheins lebte das Geschlecht Frauenberg auf Burg Gutenberg mit goldenem Greif im Wappen. In Triesenberg und der Alpe Malbun finden sich wichtige Hinweise. Diese Walser, heute nur mehr zusammengehalten von der deutschen „Walsersprache“, siedeln in einer ungefähren Zahl von 40.000 Menschen vom südwalserischen Gressoney bis zum Großen und Kleinen Walsertal, sowie Brandnertal, mit Hauptort Brand, in Vorarlberg (Luftlinie über 300 km [Karte D. 62]). Das Herkunftsgebiet der Walser wird heute mit „Ursprungsland am Rotten (Rhône)“ angegeben. Die Rhône entspringt in den Gletschern zwischen Furkapass und GRIMSELPASS/GRIMSELSEE.

Diese zwei Namen verraten, dass hier Menschen als Namensgeber auftreten, welche „GRIMNIR“, also ODIN, verehrten. Ein Tal aus dem Norden, welches auf diesen Grimsepass führt, ist das Haslital (vgl. Haselgraben in Linz). Hier vermute ich ebenfalls Vandalen. Die Vandalen bestanden, als sie unsere Heimat erreichten, aus einer Stammesverbindung: Hasdingen (mit Sueben, vielleicht Skiren, Herulern) Alanen und Kelten. Die Walser dürften stammesmäßig mehrheitlich germanisierte Kelten gewesen sein – siehe auch die Wali-

ser in England. Die Walser kamen vom Nordosten über die alten römischen Reichsstraßen und wollten weiter nach der Lombardei bzw. die Rhone abwärts nach dem heutigen Frankreich – und blieben militärisch stecken. Denn es wurde gleichzeitig, in der Neujahrsnacht 406/7, um den Rheinübergang bei Mainz erbittert gekämpft; Herzog Godegisel ist in dieser Schlacht, mit vielen tausenden Vandalen und auf der Gegenseite: Franken/Römer, gefallen. Nur durch das rechtzeitige Eingreifen alanischer Reiterverbände wurde die Schlacht in höchster Not noch gerettet und der Rheinübergang über den zugefrorenen Fluss erzwungen. Angeblich – und m. E. falsch – erreichte erst

„etwa um das Jahr 1000 eine kleine Gruppe von Alemannen von Norden her den heute deutschsprachigen Teil des Wallis“ [so *Walser Heimatmuseum*, Triesenberg].

Ein Teil dieser Walliser, später Walser benannt, begann 250 Jahre später nach Süden und Osten hin das Wallis zu verlassen und sich in extrem unwirtlichen Höhen und Gebieten niederzulassen, um eine bisher wahrhaft unglaubliche Kulturleistung zu vollbringen. Es ist verständlich, dass ein Teil abzog, denn der in diesen Höhen zur Verfügung stehende Siedlungsraum war einfach zu karg und zu wenig. Sie mussten deshalb mit jenen unwirtlichen Gebieten zufrieden sein, die von den Alamannen noch nicht besiedelt waren und ihnen zugeteilt wurden. Hier beginnen jedoch erst für mich die Fragestellungen: Warum sonderten sich die Walser so stark ab? Wenn sie nach gängiger Ansicht alamannischer Herkunft waren, so ist diese starke Abkapselung zu den übrigen Alamannen für mich nicht nachvollziehbar. Meine Kulturbegleiterin in Liechtenstein betonte diese Tatsache der Absonderung und „sonderlichen Mundart“ immer wieder, wie auch verschiedene Alamannen, welche ich befragte.

Aber auch von mir befragte Walser betonten ausdrücklich, dass sie keine Alamannen, sondern „freie Walser“ seien. Hatte das anfänglich religiöse Ursachen – Arianismus? Laut Walserchronik hieß ihr erster Bischof Theodor/Theodul, im Walsermund jedoch St. Joder! Und wie ich im Buch nachweisen konnte [D. 49], waren die Jodl-Bauern die ersten vandalischen „Stier-Bauern“ („Jodl“: bairisch der Stier) im Lande. Die Legende von der Theodulsglocke (Walsermund: St. Jodernglocke) schlug sich auch in dem Gemeindewappen von Triesenberg (Glocke mit Dreiberg!) nieder. Theodor/Theodul/St. Joder nahm im Jahre 381 an der Bischofssynode in Aquileia teil, wo er die Anwesenheitsliste der Teilnehmer unterschrieb. War er arianischer Bischof? Im Zuge der Katholisierung der Walser wurde er im Jahre 999 als katholischer Bistumspatron vereinnahmt und verehrt. Nach alter und falscher Chronologie wäre der Zeitraum zwischen seinem Auftreten 381 in Aquileia und 999 als Walliser Bistumspatron 618 Jahre, eine kaum glaubliche zeitliche Distanz,

die jedoch mit der richtigen Chronologie auf 321 Jahre schrumpft! Stefan Keller [668] hat darauf hingewiesen, dass in den Chroniken sogar drei Bischöfe namens Theodul verzeichnet sind, die 381, 519 und 805 genannt werden und von denen der dritte – 286 Jahre später – bereits auf der Streichliste steht.

Dazu kommt, dass die Walser von Triesenberg und Malbun zur Kirche Schaan gehörten. Schaan hat Laurentius zum Patron, und die Walser gehörten im Gegensatz zur alten Bevölkerung der St. Laurenzen-Genossenschaft an! Mit dieser religiösen Ursache – Arianismus – der Isolation wäre ein Grund gefunden. Ich bin aber damit nicht ganz zufrieden. Im heutigen liechtensteinschen Triesenberg wird den Walsern in einer Urkunde von 1355 ein Teil der hochgelegenen Alpe Malbun zuerkannt. Und es steht in der Urkunde, dass sie diese Alpe bereits „vormals gehabt haben“!

Eine Schlüsselstelle, welche das Problem der Walser in ein neues Licht stellt. Sie waren somit „vormals“ bereits auf der Alpe in Malbun und kamen zurück! Und direkt oberhalb Triesenbergs finden wir den Berg Kulm (!), den wir bei vielen Vandalensiedlungen, seit Pommern: „Cholmberg“, immer wieder finden und über Malbun den Berg Ochsenkopf (!), den wir auch zweifach z. B. über dem Ort St. Jakob im Joglland finden. Jedenfalls ist so für mich der ursprüngliche Marschweg der Walser von Nordost nach Süd/Südwest dokumentiert.

Das militärstrategisch wichtige Balzers wurde von den Vandalen besetzt. Unweit von Triesenberg und Malbun, in Vorarlberg, liegt das walserische Brandnertal mit dem Hauptort Brand und dem nordöstlich davon liegenden Großen und Kleinen Walsertal! Und vor dem Eingang zum Walsertal liegt der Walgau. Eine „Bezeggul“ = Freibauerngerichtssäule/Rechtssäule der Brengenzwälder Bauern, rundet das Bild ab. Natürlich verbanden sich die Walser im Laufe eines Jahrtausends mit der rätischen und alamannischen Bevölkerung. Der ursprüngliche Kern der Walliser oder Walser war jedoch keltisch/vandalisch!

Das Siedlungsgebiet der Walser und das „Höchst-Alemannische Sprachgebiet“ decken sich fast ident. Nun erfuhr ich jedoch von Alamannen, dass sie sehr schwer die Sprache der alten Walser verstehen können, da Walserisch eine sehr „sonderliche Sprache“ sei. Doch nicht alles, was als „alamannisch“ heute benannt wird, ist dieses auch. Die Alamannen sind, vom Ursprung her betrachtet, im Gegensatz zu den Walsern, ein westgermanischer Kriegerverband. Diese westgermanisch-suebischen Krieger kamen im 3. Jh. aus dem Elbe-Gebiet. Die Walser hingegen waren ursprünglich Kelten (Lugier: > Galizien/Ukraine > Galicien in Nordspanien), die sich wohl mit den hasdingischen Vandalen in der „Przerworsk-Kultur“ vereinigten und damit vandalisch wurden. Die Walser wanderten als Teil der Vandalen aus Pannonien ins Wal-

lis. Der (vandalische) Stier ist das Wappensymbol des Kanton Uri. Dieser Kanton Uri wird auch als „Drachen-Kanton“ bezeichnet [Guter 124]. In Schattendorf, in Schächental und in Gurtellen, auch bei Wylen im Kanton Unterwalden, bei Mädem im Sarganserland, in den Bergen bei Luzern, in Waltersburg in Graubünden und am Drachenberg bei Ragaz erzählt die Überlieferung von „Drachen“.

Diesem kurzen Streifzug über die vandalische Landnahme füge ich eine Endbemerkung an: Aus dem „Nichts“, oder besser: aus dem im 10./11. Jh. künstlich angelegten Nebel erscheinen sie urplötzlich: die Greifen-/Drachengeschlechter! Ab 930/50 werden sie greifbar, die Greiffenberg, Greifenstein, Griff, Trach, Eßwurm, Millner, Hoyos, Vornbach, Tattenbach, Frimburg, Grimburg, Grimming, Gurland usw.

Hier bemerkt der Neugierige, dass irgendetwas nicht stimmt. Dass wir nach einem Jahrtausend viele Geschlechter im 6. Jh. nicht mehr orten können, ist verständlich. Jedoch alle Geschlechter? Hier verdichtet sich Illigs Verdacht auf eine „lenkende Hand in den Schreibstuben des Silvester II. und der Ottonen“.

Wir Nachfahren sollten sie sichtlich vergessen, nicht mehr kennen, diese vandalisch-arianischen Häretiker und Ketzer! Die Eszterhazy z.B. beginnen ihren Stammbaum betont christlich und sehr brav, als sich „die Geschlechter selbständig machten und aus der Stammesgemeinschaft lösten“ mit ihrem „ersten christlichen (katholischen) Vorfahr“; der hat „in Ermangelung eines Familiennamens“ den unverdächtig-biblichen Namen „de genere Salamon“ angenommen. So wurde der Stamm ‚vergessen‘ [Internet: Esterhazy].

Der Name „Ostarrich“

Der kleine Gebirgsort Gaflenz (aus: vandalisch „Gunfliones“ [s. Pischel 137]) im Südosten des heutigen Oberösterreich liegt zwischen den Flüssen Enns und Ybbs; ausgerechnet in jenem Gebiet, welches in der am 1. November 996 in Bruchsal bei Karlsruhe von Kaiser Otto III. ausgefertigten Urkunde als Ostarrich bezeichnet wurde. In der Urkunde wird die Schenkung von Niuvan-hova (Neuhofen an der Ybbs) mit 30 Königshufen (rund 1.000 Hektar) samt Zubehör an die Freisinger Kirche bestätigt. Die Sage des von einem „Drachen“ bewachten Gaflenzer Schatzes wird von Pischel [345] zitiert.

Dieses Niuvan-hova hat im Wappen einen gekrönten Mohrenkopf. Was wurde unter „Mohr“ verstanden? Lateinisch: Maurus = Maure, althochdeutsch: môr = Maure. Ursprünglich wurden bei uns damit die nordafrikanischen Mauren gemeint, der Abstammung nach Berber, die durch die Sonnenbestrahlung auch recht dunkelhäutig wirken, jedoch keine Angehörige negroi-der Völker sind. Erst in späterer Zeit wurde dieser Begriff auch auf Schwarz-

afrikaner angewandt. Es waren zur Zeit der Vandalen in Nordafrika somit eindeutig Mauren, die als „Mohre“ bezeichnet wurden. Wie kam nun Neuhofen zum gekrönten Mohrenkopf, der auch das Freisinger Wappen und deshalb das Wappen von Papst Benedikt XVI. ziert? Der „Ostarrichi-Kulturhof“ schreibt mir [4.7.2005]:

„Wie der Mohrenkopf in das Wappen gekommen ist, dafür gibt es viele Erklärungen und Deutungen, aber keinen geschichtlich fundierten Nachweis. Sicher ist, daß der gekrönte Mohrenkopf damals ein fürstbischöfliches Herrschaftszeichen war (die Krone ein Zeichen von Reichtum, der Mohr ein Zeichen von Ehrfurcht und Ansehen) [...] Das Bistum Freising führt einen Mohrenkopf im Wappen. Wahrscheinlich soll das Wappenbild den ersten Abtbischof von Freising, Korbinian († 730) darstellen; durch ein Mißverständnis wurde der Bischofskopf zum dunklen Mohrenkopf.“

Diese Erklärung erscheint mir nicht ausreichend. Neben durchaus vorstellbaren byzantinischen Vorbildern denke ich an die vandalische Königstadt Karthago und an das nordafrikanische Vandalenreich, in dem neben der römischen auch zahlreiche maurische Bevölkerung beheimatet war. Die Verbindungen zu 'unseren' Vandalen hier in Ostarrich/Baiern blieben aufrecht (s. Laurentius-Kult) – und somit meine ich, dass der Schlüssel für die Mohrenfrage, auch in vielen vandalischen Geschlechterwappen, gefunden ist!

Helmut v. Frizberg [138] schreibt zur Schenkungsurkunde von Kaiser Otto III. betreff Niuvanhova: So

„muß man den genauen Wortlaut der Lagebeschreibung des geschenkten Gutes vom neuntletzten Wort in der zweiten Zeile angefangen bis zum zehnten Wort in der dritten Zeile mit richtiger Übersetzung heranziehen: ‚im Gebiet insgemein genannt (das) des OSTARRICH in der Mark und in der Grafschaft des Heinrich, des Grafen, des Sohnes von Luitpold, des Markgrafen, im Ort, der Niuvanhova heißt‘. Das Schenkungsgut liegt demnach in dem nach einem – vielleicht früheren – Grundeigentümer namens Ostarrich benannten Gebiet. In dieser Urkunde werden nämlich wie in den anderen Urkunden dieser Zeit Gebiet und Grafschaft nur mit dem Namen ihrer Herren bezeichnet, während die Ortsbezeichnung Niuvanhova ohne Zusatz gebraucht wird. Ostarrich ist deshalb ein Personennamen, der wie das Wort Ostern von Ostara stammt.

Die Worte ‚vulgari vocabulo‘ haben die gleiche Bedeutung wie unser Wort Vulgarname. Vulgarnamen, die oft auf Namen von Vorbesitzern zurückzuführen sind, werden noch in unseren Tagen gebraucht, wobei sie den Familiennamen der Besitzer mit dem Beiwort ‚vulgo‘ oder ‚insgemein‘ hinzugefügt werden.

Außer den von Weyss angeführten Ortsnamen Östrich und Österreich in Westdeutschland gibt es nicht nur Vulgarnamen Österreich(er), sondern

auch einen Ort Österreich bei Neumarkt [Richtigstellung: Hitzendorf] in Steiermark, für den weder die Himmelsrichtung Osten noch der Reichsbegriff zutrifft. Die Gegenüberstellung von Ost und West im Zusammenhang mit Ostarrich ist nur aus der späteren Unkenntnis der Namensherkunft erklärlich. Die Endsilbe -rich kommt bekanntlich außer bei Ostarrich bei zahlreichen Personennamen vor. So wie der Personenne Caesar in der Form Kaiser zum Begriff für das höchste Staatsamt wurde, wurde der Personenne Ostarrich zum Namen für ein – zeitweise großes – Reich“.

Frizberg wurde bestätigt durch B. Pischel:

„Ostarricus wird als Männername [...] auf einem Grabstein aus Tipasa [liegt im Vandalenreich in Nordafrika; G.D.], – Beleg „Ostarricus aus Tipasa [...] mit Inschrift „Alpha + Omega Ostarricus fidelis in pace uixit annos – belegt. Seine Inschrift zeichnet sich durch die arianische Formel und die Floskel ‚fidelis in pace‘ aus, die zusammen mit dem A+O, hier griechische Lettern Alpha und Omega, allein schon für vandalische Gräber sprechen. Jedenfalls ist der Name des Verstorbenen ‚Ostarricus‘ auf dem Mosaikgrab aus vandalischer Zeit und dem als pannonischer Veteranenkolonie bereits vorher belegten Tipasa, der älteste Beleg für das erst 996 nachgewiesene ‚Ostarrichi‘“ [Pischel 136, Anm.: Zum geschichtlichen Land Ostarrichi vgl. Schoen-Pontarra LV II 155].

Pischel ahnte noch nicht, dass der Zeitraum zwischen der Grabinschrift „Ostarricus“ und der Landesbezeichnung „Ostarrich“ auf Grund von Illig's Entdeckung dramatisch schrumpft und die These der vandalischen Besiedlung und Namensgebung nachhaltig unterstützt!

„Ostara [...] aus der althochd. Bezeichnung ostara für das Osterfest erschlossene, angebl. altgerm. Frühlingsgöttin, deren Verehrung bei den Germanen bis heute umstritten ist“ [Meyers, Stichwort „Ostara“].

Ich schließe daher aus obigen Aussagen, dass der Landesname Österreich aus der vandalisch-gotischen Sprache, von den hier siedelnden Vandalen, genauer: von einem Vandalen mit Namen Ostarrich stammt !

Der byzantinische Historiker Prokop [*Vandalenkriege*, 11 f.], ein unmittelbarer Zeitzeuge des Vandalenunterganges in Karthago, merkt zur gemeinsamen Herkunft der gotisch sprechenden Stämme an:

„Während Honorius als Kaiser über den Westen herrschte, nahmen die Barbaren sein Land in Besitz. Welche Völker dies waren und wie sie dabei vorgingen, werde ich jetzt berichten. Früher gab es viele andere gotische Stämme und es gibt sie auch heute noch, die allergrößten und bedeutsamsten aber sind die Ostgoten, Vandalen, Westgoten und Gepiden. Vor alter Zeit hießen sie Sauromaten und Melanchlainen; manche nannten sie auch getische Völker. Zwar führen sie alle, wie gesagt, verschiedene

Namen, unterscheiden sich aber sonst überhaupt nicht voneinander: Sie haben alle weiße Hautfarbe und blonde Haare, sind außerdem hochgewachsen und von stattlichem Aussehen und bedienen sich der gleichen Gesetze und derselben Art der Gottesverehrung. Sämtliche gehören nämlich dem arianischen Glauben an, sprechen auch nur eine Sprache, das sogenannte Gotische, und bildeten, wie mir scheint, in alter Zeit zusammen ein einziges Volk, das sich erst später nach den Namen der einzelnen Führer getrennt hat. Dieses Volk wohnte ehemals jenseits des Ister [= Donau; G.D.].“

Karl Klimesch führte [1950] den Landesnamen „Ostarrich“ auf einen ganzen Stamm, die „Ostro-Goten“ zurück. Er liegt insofern richtig, als die Vandalen als Muttersprache die gotische Sprache hatten und hier als eine der ersten germanischen Verbände im Verbund mit anderen Stämmen geschlossen siedelten. Die „Ostro-Goten“ siedelten hier auch, aber rund 80 Jahre später. Klimesch führt viele Beweise und Theorien an und meint u.a.:

„Es gibt in der ganzen deutschen Geschichte bis zum Auftreten des österreichischen ‚Ostarrichi‘ keinen offiziellen Landnamen nach den Himmelsrichtungen. Ausgerechnet bei ‚Ostarrichi‘ sollte man zum erstenmal ein neues Gesetz der Landnamengebung eingeführt haben? [...]

Als bodenständiger Volksname bleiben dann die Worte: ‚Ostar‘, ‚Oster‘, ‚Ostir‘, ‚Ostr‘. Rein theoretisch drängen sich dann die Gedanken auf, daß in diesen vier Worten entweder die Erinnerung an die „Ostro-Goten“ oder an den „Ister“-Fluß aufklingt“ [Klimesch 8 f.].

Klimesch lag nahe bei der Wahrheit. „Ostarrich“ kommt tatsächlich aus der gotisch-vandalischen Sprache. Es war aber ursprünglich ein Personennamen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein vandalischer Name. Die von Klimesch angeführten „Oster“-Namen weisen auf die vandalische Landnahme hin.

Das Entstehen der Baiern: Namen und Stamm

Der Gründer der wissenschaftlichen Keltenforschung, Kaspar Zeuß (1806–1856), vertrat „die Herkunft der Bayern von den Markomannen“. Diese These wurde früher sehr stark, heute von manchen Forschern ebenfalls noch vertreten. Zeuß hatte teilweise Recht: Die vor allem nördlich von Regensburg siedelnde Gruppe kam aus Böhmen, waren sicherlich Markomannen aus Böhmen, heute als Gruppe aus „Friedenhain-Prestovice“ benannt. Von dieser Gruppe soll auch der Name des Baiernstammes stammen. Dem schließe ich mich nicht an. Heinz Löwe bemerkt über die Quellen für den Baiernnamen: Bei Tacitus: „Boihaemum“; bei Velleius: „Boiohaemum“; bei Strabo: „Bouiaimon“; und bei Ptolemaeus: „Baginochaimai“. Löwe [1949, 32] meint abschließend zur Markomannenthese:

„Die Markomannen haben nur einen Teil des später bajuwarischen Stammesgebietes besetzt und haben daher in der sich bildenden Einheit des bajuwarischen Stammes nur eine Komponente gebildet. Sie sind nicht die Männer aus Baia gewesen, und nur ein Volk dieses Namens kann das eigentlich herrschende, jedenfalls das namengebende Element des neuen Stammes gebildet haben“.

Wer war jedoch dieses Volk? Löwe [37] ortet

„die nordungarischen Sueben als Grundstock der Bajuwaren“, weil, so Löwe, „der Nachweis, daß das Land Baias im Gebiet der ptolemaeischen Baianoi südlich der Kleinen und Weißen Karpathen und der Eisenbergwerke am Oberlauf der Gran bis zur Donau zu suchen ist, die Frage entscheidet, welcher Stamm den Grundstock der Bajuwaren gebildet hat. In Baias lag das Regnum Vannianum, dessen Angehörige schließlich in den Quaden aufgingen. Die Quaden [...] wanderten zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach Gallien und Spanien aus, wo sie unter dem Namen Sueben ihr Reich begründeten“.

Und Löwe [37 f.] meint weiter, dass die verbliebenen Quadenreste im Verbund mit den bei Wien ansässigen Markomannen und kleineren Suebenstämmen

„den neuen Stamm der Sueben gebildet haben, der in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts als Gegner der Ostgoten mehrfach in den Quellen hervortritt. Diese Sueben sitzen nördlich der Donau zwischen Waag und Gran in den Gebieten, deren Bewohner Ptolemaeus Baianoi nannte. Sie konnte daher ohne weiteres als Männer aus Baias bezeichnet werden. Eine andere Frage ist es, ob sie nach Ausweis der Quellen wirklich als Einwanderer für das spätere baierische Stammesgebiet in Frage kommen.“

Löwes bestechende Analyse hat viel Richtiges für sich. Trotzdem meine ich, dass es nicht diese Sueben waren, auf die der Name Bajuwarus zurückzuführen ist. Es waren außer den Sueben noch viele andere germanische und keltische Stämme und auch restliche, ehemals römische Reichsbürger an der Ethnogenese beteiligt; die Sueben waren zahlenmäßig wahrscheinlich nicht die Dominierenden, sondern eine Gruppe unter vielen. Wie hätten es die Anderen, die zusammen weit stärker als die Sueben waren, hingenommen, von den Sueben dominiert zu werden? Dazu einige Forscherstimmen:

Wie die meisten Historiker vertreten auch Obermayr/Wegner [1977, 4] die Auffassung, dass der Name von „Männern aus dem Lande Baia, Einwanderer wohl aus Böhmen“ her stammt. Die Stammes- und Staatsbildung jedoch verweisen sie zutreffend in die Zeit des Ostgotenreiches unter Theoderich.

Pankraz Fried [1988, 5 f.] nennt alle frühen Quellen: Jordanes, Geschichtsschreiber der Goten, der um 531 von den „Baibaros“ schreibt, dann den Bischof von Poitiers, Venantius Fortunatus, der um 565 von den „Baio-

varius“ und vom Land „Baiuvaria“ berichtet. Fried verweist auf den spätmittelalterlichen Chronisten Veit Arnpeck und Bayerns berühmten humanistischen Geschichtsschreiber Aventin, welche die Interpretation des Mönches Bobbio vertraten. Der Mönch Bobbio fällt laut Illig bereits in das 10. Jh. Auch auf den Gründer der wissenschaftlichen Keltologie, den Oberfranken Kaspar Zeuß und auf Ignaz Zibermayr, welcher „Baiais“ am Schwarzen Meer vermutete, verweist er, ebenso auf den von mir bereits erwähnten H. Löwe.

Auch die These von Mitscha-Märheim, dass die Sueben eine bedeutende Rolle im Kampf gegen die Ostgoten spielten und dann aus Pannonien zum großen Teil fortzogen (nach Schwaben), im Gefolge auch die Volksreste der Skiren, welche laut Chronologie 469 in der Schlacht am Fluß Bolia geschlagen wurden und dann bei den Sueben Zuflucht fanden, wird von Fried erwähnt. Odoaker, Mitglied der skirischen Königsfamilie und seit dem Verlust der Herrschaft gezwungen, als Söldnerführer tätig zu sein, setzte 476 Romulus Augustus als Kaiser ab und ebnete im Bunde mit seinem Bruder Hunolf den Sweben/Skiren verständlicherweise den Weg nach Baiern, der neuen Heimat. Auch die Vertreter der Alamannen-Theorie, wie Adolf Helbok, Heinz Fischer und Wolfgang Hartung werden von Fried genannt.

Für die Bajuwaren-Forschung setzte die germanische Besiedelung südlich der Donau bereits im 5. Jh. ein; sie erfolgte über Jahrzehnte, fast Jahrhunderte. Es wird immer wieder auf eine „östliche Einwanderung“ hingewiesen. Dabei werden ebenso oft die Vandalen/Alanen vergessen. Der Namensursprung des Stammes wird jedoch nicht bewiesen. Man muss, um die damalige Zeit angemessen betrachten zu können, diese mit den Augen eines Zeitgenossen zu sehen versuchen. Versetzt man sich in diese Zeit, erlebt man eine der größten Umwälzungen der Geschichte.

Theoderich d. Gr.

Das Römische Reich hört langsam zu atmen auf, es stirbt erbärmlich an Impotenz. Die von den Römern ungeliebten Erben wohnen bereits im Lande: Die germanischen Stämme. Zwei dieser Stämme sind die Vandalen und die Goten. Der vandalisch-römische Heermeister Stilicho schlägt die eindringenden Vandalen zurück und muss sie notgedrungen beiderseits des Inns als Förderaten dulden und ansiedeln. 410 erobern die Goten Rom. Das Siechtum Roms dauert noch 66 Jahre, ehe der Halbgermane Odoaker – dessen Vater war der Hunne Edekon, die Mutter eine skirische Fürstin – dem Römischen Reich das Ende bereitet. Am 23. 8. 476 wurde Odoaker zum König von Italien ausgerufen. In Odoakers Reich galt weiterhin das römische Recht. Die römische Verwaltung und der römische Senat arbeiteten weiter, jedoch unter dem Schutz germanischer Truppen.

Die Schlüsselperson bei den Goten und für unseren späteren Baiernstamm ist Theoderich, später „der Große“ genannt. Es ist daher nötig, sich mit Theoderich näher zu befassen. Thiudimir, Vater Theoderichs, aus dem gotischen Führungsgeschlecht der Amaler stammend, zeugte mit einer Beischläferin unbekannter Herkunft – wahrscheinlich aus dem Balkan oder Griechenland stammend – Theoderich, der im Jahre 454 im Gebiet des pannonischen Neusiedlersees geboren wurde. Lange zehn Jahre hindurch war Theoderich eine Geisel des oströmischen Kaisers in Byzanz. In dieser Zeit fand er ausreichend Gelegenheit, die Politik und Wesen der Byzantiner/Römer kennen zu lernen und auch griechisch/römische Bildung zu erlangen. Im Alter von 18 Jahren kehrte Theoderich zu Vater und Stamm zurück und übernahm 471 die Herrschaft über die Ostgoten. Der bedeutsame Schlachtensieg der Goten im Jahre 378 bei Adrianopel sowie die Erstürmung Roms 410 waren noch in allzu frischer römischer Erinnerung, als der oströmische Kaiser Zenon aus Sicherheitsgründen für Byzanz die Goten im Jahre 489 nach Italien lockte, um sie dort als „Föderaten“ gegen die Macht des Halbgermanen Odoaker kämpfend einzusetzen. Zenon gelang es damit vorerst einmal, sich einige Probleme vom Halse zu schaffen.

Theoderich zog im Jahr 489, 35 Jahre alt, von Pannonien fort gegen Norditalien, im Gefolge etwa 100.000 Goten auf tausenden Wagen. Bis auf einige zurückbleibende Reste wanderte der gesamte Stamm. Es gab somit kein Zurück mehr; Theoderich setzte alles auf eine Karte: Sieg oder Untergang des Stammes. Der Kriegsgott hatte das Wort. Theoderich und Odoaker waren sich nicht einig. In der Nähe Aquileias kam es zur ersten Schlacht, bei Verona zur zweiten. Mit westgotischer Hilfe siegte Theoderich in der dritten Schlacht am Alpenfluss Addua (Adda). Schließlich wurde Odoaker bei einem Versöhnungsgelage – auf Anstiften oder durch Theoderich selbst – erstochen. Die Würfel waren gefallen:

Theoderich gründete 493 sein Reich mit Hauptstadt Ravenna an der Adria. Die ersten Jahre der Herrschaft Theoderichs dienten der Stabilisierung und Aufteilung seiner Goten auf dem ‘Stiefel’ bis tief in den Süden. Pavia, Monza und Verona waren für Theoderich und seine Goten wichtige Städte. Es erforderte Weitblick und Toleranz, zwei so unterschiedliche Völker wie es Römer und Goten (auch religiös) waren, friedlich zu führen. Theoderich hatte erstaunlicherweise beides. Der Arianismus war auf dem Höhepunkt seiner Ausbreitung. Der Hof Theoderichs in Ravenna entwickelte sich zum glänzenden und letzten Zentrum klassischer antiker Kultur: Philosophie, Literatur, Bildung, Baukunst. Alle bedeutenden großen Geister versammelte er in Ravenna um sich. Schon zu seinen Lebzeiten – Theoderich starb am 30. 8. 526, angeblich an Ruhr – ließ er sich sein Grabmal erbauen, ein wahres Wunderwerk der Baukunst, das die Zeiten bis heute überdauern sollte. Theode-

richs Sarg wurde geplündert und geschändet, sein Goldhelm daraus geraubt. Der Römer Cassiodor, Theoderichs „Kanzler“, eine herausragende Persönlichkeit, wurde zum ersten Historiker des Gotenvolkes. Seine Werke sind verschwunden. Auf ihn wird Jordanes mit seiner Gotengeschichte zurückgreifen.

Anastasius, Nachfolger Zenons in Byzanz, erkannte notgedrungen Theoderich als König von Italien an. Im Hinterkopf hatte er jedoch bereits den Plan zur Vernichtung dieses neuen, arianischen Reiches. Aber erst Justinian wird diesen Vernichtungsplan zu Ende bringen. In den Jahren 535 bis 553 wird es Byzanz in wechselvollen Kriegen gelingen, dieses gotische Reich, einen ernsten Versuch germanisch-römischer Einheit, zu zerstören.

Vorerst jedoch strebte Theoderich nach einem gesamtgermanischen Bündnisystem. Der Beginn war nicht schlecht. Er verheiratete Amalafriada, seine Schwester, mit dem Vandalenkönig Thrasamund und hatte damit einen Verbündeten, der die See beherrschte. Seine Töchter Theodica und Ostrogotha wurden Westgotenkönig Alarich II. und Burgunderkönig Siegmund verheiratet. Um die Thüringer nördlich der Donau zu gewinnen, vermählte er seine hochgebildete Nichte Amalberga mit deren König Hermanfried. Mit dieser Heiratspolitik schaffte er sich rundum eine große Zone befreundeter Stämme; sein Plan eines gotisch beherrschten Europa schien Wirklichkeit zu werden. Einen Augenblick lang hatte Theoderich die Möglichkeit und Macht, das ehemalige Römische Weltreich, einschließlich Germaniens, unter seiner Führung neuerlich zu einen.

Nur sein größter Plan, Chlodwigs Franken durch erfolgte Heirat der Königsschwester Audefleda an sich zu binden, misslang. Die katholische Taufe Chlodwigs 496, das entscheidende politische Ereignis des Frühmittelalters sowie der bisherigen Geschichte für Europa, stellte die machtpolitischen Weichen für den Untergang des arianischen Gotenreiches. Diese Frankenherrscher, durch die Schlacht des Jahres 451 auf den Katalaunischen Feldern [Friedrich 2004] gegen die Hunnen zur bestimmenden Macht im Nordwesten emporgestiegen, verfolgten andere Pläne als Theoderich. Es erscheint logisch, dass sich Byzanz für diese Franken erwärmen kann. Theoderich geriet in eine geostrategische Zange: Im Nordwesten die katholisch gewordenen, angriffslustigen Franken und im Südosten das auf Vernichtung sinnende Byzanz, einschließlich der Kirche. Dazu kam, dass ein Teil der weströmischen Führungsschicht heimlich gegen Theoderich Stellung bezog und mit dessen Feinden paktierte. Ab der Taufe Chlodwigs musste Theoderich militärstrategisch im Nordwesten handeln:

Bereits 507 sah er sich gezwungen, Chlodwig in einem Brief zu warnen, weiterhin gegen die Alamannen vorzugehen. Für alle beteiligten Mächte signalisierte er damit unmissverständlich seine Einflusszone nördlich der Alpen.

Die Alamannen, von den Franken geschlagen und bedrängt, unterstellten sich Theoderich. Mit 507/08 muss man das Entstehungsjahr unseres Stammesnamens, sowie die politische Gründung unseres Baiernstammes (als Kriegerverband; s. u.) ansetzen. Nicht vorher und nicht nachher! Betrachten wir nun die ungefähre damalige Situation im Heimatgebiet.

Iuvavum – Salzburg

Die Stadt Salzburg lag und liegt an einem geostrategisch äußerst wichtigen Platz. Sie bewacht seit jeher den Eingang in eine der wichtigsten Nord-Süd-Verbindungen der Alpen. Das älteste überlieferte Namensgut sind die Flussnamen. Von der keltischen Bevölkerung übernahmen die Römer den Namen IUVAVUM; die Salzach, welche durch die Stadt fließt, wurde damals IVARUS benannt, ist somit sprachlich Iuvavum verwandt, aber älter als der Ortsname. Unter Kaiser Claudius erhielt Iuvavum das Stadtrecht. Salzburg geht ebenso wie Passau, Regensburg, Lorch, Melk, Teurnia, Augsburg, Wien, Wels, Linz u.a. auf antike Gründungen zurück. Ende des 2. Jhs. dürfte Salzburg vom Markomannenkrieg berührt worden sein. Um 400 wurde es erobert (Vandalen/Alanen, Heruler/Goten in der Sage).

Außerdem zeigen die bajuwarischen Reihengräber in den Gebieten entlang von Salzach und Inn die damalige Wichtigkeit des Gebietes. Der Biograph des Hl. Severin, Eugippius, berichtete noch von einem Kloster und einer Basilika in Iuvavum, was beweist, dass die Stadt im entscheidenden Augenblick der Formierung und Entstehung des bairischen Neustammes ihren alten Namen noch bewahrt hatte. Eugippius berichtete in seiner Severinsvita (geschrieben 511) jedoch noch nichts von unserem Namen und Stamm, was eindeutig beweist, dass er, im Süden Italiens lebend, unseren Namen noch nicht kannte. Aber auch die Urkunden verwendeten noch lange die Bezeichnung Iuvavum, manchmal daneben Salzpurch als den Namen aus 'deutschem' Mund. Erst ab dem 11. Jh. verschwindet die lateinische Benennung langsam. Iuvavum und Ivarus waren also sehr lange Zeit bei Kelten, Römern und Germanen sprachlich fest verankert.

Dazu kam, dass noch im 11. Jh. eine romanisch sprechende Bevölkerung südlich der Stadt nachweisbar ist. Diese lateinisch sprechende Bevölkerung wurde von den Germanen als „Walchen“ bezeichnet, auch als „Barschalken“ = Zinsknechte der Urkunden genannt – siehe die noch heute existierenden Ortsnamen: Seewalchen, Straßwalchen, Walchengau/Walchensee, Schloss Walchen im Pinzgau, Walchsee bei Kufstein, Wallersee, Walwinkel am Mondsee (ahd.: „maninseo“).

Der deutsche Name Salzpurch und der Flußname Salzach erklären sich durch den Salzabbau, Salzhandel und Salztransport im Gebiet von Hallein/

Dürrenberg und Reichenhall, wobei dann eben der Abtransport über das geostrategisch wichtige Iuvavum/Salzburg erfolgen musste. In Salzburg bestand ein germanischer Königs- früher: Herzogshof. Salzburg war m.E. seit vandalisch-gotischer Zeit ein Hauptort des späteren Baiernstammes, geopolitisches Zentrum und Mittelpunkt für die christlichen Missionare. Rätien und Noricum, von einem Großteil der Römer spätestens 488 geräumt und verlassen, wurde Gebiet des gotischen Reiches und von gotischen Volksteilen, vor allem Militär, dünn besiedelt. Die Goten trafen hier, wie oben bereits erwähnt, auf bereits viele Jahrzehnte siedelnde Germanen anderer Stämme. Bei Berücksichtigung des damals als Siedlungsfläche zur Verfügung stehenden Landes kann die Kopfzahl aller Bewohner des gotischen Alpen- und Voralpengebietes im Vergleich zur Jetztzeit jedoch nicht allzu groß gewesen sein.

Dieses weite Voralpenland bis Pannonien mussten sie politisch und militärisch absichern. Ein Beispiel dafür bilden die beiden sich an der Donau gegenüberliegenden Orte Mauthausen und Pyburg, beide in kurzer Entfernung zum antiken Lauriacum/Lorch gelegen. Man muss aber davon ausgehen, dass die Goten selbst zahlenmäßig viel zu schwach waren, um rein gotische Militärverbände überall an den strategisch wichtigen Plätzen ihres entstehenden Reiches zu stellen. Die dafür notwendige Mannschaft rekrutierte die gotische Führung aus den bereits oben genannten germanischen Kriegerern der einzelnen Stammesverbände und wahrscheinlich auch aus militärisch organisierten Restromanen oder ehemaligen römischen Soldaten verschiedener ethnischer Herkunft, welche wahrscheinlich auf dem Nonnberg (castrum superius) in Salzburg ihren Standort hatten. Diese Krieger hatten ganz zweifellos bis dahin noch keinen eigenen Stammesnamen. Wer hätte ihnen diesen gegeben?

Versetzen wir uns nochmals in die Lage von Gotenkönig Theoderich: Als arianischer Germanenkönig musste er sein soeben entstandenes Reich nach dem endgültigen Zusammenbruch Roms festigen und absichern, vor allem gegen die aufstrebenden, sich religiös dem Katholizismus und damit Rom/Byzanz zuneigenden Franken und gegen Byzanz. Als eine der sicherlich zahlenmäßig stärksten Gruppen unterstellten sich die Alamannen, weil sie ständig von den Franken bedroht wurden. Es unterstellten sich weiters alle bereits erwähnten Germanen, die teilweise bereits seit über 100 Jahren im Lande als ursprünglich römische Grenzsoldaten lebten – die archäologische Hinterlassenschaft beweist es. Weiters unterstellen sich wahrscheinlich widerstrebend die noch lateinisch Sprechenden. Das Gebiet des späteren Baiernstammes war somit abgesteckt: Im Nordwesten die Franken als Nachbarn, die vorerst die arianisch-gotische Herrschaft akzeptieren müssen, im Norden entlang der Donaugrenze die Thüringer, Langobarden und andere Germanen und nach Osten reichend bis etwa zur alten pannonischen Grenze mit den Byzantinern als Nachbarn.

Die germanischen Krieger bewachten meiner Einschätzung nach unter gotischer Führung drei Sicherungslinien für das italische Kernland: an „vorderster Front“ im Norden und Westen die alten, ehemals römischen, militärstrategisch wichtigen Plätze, z.B. Kempten, Augsburg und Vohburg. Nördlich der Donau vermute ich Vorposten zu den Thüringern z.B. in Freystadt, Rötzt und Arrach, dann weiter entlang der Donau Regensburg, Passau/Neuburg, Linz, Mautern bis hin zum Wienerwald mit seinen Pässen nach Pannonien. An der Donau vor Wien: Burg Greifenstein mit gegenüberliegendem Bisamberg zur Sicherung des Flusses. Als Vorposten nach Osten zu sichert wahrscheinlich von Nord nach Süd die Linie über Preßburg, Grimmenstein, Joglland bis Marburg. In einer zweiten Sicherungslinie bewachten die Verbände die Engstellen und Pässe nach dem Süden im Voralpengebiet: Semmering, Pyhrnpass, Salzburg/Tauernpässe, Niederndorf/Kufstein, Mittenwald/Scharnitz, Füssen/Musau. Eine dritte Sicherungslinie bewachte die Alpenüber- und Ausgänge im Süden, den Loibl-, Plöcken-, Reschen- und Brennerpass; in die italische Tiefebene sicherten die „Salurner“ und die „Berner Klause“ vor Verona.

Als die zentrale, strategisch entscheidende Militärbasis für die Goten, ihr Hauptstützpunkt nördlich der Alpen dürfte jedoch die große Landbucht um Juvavum vorgesehen gewesen sein, das spätere Salzpurch, am Ivarus gelegen, wo große Scharen germanischer Krieger lebten. Von hier aus war und ist es der kürzeste Weg vom Voralpenland nach dem Süden zur Reichshauptstadt Ravenna an der Adria. Die uralte römische Reichsstraße nach dem Süden über die Tauern ist einer der wichtigsten Alpenübergänge. Heute noch finden sich viele römische Meilensteine und Stationen, welche diese Bedeutung unterstreichen. Hier, am Ivarus, entstand auch der Baiernname aus Theoderichs Mund für die vorerst noch namenlosen germanisch/romanischen Krieger der verschiedensten Stammesplitter! Nur hier, an beiden Seiten des Ivarus ab dem Salzburger Becken nach dem Norden und im politisch richtigen Zeitpunkt der Absteckung der Grenzen des beanspruchten Voralpenlandes gegen die Franken zur Sicherung der Macht, konnte der Name entstehen. Theoderich benannte diese namenlose Kriegertruppe der Logik und Lage folgend nach seiner zentralen Militär- und Machtbasis am Flusse Ivarus:

BAI / IUVARUS > BAIJUVARUS > BAIIOVARII > BAIUVARIA.

Was bedeutet das germanische „Bai“? Es bedeutet „Bucht“, im übertragenen geographischen Sinne auch „Kessel“, „nieder oder unten“ (siehe Säulenkult: „Baitylia“). Salzburg lag und liegt eindeutig am Durchbruch des Ivarus vom Gebirge in eine breite, tiefliegende Landbucht, umgeben von hohen Bergen, nur nach Norden, in den Flachgau offen, wohin Ivarus/Salzach fließt.

„Bai/Iuvarus“ heißt somit dem militärisch knappen Sinne nach: „Ivarus-Bucht“ im Sinne von „Unsere Krieger im Ivarus-Kessel“. Beispiele für derar-

tenib; pedib; dñi. ciuina. siue crugula. luculent. mani festi.
 lucidus DEFERTIO LIBRO. Dñi uicini si qñsibi tēpore locis
 uicinae. Memoro defuisse uideat. hoc diē qñs non recordare
 quodam in memoria tenebat. Ad priora redeo. siue ad paulum
 miracula quorū superius diē scqñs n̄ recordari. t̄ ad sui uicinos
 quorū usq; hic memorau. Wandali. q̄ dā populi de affrica. quos
reliquis fertur ut sind pauiuarii. Flagellū qđ acciperet
 potestas quā ob peccata cāpanis
 flagellarent. Dolores lateris diu
 ne t̄ pulmone. et. Exauctoritate
 sc̄i pat̄i fungi. et dixer̄ se credere.
 sui filiū curare potuiss̄. Surtis rati.
 A pulis partib; i. a partib; a pulis. Cogit
 cedrū c̄us s̄a. i. ante dictū andrēa q
 dine declinat̄ fuit. si di grā non cecidit.
 impleuit. ^{de} A cossor. ante cossor. Mulio.
 dā instabilis. in p̄tib; equos quicunq;
 A rignitū. argute m̄as inuenitū. Sup
 munera. Vita fidē q̄ ipsi de uetherid;



Abb. 5: Codex SGalli 299: „wandali [vuandalii] quidam populi de affrica. quorum reliquie fertur ut sind pauiuarii [paiuuarii]“ (Die Wandalen [...] sind Baiern)!
 Abb. 6: Beschlag für Bogenschützen, gefunden in Lissabon [Aufnahme G.D.]

tige Benennungen nach geographischen Plätzen für Kriegertruppen oder Stammesverbände gibt es die gesamte Geschichte hindurch. Ob damals in der Stadt oder in der Nähe der Stadt (Hellbrunner Berg, ein „Fürstensitz im 5. Jhd.“) oder auf dem Nonnberg (castrum superius) von den Goten ein festes Lager errichtet wurde, ist derzeit Vermutung. Ausgrabungen im Stadtkern Salzburgs sind auf Grund des Denkmalschutzes fast unmöglich.

Übrigens beweist der Baiern-Name auch die sehr enge verwandtschaftliche Beziehung zu Langobarden und Burgundern: „Bazavara“ bei Modena und „Beyviere“ in Burgund geht ebenfalls auf „Bajuvarus“ zurück, was zeigt, dass nach der Namensgebung Baiern nach Burgund und Italien aussiedelten!

Der Stammesname entstand somit aus der aktuellen militärstrategischen Notwendigkeit der Goten und daher nicht als Eigenbenennung oder Mitbringinsel irgendeiner nach Noricum/Rätien einwandernden germanischen Gruppe. Er entstand im völlig richtigen Augenblick, als die Goten ihre neue Staatlichkeit und Reich politisch und vor allem militärstrategisch absichern mussten.

Der Name war gegeben, ein Neu-Stamm formierte sich unter diesem geographisch bedingten Kriegernamen „Bai-Iuvarus“ und gab dem alten Rätien und Norikum auch den neuen Landesnamen. Ab den Jahren 507/08 konnte durch einen politischen Willensakt Theoderichs mit Zustimmung der Bewohner und durch die fränkisch/byzantinische Bedrohung von außen ein neues „Wir-Gefühl“, ein Neustamm entstehen, nicht vorher und nicht nachher!

Auch die fünf führenden Adelsgeschlechter der bisherigen Stammesplitter: Huosi, Fagana, unsere vandalischen Hahilinga, die Drozza und Anniona erkannten die Oberherrschaft Theoderichs an. Laut Ertl [III, 102-105] dürften diese Geschlechter in obiger Reihenfolge von West nach Ost an den fünf wichtigsten Alpeneingängen nach dem Süden militärisch die Lage fest in der Hand gehalten haben.

Erst nach Erscheinen meines Buches erhielt ich Kenntnis und von der Archiv-Verwaltung des Klosters St. Gallen die Kopie des Schlüsselsatzes aus dem Codex *SGalli 299*: „wandali [vuandali] quidam populi de affrica. quorum reliquie fertur ut sind paivarii [paiuuarii]“ (Die Wandalen [...] sind Baiern)! Diese Glosse ist sehr wahrscheinlich Mitte des 10. Jhs. niedergeschrieben worden (Notker der Stammler?).

Ertl [III, 100] hat zu der Namensentstehung die Ansicht vertreten, dass die germanischen Krieger, welche auf den Raum zwischen Inn und Salzach zurückgedrängt waren, den Namen „Ambiiuvari“ angenommen haben, aus dem eine Weiterbildung zu Biiuvari und schließlich Baiuvari „ganz natürlich erscheint“. Ertl gibt jedoch zu, dass der „nirgends belegte Stammesname Ambiiuvari“ eher problematisch ist. Ertls Erklärung des Namens als „Salzachanwohner“ ist dem Sinne nach völlig richtig. Er weist auch die seltsame

Situation nach, dass es zwischen Salzach und Inn keine, jedoch im übrigen Baiern viele Baiern-Ortsnamen zu finden gibt und erklärt dies mit der richtigen Erkenntnis, dass sich aus diesem Kernraum zwischen Salzach und Inn die neuen Baiern-Krieger nach West, Nord und Ost ausgebreitet, die restlichen Bewohner unterworfen und ihre Macht mit ihrem neuen Namen dann außerhalb des Kerngebietes mit Baiern-Namen angezeigt haben.

Auch die Gräberfunde zwischen Inn und Salzach sprechen für diese These. Bereits 531 vernichteten die Franken das arianisch/heidnische Thüringerreich, 534 das arianische Burgunderreich. 533 vernichtet Byzanz das arianische Vandalenreich. Damit geht der strategische Plan von Byzanz und der katholischer Kirche auf: Ab diesen Jahren stehen die arianischen Goten mit ihrem Reich mit dem Rücken zur Wand. Bereits im Jahre 539 schreibt Frankenkönig Theudebert (534–548) in einem Brief an Kaiser Justinian, dass sein Frankenreich bis an die Grenzen Pannoniens reicht. Dies beweist, dass die Goten unter König Witiges die Herrschaft nördlich der Alpen in „Baijuvaria“ in diesen dreißiger Jahren des 6. Jhs. verloren hatten.

Knapp eine Generation lang – 30 Jahre – nach Entstehung des Stammes durch den politischen Willensakt Theoderichs, gerieten die Vorfahren als bereits selbstbewusste Einheit unter fränkische Oberherrschaft.

Auch die bisher gefundenen Friedhöfe und Gräber der damaligen Zeit erzählen uns die Geschichte: Vor 550 waren 50 Prozent der in den Reihengräbern gefundenen Schmucksachen westlichen und 40 Prozent östlichen Ursprungs (davon 10 Prozent gotisch) [Schwarz 1967, 188]. Vor der „Völkerwanderungszeit“ wurden die Toten im Allgemeinen bei den Germanen verbrannt. Man spricht von Urnenbestattung, Urnenfelderkultur. Mit Beginn der Wanderungen erfolgte die Umstellung auf Körperbestattung, wobei die im nördlichen Ursprungsgebiet lebenden Germanen die Toten in nord-südlicher Richtung, mit Kopf nach Norden ins Grab legten.

Ausblick und Fazit

Der Drache als Symbol der Vikinger, besonders auf deren Schiffen, ist weltweit bekannt. Auf dem berühmten *Teppich von Bayeux* sieht man die Normannenschiffe mit Drachenköpfen. Symbole und kulturelle Traditionen entstehen nicht über Nacht, sondern benötigen in der Regel geraume Zeit der Entwicklung. In der Literatur gibt es den Ringerike-Stil [Meehan 91] – und die vandalischen Hasingen kommen aus Ringerike bei Oslo. Wenn man die 297-jährige Phantomzeit laut Illig in die Betrachtung mit einbezieht, bekommt man den logischen, natürlichen und nahtlosen Übergang von den Vandalen zu den Vikingern [D. 9].

Fazit: Bayern/Österreich hat als ethnische Grundlage den vandalischen Stammesverband unter Führung der hasdingsischen Vandalen. Wir haben mehr an historisch-kultureller Überlieferung aus der Zeit ab ihrem Einmarsch nach Noricum/Rätien im Land vorzuweisen, als man bisher glaubte. Es muss ein beträchtlicher Teil hier geblieben und nicht mit Herzog Godegisel 406 fortgezogen sein. Die St. Galler Glosse: „Wandali, quidam populi de affrica, quorum reliquie fertur, ut sint Paiwarii“ ist historisch richtig!

Literatur

- Daehnhardt, Rainer (1990): Segredos da História Luso-Alemã – Geheimnisse der Deutsch-Portugiesischen Geschichte; Lisboa/Lissabon
- Dahn, Felix (1880): Geschichte der Völkerwanderung; Breslau
- D = Dattenböck, Georg (2006): Vandalen – Gründer von Bayern und Österreich? Marchtrenk
- Ertl, Franz (1980): Topographia Norici. Band I: Die römischen Siedlungen, Straßen und Kastelle im Ostalpenraum; Band II: Von Noreia und Hallstatt zur Stammesheimat der Bayern; Band III: „Bayerische Landnahme und keltische Rückzugsgebiete; Kremsmünster
- (1980): Die ersten Baiern; Kremsmünster
- Fried, Pankraz (1988): Thesen und Theorien zur Herkunft der Bajuwaren; in: *Die Bajuwaren*, Bd. 6; München
- Friedrich, Horst (1991): Baierns „dunkle“ Jahrhunderte. Kann eine Verkürzung der früh-mittelalterlichen Chronologie Licht auf zwei bislang ungeklärte Probleme der bayerischen Anfänge werfen? in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 3 (3) 56-62
- Friedrich, Volker (2004): Irgendwo in Gallien – Versuch einer geographischen Neulokalisierung der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern von 451; in *Zeitensprünge* 16 (2) 400-431
- Fritzberg, Helmut von (1989): Mitteilungen. Nochmals Ostarrichi (zu „Adler 1/89, S. 2, 2/89, S. 43 und 3/89, S. 99); in: *Adler - Zeitschrift für Genealogie und Heraldik* Heft 4
- Gauch, Hermann (1970): Die Entstehung unserer Sprache und Schrift; Heusenstamm
- Geisler, Hans (1988): Haus und Siedlung; in *Die Bajuwaren – Von Severin bis Tasilo 488-788*. Katalog zur Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg; München · Salzburg
- Guter, Josef (2002): Drachen – Ungeheuer und Glücksbringer; Graz
- Hofbauer, Josef (2004): Die Grafschaft Neuburg am Inn; in: *Grenzenlos – Geschichte der Menschen am Inn – Katalog zur ersten Bayerisch-Oberösterreichischen Landesausstellung 2004*; Regensburg.
- Hube, Hans-Jürgen (Hg., 2006): Heimskringla. Sagen der nordischen Könige. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Hans-J. Hube; Wiesbaden
- Katalog = *Die Vandalen. Die Könige. Die Eliten. Die Krieger. Die Handwerker* (2003) Katalog zur Ausstellung im Schloss Bevern, Kr. Holzwinden; Nordstemmen
- Keller, Stefan (1997): Aus der mittelalterlichen Geschichtstorte (St. Theobul; Hans Domenig; A.E. Gattlen); in *Zeitensprünge* 9 (4) 668 f.

- Klebel, Ernst (1954): *Baierische Siedlungsgeschichte*; in: *Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte*, 15. Bd., Heft 2, 75-82
- (1940): *Siedlungsgeschichte des Deutschen Südostens* (Veröffentlichungen des Südostinstitutes München, Nr. 14); München
- Klimesch, Karl (1950): *Zur Herkunft der Wörter „Österreich“ und „Austria“ – Die Ostro-Gotische Herkunftstheorie*; Wien
- Krawarik, Hans (1970): *850 Jahre Windischgarsten – Festschrift*; Windischgarsten
- Löwe, Heinz (1949): *Die Herkunft der Bajuwaren* in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, 1949, Bd. 15
- Mannert, Konrad (1785): *Geschichte der Vandalen*; Leipzig
- Mathäuser, Willibald (1975): *Andechser Chronik – Aus der Geschichte des heiligen Berges*; München
- Meyers Großes Taschenlexikon (1981); Mannheim
- Mommsen, Theodor (1910): *Das römische Militärwesen seit Diocletian*, in: *Gesammelte Schriften*, 6; zit. von H. Löwe 1949
- Obermayr, August / Wegner, Josef (1977): *Bajuwaren zwischen Inn und Salzach; Freilassing*
- Pischel, Barbara (1980): *Kulturgeschichte und Volkskunst der Vandalen*; Frankfurt a.M. u. a.
- Popelka, Fritz (1952): *Die Streitfrage über die Herkunft der Baiern*, in *Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark*, Graz, Jg. XLIII, 160-183
- Prokop (1971): *Vandalenkriege griechisch-deutsch* (Hg. Otto Veh); München
- Reuter, Otto Sigfrid (1934): *Germanische Himmelskunde – Untersuchung zur Geschichte des Geistes*; München
- Schwarz, Ernst (1967): *Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften*; Konstanz
- Schwarz, Otto (1995): *Arianismus und Verfassung bei den Vandalen - zum Legitimationsanspruch im christlichen Herrschertum*; Diplomarbeit Uni Wien
- Steinacher, Roland (2002): *Studien zur vandalischen Geschichte. Die Gleichsetzung der Ethnonyme Wenden, Slawen und Vandalen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert*; Wien (Dissertation)
- Thiede, Klaus (1941): *Deutsche Bauernhäuser*; Königstein i. Taunus · Leipzig
- Trotter, Kamillo (1931): *Die Grafen von Lambach und Formbach*; in *Dungern, Otto: Genealogisches Handbuch zur bairisch-österreichischen Geschichte*; Graz
- Weinbauer, Kurt (1929): *Heimatkunde des politischen Bezirkes Kirchdorf an der Krems*, II. Band; Linz
- Wirth, Gerhard (o.J.): *Völkerwanderung: Die Germanen dringen ins römische Imperium*, IV. *Die germanischen Stämme*; Internet: Wirth / *Völkerwanderung*
- Zeuß, Kaspar (1839): *Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Mutmassungen erwiesen*; München

Georg Dattenböck: dattenboeck@resi.at

Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt

Heribert Illig

Bad Homburg

Vor vier Jahren kam Bad Homburg auf den Prüfstand. Geklärt werden sollte, ob das aus dem Lorscher Codex abgeleitete Gründungsdatum 782 noch Geltung beanspruchen darf. Damals stellte sich die Frage, ob bei Einsatz aller möglichen Technologien befriedigende Antworten gegeben werden können:

„War Dietigheim also nur eine Fata Morgana aus der sagenumwobenen Zeit Karls des Großen? Eine Fälschung mittelalterlicher Mönche? [...] Bad Homburg darf für sich in Anspruch nehmen, einer der ersten Praxisfälle zu sein, bei denen die Wissenschaftler ihre verschiedenen Disziplinen konzertiert einsetzen konnten.“ [h.r.; vgl. Illig 2002, 563]

Nunmehr sind die archäologischen Grabungen auf dem Schloßhof eingestellt und die vorläufigen Ergebnisse für amtlich erklärt worden, wie mir Hugo Godschalk mitteilte. Tatsächlich hat die 1200-Jahr-Feier von 1982 vier Jahrhunderte zu früh stattgefunden. Dies bekräftigten der Frankfurter Archäologe Joachim Henning und Rüdiger Kurth von der Freien-Archäologie-Arbeitsgruppe Bad Homburg.

„Von dem legendären Ort aus der Zeit der Karolinger fehle auch nach den Ausgrabungen auf dem Schloßhof weiterhin jede Spur“ [lat].

Erst nach ca. 1160 ist der Bergsporn des heutigen Schlosses besiedelt worden. Dort habe Ritter Wortwin von Hohenberch gelebt (ca. 1140/50 bis vor 1211). Der arme, da noch in einem Pfostenbau hausende Ritter wird zu seinen Lebzeiten nur in einer einzigen, noch dazu undatierten Urkunden des Klosters Eberbach erwähnt, tritt aber nun als wahrer „Homburger Gründer“ ins Rampenlicht der Weltgeschichte. Noch zu seinen Lebzeiten wurde nach einem Brand dort in Fachwerktechnik ein Adelssitz erbaut, der sich von einem Bauernhof unterscheiden ließ. Sein Beiname Hohenberch habe sich zu Homburg geformt.

Während Bad Homburg mit seiner antizipatorischen 1200-Jahr-Feier nur knapp an der Umbenennung in Bad Homburg vorbeikommt, geht die Suche nach der „villa Tidenheim“ des Lorscher Codex munter weiter.

„Manche Indizien sprächen nun für Gonzenheim als Standort, andere suchten das frühmittelalterliche Dorf in Kirdorf oder gar in Eschborn“ [lat].

Bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt.

Aachen

Es ist schon einige Jahre her, dass ein Buch unter folgendem Titel erschien: *Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des kaiserl. Russischen Etatsrath nach seinem Tode zu lesen*, von Melchior Adam Weikard (Weickardt), 1802 zu Frankfurt und Leipzig. Der Verfasser (1742–1803) war zwar noch gar nicht gestorben, aber seine Leser sollten schon etwas zur Freude oder auch zur Bewegung der Galle haben. Peter Hahn aus München hat es wieder aufgespürt und gönnt uns folgenden Bericht über einen Besuch in Aachen am Ende des 18. Jahrhunderts.

„Aachen war ein Ort, der mir gefiel. Der Bettler sind beynahe so viel als in Kölln; aber zu jener Zeit auch viele wohlhabende Leute, viel Manufakturen und Handel. Die Gegend hat mir sehr gefallen, und ich wunderte mich nicht, daß *Karl M.* Aachen zu seinem Sitze gewählt hatte./

In Aachen sind 3324 Häuser, und etwa 34000 Einwohner. /

Im Dom sind manche kostbare Sachen zu bemerken. In der Mitte ist das Grab von *Karl M.* ein Viereck mit weißen Steinen belegt, oben darüber in der Höhe hängt eine Krone, so groß als das Grab ist.

Ich sah am neunten Julius das sonderbare Fest, welches alle sieben Jahre gefeyert wird, und als eine große Revenue für die Stadt betrachtet wird. Unter Abfeuerung der Kanonen werden die Reliquien ausgehoben und zehn oder vierzehn Tage lang dem Volke gezeigt oder aufgehängt. Der Zulauf des Volks ist hiebey außerordentlich, weswegen dieses Fest der Bürgerschaft sehr einträglich ist. Außen vor der Kirche werden viele Bänke hingesezt, deren sich die Zuschauer gegen eine geringe Abgabe bedienen dürfen. Man zeigt hier einen Gürtel von Christus, ein Hemd von Maria, das Tuch, worauf das Haupt Johannis gelegen hatte, heilige Windeln vom Christuskinde, und ähnliche Raritäten, welche der große *Karl* aus den heiligen Ländern herbeygeschafft hatte. /

Wenn die große Prozession durch die Stadt geht, welches jährlich am Frohnleichnamstage geschiehet, wo alle Geistlichen, alle Zünfte u. s. w. mitgehen, wird auch der große *Karl* mit herum getragen, welcher mehr als zwölf Schuhe in der Größe haben mag, mit einer ungeheuren neufrisirten Perücke. Der Kopf ist beweglich, und auch die Augen im Gesichte. Ein Kerl, der unter der Figur steckt, zieht manchmal an den Augen, daß sie sich bewegen; und wenn *Karl* vor dem Rathhause vorbegetragen wird, so beugt er den Kopf, und macht sein Kompliment. Von allem diesem bin ich Augenzeuge gewesen, und könnte noch mehrere Anekdotchen liefern.

Bey der großen Prozession werden allerhand Statuen und Reliquien mit herum getragen. Hierunter zeichnet sich ein kleines Kistchen aus; welches einer kleinen Geldkiste (*Cassette*, Schatulle genannt) ähnlich sieht. Nie-

mand wollte wissen, was darinnen enthalten war, weil *Karl* in allerley Sprachen darauf hatte schreiben (graviren) lassen, daß sich Niemand unterfangen sollte, dieses Kistchen zu öffnen. Nach meiner Meynung mag es ein heiliger *Penis* gewesen seyn.“ [Weikard 403-407]

Auch heute noch muss der große Karl vor dem Rathaus katzbuckeln und er hat der Stadt zur Mehrung des Renommees zu dienen. Doch ansonsten ist nicht nur das Karlsgrab wieder vergessen und die Schmuckkrone entfernt – auch der Umgang mit Karlsdevotionalien ist ein anderer geworden. Seit Installierung des Amtes eines Stadtarchäologen scheint tatsächlich Achtsamkeit im Umgang mit frühmittelalterlichem Fundgut einzukehren. Dies wäre eine äußerst positive Entwicklung. Denn am Templergraben wird die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule (RWTH) um ein Servicezentrum erweitert. Zu diesem Zweck ist die „Alte Chemie“ gleich neben dem Hauptgebäude abgerissen worden. Dort konnte nun Stadtarchäologe Andreas Schaub gleich zwei karolingische Brunnen präsentieren – „die ersten aus der Zeit Karls überhaupt in der alten Kaiserstadt“ [Schumacher].

Es handelt sich um so genannte Fass-Brunnen, bei denen die Seitenwände von übereinander gestapelten Fässern als Erdverschalungen dienten. Wer glaubt, dass deshalb die Datierung dendrochronologisch erfolgte, wird überrascht: Es gibt bislang gar kein Holz, sondern nur die Fassdaubenabdrücke im Boden. Nur wenn das Holz bis ins heutige Grundwasser reiche, könne auf Holzfunde gehofft werden. Ton- und Steinfunde auf dem Gelände dürften aber auch nicht leicht zu Datierungszwecken dienen können, ist es doch Brunnen eigen, dass sie durch viele Schichten stoßen.

Wenn die *Aachener Nachrichten* titeln: „Zwei Brunnen von Kaiser Karl“, so ist das mutig. Zwar sind es mangels Alternative die der Pfalz nächsten Brunnen, doch liegen sie Luftlinie 500 Meter vom Zentrum der Pfalz entfernt. Derzeit möchte man dort, wie für das 14. Jh. gesichert, auch für das 8. Jh. einen Handwerksbetrieb vermuten.

Ingolstadt

In Ingolstadt ist manches anders. Nach einem Jahr der Festivitäten anlässlich der 1200-Jahr-Feier gab das örtliche Stadtmuseum – anders als Halle an der Saale oder Münster – Gerhard Anwander und mir die Gelegenheit, über *Bayern und die Phantomzeit* zu reden und die Frage zu stellen, ob Ingolstadt zu Recht feiere. Dazu war ein Co-Referent geladen, der es in sich hatte.

Dr. Theodor Straub, pensionierter Gymnasiallehrer und frisch erkorener Kulturpreisträger der Stadt Ingolstadt, zeigte mit großer Stimmkraft und noch viel größerer Bösartigkeit, was er unter Kultur versteht. Er hielt nämlich einen Filibustervortrag, das heißt, er nutzte das ihm erteilte Co-Referat dazu, mög-

lichst so lange zu reden, bis auch der letzte anwesende Zuhörer den Saal verlassen oder zumindest der Lektüre phantomzeitlicher Lektüre entsagt hatte – ein aus dem amerikanischen Kongress bekanntes Verhalten.

Erstaunte schon der nicht enden wollende Redestrom, so erschreckte noch mehr die Penetranz, mit der ein betagter Herr mit Beleidigungen, Diffamierungen, Halbwahrheiten und ganzen Lügen um sich warf, nur geschützt durch die Gnade früher Geburt. Er ließ keine frühere Verleumdung aus: also wieder Vergleiche mit Däniken, geharnischte Sektenvorwürfe an den „Sektengründer“ und seinen „Glaubensbruder“, brachte aber auch Neuigkeiten wie Zugehörigkeit zur „schwarzen science fiction“, aus der er dann ganz ‚bodenständig‘ die Verbindung zu Illuminaten und Frankenstein schlug (Mary Shelley lässt *Frankenstein* in Ingolstadt sein Monster kreieren, Adam Weishaupt als Gründer des Illuminatenordens wurde in Ingolstadt geboren).

Nach solchen Bezügen verriss Straub unser gemeinsames „Machwerk“ vom Vorwort bis zum Schlusspunkt. Dem Pauker alter Schule war alles zu kurz oder zu lang behandelt, falsch gewichtet oder mit einem sonstigen Makel behaftet; nur der Substanz ging er aus dem Weg. Höhepunkt war die Geißelung des 34-seitigen Literaturverzeichnis, dessen Umfang seine Pseudo-Wissenschaftlichkeit entlarve, zumal es alphabetisch geordnet sei und damit alle Zusammenhänge zerreiße. So verhielt sich der Filibustier ähnlich dem altvertrauten Prokrustes, der alle friedlichen Wanderer mit einem Hammer seinem Bett anpasste. Es brauchte aber diesmal keinen Theseus, um Prokrustes zu bremsen; als die ersten Zuhörer nach 45 Minuten entgeistert aufbrachen, verwies ihn der Moderator des Mikrophons.

Die Schimpf tirade – von der Lokalpresse als „unqualifiziertes Eindreschen auf Illig“ gerügt [Pehl] – beschränkte sich nicht auf die beiden Autoren und ihr Bayernbuch, wobei er von mir eingebrachte Korrekturen mit dem einfachen Hinweis erledigte, dass er das natürlich nicht gelesen habe und gar nicht daran denke, das alles zu lesen. Einmal im Schwung wurden die Anwesenden genauso wie unsere Leser beschimpft, denn nur „bildungsferne Schichten“, vor allem die „bildungsfernen Unterschichten“ ließen sich von derlei Geschreibsel eines „Nachwächters“ und „Hofnarrens“ beeindrucken, der nur schlechte Luft entweichen lasse. Speziell bedacht wurden die Mitglieder des *Historischen Zirkels* im nahe gelegenen Wolnzach, hatten sie doch vor ein paar Jahren den ‚Sciencefictionär‘ zum Vortrag geladen; dabei habe der Redner mit seiner eigenen Sprachebene der dortigen entsprochen, so dass es sogar wohlwollenden Beifall gegeben habe. Das dürfe man diesen „Barfuß-Historikern“ nicht verübeln, die keine historische Ausbildung genossen hätten, aber doch unersetzliche Arbeit draußen in der Provinz leisteten.

Straub konnte tatsächlich in der ganzen Zeit jedwedes Argument vermeiden und auch noch kaschieren, dass Ingolstadts Jubiläumsfeier neben der

Urkunde von 806 wie in Münster auf einer einzigen Gewandfibel ruht, die in hochmittelalterlichen oder sogar neuzeitlichen Schichten gefunden worden ist, während das weiter nur gemutmaßte Ortszentrum mählich in Richtung Schuttermündung wandert.

Die restliche Diskussion hätte eine gute werden können, zumal mit Jochen Haberstroh und Gerd Riedel zwei kenntnisreiche Archäologen, dazu ein Astronom und ein C14-Benutzer eingriffen, doch war sie durch das Gewüte von Anfang an vergiftet. Hinzu kam mit Gerald Huber ein Moderator, der Straub jede Bösartigkeit, mir aber keine einzige Unschärfe durchgehen ließ und nicht einmal eine Entgegnung auf die rufmörderischen Invektiven gestatten wollte. Auch er war Historiker, wusste aber nicht, dass ein Moderator mäßig soll, nicht mäßig sein soll.

Solch' grobes Geschütz musste aufgefahren werden, um noch einmal die Ehre Ingolstadts zu retten, auch wenn sie dabei unter die Räder kam. Zwei für unsere Einladung Verantwortliche haben die Entgleisung schriftlich bedauert.

Literatur

- h.r. (2002): Bad Homburg ist jünger als gedacht. Archäologische Untersuchung beweist: Die Stadt muß ihr Alter neu berechnen; in *F.A.Z.*, vom 2. 11. 2002
- Illig, Heribert (2002): Mittelalterdebatte – trübe bis heiter; in *Zeitensprünge* 14 (3) 558-567
- lat. (2006): Mit Ritter Wortwin fing alles an. Ende der archäologischen Grabungen in Bad Homburg; in *F.A.Z.*, vom 20. 10. 2006
- Schumacher, Wolfgang (2006): Zwei Brunnen von Kaiser Karl. Sensationelle Archäologenfunde in der Baugrube des neuen „Super C“. Seitenwände wurden mit Fässern ausgekleidet. Baubeginn nicht gefährdet; in: *Aachener Nachrichten*, 3. 11. 06
- Weikard, Melchior Adam (1802): Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des kaiserl. Russischen Etatsrath nach seinem Tode zu lesen; Frankfurt · Leipzig

Beiträge zur Mittelalterdebatte

- ◆ 23.4. ProSieben (TV): Zeitbetrug im Mittelalter (Interview mit H.I.) ◆ 30.6. Stuttgart: Forum kontrovers – MA-Vortrag H.I. ◆ 9.7. ProSieben – Wiederholung vom 23.4. ◆ Ebner, Martin (2006): Hat wirklich Karl der Große einen Kanal bauen lassen? Der Rätselgraben von Treuchtlingen. Über den Ursprung der „Fossa Carolina streiten sich die Gelehrten; in *Südwestpresse*, Ulm ◆ 20. 10. Franconia, München – Karls-Vortrag H.I. ◆ 26. 11. Ingolstadt – Vortrag G. Anwander und H.I. : Bayern und die Phantomzeit am Beispiel von Ingolstadt und seiner weiteren Umgebung. Namentlich bekannte Diskutanten: Dr. Jochen Haberstroh, Dr. Gerd Riedel, Dr. Theodor Straub, Prof. Dr. Jörg Wellnitz ◆ 28.11. Ingolstadt, Donaukurier – Bernhard Pehl: „Phantomzeit gibt weiter Rätsel auf. Vortrag im Stadtmuseum über umstrittene Historiker-Thesen zum Mittelalter; S. 25 / Bernhard Pehl: Aus meiner Sicht; S. 25 / (peh): Stadtgeflüster; S. 23 ◆

Rätselhafte Zeitsprünge in England

Renate Laszlo

In den Jahren 1857 bis 1859 übersetzt Christian Walter Michael Grein die altenglischen Dichtungen einschließlich der Rätsel erstmals ins Deutsche. Im 19. Jh. sind es überwiegend die Sprachforscher aus Deutschland, die sich mit dem Rätselschatz befassen. Da den Literaten jegliches Vergleichsmaterial fehlt, haben sie kein geeignetes Konzept für eine adäquate Vorgehensweise, um die ohne Lösung überlieferten Rätsel zu interpretieren und zu lösen. Zuerst versuchen sie, eine Verbindung zwischen den landessprachlichen und den lateinischen Rätseln der altenglischen Epoche herzustellen. Aber trotz erbitterter Suche lassen sich keine Berührungspunkte zwischen den aus zwei eigenständigen Kulturkreisen stammenden Rätseltraditionen finden, die einen gemeinsamen Ursprung nur in den Bereich des Möglichen rücken. Die in Hexametern verfassten lateinischen Rätsel gehen auf das klassische Schrifttum der Griechen und Römer zurück, besonders auf den römischen Autor Lucius Caecilius Firmianus Lactantius, der seine Rätselsammlung für ein Symposium um das Jahr +300 verfasst, während die in germanischen Stabreimversen in der altenglischen Muttersprache komponierten Rätsel in der mündlichen Tradition der altgermanischen Sänger wurzeln.

Einige namhafte, fachkundige Anglisten und Germanisten erkennen auf Anhieb, dass es sich bei den Rätseln um souveräne, nicht auf lateinischen Vorbildern basierende, germanische Dichtungen handelt.

Es ist merkwürdig, dass Moritz Trautmann, der sich ein Leben lang mit der altenglischen Rätselforschung beschäftigt, in seinen letzten Lebensjahren seine Meinung in Bezug auf die Entstehung und den Ursprung der angelsächsischen Rätsel gegen seine jahrzehntelang vehement vertretene Überzeugung grundlegend ändert und die absolut zutreffende Einschätzung Benjamin Thorpes und vieler anderer Fachgelehrten einfach mit dem Hinweis wegwischt, dass Franz Dietrich bereits in den Zeitschriftenaufsätzen von 1859 und 1865

„unwiderleglich die Abhängigkeit einer Zahl der Exeterer Rätsel von Symphosius und Aldhelm nachweist“,

ohne dabei zu berücksichtigen, dass nahezu alle von Dietrich propagierten Forschungsergebnisse über die Rätsel der altenglischen Epoche im Laufe der Zeit entkräftet werden und die überwiegende Mehrzahl der von ihm vorgeschlagenen Lösungen als unzutreffend zurück genommen werden muss.

Trautmann gibt keine plausible Erklärung, warum er sich schließlich der vor allem von Dietrich forcierten irrigen Lehrmeinung über die Priorität der

lateinischen vor den muttersprachlichen Rätseln beugt, einer nicht zutreffenden These, die erhebliche Chronologieprobleme verursacht, allerdings bis heute noch nicht endgültig widerlegt ist.

Wann entstehen die altenglischen Rätsel und wann werden sie zum ersten Mal niedergeschrieben? Viele der Exeterbüchrätsel gehen auf altgermanische Quellen zurück. Von diesen Quellen gibt es keine schriftlichen Überlieferungen; sie lassen sich nur aus geschichtlichen Ereignissen oder Berichten der Historiker erschließen. Der oft zitierte römische Geschichtsschreiber Tacitus erzählt schon in seinem +98 verfassten Werk *De Germania*, dass die Germanen Helden- und Preislieder singen. Zu dieser Gattung zählt auch das literarische Rätsel. Der Hauptunterschied zwischen Epos und Rätsel besteht darin, dass im Epos der glorifizierte Held namentlich genannt wird, während im Rätsel der idealisierte Gegenstand erraten werden muss.

Mit dem Vortrag eines Rätsels demonstriert der germanische Sänger seinen Wissensvorsprung gegenüber seinem Auditorium. Damit das kunstvoll verschlüsselte Rätsellied nicht so leicht erraten wird, wählt er für die Verrätselung stets ein weithin unbekanntes Thema, wie ausgefallene naturwissenschaftliche Phänomene und Ereignisse oder neue technische Erfindungen und Errungenschaften, von denen er auf seinen Reisen Kenntnis erlangt und die er dann in der Terminologie eines allgemein bekannten und vertrauten Gegenstandes beschreibt. Er legt seinen Zuhörern damit eine harte Nuss vor, die von diesen nur selten oder überhaupt nicht geknackt werden kann.

Wäre nicht der *Codex Exoniensis* auf wundersame Weise erhalten geblieben, wüssten wir so gut wie nichts über die angelsächsisch-muttersprachlichen Rätsel, denn nur von einem einzigen Rätsel des Exeterbuches existiert in dem griechisch-lateinischen Leidener *Codex Vossius 106* eine zweite Kopie in nordhumbrischem Dialekt mit zwei abweichenden letzten Zeilen. Und ein zusätzliches, nicht in der Sammlung des Exeterbuches enthaltenes Rätsel wird von mir in 1996 in dem nach dem Ort der Aufbewahrung benannten *Codex Vercellensis* entdeckt.

Bis zur Adaptation an die Schriftform wird die germanische Literatur ausschließlich mündlich tradiert. Erst im Zuge der Christianisierung übernehmen die germanischen Volksstämme von den Missionaren das lateinische Alphabet und können damit ihre Dichtungen aufschreiben. In dem von Angeln, Sachsen und Jüten bewohnten England geht die 597 in dem Königreich Kent beginnende römische Christianisierung friedlich vonstatten und wird, dank der vorbereitenden Missionsarbeit der irischen Kirche und der Heiratspolitik zwischen dem heidnischen angelsächsischen und dem christianisierten festlandsfränkischen Adel und Königshaus, schnell und erfolgreich durchgeführt.

Von Canterbury aus breitet sich das Christentum kontinuierlich über die angelsächsischen Gebiete der britischen Insel aus. Es geht einher mit der Ein-

richtung von christlichen Gemeinden und Bischofssitzen sowie der Gründung von Klöstern und lateinischen Klosterschulen, die von römischen Geistlichen geleitet werden. Der Lehrplan in diesen Klosterschulen basiert auf der Bibel und den Werken der klassischen lateinischen Schriftsteller.

Als im zweiten Drittel des 7. Jhs. konventioneller Zeitrechnung die ersten im Land geborenen Lateinschüler heranwachsen, sind Inhalt und Sprache des seit Jahrhunderten mündlich tradierten Kulturguts der Angelsachsen nicht mehr ein Gegenstand der Unterweisung und Dichtung. Die Unterrichts- und Literatursprache in den Schulen ist nur noch Latein. Für eine kurze Zeit werden die mündlich tradierten muttersprachlichen Lieder noch gepflegt. Sie werden durch Neukompositionen ergänzt, zum Teil in die lateinische Sprache übersetzt oder mit Zusätzen und kleinen Änderungen in das christliche Schrifttum integriert und in altenglischer Sprache aufgeschrieben.

Das an vierzigster Stelle des Exeterbuches überlieferte altenglische Rätsel steht mit neunundzwanzig alliterierenden Langzeilen und der Gliederung in Rahmen- und Kernelemente seinem nicht erhaltenen altgermanischen Ursprungsrätsel noch sehr nahe. In dem Rätsel wird ein universales Phänomen verrätselt, das schon so lange besteht wie die Erde und das Universum.

Nach der Christianisierung wird das aus germanisch-heidnischer Zeit stammende Rätsel im 7. Jh. durch kleinere Zusätze dem Christentum angepasst und mit Hilfe des lateinischen Alphabets zum ersten Mal niedergeschrieben. Die Zusätze beziehen sich auf die heilige Schrift, die Schöpferkraft Gottes, auf Himmel und Hölle und auf die Allmacht des himmlischen Königs. Sie haben keinen Einfluss auf die Lösung und lassen sich problemlos wieder entfernen, ohne dass der Gehalt des Rätsels beeinträchtigt wird.

Wegen der genialen Art und Weise der Verschlüsselung gelingt es den Interpreten der Neuzeit nicht, die Lösung zu finden. Es entgeht ihnen sogar unisono, dass es noch Varianten zu dem vierzigsten Exeterrätsel gibt, zum Beispiel eine lateinische Kurzfassung in drei Hexametern von Petrus von Pisa sowie etwa ein Dutzend verschiedene Versionen der deutschen Sangspruchdichter, die in der Jenaer Liederhandschrift überliefert sind [Laszlo 2001; 2003]. Alle Varianten verrätseln zwar in unterschiedlicher Weise, aber nach dem gleichen Modus den gleichen Gegenstand und gehen auf eine gemeinsame altgermanische Quelle zurück.

Die lateinische Nachdichtung übermittelt Petrus von Pisa in einem Brief an Paulus Diaconus:

„Dat genitor genito, quod se non sentit habere
nec quaquam in genitore potes cognoscere, lector,
quod praebuit firma nascenti pectore proli.“

[Der Schöpfer (Erzeuger) gibt dem Erzeugten etwas, von dem der nicht

fühlt, dass er es hat. Gleichwohl kannst du, Leser, bei dem Erzeuger nicht erkennen, was er dem entstehenden Spross mit fester Brust verleiht.]

Petrus von Pisa merkt an, dass es sich bei den von ihm verfassten drei Hexametern, die er seinem langobardischen Landsmann zum Raten aufgibt, um die lateinische Nachdichtung eines altgermanischen Rätsels handelt, das ihm ein muttersprachlicher Sänger vorgetragen hat, wobei er offen lässt, ob es sich um einen langobardischen oder fränkischen Sänger handelt.

Er weiß genau, dass Paulus Diaconus das Rätsel trotz seiner großen Gelehrsamkeit nicht erraten kann. Mit der Forderung will er demonstrativ oder auch provokativ die geistige Überlegenheit gegenüber seinem Kontrahenten erkennen lassen, wie es auch bei dem mittelalterlichen Sängerkrieg auf der Wartburg praktiziert wird.

Von dieser Kontroverse zwischen den beiden Gelehrten ist weiterhin bekannt, dass Petrus von Paulus verlangt, vor dem Meister das Knie zu beugen und sich belehren zu lassen, wenn er das Rätsel nicht erraten kann. Aber trotz Paulus' Kniefall und dem Eingeständnis seiner Unfähigkeit wird ihm die Lösung nicht übermittelt. Sie ist demzufolge auch nicht tradiert und war bis vor kurzem nicht bekannt.

Die drei Hexameter der lateinischen Übersetzung erfordern wegen der Kürze des Textes eine Beschränkung auf die wesentlichen Merkmale des ver-rätselten Phänomens. Alle ursprünglich heidnischen Elemente sind aus dem lateinischen Rätsel entfernt. Es bezieht sich nur auf den Schöpfer und seine Schöpfung und gilt in der Literaturwissenschaft als das älteste deutsche Rätsel. Sein germanischer Ursprung ist durch das Zeugnis des Petrus von Pisa ausdrücklich verbürgt.

Zahlreiche Fehlinterpretationen in der Neuzeit führten zu der These, dass das Rätsel unlösbar sei. Inzwischen ist die Lösung gefunden und in der Studie *Germanische Rätsel in der Literatur des Mittelalters* [Laszlo 2003] veröffentlicht.

Obwohl sich bei den Angelsachsen nach der Christianisierung bei den Angelsachsen Sprache und Themen in der Literatur ändern, bleibt die Liebe zur Komposition von Rätseln im angelsächsischen Volk lebendig. Die erste lateinisch-altenglische Rätselsammlung verfasst Aldhelm, der erste Bischof von Sherborne, nach dem Vorbild des Lactantius.

Aldhelm übernimmt von Lactantius das Lösungswort als Überschrift, das Arrangement in lateinischen Hexametern und die Hundertzahl der Sammlung, hält sich aber nicht an die vorgegebene Länge der Rätsel von drei Zeilen und auch nicht an die Themen, sondern er sucht sich neue Rätselgegenstände aus und variiert die Anzahl der Zeilen nach dem Erfordernis einer adäquaten Darstellung.

Weil Lactantius seine Rätselsammlung zum Vortrag anlässlich eines Sym-

posiums zusammenstellt, nennt Aldhelm ihn *Symphosius* und erfindet damit einen lateinischen Poeten der Antike, den es gar nicht gegeben hat.

Der wahre Name des Dichters wird verschwiegen, weil Papst Gelasius I. (492–496) im *Decretum Gelasianum* die „Schriften des Lactantius oder Firmianus“ kurz vor dem Jahre 500 auf die Liste der verbotenen Bücher setzte, die auf „immer und ewig“ verdammt und für den christlichen Leser verboten sind [Laszlo 2002, 53 ff.].

Auch andere lateinische Autoren der altenglischen Epoche, wie Beda, Alkuin, Tatwine, Eusebius, Bonifatius oder auch anonyme Schreiber verfassten Rätselsammlungen, die in mehreren Abschriften erhalten sind und im Mittelalter nicht nur in England, sondern auch in Deutschland im Schulunterricht verwendet werden.

Als im 19. Jh. die landessprachlichen Rätsel bekannt werden und die Interpreten feststellen, dass zwei Gegenstände übereinstimmend sowohl im Exeterbuch als auch von Aldhelm verrätselt werden, übernehmen sie die falsche Lösung von Aldhelm und gehen irrigerweise und ohne kritische Prüfung davon aus, dass es sich bei den angelsächsischen Versionen um Übersetzungen aus dem Lateinischen handelt. Dafür müssen sie die Exeterrätsel in die Zeit nach Aldhelm transferieren und bringen so die Chronologie erheblich ins Wanken.

Tatsächlich ist aber das Gegenteil der Fall: Die beiden lateinischen Rätsel sind Übersetzungen aus dem Altenglischen, was eindeutig daraus hervorgeht, dass Aldhelm die Rätsel jeweils mit einer von ihm vermuteten, aber nicht zutreffenden Überschrift versieht, das heißt, er kennt die wirklichen Rätsellösungen nicht. Im ersten Fall ist er mit dem veralteten, aus altgermanischer Zeit stammenden Gegenstand nicht mehr vertraut und im zweiten lässt er sich von der ingeniosen Verschlüsselungstechnik des angelsächsischen Autors täuschen und auf die falsche Fährte führen.

Zu seinen Übersetzungen gehört das einzige in zwei Kopien erhaltene landessprachliche Rätsel, das sowohl im *Codex Exoniensis* als auch im Leidener *Codex Vossius 106* überliefert ist. Aldhelm gibt diesem verhältnismäßig einfach zu lösenden Rätsel den Titel *De Lorica*, nimmt also an, dass es sich dabei um ein mit Eisenplatten besetztes ärmelloses Lederhemd handelt.

Der verrätselte Gegenstand ist aber kein mit Metallringen oder Erzstreifen verstärkter lederner Brustschutz, kein Riemenpanzer. In dem angelsächsischen Rätsel gibt es keinen Hinweis auf einen ledernen Bestandteil, sondern es ist nur von einem Kleid aus Eisen die Rede, das den Körper effektiv gegen feindliche Pfeile schützen soll. Ein solches Eisenkleid trägt erstmals die römische Reiterei 357 in der Schlacht bei Strassburg zwischen dem römischen Kaiser Julian Apostata „dem Abtrünnigen“ und dem Alamannenkönig Chnodomar. Der lateinische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet

über diese Schlacht, dass die in derartige Eisenpanzer verpackten römischen Reiter den Kampf eröffnen, aber wegen ihrer unbeholfenen und schweren Rüstungen der schnellen und wendigen alamannischen Kavallerie unterlegen sind und in die Flucht geschlagen werden.

Der dramatische Ablauf und endgültige Ausgang des Kampfes, den die Römer unter Einsatz ihrer Bodentruppen mit Hilfe der Regimenter der Bataver schließlich entscheidend gewinnen, gehen anschaulich aus dem weiteren Bericht des Ammianus hervor. Da die Zeit für die Konstruktion einer funktionsfähigen Eisenrüstung noch nicht reif ist und die von Ammianus beschriebene Ausführung sich wegen ihrer starren Unbeweglichkeit als unzweckmäßig und ungeeignet erweist, wird sie nicht weiter als Schutzkleidung im Kampf eingesetzt, gerät in Vergessenheit und lebt nur in dem uralten germanischen Rätsel fort.

Die von Aldhelm mit *Lorica* bezeichnete Brünne spielt bereits in den Helden sagen des 5./6. Jhs. eine Rolle und wird noch von den Recken des um 1200 überlieferten Nibelungenliedes getragen, hat sich also bemerkenswerterweise über viele Jahrhunderte ohne nennenswerte Weiterentwicklung unverändert erhalten.

Als im ausgehenden Mittelalter der eiserne Ganzkörperschutz über Zwischenstufen, wie dem durch aufgenietete eiserne Schienen und Platten verstärkten Lentner, mit dem Brustharnisch und einer aus beweglichen Eisenteilen bestehenden und durch Gelenke miteinander verbundenen Panzerung nahezu perfektioniert ist, werden die Kriege mit durchschlagenden Feuerwaffen geführt; Ritterrüstungen werden in Burgen und später in historische Museen verbannt.

Das zweite von Aldhelm übersetzte Exeterrätsel ist das als letztes und hundertstes in seine lateinische Sammlung integrierte Rätsel über die Sonne, dem in der angelsächsischen Version als Einleitung Caedmons **berühmter Schöpferhymnus** vorangestellt ist. Aldhelm kann dieses Gedicht von Caedmon, das erst durch Beda bekannt gemacht wird, noch nicht kennen. Er lässt sich durch die von dem altenglischen Barden bewusst gewählte Einleitung in die Irre führen und gibt dem Rätsel den abwegigen Titel *De Creatura* „Über die Schöpfung“, obwohl die zahlreichen Hinweise in den fast hundert Stabreimzeilendes des Rätsels ausschließlich auf die Sonne zutreffen und für die Schöpfung keinen Sinn ergeben, genau so wenig, wie die nichts sagenden Zeilen, die Aldhelm dem Gedicht noch aus eigener Initiative hinzufügt [Laszlo, 1998].

Bis zum Ende des 20. Jhs. wird Aldhelms irreführender Titel von den Interpreten der Neuzeit unkritisch und blindgläubig übernommen und erst durch meine Studie *Die Sonne bringt es an den Tag* [1998] korrigiert.

Die germanisch-heidnischen Rätsel werden nach der Christianisierung aus der mündlichen Tradition in die christliche Literatur übernommen und liegen Aldhelm bereits in schriftlicher Form vor. Die lateinische Rätseldichtung gelangt deshalb zu einer so unvergleichlichen Blüte in England, weil die germanische Rätseltradition noch tief im Volk verwurzelt ist.

Über Aldhelms Jugend ist nichts bekannt. Als erster berichtet Beda über Aldhelms lateinische Schriften und seine Ämter als Bischof von Sherborne und Abt von Malmesbury. Aldhelm ist der erste Abt des Klosters von Malmesbury, das um 960 von Erzbischof Dunstan von Canterbury gegründet wird. Aldhelms erste Biografie schreibt William von Malmesbury (1080/95 – etwa 1143) in den *Gesta pontificum Anglorum* (Taten der englischen Bischöfe) und stützt sich bei den Angaben über Adhelms Werke im Wesentlichen auf Bedas *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*.

Aldhelms Geburtsjahr wird allgemein auf etwa 639/40 geschätzt, sein Todesjahr auf 709 festgelegt. Seine Zeit und seine reale Existenz werden erst unter Zugrundelegung der These über die Phantomzeit nachvollziehbar, denn Aldhelm kann nicht um 670 Abt in einem Kloster sein, das erst um 960 gegründet wird. Nur mit dem Einschub von rund 300 Jahren in die Zeitrechnung sind die von ihm gegründeten Kirchen und Klöster nicht anachronistisch, sondern zeitgemäß und seine Werke werden zur rechten Zeit ab dem 11./12. Jh. in England und auf dem europäischen Kontinent populär.

Außerdem entspricht dann auch sein außergewöhnlich verkrampter lateinischer Schreibstil [Fletcher 191] den anderen um das Jahr 1000 entstandenen Werken, insbesondere der lateinischen Chronik des westsächsischen Adligen Ethelweard, und Aldhelm wird nach seinem Tod in einer angemessenen Zeit von 74 Jahren anno 1080 heilig gesprochen [Laszlo 2006, 445].

Von dem Zeiteinsprung vom 7. bis zum 10. Jh. ist in England nicht nur Aldhelm betroffen, sondern er macht sich auch bei anderen seiner Zeitgenossen bemerkbar. Als Beispiel darf ich das Leben und Wirken von St. Frideswide, der Patronin der Universität und Stadt Oxford herausgreifen.

Wie bei Aldhelm ist auch über die Kindheit und Jugend dieser westsächsischen Prinzessin nichts bekannt. Bis zum Jahre 1000 gibt es überhaupt keine Kunde über die Tochter des Unterkönigs Didianus von Berkshire und seiner Ehefrau Safrida. Um einer geplanten Vermählung mit Prinz Aelfgar von Mercia, Graf von Leicester zu entgehen, entflieht Frideswide nach der Christianisierung im 7. Jh. dem weltlichen Leben, und gründet in Binsey bei Oxford, wie die Äbtissin Hilda in Streatneshealh in Nordhumbrien, ein Kloster.

Die Durchführung der Klostergründung und ihr tatsächliches Leben bezeugen im Nachhinein erstmals zwei Urkunden aus dem 11. Jh. Die erste Urkunde datiert von 1004 unter der Regentschaft von Ethelred II. und bestätigt den Besitz eines Klosters in der Stadt Oxford, wo die Gebeine der seli-

gen Frideswide ruhen. In der zweiten Urkunde aus dem Jahre 1030 werden die Heiligen aufgelistet, die in Oxford ihre letzte Ruhestätte fanden, darunter auch Frideswide [Fletcher 86]. Nach der normannischen Eroberung kommen die ersten Legenden über St. Frideswide auf. Sie soll Wunder bewirkt und Blinde geheilt haben. Reliquien von ihr sollen sich in der Abtei zu Reading, in New Minster Winchester und St. Georges Chapel in Windsor befinden. In der Kunst wird sie vom Mittelalter bis in die Neuzeit dargestellt als Äbtissin mit Buch, Palme und Blume. In der *Christ Church* in Oxford, die im 11. Jh. an der Stelle ihres Klosters errichtet worden sein soll, erinnert das von dem Präraphaeliten Burne-Jones im 19. Jh. geschaffene bemerkenswerte Glasfenster an die Taten der Heiligen. Ihr Gedenktag wird am 19. Oktober gefeiert.

Nur noch eine zweite der insgesamt vier großen Sammelhandschriften mit altenglischer Literatur, die nach dem Aufbewahrungsort in Italien Vercellibuch oder *Codex Vercellensis* genannt wird, enthält ein weiteres Rätsel, das aber in der Sammlung des Exeterbuches fehlt. Es wird im frühen Christentum des 7. Jhs. nach germanischem Vorbild komponiert und traditionsgemäß in ein dreiteiliges Kernelement sowie je ein einleitendes und abschließendes Rahmenelement gegliedert. Das Rätsel ist mit 157 Stabreimzeilen das längste, in vieler Hinsicht auch das schönste und aus literarischer Sicht das bedeutendste der nach dem Bausteinprinzip konzipierten altenglischen Rätsel.

In dem Rätsel wird in der Terminologie des Kreuzes Christi auf kunstvolle Weise ein in einen Weinberg verbrachtes Weinfass verrätselt, das bei der Weinlese den für die Abhaltung des Gottesdienstes bestimmten Messwein aufnimmt und aufbewahrt, der durch die Transsubstantiation das Blut Christi darstellt. Wie die berühmte, jetzt im Steinsaal des Trierer Landesmuseums untergebrachte Steinplastik des Weinschiffs von Neumagen sowie die in Burgweinting bei Regensburg ausgegrabenen Reste eines hölzernen Weinfasses belegen, ist das von den Galliern erfundene Weinfass bereits zu Beginn des 3. Jhs. in den Weinanbaugebieten Germaniens bekannt, stellt aber weiterhin noch eine Rarität dar, die sich gut zur Komposition eines Rätsels eignet. Vermutlich entsteht in dieser frühen Zeit ein germanisch-heidnisches Weinfassrätsel, das mündlich weiter verbreitet wird und das als Ursprung und Vorbild für das altenglisch-christliche angesehen werden kann, wie auch für das in dem um 1505 herausgegebenen Strassburger Rätselbuch mit ausführlicher Lösung überlieferte deutsche Rätsel über den gleichen Gegenstand.

Die Umformung des ursprünglich heidnischen Fassrätsel in das sehr aufwändige und ausführliche christliche Rätsel wird inspiriert und unterstützt, aber auch enigmatisch verschlüsselt von dem erheblich kürzeren Runengebet, das in nordhumbrischem Dialekt auf dem im Zuge der Christianisierung von Missionaren an Stelle einer Kirche errichteten Steinkreuz eingraviert ist. Das

Kreuz befindet sich jetzt in einer eigens dafür gebauten Apsis in der Kirche zu Ruthwell in England [Laszlo 2000, 55-70, Abb. S. 59].

Die Einmaligkeit der Komposition in Sprache und Aufbau zeigt, dass die künstlerische Ausarbeitung des altenglischen Rätsels durch einen in der Muttersprache versierten und begnadeten Dichter erfolgt. Mit der inhaltlichen Übernahme einiger Passagen aus der Runeninschrift des Steinkreuzes, aber auch mit dem Hinweis auf *Die Mannen der Hilda*, mit dem an zwei Stellen des Rätseltextes der Äbtissin und den Bewohnern des Klosters ein literarisches Denkmal gesetzt wird, lassen sich Zeit, Ort und Autor der Dichtung bestimmen und festlegen. Die Weinernte findet auf dem Klostergut Strea-neashealh in Nordhumbrien statt, zur Zeit des frühen Christentums, zu der Hilda dort die erste Äbtissin ist, der altenglische Sänger Caedmon in dem Kloster wohnt und das mit christlichen Skulpturen geschmückte *Ruthwellkreuz* mit der Runeninschrift zur Abhaltung des Gottesdienstes als Ersatz für die noch nicht erbaute Kirche errichtet wird, also um die Mitte des 7. Jhs.

Zur Irreführung des Raters lässt der Autor das personifizierte Kreuz in der Einleitung zum Rätsel seine eigene Herstellung und Aufrichtung erzählen und dann in der Terminologie der Kreuzigung Christi eine Weinernte schildern. Aus dem von dem Normannenherzog Wilhelm dem Eroberer zwecks Neuverteilung des Landbesitzes in Auftrag gegebenen *Doomsday Book*, in dem alle Ländereien aufgeführt sind, ist ersichtlich, dass England über achtunddreißig Weinberge verfügt.

Nichtsdestotrotz werfen sowohl die Rätsel des Exeterbuches als auch das in Nordhumbrien in England im 7. Jh. aus Anlass einer Weinernte entstandene, mit der Inschrift auf dem Ruthwellkreuz korrespondierende Vercellirätsel noch viele Fragen auf.

Es ist unbestritten, dass die angelsächsisch-muttersprachlichen Rätsel nach der Christianisierung im 7. Jh. durch kleine Zusätze und Änderungen in das christliche Schrifttum integriert, teilweise durch Neukompositionen ergänzt und zum ersten Mal schriftlich aufgezeichnet werden. Die altenglischen Sammelmanuskripte, in denen die Rätsel überliefert sind, sollen aber nicht im 7., sondern erst im 10. Jh. in westsächsischen Skriptorien erstellt werden.

Dreihundert Jahre sind eine lange Zeit, in der es keine Kunde von der landessprachlichen Literatur im Allgemeinen und den Rätseln im Besonderen gibt. Darüber hinaus ist es bisher nicht hinreichend geklärt, wann und wie das Manuskript mit dem Weinfassrätsel so sang- und klanglos nach Vercelli in Italien entschwinden konnte, ohne in England die geringste Spur zu hinterlassen.

Die altenglischen Rätsel inklusive des im Zuge der Christianisierung nach germanischem Vorbild komponierten Weinfassrätsels werden also, wie oben

ausgeführt, im 7. Jh. in die christliche Literatur integriert und erstmals schriftlich aufgezeichnet, sind aber, bis auf eine Ausnahme, als Unikate ausschließlich in den *Codices Exoniensis* und *Vercellensis* überliefert, deren Kompilation die Forschung nicht in das 7., sondern in das 10. Jh. datiert.

Wahrscheinlich ist diese Datierung falsch und die Sammelkopien werden kurz nach der ersten Niederschrift beziehungsweise Neukomposition der Rätsel zusammengestellt, da sich sonst die Frage nach der Herkunft der Vorlage für die Kopien im 10. Jh. stellt.

Die Erstellung der altenglischen Manuskripte muss neu durchdacht werden. Über die Verhältnisse in Wessex im 7. Jh. ist wenig bekannt. Die bedeutendste Persönlichkeit, die dieser Zeit und diesem Gebiet in England zugeordnet wird, ist der lateinische Autor, Abt und Bischof Aldhelm,

Im Gegensatz zu den nordhumbrischen Literaturdenkmälern, wie dem Leidener Rätsel und dem Runengedicht auf dem Kreuz zu Ruthwell, ist die im 7. Jh. in Wessex gesprochene Muttersprache in der Literatur nicht dokumentiert, es sei denn, man kommt zu der plausiblen Erkenntnis, dass die Kompilation und Niederschrift der tradierten altenglischen Sammelmanuskripte schon 300 Jahre früher erfolgen, als es die offizielle Lehrmeinung wahrhaben will, und der westsächsische Dialekt schon um 700 zur altenglischen Literatur- und Standardsprache avanciert, so dass sich das 10. nahtlos an das 7. Jh. anschließt.

Dieser mit Heribert Illigs postulierter These über das Phantomzeitalter korrespondierenden Erkenntnis steht grundsätzlich nichts im Weg. Im Gegenteil, bei einer Anerkennung lösen sich mit einem Schlag viele Widersprüche und Fragen, vor allem die nach dem Verbleib der altenglischen Literatur einschließlich der Rätsel in der Zeit von 700 bis 1000; aber auch die Tatsache lässt sich damit erklären, dass sich weder die westsächsische Landessprache noch die unverkennbare Eigenart des lateinischen Schreibstils in den 300 Jahren zwischen dem 7. und 10. Jh. verändert hat.

Auch die Frage, wann und durch wen das angelsächsische Manuskript nach Italien gelangt, könnte neu gestellt und untersucht werden. Die im 19. Jh. von italienischen Wissenschaftlern vertretene Ansicht, dass Johannes Scotus Erigena die Handschrift nach Vercelli gebracht hat, wird aus zeitlichen Gründen von Wülker zurückgewiesen und nicht weiter verfolgt, da Erigena im 9. Jh. in Italien verstorben sein soll. *Bei Annahme einer Phantomzeit* bedarf es keiner Bemühungen, die kulturellen, literarischen und politischen Lücken in den offensichtlich drei leeren Jahrhunderten zu schließen. Keine Neugründungen von Skriptorien sind erforderlich, keine Wiederbelebungsversuche der Muttersprache müssen propagiert und keine Däneneinfälle vermutet, keine Könige und Bischöfe mit langer Lebens- und Amtszeit erfunden oder gedoppelt werden.

Der Zeiteinsprung von 300 Jahren zeigt sich auch in der Geschichte des durch Beda und die Synode von Whitby bekannt gewordenen Klosters Streaneshealh. Nach Beda ergibt sich für die erste Äbtissin Hilda nach mehrjährigem segensreichem Wirken in Hartlepool 657 nach Chr. die Gelegenheit, den Aufbau und die Einrichtung des neu gegründeten Doppelklosters Streaneshealh zu organisieren. Zu der Zeit regiert in Nordhumbrien König Oswiu oder Oswy, der mit Eanflaed, einer Tochter König Edwins, verheiratet ist. Als der nordhumbrische König von dem mercischen König Penda mit einer großen Streitmacht angegriffen wird, legt er das Gelübde ab, dass er nach einem Sieg über die Heiden zwölf Besitzungen für den Bau von Klöstern bereitstellen und darüber hinaus seine Tochter Aelfflaed dem himmlischen Vater in frommer Jungfräulichkeit weihen werde.

Im Vertrauen auf Christus erringen Oswiu und sein Sohn Alhfrith mit einem verhältnismäßig kleinen Heer den Sieg gegen den mit dreißig Legionen angreifenden Feind. Oswiu löst sein Versprechen ein. Er stiftet die Ländereien und vertraut das erst ein Jahr alte Mädchen der Äbtissin Hilda an, die zu der Zeit noch in Hartlepool lebt, wenig später aber mit der Königstochter nach Streaneshealh umsiedelt, wo Aelfflaed zuerst als Schülerin, später als Lehrerin und nach Hildas Tod sogar als Äbtissin (680–685) lebt.

So nimmt es auch kein Wunder, dass Oswiu Streaneshealh besonders fördert und reichlich mit Gütern ausstattet. Das Kloster verfügt über einen Landbesitz von zehn Hiden. Ähnlich der veralteten deutschen Bezeichnung „Hufe“ (zu einer gewissen Zeit etwa 7,5 Hektar) für das zu einem Bauernhof gehörende eingehetzte und bepflanzte Garten- und Ackerland, ist die Hide ein altenglisches Flächenmaß für land- und forstwirtschaftliches Nutzland. Die Größe einer Hide ist in jener Zeit ebenfalls variabel und schwankt zwischen 25 und 50 Hektar, so dass der Klosterbesitz die respektable Fläche von mindestens 250 Hektar oder umgerechnet $2\frac{1}{2}$ Quadratkilometern erreicht. Mit den Erträgen aus Viehzucht, Land- und Forstwirtschaft, Teichbewirtschaftung und dergleichen können etwa 10 Personen versorgt werden. Das Kloster entwickelt sich schnell zu einem wissenschaftlich-christlichen Kulturzentrum, das seine Bekanntheit und seinen Ruhm vor allem der Synode verdankt, die 664 dort stattfindet und die Beda in seiner Kirchengeschichte ausführlich kommentiert.

Auf der Synode geht es um die Festlegung eines einheitlichen Termins für das Osterfest zwischen der irischen und der römischen Kirche. An der Synode nehmen führende Persönlichkeiten aus Kirche und Welt teil, darunter König Oswiu von Nordhumbrien und sein Sohn Alhfrith, der Bischof der Westsachsen und spätere Bischof von Paris Agilbert mit den Priestern Agatho und Wilfried sowie Jacobus und Romanus als Vertreter der römischen, die Äbtissin Hilda mit den Ihren und Bischof Colman mit seinen Geistlichen als Vertreter

der irischen Kirche. Es ist bemerkenswert, dass Beda als Ort für die Synode das Kloster Streaneshelth (Bucht des Leuchtturms) nennt, während das Konzil als „Synode von Whitby“ in die Geschichte eingegangen ist. Auf der Synode geht es um die Festlegung eines einheitlichen Termins für das Osterfest zwischen der irischen und der römischen Kirche. An der Synode nehmen führende Persönlichkeiten aus Kirche und Welt teil, darunter König Oswiu von Nordhumbrien und sein Sohn Alhfrith, der Bischof der Westsachsen und spätere Bischof von Paris Agilbert mit den Priestern Agatho und Wilfried sowie Jacobus und Romanus als Vertreter der römischen, die Äbtissin Hilda mit den Iren und Bischof Colman mit seinen Geistlichen als Vertreter der irischen Kirche.

Der schon längst von den Iren geweihte ehrwürdige Bischof Cedd, der noch im gleichen Jahr stirbt, erweist sich auf der Synode als sehr aufmerksamer und kompetenter Mittler zwischen den beiden Seiten, die sich schließlich auf die römische Tradition einigen. Trotz der offiziellen Vereinbarung dauert es noch Jahrhunderte, bis die Meinungsverschiedenheiten zu dem Thema zwischen der irischen und der römischen Kirche endgültig bereinigt sind und sich alle Vertreter der irischen Kirche an die einheitliche Handhabung der römischen Tradition halten.

Die Zöglinge von Streaneshelth erhalten das geistige Rüstzeug, das sie zur Übernahme eines hohen Kirchenamtes befähigt. Beda schreibt dazu:

„Wir haben später fünf Bischöfe aus diesem Kloster gesehen, und sie alle waren Männer von einzigartiger Bedeutung und Frömmigkeit“ [IV, Kap. 23; Spitzbart 39].

Es sind dies: Die Bischöfe Bosa von York (678–686), Aetla von Dorchester (um 660 geweiht), Oftfor von Worcester (691–93), Johannes von Hexham (687–705 und York ab 705). Der bekannteste der von Beda Genannten ist Wilfried, Bischof von York (678–91), Leicester (692–705) und Hexham (705–709), der 709 oder 710 in Oundle stirbt und in der dem seligen Apostel Petrus geweihten Kirche seines ersten Klosters zu Ripon würdevoll und mit großen Ehren beigesetzt wird.

Nach Beda [IV, Kap. 25; Spitzbart 409] beginnen seit dieser Zeit (684 Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn) „Hoffnung und Kraft des Reiches der Engländer nachzulassen und niedergesunken zurückzugehen“. Er führt weiter aus, dass die Picten den Teil ihres Besitzes, den die Engländer innehatten, zurück gewinnen und ebenso die Iren, die in Britannien leben, und dass viele Engländer durch das Schwert umkommen oder in Unfreiheit geraten. Auch der Bischof der Picten Trumwine muss mit den Seinen aus Abercorn nahe der schottischen Grenze fliehen und findet Aufnahme und Unterkunft in Streaneshelth, wo er der königlichen Jungfrau Aelflaed und ihrer Mutter Eanflaed,

der Witwe des Königs Oswiu, die dem Kloster gemeinsam vorstehen, eine große Hilfe für die Leitung und zugleich ein Trost für ihr Leben sein soll. In dem Kloster soll Trumwine mit wenigen der Seinen ein nützliches Leben nicht nur für sich, sondern auch für viele andere führen und nach einer sehr langen Zeit von Jahren gestorben und in der Kirche des seligen Apostels Petrus mit der seinem Leben und seinem Stand gebührenden Ehre beigesetzt worden sein.

Dass Bischof Trumwine nach den turbulenten Ereignissen Ende des 7. Jhs. in Streaneshealh eine Bleibe findet, ist allein bei Beda belegt. Beda gibt aber kein Sterbedatum für Trumwine an, sondern nur „eine lange Zeit von vielen Jahren“, die er noch in dem Kloster lebt. Auch über Trumwines Alter schweigt er sich aus. Warum er das macht, ist nicht ersichtlich; ob er die Daten nicht kennt oder sie ihm nicht wichtig erscheinen, bleibt sein Geheimnis. In Buch IV, Kap. 24 seiner Kirchengeschichte, in dem er über die Werke, das Leben und Sterben Caedmons ausführlich berichtet, verfährt er genau so und vermeidet jegliche Angaben über Jahr und Tag, wie auch an anderen Stellen bei Ereignissen und Persönlichkeiten im 7. Jh.

Vielleicht ist es ein Zufall, dass die Bischöfe Wilfried und Trumwine etwa zur gleichen Zeit in einer dem seligen Apostel Petrus geweihten Klosterkirche ehrenvoll bestattet werden und ihre letzte Ruhe finden, der eine in Ripon, der andere in Streaneshealh, aber dieser Zufall trägt nicht viel zur Glaubwürdigkeit von Bedas Bericht über Bischof Trumwine und zur zeitlichen Einordnung bei, denn eine zu dem Kloster gehörende Kirche gibt es um 710 in Streaneshealh noch nicht, zumindest wird nichts darüber berichtet.

Mit der Bestattung des Bischofs Trumwine in der nicht existenten, dem Apostel Petrus geweihten Klosterkirche „nach einer langen Zeit von vielen Jahren“ nach dem „684. Jahr nach der Fleischwerdung des Herrn“ versiegt die Quelle über das Kloster Streaneshealh bei Beda und wird auch in keiner anderen Quelle des ersten Millenniums mehr erwähnt. Auch alle Bischöfe, die nach Beda ihre Erziehung in dem Kloster Streaneshealh erhalten sollen, florieren nur bis etwa 710.

Die vollkommene ‘Sendepause’ von 710 bis 1100 lässt sich durch die von Illig aufgestellte Phantomzeit erklären. Es wird dann auch verständlich, warum Beda ab dem 7. Jh. keine Jahresangaben mehr macht, sondern nur von „den Jahren nach der Fleischwerdung des Herrn“ spricht, und dass er Bischof Trumwine nach seinem Asyl in Streaneshealh „nach einer langen Reihe von Jahren“, und nicht in einem bestimmten Jahr, in der dem seligen Apostel Petrus geweihten Kirche beisetzen lässt.

Möglicherweise ist Beda die Bewegung, die in die Berechnung der Zeit gekommen ist, bekannt, aber er sieht sich nicht in der Lage, den Zeitsprung, der sich ja nicht überall gleichzeitig und auch nicht von Heute auf Morgen

vollzieht, dessen 'Ausstattung' sich eher etappenweise über einen längeren Zeitraum vollzieht [Illig 2000, 89], mit einer (alten oder neuen) Jahreszahl zu besiegeln.

Obwohl das Kloster Streaneshealh niemals mehr die ihm von Beda zugemessene dominierende Stellung erreicht, ist es bis heute nicht in Vergessenheit geraten. Die leeren Jahrhunderte werden in der Neuzeit ausschließlich mit vermuteten Zerstörungen durch angebliche Einfälle skandinavisch-dänischer Invasoren im 8., 9. und 10. Jh. gefüllt, für die es aber keine Belege oder Beweise gibt. Von dem ursprünglichen Kloster fanden sich bei Ausgrabungen nur noch Reste einiger kleiner Wohngebäude und einer Umfassungsmauer. Die Baumaterialien wurden dem Vernehmen nach sukzessive immer wieder für den Wiederaufbau verwendet.

Erst nach der normannischen Eroberung im Jahre 1066 gibt es wieder Nachrichten über Streaneshealh, das jetzt, nur wenige Kilometer südlich von dem ehemaligen Kloster, als Abtei Whitby mit der dazugehörigen, von Beda schon um 700 angesetzten Kirche St. Peter, aus dem Dunkel der Geschichte als ein erhabenes steinernes Gebäude auftaucht, ein imposantes Seezeichen für die vor der östlichen Küste Englands segelnden Seefahrer und Fischer.

Die Tatsache, dass der Historiker Beda die St. Peterskirche bereits bei der Bestattung von Bischof Trumwine erwähnt, der nach „einer langen Reihe von Jahren nach 684“ stirbt, an anderer Stelle aber berichtet, „dass die Engländer erst neuerdings große Kirchen aus Stein bauten“, was nach der Feststellung Illigs [2000, 125] aus Sicht der Architekturhistorie keinesfalls vor 1050 liegen kann, zeigt, dass der Historiker sozusagen in zwei Zeiten lebt, denn die Kirche der Abtei Whitby ist erst im 11. Jh. existent.

Die zeitliche Diskrepanz von mehr als 300 Jahren in Bedas Berichterstattung ist ein Indiz dafür, dass er ein Mann des 11. Jhs. ist und die Neufestsetzung der Jahreszahl oder Jahreszählung sowie der Einschub der Phantomzeit in England offensichtlich zu Lebzeiten des Historikers erfolgt.

Literaturverzeichnis

- Beda Venerabilis (Hg. Holder, Alfred ²1890): *Baedae, Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*, Freiburg
- (²1997): *Kirchengeschichte des englischen Volkes*, herausgegeben und übersetzt von Günter Spitzbart, Darmstadt
- Butsch, Albert Fidelis (Hg., 1876): *Strassburger Rätselbuch, Die erste zu Strassburg ums Jahr 1505 gedruckte deutsche Rätselsammlung*, Straßburg
- Chambers, Raymond Wilson / Förster, Max / Flower, Robin (1933): *The Exeter Book of Old English Poetry*, Faksimile, London
- Dietrich, Franz (1859): *Die Rätsel des Exeterbuches, Würdigung, Lösung und Herstellung*, in *Zeitschrift für Deutsches Altertum*, XI, 448- 490
- (1859a): *Besprechung von Leo: Quae de se ipso...*, in *Eberts Jahrbuch für romani-*

sche und englische Literatur, 241-246

- (1865): Die Rätsel des Exeterbuches, in *Zeitschrift für deutsches Altertum*, XII/2, 232-252
- (1865): *Disputatio de Cruce Ruthwellensi*, Marburg
- Fletcher, Richard (1989): *Who's Who in Roman Britain and Anglo-Saxon England*, London
- Grein, Christian Walter Michael (1857-59): *Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt*, 2 Bd., Göttingen
- Holz, Georg / Saran, Franz / Bernoulli, Eduard (Hg., 1901): *Die Jenaer Liederhandschrift*, 2 Bde, Leipzig (Nachdr. Hildesheim 1966)
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*, Düsseldorf
- (2000): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Mittelalter erfunden wurden*, München
- Jenaer Liederhandschrift [Die] s. Holz, Georg u. a.
- Laszlo, Renate (1996): *Das mystische Weinfass. Ein altenglisches Rätsel des Vercellibuchs*, Marburg
- (1998): *Die Sonne bringt es an den Tag*, Marburg
- (2000): *Ewig ist der Schöpfer. Ein altenglisches Rätsel des siebten Jahrhunderts*, Marburg
- (2002): *Die poetischen Dichtungen des Lactantius*, Marburg
- (2003): *Germanische Rätsel in der Literatur des Mittelalters*, Marburg
- Thorpe, Benjamin (Hg., 1842): *Codex Exoniensis. A Collection of Anglo-Saxon Poetry*, London
- Trautmann, Moritz (1895): *Die Auflösungen der altenglischen Rätsel*, in *Beiblatt zur Anglia*, V, S. 46-51
- (1912): *Das so genannte erste Rätsel*, in *Anglia*, XXXVI, 133-138
- (1914): *Zu den Lösungen der Rätsel des Exeterbuches*, in *Beiblatt zur Anglia*, XXV, 273-279
- Wanley, Humphrey (1705), *Antiquae Literaturae Septentrionalis, Liber Alter*, Oxford,
- Wülker, Richard Paul (1885), *Grundriss der angelsächsischen Literatur*, Leipzig
- (Hg., 1894), *Codex Vercellensis, die angelsächsische Handschrift in getreuer Nachbildung*, Leipzig

Renate Laszlo, 56462 Höhn, Valentinweg 5, Postfach 1

Konzertierte Fälschungen Glastonbury, Wells und Saint-Denis

Heribert Illig

Abstract: Als die Debatte um eine Phantomzeit im frühen Mittelalter noch unverbraucht geführt worden ist, da wurde von Seiten der Mediävistik wiederholt der Einwand gebracht, hier würde eine so gigantische Fälschungsaktion unterstellt, wie sie das Mittelalter niemals hätte leisten können (etwa Gerd Althoff [1997, 484]). Obwohl der Münchner Kongress über Fälschungen, 1986, gezeigt hat, dass im Mittelalter praktisch alles gefälscht worden ist – von Papstbriefen und Konzilsakten über Kaisererlasse abwärts – scheinen die Mediävisten das Ausmaß der Fälschungen auf Pergament immer noch weit zu unterschätzen. Noch weniger gesehen werden damit korrespondierende Fälschungen in Stein. Im Weiteren wird es dank Stefan Albrecht um gefälschte Spolien, auf alt getrimmte Bauten, um präparierte Reliquien-schreine und ihre Inhalte, um paläographische und philologische Fälschungen sowie erfundene Chroniken in England und Nordfrankreich gehen.

In dem erfundenen Mittelalter habe ich auf Jean Hubert wegen dreier gefälschter Bauten respektive Bauteile in Frankreich verwiesen:

„Wir wissen heute, daß die Confessio von **Saint-Philibert-de-Grand-Lieu** mit ihren Kreuzgratgewölben, der Sarkophag, den sie umschloß, und vor allem das große Mittelschiff mit Pfeilern und Bogen, die durch den Wechsel von Ziegel- und Steinlagen betont sind, *ausgesprochene ‚Fälschungen‘ des karolingischen Chors* sind. Die aus Tournus stammenden Mönche hatten sie Anfang des 11. Jahrhunderts erdacht in der Hoffnung, damit den Kult des heiligen Philibert neu zu beleben. Auch die *gefälschte karolingische Inschrift in **Germigny-des-Prés***, die in der Romanik in die Pfeiler des Theodulf-Oratoriums eingemeißelt wurde, ist eine Huldigung, die die Mönche von Saint-Benoit-sur-Loire der Prachtentfaltung der Zeit Karls des Großen zollten, wie eine Chronik des Klosters bezeugt. Etwa gleichzeitig wurden die Krypta und der darüberliegende Chor von **Flavigny** neu gestaltet; dabei behielt man die karolingische Gliederung bis ins kleinste bei“ [Illig 1996, 301 laut Hubert 1969, 68; Hvhg. H].

Mittlerweile wird auch in Fachkreisen hervorgehoben, dass das hohe Mittelalter Fälschen als ‘konzertierte Aktion’ betrieben hat: nämlich das Fälschen von Chroniken und Urkunden in Verbindung mit gefälschter Architektur, „retrospektiven“ Statuen, imitierten Schriftarten und vermeintlichen Spolien. Ein

Gewährsmann für diesen neuen Trend ist Stephan Albrecht, ein heute 43-jähriger Kunsthistoriker und Archäologe. Dass er trotz seiner Habilitation keinen Lehrstuhl innehat, sondern nur Lehrstuhlvertretungen – in Berlin, Kiel und Tübingen – vorweisen kann, ist gleich vorab zu bedauern.

Albrecht hat 2004 ein Buch [= A.] veröffentlicht, dessen Titel programmatisch wirkt: *Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter*. Darin ist es ihm ein Anliegen,

„daß sowohl die Repräsentation des *Alten* als auch die Repräsentation durch *Modernität* in der Selbstdarstellung der Institutionen eine Rolle spielte“ [A. 9; Hvhg. S.A.].

Den Nachweis führt er anhand der Abteien Glastonbury und Saint-Denis. Im Falle der französischen Abteikirche ist die Modernität unübersehbar, gilt sie doch als Gründungsbau der Gotik. Ebenso führte Glastonburys Abteikirche die Evolution der englischen Gotik an, als ihr Bau Ende des 12. Jhs. begonnen worden ist. Um so erstaunlicher ist der Umstand, dass zeitgleich mit modernsten Bauteilen auch scheinbar alte Bauteile errichtet worden sind. Betrachten wir zunächst das uns bereits vertraute Saint-Denis.

Saint-Denis

Saint-Denis war die bedeutendste Grablege der Merowinger und Karolinger – es stand in Konkurrenz zur basilica Sancti Vincenti (heute Saint-Germain-des-Prés) und St. Peter (auch Apostelkirche, später Sainte Geneviève) [Brühl 1:8]. Nach meiner kritischen Untersuchung [Illig 1996, 348-380] gab es auch einen schriftlichen Disput mit Jan van der Meulen [1997], einem berufenen Kenner der Bauten jenes Saint-Denis, das heute wie die beiden anderen Kirchen zu Paris gehört. Bauarchäologen wie Albrecht kannten folgende Befunde und ihre Datierungen:

- älteste Gräber der Nekropole 3. Jh.;
- Erste Kirche wohl nach 313 [A. 125];
- Merowingerbau wohl gegen 480 durch Genovefa;
- Dagobertbau ab 636 (nicht nachweisbar; allenfalls Apsis);
- Karolingerbau unter Abt Fulrad (750–784), begonnen unter Pippin d. J., 775 geweiht unter Kark d. G.;
- Abt Hilduins Außenkrypta von 835 (nicht nachweisbar [A. 138]);
- Normannischer Ausbau nach 1070;
- Erster gotischer Bau unter Abt Suger (ab 1137): Westanlage, Chor;
- Hochgotischer Ausbau unter Abt Odo ab 1231 [A. 126].

Hier ist Suger (1081–1151) gewissermaßen auffällig geworden: Abt, Kanzler des französischen Königsreichs und Begründer der französischen Annalenschreibung sowie echter oder vermeintlicher Ahnherr der europäischen Gotik.

Denn dieser Mann der Theologie, der Politik wie der Architektur will nicht wissen, dass die Kirche, in der er täglich die Messe liest, von Pippin d. Kl. begonnen und von Karl d. Gr. vollendet worden wäre, sondern spricht von einem Dagobertbau, also von einer Kirche aus der ersten Hälfte des 7. Jhs. Seine Abtskirche konnte der professionelle Autor nicht einmal selbst beschreiben, sondern musste dafür die *gesta Dagoberti* kopieren, die aus der Zeit um 832 stammen sollen. Erst 1149, kurz vor Sugers Tod, wurde das Karlsprivileg für Saint-Denis gefälscht, gewann also Karl an Relevanz für die Abtei [Illig 1996, 365].

Meine einstige Untersuchung hat deutlich gemacht, dass in Saint-Denis des 12. Jhs. die Urkunden und Chroniken gefälscht worden sind, um hohes Alter und Bedeutung der Abtei vorzutäuschen. Als vertrauensheischer Mittelsmann diene ein aus meiner Sicht erfundener *Abt Hilduin* aus dem 9. Jh., der den hl. Dionysius des 3. Jhs. in Frankreich mit dem neuplatonischen Pseudo-Dionysius von 500 und mit dem athenischen Dionysius Areopagita des 1. Jhs. vereinigt hätte. Das hat bereits Pierre Abaelard im 12. Jh. verärgert [ebd., 367]. Nicht gekannt hat er wohl den Frühestscholastiker *Johannes Scotus Erigena*, der 877 in Saint-Denis gestorben sein soll, doch erst im späteren 12. Jh. Wirkung entfaltete und 1210, also 333 Jahre später, von der Kirche den Prozess gemacht bekam [ebd.]. Weiter stammte jener fiktive *Abt Turpin* aus Saint-Denis, für den ein Pseudo-Turpin den Kreuzzug Karls nach Santiago de Compostela fabulierte. Damit verbunden ist eine Fälschung, die alle Karlsprivilegien für die Abtei auflistete und diesen karolingischen Abt de jure zum Primas von Frankreich machte [ebd., 376]. Wir wissen also, in welchen Kontext wir das folgende Zitat aus Stephan Albrecht zu stellen haben, wenn es um Fälschungen geht. Es

„konzentrierte sich der entsprechende Prozeß in Saint-Denis auf zwei entscheidende Phasen: Die Schaffung eines offiziellen Vergangenheitsbildes im 9. Jahrhundert unter Abt Hilduin und seine visuelle Veranschaulichung in der Kunst unter Abt Suger im 12. Jahrhundert“ [A. 123].

Hier ist Albrecht die Unwahrscheinlichkeit entgangen, dass zwei durch volle 300 Jahre getrennte Epochen fast dieselben Beweggründe gehabt und ihnen auch passend – einmal literarisch, einmal daran angelehnt architektonisch – entsprochen hätten. Deshalb kennt er auch keine Zweifel an Dagobert, Hilduin, Turpin oder Pseudo-Turpin. Aus dem vermeintlichen 9. Jh. liegen vor:

- eine Passionsbeschreibung vor 833,
- Hilduins Passion vor 840,
- Hinkmars *gesta Dagoberti* und die
- *miracula sancti Dionysii* (834),

die erstmals Dagobert als Bauherr auftreten lassen, obwohl noch kein Neubau genannt worden ist [A. 124]. Bis dahin galt Genovefa als die Bauherrin [A. 125].

Die verschiedenen Urkunden zeigten, dass als Kirchengründer wirkliche Hoheiten miteinander konkurrieren durften: an Königen 'unser' Karl der Große, Pippin der Kleine und Dagobert I., an Heiligen neben Genovefa der Namensgeber der Abtei, Saint Denis (hl. Dionys). Die Schriftlage stellt sich für Albrecht so dar: Das 9. Jh. führt kräftige Scheingefechte. Hat Gregor v. Tours im späten 6. Jh. von einem Dionys aus der Zeit um 250 gesprochen, so sieht die *vita Genovefae* von 830 'ihren' Dionysius gegen 100. Hilduin schreibt gegen diese Version, setzte er doch den Pariser Dionysius mit Dionysius Areopagita von Athen gleich, der Paulus nach seiner Taufe begleitete, womit er innerhalb des 1. Jhs. noch ein wenig weiter zurückgreifen konnte. Hilduin oder besser Pseudo-Hilduin komponiert obendrein zwei Hymnen zu Ehren des Dionysius, die er als Kompositionen des hl. Eugenius von Toledo († 657) und Fortunatus († 600) ausgibt, „um ihnen eine höhere Authentizität zu verleihen“ [A. 127].

Im selben 9. Jh. konzipierte Hinkmar jedoch König Dagobert als Gründer, wobei er dem mehr als dubiosen Fredegar des 7. Jhs. widersprach. Warum aber wurde der Gründer gegenüber Genovefa um 100 Jahre jünger gemacht, wo doch fast alle ein möglichst hohes Alter wollten? [A. 129] Die Antwort ist nahe liegend [A. 130]: Um Dagobert ließ sich viel mehr Politisches herumfälschen, wie allein acht erhaltene Dagobert-Fälschungen der Karolinger bezeugen. Im 11. Jh. wurden fingierte Dionysius-Privilegien gegen den Pariser Bischof eingesetzt. Weitere Fälschungen erbrachte das 12. Jh.: die angebliche Immunitätsverleihung Dagoberts und das Marktprivileg. Unter Suger „wurde Dagobert endgültig zur großen Gründergestalt stilisiert und seine Person liturgisch und künstlerisch inszeniert“ [A. 130].

“In der Mitte des 9. Jahrhunderts stand das selbst entworfene Vergangenheitsbild über die Anfänge der Abtei in den wesentlichen Zügen fest. Dieses Bild der Vergangenheit stellte, soweit es der historische Rahmen zuließ, in erster Linie eine Konstruktion der karolingischen Äbte dar. So wurde zum Teil wider besseres Wissen mit Dagobert eine neue Gründerfigur geformt und der Patron Dionysius trotz fundierter Einwände zu einem international bedeutenden Apostel stilisiert“ [A. 131].

Diese Aufwertung der Abtei tat dringend not, denn noch um 1100 ließ sich Philippe I. in Saint-Benoît-sur-Loire und nicht in Saint-Denis begraben, war also die angestrebte Verbindung von erhabenem Alter, kirchlicher Bedeutung und staatlichem Prestige schon wieder vergessen – aus phantomzeitlicher Sicht war sie noch gar nicht gelungen. Bereits hier gerät die konventionelle Chronologie ins Taumeln. Denn wenn wirklich bereits karolingerzeitliche Äbte für das 'Image' ihrer Abtei verantwortlich waren, warum ließ sich nach Dagobert, Karl Martell, Pippin und Karl dem Kahlen [A. 179] keine dauerhafte Tradition für Herrschergräber installieren?

Suger will „bewußt durch Unterschlagung des Fulrad-Baues die vorhandene Struktur als die ursprüngliche Basilika des Gründers Dagobert darstellen“ [A. 132 f.]. Auch den Bau Genovefas aus dem 5. Jh. erwähnt er nicht. Er setzt dazu Hinkmar ins Unrecht, der Pippin die alte Basilika zerstören und den Neubau durch Karl den Großen vollenden ließ [A. 132]. Weiter erweckt Suger den Eindruck, er wolle die alte Architektur restaurieren, lässt sie aber im Wesentlichen abreißen – ein bis heute den Denkmalschützern vertrauter Vorgang. Letztlich wären nur Reste der Krypta zu sehen gewesen, verfremdet durch einige Spolien [A. 133, 147]. Seine Nachfolger im Amt kümmerten sich konsequent darum, dass nichts von dem eigentlichen Genovefa-Bau, sprich der Kirche des 6. Jhs. übrig blieb: „So verschwand das alte Langhaus im Zuge der durchgreifenden Umbaumaßnahmen nach 1231“ [A. 148].

Nur bestimmte Erinnerungen ließ Suger zu, so im neuen Westwerk. Dort finden sich von denselben Künstlern Kapitelle im merowingischen wie im neuen gotischen Stil [A. 135 ff.]. Vor der Hilduin-Kapelle ließ Suger vier merowingische Säulen mit Kapitellen aufstellen, von denen mindestens ein Kapitell aus dem gleichen Stein besteht wie der Bau des 12. Jhs. Also ließ Suger extra alte Stücke kopieren [A. 141], um scheinbar mehr Spolien zu besitzen. Ein Merowingersarkophag wurde vielleicht schon im 11. Jh. als Grab eines Leprakranken ausgegeben; Verehrung fand er ab dem 12. Jh.; im 14. Jh. wurden zwei seiner Platten sogar wie Denkmäler an die Wand gehängt [A. 150].

Van der Meulens postulierte karolingische Krypta – von mir zwangsläufig, aber sinnstiftend dem 9. Jh. abgesprochen [Illig 1996, 360] – wird von Albrecht [138] ins frühe 12. Jh. verlegt und damit in oder kurz vor die Amtszeit Sugers [A. 139].

In Kombination dazu ließ Suger einen wundertätigen Brunnen herrichten, der in seiner ergrabenen Form wohl aus seiner eigenen Zeit stammt. Seine Weihelegende wurde wohl im selben 12. Jh. „an einen existierenden Brauch älteren Ursprungs adaptiert“ [A. 146].

Die bronzenen Portale wurden 1771 entfernt und dann eingeschmolzen. Nach den Beschreibungen werden sie entweder dem 9. oder 11. Jh. zugeordnet, nicht aber der Merowingerzeit [A. 154], obwohl sie vom Dagobert-Bau stammen müssten.

Im neuen, gotischen Chor wurde ein Kultzentrum gestaltet, das mit dem in der Aachener Pfalzkapelle erstaunlich konform geht: Es umfasste einen neuen Märtyreraltar, den Heiligenschrein, eine römische Phosphorwanne als Erinnerungsstück für Dagobert I. [A. 166] und den metallenen Dagobert-Thron [A. 157]. Später kamen scheinbar von Dagobert I. hinzu: Mausoleum, Schiffsschale, Opferstock, Eligius-Kreuz, Lanze, Zepter und Agraffe [A. 261 f.].

In Aachen – das entgeht Albrecht – wurde ein ganz ähnliches Ensemble für Karl kreiert: Altar, Proserpina-Sarkophag als antikes Erinnerungsstück für

Karl, der steinerne Karls-Thron, Karlskreuz und andere Karls-Devotionalien wie sein Leichentuch. Nichts davon hatte wirklich mit Karl oder Dagobert zu tun – aber die Intentionen waren gleich und orientierten sich offensichtlich beim ‘Konkurrenten’.

Im Gegensatz zum zeitgleichen England war Saint-Denis mit Grabbildnissen zunächst zurückhaltend. Um 1196 waren ohnehin nur vier Gräber von Hausmeiern und Königen bekannt (s.o.). Als erstes wurde gegen 1220 eine Bronzeplatte für Karl den Kahlen gegossen. Das Gros der 16 Arbeiten entstand erst um 1265 [A. 178]. Dabei bekam selbst Karloman ein Monument, obwohl er bereits sein Grab in Saint-Rémi zu Reims hatte [A. 179].

„Die Einrichtung von retrospektiven, bildlichen Grabmonumenten in Frankreich erstreckte sich über den relativ kurzen Zeitraum von ca. 1130/40 bis 1270“ [A. 205].

In dieser Zeit entstanden folgende Grabbildnisse: Chlodwig II. 656 / Dagobert II. 683 / Karl Martell 741 / Karloman von Austrasien 771 / Pippin 768 / Bertha 783 / Hermintrude 869 / Ludwig 882 / Karloman 884 / Karl der Kahle 887 / Odo Capet 888 / Hugo Capet 996 / Robert der Fromme 1031 / Konstanze von Arles 1032 / Heinrich I. 1060 / Philippe, Sohn von Louis VI. 1130 / Louis VI. 1137 / Konstanze von Kastilien 1160 / Philippe Auguste 1223 / Louis VIII. 1226 [laut Georgia Sommers Wright, gemäß A. 180].

Das Dagobert-Bildnis von Saint-Denis (12. Jh.) steht am Anfang einer ganzen Gruppe von Gründerbildnissen [A. 202], wobei die

„Initiative zur Erstellung der posthumen königlichen Grabbildnisse nicht vom kapetingischen Herrscherhaus, sondern von den klösterlichen Institutionen ausging“ [A. 220].

Die karolingischen Beispiele profaner Bildnisse sind leider „vollständig verlorengegangen“ [A. 202]. So kann auch von dieser Seite dem drängenden Wunsch nach karolingischen Großskulptur nicht entsprochen werden. Ihn hat vor allem Christian Beutler fast lebenslang vorgetragen [Beutler 1964], er wird für Corveys rudimentär erudierbare Stuckfiguren [vgl. Illig 1999, 427] und bei den romanischen Großkreuzen [Beutler 2000; vgl. Illig 2000, 294] immer wieder geäußert und muss immer wieder enttäuscht werden.

Die Abtei Saint-Denis strebte wie Glastonbury einen hervorgehobenen Rang an. So braucht es nicht zu wundern, dass in beiden Fällen die gleiche Legende imaginiert worden ist: Christus persönlich habe – am 24. 2. 636, am Vorabend der Weihe der Dagobert-Basilika – die Weihe vollzogen; diese Version ist nicht vor Ende des 11. Jhs. entstanden und erstmals von Suger berichtet worden [A. 143].

Insgesamt konnte Saint-Denis drei Könige als Gründer vorweisen, dazu zwei Heilige, von denen der eine „als der Apostel der ersten Stunde“ [A. 127]

betrachtet wurde, was in der Konkurrenz mit ca. 39 anderen apostolischen Kirchengründungen in Frankreich wichtig war [A. 188]; gewissermaßen als Krönung schließlich die Weihe durch Jesus Christus.

Gründer und Patrone von Saint-Denis

Karl der Große, ca. 775
Pippin d. Kleine, ca. 750
König Dagobert I., 623–639

Hl. Genovefa, 422–502
Hl. Dionysius, † 285
Dionysius Areopagita, ab 48
als Begleiter des Paulus
eine apostolische Figur
(Christus als Kirchenweiher).

Glastonbury

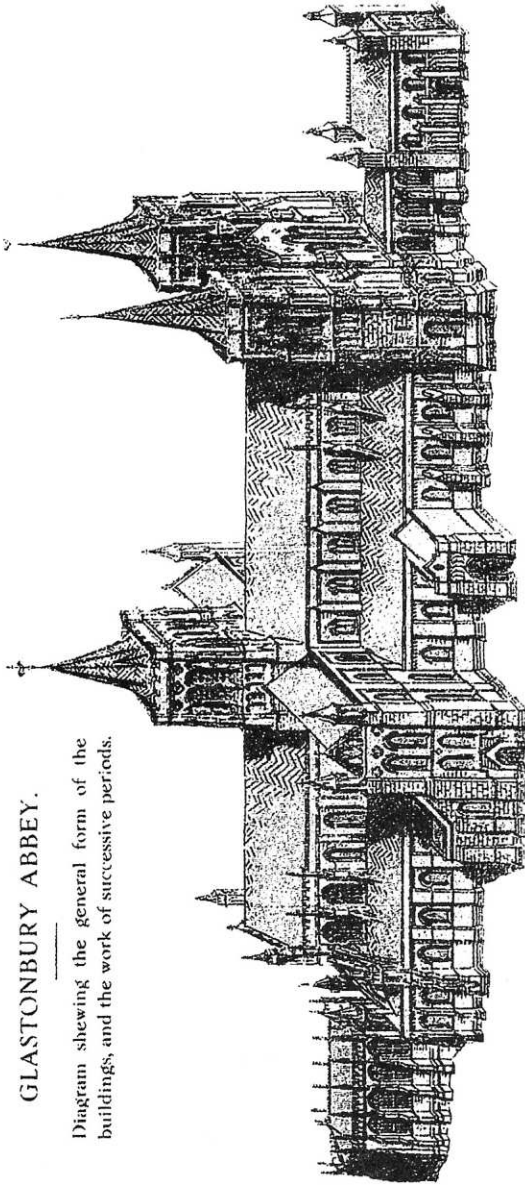
Glastonbury gilt als *die* Esoterik-Hauptstadt Englands, wie leicht dem Internet zu entnehmen ist. Dort wird das geheimnisvolle Avalon und der vergrabene Gral vermutet, worauf wir zurückkommen werden, dort gibt es mit dem *Glastonbury Tor* einen flachkegeligen Hügel, der als uralte Verehrungsstätte gilt. Fast selbstverständlich ziehen markante Ley-lines durch diesen Ort, und die Hauptlinie jenes kontinentalen West-Ost-Nord-Süd-Netzwerkes, das Heinz Kaminski [1995] vorgestellt hat, läuft nicht nur durch Stonehenge und Wormbach, sondern auch durch Glastonbury [ebd., 37; vgl. Illig 1997, 40]. Dort gibt es obendrein eine pittoreske Kirchenruine. Verschuldet hat sie Heinrich VIII., der 1539 alle Klöster Englands schließen ließ; Glastonbury gab er zum Abriss frei, weil der Papst seinen Scheidungswünschen nicht entsprach. Wir halten uns im Weiteren an das Kloster, seine christlichen Bauten und Schriften.

Nach der normannischen Invasion von 1066 kämpfte die angelsächsische Oberschicht gegen ihre Verdrängung und Abwertung, kam doch eine ganz andere Führungsschicht mit eigener Sprache, eigener Literatur und selbst eigenen Heiligenkalendern ins Land [A. 20]. Deshalb bemühten sich die Angelsachsen ab 1100 um eine eigene, ruhmreiche Vergangenheit. Dafür wurden professionelle Schreiber bemüht, die sich um neu erstellte, doch auf alt gemachte Cartularien, Urkundensammlungen, Chroniken und Heiligenviten kümmerten, würden sie doch für Geld „jede Lüge verbreiten“ – so die frühe Klage aus der Zeit kurz nach 1100 [A. 22].

Glastonbury stand klerikal in harter Konkurrenz mit Bury, Canterbury, Durham, Ely, Saint Albans, Westminster und Worcester [A. 23]. Um sich hier zu behaupten, benötigte Glastonbury dringend einen Kirchenpatron aus der eigenen Lokalgeschichte, konnte es doch damals den Gläubigen im Wesent-

GLASTONBURY ABBEY.

Diagram shewing the general form of the buildings, and the work of successive periods.



Rekonstruierte Gesamtanlage von Glastonbury; ganz rechts die Marien-, später Josephskapelle, ganz links die Edgarkapelle [Albrecht 82]

lichen nur keltische und northumbrische Reliquien vorweisen. Um dem Mangel abzuhelfen, beauftragte kurz nach 1125 die Abtei den Mönch William von Malmesbury, eine Klosterchronik zu verfassen. Sie heißt bezeichnenderweise *De antiquitate Glastoniensis ecclesiae*, befasst sich also mit dem Alter und den respektablen Wurzeln der Abtei [A. 24]. Der Text liegt in Handschriften des 13. bis 15. Jhs. vor; daraus lassen sich die Veränderungen sogar ab dem 12. Jh. rekonstruieren. In den aufeinander folgenden Fassungen dieser Chronik wurden Gründungszeitpunkt und Klostergründer mehrmals festgelegt und immer ehrwürdiger ausgestaltet.

Doch schon vor Abfassung dieser Kirchenchronik hat William 1125 als erste Probe seines einschlägigen Könnens die *Gesta pontificum Anglorum* vorgelegt, mit denen für Glastonbury erstmals dem Drang zum immer Älteren nachgegeben wird. Bis dato stand Abt Dunstan aus dem 10. Jh. als Klostergründer fest. Doch in den *Gesta* ersetzt ihn ein König Ine, der von 688 bis 726 geherrscht haben soll – ein erster Altersgewinn von rund 250 Jahren.

Nur ein paar Jahre später favorisierte William von Malmesbury in *De antiquitate* den hl. Patrick (389–461), zusätzlich wurde in die auf ihn bezogenen Pergamente ein Zusatz aufgenommen, gewissermaßen eine Option auf einen apostolischen Ursprung [A. 25]. Aber auch der hl. Patrick war zunächst eher eine Option, die sich langsam von einer Fiktion in ein Faktum verwandelte. William zitiert zu seiner Nostrifikation für Glastonbury eine aufs Jahr 601 gefälschte Urkunde, mit der eine Klostergründung durch den hl. Patrick behauptet wurde [A. 26]. Das war ein eher plumper Affront gegen Westminster, das sich kurz zuvor, also im frühen 12. Jh., als Gründer ihrer ersten Kirche einen König Sebert gegönnt hatte, der 616 zugange gewesen wäre. Mit dem Dokument aus Glastonbury fiel Westminster altersmäßig auf die zweite Position in England zurück. Plump war der Affront deshalb, weil man sich außerhalb Glastonbury sicher war, dass der hl. Patrick in Irland begraben sei – sein Grab wird heute in Downpatrick, Ulster, verehrt. Weil Patrick ein zweifelhafter Trumpf war, wurden in Glastonbury ‘sicherheitshalber’ wie zweite Gründer weiterhin Abt Dunstan (940–956) und der damalige König Edgar hervorgehoben [A. 31]. Dunstans Zelle wurde als Altbau wie eine Reliquie verehrt; das Kloster bewahrte sein Elfenbeinkreuz und das sog. *class-book* mit dem berühmten Stifterporträt des Abtes, das als Autograph und Selbstbildnis betrachtet wurde [A. 32]. Albrecht [92] spricht im Zusammenhang mit den Patrick-Fälschungen von dem „Produkt eines ausgetüftelten, taktischen Kalküls“.

Interessant ist ein weiterer Umstand. In der Urkunde von 601 wird Glastonbury noch Yniswitrin genannt. Mit dieser Stadtbezeichnung wurde britischer Ursprung untermauert, wie es auch der Abname Worgret tun sollte, den William ebenfalls als britisch bezeichnete. So benutzt ein Autor der ersten

Hälfte des 12. Jhs. bereits eine philologische Ableitung zur Altersbestimmung [A. 27].

Flankierend zur Chronik aktualisierten, sprich erweiterten die Mönche nach 1120 ihre Sammlung von Landstiftungsurkunden ab einem König Cenwalh (642–672) [A. 25]. Die durch Albrecht eingebrachte Zeitgrenze von 1120 passt überraschend gut zu der Zeitmarke 1122, die Konstantin Faußner in deutschen Landen ausgemacht hat. Hier wurde die Kirche ab dem Wormser Konkordat gezwungen, ihren Grundbesitz über mehrere Generationen hinweg mit Schenkungsurkunden abzusichern, um ihn nach dem Kompromiss zwischen Kaiser und Papst nicht wieder zu verlieren [vgl. Anwander]. England kannte kein entsprechendes Konkordat, doch die dortige Kirche dürfte gelernt haben, ihren Besitz ebenfalls durch Urkunden zu verteidigen.

In den weiteren Fassungen von Williams Chronik wurden zunächst blanke Hypothesen eingearbeitet, die dann bei jeder Textrevision an Wahrscheinlichkeit gewannen.

So wurde Bezug zu einem Britenkönig Lucius genommen. Der soll Papst Eleutherius (175–189) um Missionierung gebeten haben, worauf dessen Missionare das erste Kloster von Glastonbury gegründet hätten [A. 26]. Damit noch nicht zufrieden, griff Frechulf von Lisieux übers 2. Jh. bis ins 1. Jh. zurück. Nun sollte der Apostel Philippus nicht nur Gallien missioniert, sondern womöglich auch England erreicht haben [A. 26, 28]. Das herkömmliche Christianisierungsdatum der Angelsachsen störte die Fabulierlust nicht – im Auftrag von Papst Gregor I. soll auch nach heutiger Lehrmeinung der Missionar Augustinus vor 600 nach England aufgebrochen sein.

William von Malmesbury griff aber rasch weiter zurück und hinauf. Er stilisierte eine alte, noch stehende Holzkirche zum ältesten Kirchenbau Englands hoch, zur „vetusta ecclesia“. Geweiht worden sein sollte sie vor 589 durch den Erzbischof und sieben Bischöfe, obendrein aber durch Christus selbst [A. 28] – derselbe Topos wie in Saint-Denis und neuer Affront gegenüber Westminster. Bald sollte die Holzhütte noch viel älter sein: Da angeblich bereits im 4. Jh. restauriert, konnte sie im Prinzip aus grauer, wenn nicht sogar frühestchristlicher Vorzeit stammen [A. 29]. Gegen sonstige Gepflogenheiten sei das Holzkirchlein nicht abgerissen worden, als im 7./8. Jh. die erste Steinkirche entstanden wäre. Es sei vielmehr gepflegt und restauriert worden, bekam im 10./11. Jh. sogar Stiftungen, bis es im späten 12. Jh. mitsamt der Kirche abbrannte [A. 30].

Wir halten inne, um uns Glastonburys Architektur zu vergegenwärtigen (Stephan Albrecht muss hier ihre schlechte Erforschung bemängeln, bleibt ihm doch primär der Rückgriff auf ein Werk von Robert Willis, das bereits 1866 veröffentlicht worden ist [A. 44]):

- Holzkirche aus der ersten Hälfte des 6. oder 7. oder einem noch viel früheren Jahrhunderts, 1184 abgebrannt, keinerlei Spuren erhalten [A. 34].
- Sog. Pyramiden, vermutlich erhöhte Steinkreuze mit Abtsnamen. Deren Lebensdaten weisen auf eine Entstehung im 7. Jh. hin [A. 38 ff.].
- Hypogaeum für Grab, zeitlich vor der Steinkirche.
- Erste Steinkirche um 750; Boden in opus signinum [A. 35]; auch in der Zeit von König Ine (688–726) gesehen.
- Diese Kirche wird mehrfach erweitert [A. 36], wesentlich erst unter Dunstan, also um 950; damals Hypogaeum durch Turm ersetzt.
- Der Normannenabt Thurstan (1079–1100) beginnt eine große Kirche mit dreischiffigem Chor, die zunächst unvollständig bleibt [A. 36].
- Weiterbau unter Abt Herluin, beendet unter Abt Heinrich v. Blois [A. 37].
- Nach dem Brand von 1184 gotischer Kirchenneubau und Nachbau der *Vetusta* (Marienkapelle).
- Im Spätmittelalter (um 1500) wird in die *Vetusta* eine Krypta (Josefskapelle) eingebaut ! [A. 34]
- Nach 1539 die Zerstörung der Abtei Glastonbury [A. 43].

Wir bleiben zunächst im späten 12. Jh. Durch den Brand von 1184 waren nicht nur romanische Kirche und *vetusta ecclesia* verloren, sondern auch Kirchenschatz und Reliquien. Deshalb wurden Kirche und *Vetusta* neu gebaut, begleitet von Interpolationen in der William-Chronik [A. 43], durch die fingierte Gegenstände aufgewertet wurden.

„Den alten oder vermeintlich alten, in Wirklichkeit aber gefälschten Gegenständen kam die Beweisfunktion zu, während die gefälschten Schriften zugleich nahelegten, wie der Befund zu interpretieren sei: eine neue Marienkapelle erinnerte an die *vetusta ecclesia*, eine gefälschte, angeblich von Patrick ausgestellte Urkunde sollte das Alter der Kirche nachweisen. Ein in der Chronik beschriebener, gefälschter Schrein des Dunstan mit Initialen und Bildnis sollte den Besitz der Reliquien dokumentieren“. [A. 43]

Hier findet das Zusammenspiel simultan statt, das in St-Denis so sauber um 300 Jahre getrennt zwischen den Äbten Hilduin und Suger (s.o.) abgelaufen sein soll.

Wells

Glastonburys Kirchenneubau erfolgte in direkter Konkurrenz zu dem 1174 begonnenen Bau von Wells, der in nur 15 km Entfernung entstand. Menschlich verständlich, dass der 'Nachfolgebau' in allem ein wenig größer und besser werden sollte [A. 70, 85]. Dabei entstand auch in Wells eigentlich keine Kathedrale, sprich keine Bischofskirche. Denn Wells war zwar 909 als Bis-

tum gegründet, doch 1090 ins 30 km entfernte Bath verlegt worden [A. 85]. Nun sollte ein katedralgroßer Bau für das Kanonikerstift die neuerliche Erhebung zum Bistum vorwegnehmen und animieren. Antizipierendes Bauen ist genau so in Magdeburg oder Bamberg versucht worden, sogar erfolgreich.

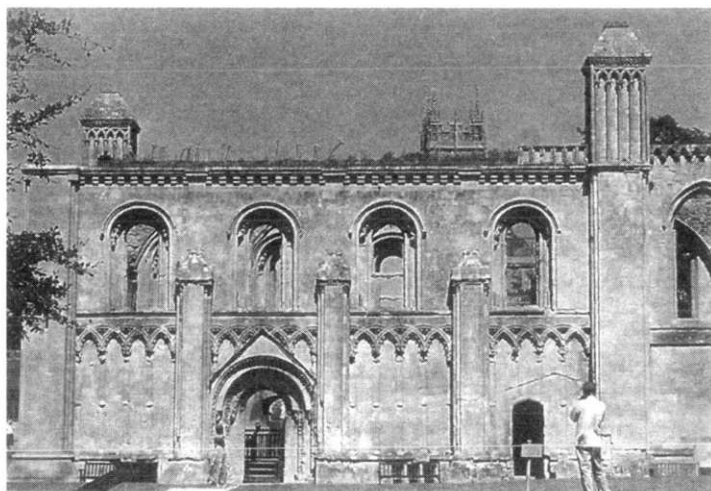
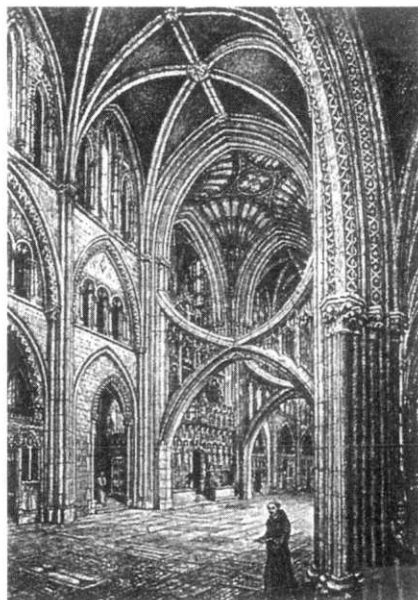
Auch in Wells koordinierte man Bau- mit Schreibtätigkeiten. Zur Architektur trat die *Historiola* betitelte Chronik. Sie stellte dem gläubigen Volk eine überaus lange Bischofssukzession vom legendären Daniel (6. Jh.) bis 1060 vor. Dies erinnert daran, wie Carlrichard Brühl bei seiner Suche nach Kontinuität von der Antike zum Hohen Mittelalter die Bischofslisten der untersuchten Städte abqualifizierte [z.B. Brühl I:185, II:121, 139]. Listen von Bischöfen sind noch leichter zu fälschen als die von Päpsten oder Regenten.

Die *Historiola* wurde ab 1206 durch einen amtsgenealogischen Zyklus von sieben Bischofsgräbern im Chor 'hinterfüttert', deren Namensgebungen denen in der Chronik entsprachen. Es handelte sich um eine retrospektive Grablege, kombiniert aus Bischofsbildnissen und Reliquien. Bei den Skulpturen wurden trotz gleichzeitiger Erstellung nicht nur stilistische Unterschiede betont, sondern auch darstellungsmäßige: Nicht jede Figur stand unter einem Baldachin und auf einem Supedaneum, zwei wurden mit Stola und den niedrigen Mitren angelsächsischer Zeit dargestellt – also ein weiterer Versuch, Alter und Anciennität vorzutäuschen [A. 87]. Vorbild dürfte das nach dem Brand in Glastonbury 1184 wiederentdeckte Dunstan-Grab gewesen sein [ebd.], bei dem es überraschen würde, so es tatsächlich aus dem 10. Jh. und nicht von 1184 stammen würde, erzeugt aus ganz ähnlichen Beweggründen.

Die Steinsarkophage mit ihren Bischofsbildnissen enthielten Eichenkisten mit Knochen und Namensschildern des 12. Jhs. Allerdings scheint das hohe und späte Mittelalter der Zuordnung von Person und Grab keine große Bedeutung zugemessen zu haben, fanden sich doch in den sieben Holzkisten die durcheinander geworfenen Knochen von mindestens zehn Menschen, die zum Teil für Reliquienschauen präpariert worden waren, ohne dass die Bischöfe jemals heilig gesprochen worden wären [A. 87].

Es gab in Wells auch eine Entsprechung zu Glastonburys *Vetusta*. Im Kreuzgang stand ein spätantikes Mausoleum, das gemäß der Klostertradition spätestens 850 in eine Marienkapelle umgewandelt worden ist; diese wurde entgegen anfänglicher Pläne erhalten, obwohl sie 1196 sogar den Bau des Kapitelhauses beeinträchtigte [A. 89].

So lässt sich zu Wells sagen: Grablege, *Historiola* und Marienkapelle bildeten eine gewonnene und stolz zur Schau gestellte Vergangenheit [A. 90]. Wie stellte sich Glastonbury dieser Herausforderung?



Glastonbury: nördliches Querhaus mit dem spektakulär frei geführten Riesenmaßwerk zur Stützung der Vierung (in Wells erhalten) [Albrecht 46].

Glastonbury: die zeitgleich erbaute pseudoromanische Marienkapelle [A. 75]

Glastonbury und Wells

Die Bauherren von Glastonbury entschieden sich dafür, nicht nur eine langgestreckte Kirche zu bauen, sondern in ihrer Verlängerung auch die *Vetusta* als Marienkapelle neu aufzuführen – neu, doch auf alt gebaut ! Diese schnell errichtete und 1186 geweihte Kapelle wurde mit Ornamenten ausgestattet, deren Vorbilder bis zu 100 Jahren alt waren! Dagegen orientierten sich die Pläne für die zeitgleich hochgezogene Kirche am Neubau von Wells, mit dem sie in der modernsten Gotik konkurrierte [A. 81 f.]. Berühmt sind die überdimensionierten spitzbogigen Verspannungen der Wellser Vierung. Alte Stiche zeigen dasselbe Architekturteil in Glastonbury. Während hier gotische Kühnheit eskalierte – ging es doch um die Sicherung des jeweiligen Vierungsturms –, entstand zeitgleich in unmittelbarer Nachbarschaft eine auf romanisch gemachte Architekturkopie der *Vetusta* [A. 83].

Glastonbury wollte auf Augenhöhe mit Wells bleiben. So entstand auch hier eine Grablege, wobei die Reliquien von Indract, Gildas und Patrick in neue Schreine umgebettet wurden [A. 91]. Und es wurden auch hier neuerlich die Schreiber aktiv. Zum einen ergänzten die Mönche William von Malmesburys Chronik *De antiquitate Glastoniensis* um aktuelle Augenzeugenberichte von archäologischen Funden, zum anderen verfasste Adam of Domerhams eine neue Chronik.

Nun gewann die Fiktion hl. Patrick an Faktizität. In Williams Bericht rückte eine vermutlich frei erfundene Urkunde des hl. Patrick von 430 ein. Diese Fälschung nahm Bezug auf eine damals vorhandene Klostergemeinschaft und auf noch viel älteres Wissen: Die erste Kirche sollte durch Jünger der Apostel Philippus und Jakobus bereits im Jahre 166 erbaut worden sein [A. 92, 103], womit der wahrscheinliche Gründerabt Dunstan um rund 800 Jahre überboten war. Weil dazu Personennamen von den so genannten Pyramiden übernommen wurden, konnten diese nun als Gründerdenkmale gelten. Zugleich wurde die Bestattung Patricks in der Kirche und damit Reliquienbesitz manifestiert. Interpoliert wurde auch der Besitz von Dunstan, der 1012 von Canterbury überführt worden sein soll [A. 93]. Die Vorsehung wollte es wohl, dass seine Reliquien in den Trümmern der 1184 abgebrannten Kirche gefunden wurden, sogar ein von ihm selbst hergestellter Ring. Die Spur dieser Reliquien verliert sich rasch; sie waren wohl nicht gut genug gemacht.

Auch in mancher Phantomzeitbeschreibung schlägt die Gegenwart der Fälscher durch: So hätte Eddius Stephanus einen Bau des 7. Jhs. im 8. Jh. so beschrieben, als hätte er einen Bau des 12. Jhs. vor sich [A. 231], so sprechen die Heiligenlegenden des 7. und 8. Jhs. von prachtvollen Gotteshäusern, während es kurz zuvor, im 6. Jh., noch um ärmliche Eremitagen ging [A. 231, 233]; doch die großen Gotteshäuser werden von den Bauhistorikern erst nach 1000

gefunden. Und in Winchester bezog man sich auf einen Vigilantius, der bis ca. 1950 als zuverlässig galt; er ist als fiktive Person erkannt, seine Schriften sind als spätmittelalterliche Fälschungen entlarvt [A. 232].

Glastonbury und King Arthur

Vermutlich war der hl. Patrick einfach nicht zu halten, weil eine Doppelbestattung nur schwer motivierbar ist und das irische Downpatrick zweifellos im Vorteil war. Statt hier ergebnislos zu insistieren, wurden 'planmäßig' 1191 die Gebeine von König Artus und seiner Gattin Ginover entdeckt, in einer „gut inszenierten Wiederauffindung“ [A. 93].

„Die Bergung der Gebeine war offensichtlich von längerer Hand vorbereitet, die Aktion wurde publikumswirksam in Szene gesetzt, und dank einer gut organisierten Propaganda fand die Nachricht von der Entdeckung des Artus schnell eine weitere Verbreitung. [...] Vor der spektakulären Enthüllung der Gebeine hatten die Mönche das Bleikreuz in das Grab gelegt, das später eine eindeutige Identifizierung als Artus erlaubte. Möglicherweise hatte man sich dabei die Exhumierung des Dunstan in Canterbury im Jah-



Glastonbury: Zeichnung des wahrscheinlich 1191 auf alt gefälschten Bleikreuzes mit „Rex Arturius“ (heute verloren) [Albrecht 95]

re 1060 zum Vorbild genommen: Auch dessen Grab wurde durch eine ‚Pyramide‘ markiert, die Gebeine wurden in besonderer Tiefe gefunden und waren mit einer Bleitafel ausgestattet, die keinen Zweifel an der Identität zuließ“ [A. 94].

Das Bleikreuz ging um 1600 verloren [A. 94], nachdem die Chronisten ausführlich darüber und über die zentrale Bedeutung des Kreuzes für die Klostergeschichte berichtet hatten. Die Forschung ist überzeugt, dass die Aufschrift von 1191 „in antiquarischer Weise“ eine ältere Inschrift des 6. Jhs. nachahmte, also fälschte. „Solche Imitationen alter Schriften sind in England seit dem 10. Jahrhundert bekannt“ [A. 94].

Wie darf man sich die „gut organisierte Propaganda“ vorstellen? Die Abtei war durchaus rührig und ließ einen Giraldus Cambrensis 1193 und 1217 zwei widersprüchliche Fassungen der Entdeckung schreiben, die nicht erkennen lassen, ob er bei Auffindung der Artus-Gebeine eigentlich dabei war [A. 96]. Dazu verschickten und verteilten die Mönche eine Art Propagandazettel, um Pilger anzulocken. Für Artus wurde in der neuen Kirche sofort ein unübersehbares Grabmal aus schwarzem Marmor errichtet, das auf vier Löwen ruhte. König Eduard I. hat es 1278 persönlich legitimiert [A. 97].

Wie stand es damals um King Arthur oder König Artus? War er ein seit langem bekannter und legendenumwitterter König? Das lässt sich keineswegs behaupten: Zwar wird sein Name vermutlich vor 600 in der keltischen Literatur erwähnt (in Aneirins Gedicht *Y Gododdin*), doch dauert es bis in die Zeit um 1100, dass keltische Elemente, das Motiv der Tafelrunde, der Kampf mit den Römern, die Unsterblichkeit in Avalon samt Schwert Excalibur und Zauberer Merlin sich allmählich zu dieser einen, Artus benannten Figur verdichteten. Chronist Wilhelm von Malmesbury kannte allenfalls den Namen und wusste keineswegs, dass dieser König in Glastonbury begraben sei [A. 99].

Bekannt wurde Artus erst durch die *Historia regum britannie* des Geofrey von Monmouth, die 1138 vollendet worden ist [A. 98]. Nun brach das Artus-Fieber aus. Noch im 12. Jh. und um 1200 entstanden ausführliche Artus-Romane und Übersetzungen, verfasst von illustren Vertretern hochmittelalterlicher Literatur:

- Robert Wace: *Le roman de Brut* (1155),
- Chrestien de Troyes: *Érec et Énide* (1165/70),
Yvain (Le chevalier au lion), 1180),
Lancelot (Le chevalier de la charrete), 1180),
Perceval (Li contes del Graal), 1181–90),
- Marie de France: *Lais* (≈1180),
- Hartmann von Aue: *Erec* (1185),
Iwein (1202),

Ulrich von Zatzikhofen: *Lanzelet* (1194),
 Layamon: *Brut* (um 1200),
 - : *Perlesvaus* (anonym, um 1200),
 Gottfried von Straßburg: *Tristan und Isolde* (1200–10),
 Helinandus Frigidimontis: *Chronik* (vor 1204),
 - : *Quête du saint Graal* (anonym, 1215),
 Wolfram von Eschenbach: *Parzival* (1200–10),
Titurel (1210–19),
 Robert de Boron: *Estoire del (Saint) Graal* (ab 1215) [Wilpert].

‘Mythentechnisch’ konnte Glastonbury zu keinem günstigeren Zeitpunkt abbrennen, um mit ganz neuen Trumpfkarten das klerikale Machtspiel zu dominieren: mit einem Kirchenneubau, einer neualten Kapelle und einem legendären König der ‘Extraklasse’!

Obwohl damals die Gründung des Klosters bereits ins 2. Jh. zurückverlegt war und die Abtei die königlichen Gebeine Edgars wie der beiden Edmunds verwahrte, wurde nun Artus zum Klostergründer des 6. Jhs. hochstilisiert [A. 101]. Das erweckt den Anschein, als ob alle zuvor kolportierten Klostergründer – Philippus, Patrick, König Ine, König Edgar oder Dunstan – die konkurrierenden Kirchen und Klöster weder beeindruckten noch gar überzeugten. Tatsächlich blieben außerhalb Glastonbury die Kleriker bei einer Gründung durch Abt Dunstan um 950 [A. 103]. Und selbst König Artus scheint nicht unbezweifelt geblieben zu sein. So kam es zu jenem ultimativen Fälschungsakt, der weitreichende Folgen bis hin zum Jahrhundertbestseller eines Dan Brown haben sollte.

Glastonbury, Joseph von Arimathia und der Gral

1230 wird Wilhelm von Malmesburys Chronik erneut interpoliert. Nun stilisiert Adam of Domesday die Bibelgestalt Joseph von Arimathia zum Anführer der ersten 12 Missionare, womit die Klostergründung ins 1. Jh. fällt. Joseph soll mit Veronika, Lazarus und Maria Magdalena 48 in Frankreich missioniert haben, im Jahre 63 nach England gekommen und in Glastonbury gewesen sein, wo er eine erste Kirche baute. Damit beanspruchte diese Abtei, eine der ältesten Kirchen Europas zu sein.

Mit Joseph von Arimathia allein war es aber keineswegs getan. Damals lag die Zusammenführung von Joseph von Arimathia und dem Gral erst eine Generation zurück. Ende des 12. Jhs. schildert Robert de Borons Roman *Joseph d’Arimathie* die Reise Josephs mit der Gralsgesellschaft von Jerusalem nach Avaron, wie Avalon anfänglich genannt wurde [A. 103]. Chrestien de Troyes erwähnt Missionsversuche des Arimathiers in Britannien. Schließlich fixiert Robert de Boron in seiner *Estoire del (Saint) Graal* Josephs Rollen als

Bekehrer des Philippus, als Apostel der Briten, Hüter des Grals und Begründer einer Gralshüterlinie von ihm bis King Arthur [A. 104; Gral 261].

Perlesvaus, ein anonymes Versroman stellt Ende des 12. Jhs. die Verbindung zwischen Gral und Tempelrittern her. Vor 1210 vollendet Wolfram von Eschenbach seinen *Parzival*. Damit sind die Komponenten der Legende – Christi Tod, der Wechsel nach Frankreich und England, der Gral und die Tempelritter – so kompakt zusammengefügt und in sich gefestigt wie nur möglich. Und der Gral ist gewissermaßen „christianisiert“ [Gral 261].

Es gibt noch eine weitere Stärkung und Steigerung. 1340 hebt die Klosterchronik des John of Glastonbury Joseph von Arimathia als Gründer und Patron von Glastonbury hervor und behauptet auch die Grablege dieses Gründers. Damals sucht Eduard III. einen Patron für ein vom Papst unabhängiges Christentum [A. 105].

1409 wird Josephs Missionierungsreise sogar auf die Zeit unmittelbar nach der Passion vorverlegt, womit selbst Frankreichs Dionysius und das christliche Rom überboten werden [A. 105].

Verständlicherweise wollte Glastonbury Joseph von Arimathias Aufstieg zum Lokalpatron und zum Nationalheiligen so laut wie möglich verkünden. So wurde unter Abt John Chynock (1375–1420) vor der Marienkapelle eine entsprechende Messingplatte aufgestellt, deren Text aus dem 6. Jh. stammen sollte und deswegen in einer Schrift mit lombardischen Unzialen und gotischen Minuskeln ausgeführt war [A. 106]. Hier wurde also paläographisch gefälscht.

Und es gab noch eine letzte Steigerung für die Marienkapelle, also für die *Pseudo-Vetusta*. Zwischen 1480 und 1510 wurde ihr eine spätgotische Krypta 'unterschoben' [A. 112], was bautechnisch nicht leicht zu bewerkstelligen war. Ihre Ausgestaltung schlägt eine wohlbedachte Brücke über die Zeiten, korrespondieren doch ihre Profile im Ostteil mit denen der Kapelle aus dem damals imaginierten 11. Jh., während sie nach Westen zunehmend der Zeitmode entsprechen. Diese eigenwillige Gestaltung sollte die Krypta und ihren Ostteil als Grablege für Joseph von Arimathia plausibel machen [A. 114]. Dementsprechend wurde die Kapelle jetzt gerne als Josephskapelle bezeichnet. Beim Einbau der Krypta wurde ein uraltes Brunnenheiligtum, vielleicht der Nukleus der gesamten Anlage, einbezogen und neu gestaltet [A. 119].

Auch architekturmäßig wurde die Kirchenanlage weiter ausgestattet. Stand am einen Ende der langgezogenen Achse die Marien- bzw. Josephskapelle, so wurde am anderen Ende, am Kirchenchor noch eine Edgarkapelle für den königlichen Wiedergründer und Reformator angebaut; die längste Kirchenanlage Englands war entstanden. Doch hier kam einmal mehr Hybris zum Fall: Heinrich VIII. ließ die religiöse Gemeinschaft auflösen und das Kloster als Steinbruch nutzen [A. 121].

Gründer und Patrone von Glastonbury

Abt Dunstan,	940–956	König Edgar, 957–975 König Ine, 688–726
Hl. Patrick,	389–461	
Papst Eleutherius,	175–189	König Lucius
Apostel Philippus,	1. Jh.	
Joseph v. Arimathia,	1. Jh. gegen 60 gegen 37	
(Christus als Kirchenweiher).		

Spätfolgen

Bei Joseph von Arimathia hakten Michael Baigent, Richard Leigh und Henry Lincoln 1982 ein. Ihr Bestseller *Der heilige Gral und seine Erben* [= Gral] erregte in Großbritannien, Frankreich und Deutschland [1984] gleichermaßen Aufsehen – und wurde nicht zuletzt bei unserem Jahrestreffen 1985 in Bonn hinter vorgehaltener Hand diskutiert. Es ging um eine Blutsbrücke von Palästina über Frankreich und über den Kanal:

„Frühkirchlichen Autoren zufolge wurden Lazarus, Maria Magdalena, Martha, Joseph von Arimathia und mehrere andere mit dem Schiff in die Nähe von Marseille gebracht. Von dort aus soll Joseph nach England weitergereist sein, wo er in Glastonbury eine Kirche errichtete, während Lazarus und Maria Magdalena in Gallien blieben. Der Überlieferung zufolge starb Maria Magdalena in einer Grotte bei Aix-en-Provence, die seitdem Sainte-Baume genannt wird, und Lazarus in Marseille, nachdem er dort die erste Diözese begründet hatte“ [Gral 310 f.].

Die drei Autoren schlossen nun aus spärlichen Angaben in den Evangelien souverän, dass Maria Magdalena und Maria von Bethanien ein und dieselbe Person seien, nämlich die Gattin Jesu! So wäre Lazarus Jesu Schwager und gleichzeitig der Lieblingsjünger [Gral 305]. Jesus wurde als Priesterkönig gesehen, der tatsächlich für die römische Macht eine Gefahr darstellte; doch die Kreuzigung habe er überlebt, wobei Pontius Pilatus eine spezielle Abmachung mit Joseph von Arimathia getroffen habe. Dieser wurde nach hoch-, vor allem spätmittelalterlichen Überlieferung als Hüter des Grals gesehen, als Verwandter Jesu. Die tolle Geschichte geht weiter: Jesus war verheiratet und hatte leibliche Kinder, die mit Magdalena, Lazarus und Joseph von Arimathia Frankreich erreichen. Ihre Nachkommen besteigen als Merowinger den fränkischen Thron.

Gestreift werden in dem faszinierenden – also ebenso anziehenden wie abstoßenden – Buch beiläufig Zeloten und Essener, Manichäer und Arianer, Verbindungen zwischen salischem Gesetz und jüdischen Gesetzestexten,

Kreuzritter mitsamt Gottfried von Bouillon als Erben der jüdischen Merowingerdynastie; die Karolinger als Merowinger- und damit Jesusfeinde, Templer, Katharer, Rosenkreuzer und Freimaurer, die Protokolle der Weisen von Zion; es werden die Orte Rennes-le-Château und die Großmeister eines Geheimordens der Prieuré de Sion ins Spiel gebracht, zu denen insbesondere Leonardo da Vinci und Isaac Newton, aber auch Victor Hugo und Jean Cocteau gehört haben sollen [Gral 383]. Am tollsten war wohl der Hinweis, dass das nicht ausgestorbene Geschlecht der Merowinger heute wieder Anspruch auf sein rechtmäßiges Erbe erhebe [Gral 88]. 1981 sei Pierre Plantard de Saint-Clair Großmeister geworden, der für den französischen, wenn nicht gar den europäischen Thron bereitstünde. Mittlerweile gilt dieser anno 2000 gestorbene Adlige als Fälscher in eigener Sache [wikipedia], was aber der Suche nach der Prieuré de Sion keinen Abbruch zu tun scheint.

Dan Brown erweiterte für seinen ganz Baigent und Leigh verpflichteten Weltbestseller *Sakrileg · The Da Vinci Code* die wilde story noch um das 1928 gegründete Opus Dei, nachdem Papst Johannes Paul II. ihren 1975 gestorbenen Gründer Josemaría Escrivá 1992 selig und 2002 heilig gesprochen hatte. So führt die Suche nach Klarheit in mittelalterlichen Kirchen und Strukturen unversehens in die Gegenwart und in die hohe Politik. Damals wie heute ging und geht es um Fälschungen und Fiktionen.

Da es uns hier vorrangig ums mittelalterliche Fälschen geht, halten wir fest: Es wurden Chroniken erfunden, flankiert durch gefälschte Urkunden und Propagandaschriften, bei denen sowohl philologische wie paläographische Erwägungen Eingang gefunden haben. Es wurde neben modernster Architektur auf alt gemachte Architektur gebaut, auf alt gemachte Ornamente gefertigt und alte Spolien um neue Kopien derselben ergänzt. Die gesamte Inszenierung – denn um eine solche handelt es sich tatsächlich – bekam dann möglichst alte Wurzeln, wobei nur wenig fehlte, dass sich die durchwegs christlichen Urheber in vorchristliche Bereiche vorgewagt hätten.

„Beide Abteien begründeten damit zugleich erfolgreich ihren politischen Anspruch auf eine nationale Vorrangstellung. Sogar auf internationaler Ebene drückte sich die Konkurrenz der Institutionen und später auch der Nationen in dem direkten Vergleich der Patrone aus.“ [A. 187]

Damit ist einmal mehr klargestellt, in welchem Umfang, mit welchem Aufwand und für welche Zwecke im Mittelalter gefälscht worden ist. Das ging von lokalen Anlässen über Pilgeranreize bis hin zur nationalen wie internationalen Bedeutung von Klöstern und Bistümern. Und es hat sich einmal mehr gezeigt: Das Mittelalter – die Beispiele beziehen sich auf die Zeit von 1100 bis 1500 – ist beim Fälschen kaum zu überschätzen.

Literatur

- Albrecht, Stephan (2003): Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter. Die Klöster von Glastonbury und Saint-Denis; Berlin
- Allthoff, Gerd (1997): Kann man eine Hochkultur erfinden?; als Stellungnahme zu H. Illigs Anfrage: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur* 8 (4) 483 f.
- Anwander, Gerhard (2003): Wibald von Stablo – Constantin Faußner. Mutiger Forscher entlarvt genialen Fälscher; in: *Zeitensprünge* 15 (3) 518-524
- Beutler, Christian (1964): Bildwerke zwischen Antike und Mittelalter. Unbekannte Skulpturen aus der Zeit Karls d. Gr.; Düsseldorf
- (2000): Robuster Geist der Frühzeit. Eine karolingische Psalmenhandschrift stützt die frühe Datierung des ‚Udenheimer Kreuzifixes‘ aus dem Mainzer Dom; in: *FAZ*, vom 10. 4. 2000
- Brown, Dan (12004): Sakrileg. The Da Vinci Code. Thriller; Bergisch Gladbach (12003: engl. The Da Vinci Code)
- Brühl, Carlrichard (1975/1990): Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert. Band I: Gallien. Band II: Germanien; Köln · Wien
- Gral = Lincoln, Henry / Baigent, Michael / Leigh, Richard (1984): Der heilige Gral und seine Erben. Ursprung und Gegenwart eines geheimen Ordens. Sein Wissen und seine Macht; Bergisch Gladbach (engl. 1982: The Holy Blood and the Holy Grail; London)
- Illig, Heribert (1996): Das erfundene Mittelalter; Düsseldorf
- (1997): Prähistorisch-christliche ‚Netzwerke‘. Kultkontinuität in Europa; in *Zeitensprünge* 9 (1) 38-49
- (1999): Paderborns prachtvolle Phantomzeit. Ein Rundgang durch die Karolinger-Ausstellungen; in: *Zeitensprünge* 11 (3) 403-438
- (2000): Siedlungsarchäologie und chronikale Schwächen. Zur laufenden Phantomzeit-Debatte; in: *Zeitensprünge* 12 (2) 281-295
- Kaminski, Heinz (1995): Sternenstrassen der Vorzeit. Von Stonehenge nach Atlantis; München
- Meulen, Jan van der (1997): Die Grabeskultstätte Saint-Denis; als Stellungnahme zu H. Illigs Anfrage: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur* 8 (4) 493-506
- Müller, Anne (2006): Klostermythen „Made in England“; www.ku-eichstätt.de/Forschung/News/ZZhtbiSgIkZ9ze/ vom 24. 5.
- Späth, Markus (2004): H-Net Reviews: Stephan Albrecht. Die Inszenierung der Vergangenheit im Mittelalter www.h-net.msu.edu/reviews/showrev.cgi?path=102851093973582
- Thurau, Martin (2006): Die gefälschte Kirche - ein Sakrileg; in: *SZ*, vom 24. 5.
- Wilpert, Gero von (Hg., 1968): Lexikon der Weltliteratur. Bd. 2: Hauptwerke der Weltliteratur; Stuttgart

Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter

Versuch einer alternativen Chronologie

Manfred Neusel

Kombiniert man die archäologischen Befunde mit den kritisch analysierten Überlieferungen, drängt sich folgende alternative Sichtweise auf:

1) Kürzt man die traditionelle Chronologie um 219 Jahre, erscheinen die historischen Zusammenhänge logischer.

2) Der historisch fassbare Karl war ein durchschnittlich erfolgreicher Herrscher zwischen Pippin und Ludwig und keine alles überstrahlende Lichtgestalt.

Politisch gehört das Rhein-Main-Gebiet heute zu vier Bundesländern: So liegt Frankfurt am Main in Hessen, Aschaffenburg am Main in Bayern, Heidelberg am Neckar in Baden-Württemberg und Mainz am Rhein in Rheinland-Pfalz. Dieser Aspekt wird deshalb betont, weil in den üblichen landesgeschichtlich ausgerichteten Chroniken der einheitliche geographische und historische Raum immer nur partiell dargestellt wird. So hat man Schwierigkeiten, Entwicklungslinien wie den weltlichen und geistlichen Landesausbau zeitlich sauber herauszuarbeiten. In der vorliegenden Studie geht es um das frühe Mittelalter, das die Sprachforscher althochdeutsche Zeit und die Soziologen frühfeudale Zeit nennen bzw. nannten. Gemeint ist die Epoche nach der Völkerwanderung und vor der Entstehung der ritterlichen Gesellschaft und Kultur. Nach der traditionellen Chronologie dauerte das frühe Mittelalter von etwa 550 bis etwa 1050 christlicher Zeitrechnung.

Kritiker der christlichen Zeitrechnung und Anhänger der Phantomzeittheorie halten die Zeitspanne für deutlich zu lang. Es ist auffällig, dass mehrere Herrscher des 7. bis 9. Jhs. ziemlich genau 27 Jahre regiert haben sollen: So sollen Pippin I. und Pippin II. 27 Jahre Hausmeier gewesen sein (613–640 bzw. 687–714), desgleichen Karl Martell (714–741). Pippin III. war angeblich 10 Jahre Hausmeier und 17 Jahre König (741–768), Ludwig der Fromme 27 Jahre König (813–840). Man sieht, dass die symbolisch besetzte Zahl 27 (vgl. Phasen des Zeitgebers Mond) immer wieder Eingang in die „wissenschaftliche“ Chronologie fand. Nur für einen Herrscher waren 27 Jahre zu kurz, natürlich für Karl den Großen, der angeblich auf 46 Jahre kam (768–814).

Auf die Zahl 27 kommen wir auch, wenn wir an Heribert Illigs Phantomzeit von 297 Jahren denken, also an 11×27 Jahre oder 11 Generationen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit wies am 1. 10. 2006 in Kassel darauf hin,

dass offensichtlich Computisten im 10. Jh. mit einer historischen Epoche von 297 Jahren rechneten. So regierte Heinrich I. von Sachsen (919–936) angeblich genau 297 Jahre nach Dagobert II. (622–639), Heinrichs Schwiegersohn Ludwig IV. von Frankreich (936–954) entsprechend 297 Jahre nach Dagoberts Sohn Chlodwig II. von Westfranken (639–657). Lediglich das Vorbild Ottos I. (936–73), Karl der Große, soll nur ca. 170 Jahre vor ihm gelebt haben. Bei so viel Zahlenmystik sollte man vielleicht daran denken, als Ottos Vorbild vor 297 Jahren einen Karl zu suchen, der um 639 (also nach dem Tod Dagoberts und Pippins) die Macht in Ostfranken übernahm.

Für Illig beginnt die Phantomzeit 614 und endet 911. Nun gibt es keinen Zusammenhang zwischen den Ereignissen von Jerusalem (614) und Deutschland (911). Vergleichbar ist aber die Machtübernahme des westfränkischen Königs Chlothar II. († 629) in Lothringen und Ostfranken 613/14 und die Eingliederung des bis dahin ostfränkischen (also nicht selbständigen) Reichs Lothringen in das westfränkische Reich 911 (bis 925).

Wenn die Phantomzeit wirklich 614 begann, sind die von Illig nur bis dahin akzeptierten Herrscher, nämlich Kaiser Heraclius von Byzanz († 641), König Dagobert († 639), Sigibert von Ostfranken († 656) und Chlodwig von Westfranken († 657) sowie der ostfränkische Hausmeier Pippin, seit 622 Regent, erfundene Gestalten. Bildmünzen stellen das wichtigste Bindeglied zwischen den mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen und den archäologischen Funden dar. Wie in Kassel gezeigt wurde, deuten Goldmünzen auf die Existenz von Heraclius, Dagobert und Chlodwig hin. Von (einem) Pippin gibt es Silbermünzen, von dem machtlosen Sigibert aber nicht. Es besteht also durchaus eine begründete Vermutung, die Phantomzeit erst Mitte des 7. Jhs. beginnen – und wie noch zu zeigen sein wird – Mitte des 9. Jhs. enden zu lassen.

Abb. 1 zeigt uns eine Goldmünze Chlodwigs II., geprägt durch den Münzmeister Eligius mit dem Ankerkreuz als Erkennungszeichen. Folgt man seiner Heiligengeschichte, war er ursprünglich Dagoberts Kanzler, dann Bischof von Tours und Noyon und starb (um) 660.

Römer, Alamannen und Franken

Die Berichte römischer Autoren einerseits und die archäologischen Befunde andererseits geben uns ein gutes Bild vom damaligen Leben im Rhein-Main-Gebiet. Mainz (Mogontiacum) war die Hauptstadt der Provinz Germania prima. Die dort stationierte 14. Legion sorgte u.a. für die Sicherheit des rechtsrheinischen Grenzgebiets bis zum Limes. Unter dem heutigen Frankfurter Stadtteil Heddernheim gruben Archäologen einen Teil des römischen Vortorts CIVITAS TAVNENSIVM oder NIDA aus. Zwischen 250 und 260 erober-

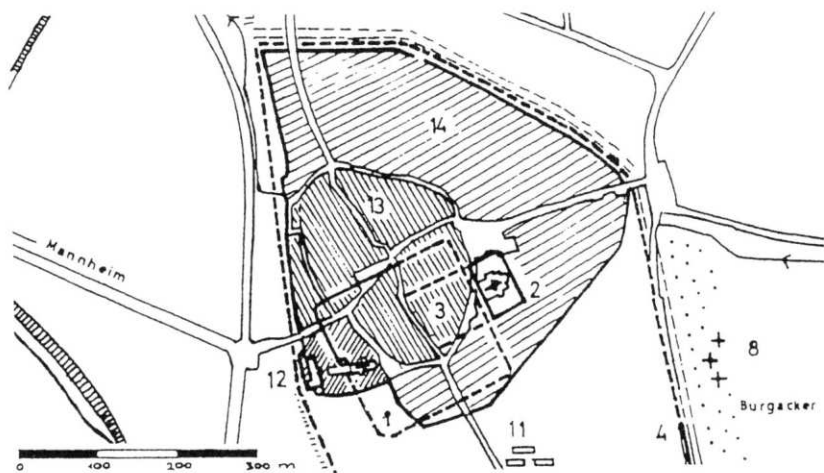


Abb. 1: Goldmünze Chlodwigs II. von Westfranken (639-657) [Hartmann 187]
 Abb. 2: Ladenburg in römischer und frühmittelalterlicher Zeit [Röm.-Germ. Zentralmuseum Mainz, Bd. 3, 159].

ten Germanen das Gebiet bis zum Rhein, im 4. Jh. Wiesbaden und im 5. Jh. Mainz. Spätestens seit 451, der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, war auch Worms alamannisch.

Nachdem die Römer das rechtsrheinische Gebiet militärisch aufgegeben hatten, bemühten sie sich offensichtlich mit Erfolg, hier wirtschaftlich weiter aktiv zu sein. Besonders schön kann man die Ereignisse seit dem 4. Jh. in Trebur nachweisen. Wie eine Münze Valentians I. (364–78) zeigt, bauten die Römer an der Mündung des Schwarzbachs in den Rhein einen kleinen Hafen, der durch einen Steinturm (burgus) geschützt wurde und im 7. Jh. auseinander brach, wie Mauerreste in benachbarten Gräbern zeigen. Da man auch im südlich von Frankfurt gelegenen Langen eine Münze Valentians fand, kann man vermuten, dass auch die alten Handelswege in Schuss gehalten wurden. In Trebur wurde, wie aus der gefundenen Keramik hervorgeht, im 5. Jh. ein alamannisches Mädchen beigesetzt. Die fränkischen Gräber des 6. und 7. Jhs. enthielten noch Beigaben, die des 8. und 9. Jhs. (wenn sie richtig datiert sind) nicht mehr.

Während die spätrömische Stadt NIDA vollständig unterging, spielte Ladenburg am Neckar (VICVS LOPODVNUM) auch im frühen Mittelalter noch eine bedeutende Rolle als Mittelpunkt des Lobdengaus. Wie Abb. 2 zeigt, war der Ort von Graben und Mauer umgeben (4). Kleiner als in römischer Zeit war Ladenburg im Frühmittelalter (13) und sogar noch im 13. Jh. (14). Die fränkisch-merowingischen Reihengräber (11) lagen nördlich und südlich der Siedlung. In Ladenburg nimmt man an, dass Valentinian um 369 die Stadt zurückeroberte und auch hier eine Hafenbefestigung errichten ließ. Die gefundenen Meilensteine stammen noch aus dem 3. Jh. 18 gallische Meilen (leuges) bzw. 27 römische Meilen bzw. ca. 40 km (vgl. Tagesmarsch) waren es etwa bis zum Kastell Gernsheim.

Merkwürdigerweise stößt man an der Bergstraße immer wieder auf die gleichen Grenzabstände der alten Urmarken von ca. 13,3 km bzw. 6 gallischen oder 9 römischen Meilen, also einem Drittel der Entfernungen von Kastell zu Kastell: Leutershausen/Ladenburg, Weinheim/Viernheim, Heppenheim/Bensheim, Pfungstadt/Seeheim (?), Bessungen/Arheilgen (heute Darmstädter Stadtteile), Langen/Sprendlingen, Frankfurt. Wenn das stimmt, hätten sich kleine römische Verwaltungseinheiten bzw. Straßenstationen über die alamannische und fränkische Zeit bis ins späte Mittelalter bzw. sogar die Gegenwart erhalten. Auffällig ist weiterhin, dass mehrere dieser Urmarken später in zwei Marken geteilt wurden, wie wir am Beispiel von Langen und Sprendlingen noch näher sehen werden.

Wer sich die Namen der Orte von Heidelberg nach Frankfurt genau ansieht, bemerkt eine gewisse Regelmäßigkeit: Zwischen dem Main und der Modau liegen vier Gemeinden, deren Namen aus einem altertümlichen Perso-

nennamen und der Endung -ingen oder -ungen bestehen. Übersetzen kann man das mit „bei den Leuten des ...“. In den vier Orten (Sprendlingen, Langen, Arheilgen und Bessungen) wurden alamannische und fränkische Gräber gefunden. Südlich der Modau liegen Gemeinden wie Bensheim, Heppenheim und Weinheim. Hier sind wir also „bei der Siedlung des ...“. Die ersten Namen erinnern an die Völkerwanderung bzw. noch wechselnde Siedlungsplätze, die zweiten an eine sich bereits festigende Grundherrschaft.

Es kann sein, wie früher allgemein angenommen wurde, dass die erste Gruppe älter (alamannisch) als die zweite (fränkisch) ist. Es kann aber auch sein, dass beide gleich alt sind, die Orte südlich der Modau aber weiter entwickelt waren, der Landesausbau also vom Neckar zum Main erfolgte.

Jünger als die Ortsnamen auf -ingen und -heim sind auf alle Fälle Namen auf -bach, -dorf, -hausen und -rod. Auf die Ortsnamen Frankfurt und Lampertheim (Langobardenheim) muss man noch genauer eingehen.

Die Bischöfe von Worms und Mainz von 550 bis 900

Wer sich mit der frühmittelalterlichen Geschichte beschäftigt, wird sich genau und misstrauisch die Bischofslisten ansehen. Hier interessiert vor allem die Epoche, die sich eventuell als mögliche Phantomzeit entpuppt. Die nachfolgende Tabelle wurde nach Internet-Materialien („Imperial Archbishops“ und „Imperial Bishops“) zusammengestellt; in der Schreibweise der Namen und den Regierungszeiten unterscheidet sie sich nur unwesentlich von ähnlichen Listen (wie etwa der von WIKIPEDIA).

Bischöfe von Worms		Bischöfe von Mainz	
Krotold	um 551	Sidonius II.	? -589
Rupert	577-600	Siegbert I.	589-610
Berchtulf	um 614	Ludegast	610-615
Amandus	? -659	Rudwald	615
(?)		Lubald ?	um 625
Erembert	770-803	Siegbert II.	?
Bernhar	803-823	Gerold	? -743
Volkwin	823-841	Gewielieb	743-745
Samuel	841-859	Bonifacius	745-755
Gunzo	859-872	Lullus	755-786
Adelhelm	873-890	Richholf	787-813
Dietlach	890-914	Adolf	813-826
		Odgar	826-847
		Hrabanus Maurus	848-856
		Karl (v. Aquitanien)	856-863
		Ludbert	863-889
		Sunderhold	889-891
		Hatto I.	891-913

Im späten 6. Jh. residierten ostfränkische Könige in Metz und in Worms. Childebert II. (575–596), ein Sohn des Franken Sigibert I. und der Gotin Brunhild (aus Spanien), war auch Herrscher über Burgund. Er unterwarf 587 die Alamannen (unter Leudefridus) und 592 die Bayern (unter Garibald) und setzte neue Herzöge ein, nämlich Uncelenus bzw. Tassilo. In diesen Zusammenhang passt das Wirken des Bischofs Ruprecht (ahd. Hrodbert) von Worms (577–600 nachweisbar). Er soll – nach der Chronik der Abtei und Heiligenlegenden – auf Einladung Herzog Theodos nach Bayern gekommen sein und 582 St. Peter in Salzburg gegründet haben. Nach der Salzburger Bischofschronik jedoch, der Grundlage auch der weltlichen Geschichtsschreibung, entstand St. Peter erst 114 Jahre später, nämlich 696. Das ist unlogisch, denn damals lebte angeblich Childebert III. (695–711) ohne Amtsgewalt, finanziell unterstützt durch Pippin II. († 714).

614 nahmen an Chlothars II. Synode zu Paris die Bischöfe Athanasius von Speyer und Berchtulf von Worms teil, nicht aber Ludegast von Mainz. Der heilige Amandus von Worms war wohl schon ein Zeitgenosse König Dagoberths. Damals wurde die antike Marktbasilika zu einer repräsentativen Bischofskirche umgebaut. Diese war, wie Ausgrabungen zeigen, 48 m lang und 24 m breit, die Überlieferung scheint also zu stimmen.

Ab etwa 640/50 fehlen in Mainz Überlieferungen bis ca. 740, in Worms sogar bis 770 (der christlichen Zeitrechnung). Gerold von Mainz gilt als Gegner des Bonifatius, Erembert von Worms als Zeitgenosse Karls des Großen. 764 soll das Kloster Lorsch gegründet worden sein, doch wer damals Bischof im benachbarten Worms war, weiß man nicht. Interessant ist noch ein Blick auf Speyer. Hier liegt eine komplette Bischofsliste vor, die aber sicherlich ergänzt wurde. Bedeutsam dürfte der Vermerk in der Chronik sein, die Stadt sei bis 664/65 alamannisch gewesen und dann fränkisch geworden.

In der Mainzer Liste zeichnen sich Bruchstellen nicht nur um 640, sondern auch um 745 und 863 ab. Gerold war ein alamannischer Adliger, der in militärische Konflikte verwickelt war. 743 (?) fiel er im Kampf gegen die Sachsen und wurde dann von seinem Sohn Gewiliob gerächt. Dieser Mord führte angeblich zur Übernahme des Bischofsamtes durch Bonifatius. Dieser beteiligte sich wie seine Nachfolger bis Karl von Aquitanien nicht an den Kriegen der vorgesetzten Könige. 863 holte dann Ludwig der Deutsche Liutbert, einen ehemaligen Mönch aus Reichenau, als Erzbischof nach Mainz und ernannte ihn 870 als Nachfolger des Abts Grimalds von St. Gallen zum Erzkaplan. 881/82 ließ Liutbert die Stadtmauer von Mainz erneuern und ist so auch archäologisch nachweisbar. 883/85 beteiligte er sich am Kampf gegen die Wikinger und starb schließlich 889. Unter ihm und seinen Nachfolgern befand sich die königliche Kanzlei in Mainz.

Da die Mainzer Überlieferung nach 630 zum Erliegen kommt und erst mit

Gerold um 730/40 (?) wieder beginnt, könnte dieser natürlich schon 100 Jahre früher gelebt haben, also um 640. Die Chronik des sog. Fredegar berichtet, dass um 641 „die Mainzer“ sich nicht am Krieg der fränkischen Hausmeier gegen Fara von Mainfranken und Radulf von Thüringen beteiligten, nennt aber nicht den Namen des Bischofs. *Es ist also möglich, dass sich hier eine Phantomzeit von ca. 650 bis 850 abzeichnet.*

Die königliche Stadt Worms war wohl im frühen 7. Jh. wichtiger als Mainz. Der Engländer Bonifatius soll (eigenmächtig?) die fränkische Kirche Rom unterstellt haben und der erste Erzbischof von Mainz und damit Vorgesetzter des Bischofs von Worms gewesen sein. Andererseits soll Karl der Große in Worms 783 Fastrada geheiratet und hier auf den Reichstagen 781 und 787 sich mit Tassilo beschäftigt haben. Im Zusammenhang mit der Kirchenspaltung des griechischen Ostens und des lateinischen Westens um 865 (Photios/ Nikolaus) hielt Liutbert 868 seine berühmte Synode in Worms ab. Wie sein Kollege Hinckmar von Reims dachte er überhaupt nicht daran, den Bischof von Rom als weisungsgebende Macht anzuerkennen. Zu erwähnen ist noch, dass Mainz um 900 noch immer zum Wormsgau gehörte.

Der weltliche und geistliche Landesausbau zwischen Neckar und Main

Die regionale und die europäische Geschichte stehen in einem engen Wirkzusammenhang und müssen so immer wieder aufeinander bezogen werden. So finden wir die in Mainz gefundenen „Bruchstellen“ (um 640, 745, 862) auch in der „großen“ fränkisch-katholischen Geschichtsschreibung. Es kann dabei vermutet werden, dass die ähnlichen Vorgänge in Rom um 645, 755 und 865 ungefähr gleichzeitig erfolgten: Die Franken traten als starke Macht in Italien auf, Rom trennte sich so politisch und dann kirchlich von Byzanz:

641 stirbt Heraclius; um 645 werden die italienischen Regionen nach dem allmählichen Zerfall des byzantinischen Reiches weitgehend autonom. 752 stirbt der kunstliebende Zacharias als letzter griechischer Papst; 751 salbt der katholische Bonifatius nach westgotischem Brauch Pippin (I.) zum fränkischen König; um 755 wird dieser Schutzherr des päpstlichen Rom. Um 865 setzen sich die Patriarchen Photios von Byzanz und Nikolaus von Rom gegenseitig ab, nach der Spaltung entsteht eine lateinische Liturgie; 872 krönt Papst Hadrian Ludwig zum Kaiser der Franken und Langobarden.

In der vorliegenden Studie wird eine Phantomzeit von 219 Jahren in Erwägung gezogen. 128 Jahre liegen zwischen den angeblichen Todesjahren Pippins I. und III. (640 // 768), 91 Jahre beträgt die 'Zeitverschiebung' von Karl dem Gr. zu Karl dem Kahlen (768 // 859). Dem entspricht also die Gründung des Klosters Lorsch um 636 bzw. um 855. Wir müssen also damit rechnen, dass der weltliche und geistliche Landesausbau zwischen Neckar und

Main nicht 200 bis 250 Jahre dauerte (von dem königlichen Auftrag bis zur genauen Festlegung der Markgrenzen), sondern nur 50 Jahre. Das nachfolgende Modell berücksichtigt grob die geographische Lage der sechs genannten Orte (N, S, W, O), nicht aber die Entfernungen. Pfeile zeigen die Entwicklungsrichtung, auf Jahreszahlen wird weitgehend verzichtet. Die Herrscherfolge (Dagobert, Pippin, Karl, Ludwig) zeichnet sich recht deutlich auch im geographischen Umfeld ab.

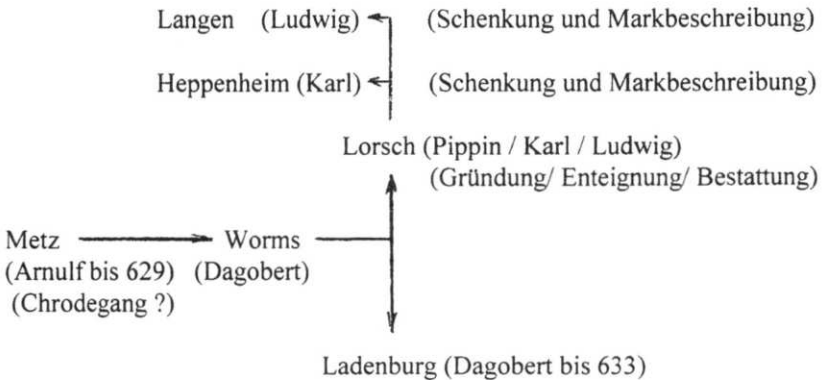


Abb. 3: Geographisch-historisches Ausbreitungsmodell

Nach dem Edikt Chlothars von Paris 614 bzw. der Übernahme der Verwaltung des ostfränkischen Reichs durch Dagobert 622/23 schlossen diese Könige Verträge mit den Herzögen der Alamannen und Baiern: *Edictus Alamannorum* um 620, *Edictus Baiuvariorum* und *Lex Alamannorum* um 625 sowie *Lex Baiuvariorum* um 630. Regionalgeschichtlich wichtig ist, dass Dagobert um 624 das Kloster Weißenburg gegründet und 628 die Stadt (vgl. Abb. 3) und den Gau Ladenburg dem Bischof von Worms (Amandus?) geschenkt haben soll. Um 633 musste er Ostfranken (Austrien) mit der Hauptstadt Metz in Lothringen verlassen und die Macht seinem dreijährigen Sohn Sigibert bzw. dem Hausmeier Pippin (I.) überlassen.

Der Ausbau des Gebiets zwischen Neckar und Main begann also um 630. Nun sollte man vermuten, dass nur wenige Jahre später auch Heppenheim oder Bensheim Sitz einer neuen Verwaltung wurde. Der Überlieferung nach gründeten die Witwe und der Sohn des Grafen Rupert vom Rheingau das Kloster Lorsch vier Jahre vor dem Tod Pippins. Nun starb – der christlichen Chronologie nach – Pippin I. 640, Pippin II. 714 und Pippin III. 768. Aus Grabfunden ist bekannt, dass die Christianisierung – also der geistliche Teil des Landesausbaus – um 650 begann. Das passt sehr gut zu der Klostergrün-

0 10

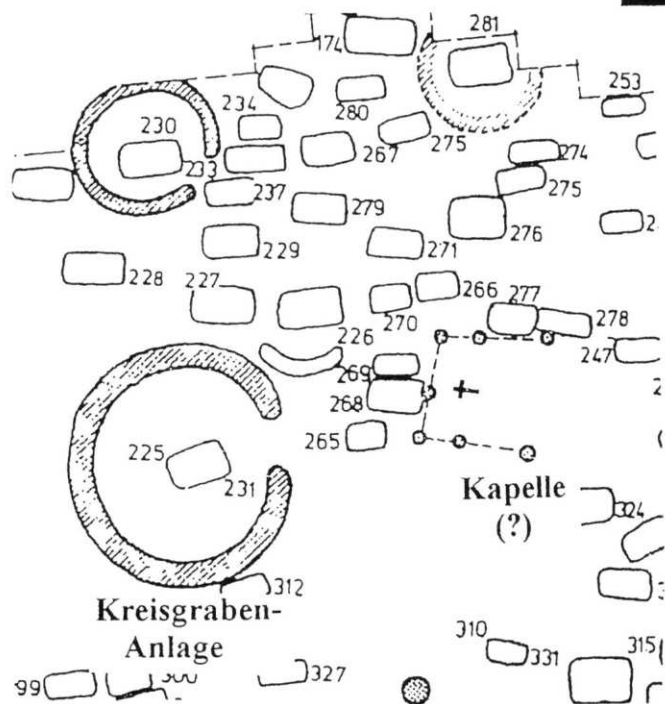
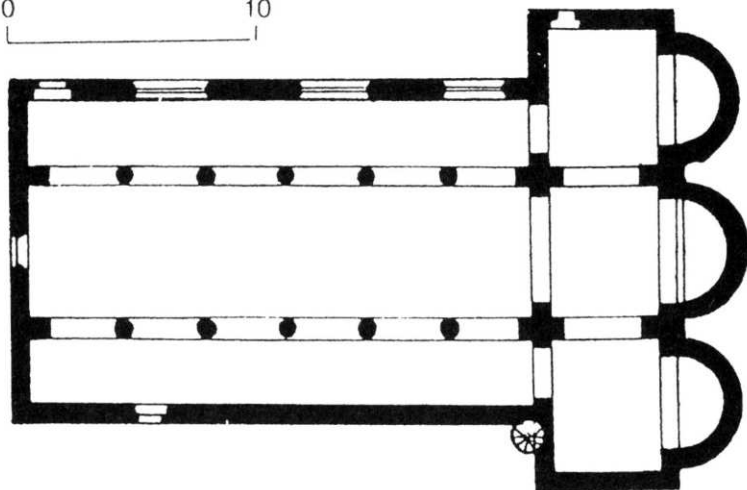


Abb. 4: St. Justinus in Frankfurt-Höchst, um 850 oder um 650? [Koch 67]

Abb. 5: Ausschnitt aus dem Gräberfeld Griesheim bei Darmstadt [Göldner/ Hilberg o.S.]

dung um 636 (640–44), doch besteht die traditionelle Geschichtsschreibung auf 764 (768–74), ohne die Frage nach den für die Christianisierung zuständigen Leuten zu stellen. Das ist unverständlich.

Folgt man der um 1180 geschriebenen *Lorscher Chronik*, so enteignete König Karl im 4. Jahr seiner Regierung, also 772, Ruperts Enkel und Cancors Sohn Heimerich und machte aus dem gräflichen Eigenkloster ein fränkisches Reichskloster. In der Abschrift der Urkunde lesen wir:

„Ich, Rado, habe an Stelle von Liudbert gegengezeichnet. Gegeben im Monat Mai, im vierten Jahre unserer Regierung“ [*Lorscher Codex*, Urkunde 5].

Nun haben wir Erzbischof Liutbert (863–89) bereits kennen gelernt. Auch in Karls 9. Regierungsjahr unterschrieb Rado für Liutbert (Urkunde 8), aber die „Spezialisten“ sehen das nur als Schreibfehler an. Bekanntlich beauftragte Ludwig von Ostfranken († 876) 865 seinen Sohn Karl (den Dicken, † 888) mit der Verwaltung des Teilreichs Alamannien mit dem Rhein-Main-Gebiet.

Im 5. Jahr seiner Herrschaft soll Karl (der Große) das Dorf Heppenheim dem Kloster Lorsch geschenkt und deren Grenzbeschreibung veranlasst haben [LC, Urk. 6, 6a]. Langen dagegen kam „im ersten Jahr der von Christo begnadeten Regierung des ostfränkischen Ludwig“ [Urk. 25] an das Kloster. Nach allgemeiner Überzeugung übergab Ludwig der Deutsche 834 den Ort, doch ist durchaus auch an seinen gleichnamigen Sohn († 882) zu denken. Die Markbeschreibung [Urk. 3770] wird so verschieden datiert.

Die ersten Kirchen am Untermain

Der Bischof von *Mainz* weitete sein Einflussgebiet am Main entlang nach Osten aus. Folgt man dem Vortrag des Archäologen Magnus Wintergerst im März 2006 in Frankfurt, so lag unter dem Südteil des Doms auf dem Römerberg eine 11 m lange und 7,5 m breite Steinkirche mit halbrunder Apsis. Da nur etwa ein Fünftel der Grundmauern gefunden wurde, hatten die früheren Ausgräber dies übersehen oder diese Rekonstruktion nicht gewagt. Wintergerst datierte den Bau in die erste Hälfte des 7. Jhs., also in die Zeit um 630. Er bezweifelte, dass das unter dem Mittelschiff des Doms gefundene rechteckige Gebäude eine Kapelle war, in dem gegen Ende des 7. Jhs. ein Mädchen mit sehr reichen Beigaben bestattet wurde.

Als älteste heute noch stehende Kirche der Stadt Frankfurt gilt St. Justinus im Vorort *Höchst* (Abb. 4). Der Chor und die Seitenschiffe sind spätmittelalterlich, aber das Mittelschiff soll karolingisch sein. Wie Ausgrabungen zeigten, besaß die querschifflose Anlage im Osten drei Altarräume mit halbrunden Apsiden. Besonders interessant ist die dendrochronologische Untersuchung eines Mauerankers über dem Triumphbogen im Jahr 1985. Das ermittelte Datum des gefälltten Baums, 850±8 Jahre, stimmt genau mit der Überliefe-

rung überein: Der Bau wurde von Erzbischof Otgar von Mainz (826–47) begonnen und unter Hrabanus Maurus (847–56) beendet und geweiht.

Eine alternative Datierung sollte aber unbedingt erfolgen. Wie wir bereits gehört haben, erfolgte der Beginn der Christianisierung im frühen 7. Jh. So alt müsste also dieser Bau sein, wenn er wirklich als Mainzer Vorposten rechts des Rheins gedacht war. Bei einer angenommenen Phantomzeit von 219 Jahren erreichen wir die Jahre um 630 oder 650, als auch die Kirche auf dem Römerberg entstand.

Die beiden Querschiff-Flügel der 48 m langen Abteikirche *Seligenstadt* sollen bis zum Dachansatz karolingisch sein. Der Überlieferung nach ließ Einhard diese Basilika 831–40 bauen und wurde 840 in der Krypta bestattet. Die dendrochronologische Untersuchung von Latten zwischen den Mauerkronen und den Deckenbalken ergab ein Fälldatum „kurz nach 830“. Wie in Höchst wurden die Vergleichsfunde nicht genannt, Vorsicht ist also geboten. Weiterhin ist natürlich umstritten, ob der Abt Einhard wirklich identisch ist mit dem Geschichtsschreiber Einhard.

Gut datierbar ist die 8 m lange und 6 m breite Holzpfeilerkirche von *Niederursel* bei Frankfurt. Die älteste dort gefundene Keramik stammt aus dem späten 9. Jh. Weiterhin ist daran zu erinnern, dass um 900 Holzpfeilerbauten allmählich von – archäologisch ausgesprochen schlecht nachweisbaren – Schwellenbauten abgelöst wurden.

Wenden wir uns nun wieder den Kirchen auf dem Römerberg *Frankfurt* zu: Der bereits genannte 11 m lange Bau über dem Mädchengrab soll um 680 entstanden sein, die nachfolgende 18 m lange Kapelle nach einem Brand um 790 (also kurz vor der Synode „794“). Die gesamte Entwicklung kann man im Internet [Frankfurt/ Dom/ Baugeschichte / Wikipedia] leicht finden und ausdrucken. Angeblich um 820 (also vor dem Pfalzbau um „822“) kam das nördliche Seitenschiff dazu, um 852 das südliche und das Querhaus mit Apsis im Osten. Die so entstandene Basilika soll 852 durch Bischof Hrabanus Maurus aus Mainz geweiht worden sein. Ein überdachter Gang soll diese *Salvatorkirche* mit dem Königshaus (Aula regia) im Westen verbunden haben. Folgt man wieder Wintergerst, so lag damals die kleine *Marienkirche* noch zwischen den beiden Großbauten. 874 beurkundete Ludwig der Deutsche, dass eine Frau Ruotlind „der heiligen Maria in seiner Kapelle in Frankfurt“ ihr Eigentums in Hornau geschenkt hat.

Es ist durchaus möglich, die Entwicklung der Kirchenbauten im frühen Mittelalter unter Berücksichtigung einer Phantomzeit von 219 Jahren darzustellen. Eine entsprechende Studie wird hoffentlich im Dezember 2006 in der regionalen Schriftenreihe *Landschaft Dreieich* gedruckt werden. Es ist geplant, die Leserinnen und Leser der *Zeitensprünge* 2007 hierüber zu informieren.

Die Geschichte einschließlich der Geschichtsschreibung des Rhein-Main-Gebietes war bis 887 fränkisch-alamannisch (vgl. Abb. 6) und nach einer Übergangszeit ab 939 sächsisch-lothringisch bestimmt (vgl. Kap. Buchmalerei). Dies zeigt die Lorsch Chronik sehr deutlich. Damit hängt natürlich die Überlieferung zusammen, wer welche Kirche gebaut haben soll.

Herzöge und Grafen im Rhein-Main-Gebiet

Alle alamannischen Klöster waren durch eine „Gebetsverbrüderung“ miteinander religiös und sicher auch politisch verbunden. Ihr Sprecher war Abt Grimald von Sankt Gallen (841–72). Im Norden reichte das Gebiet bis zum Main; Mainz, Worms und Lorsch gehörten dazu. 883 „verbrüdete“ sich Karl der Dicke mit den Klöstern, 911 Konrad I.; dieser „befreite“ Lorsch „vom Joche auswärtiger Gewalt, von dem es bekanntlich lange Zeit“ – von 887 bis 911 – „ungerechtfertigter Weise niedergedrückt war“ [Urk. 61].

897 trat auf dem Reichstag in Worms u.a. „der Verwalter des königlichen Hauses, Ruthard“ auf [Urk. 53], in der undatierten Beschreibung der Mark Langen (um 880) „Graf Ruthard, der Gesandte des Königs Ludwig des Jüngeren“ [Urk. 3770]. Es könnte sich um den gleichen Mann handeln. Ein anderer (?) Ruthard soll um 755 zusammen mit dem Grafen Warinheri / Warin als Kommissar Pippins Alamannien in das fränkische Reich eingegliedert haben. Ein anderer (?) Warinheri wurde um 880 in Lorsch bestattet.

898 lag Viernheim „im Ladengau, in der Grafschaft des Lütfrid“ [Urk. 54]. Er war vielleicht ein Sohn des Grafen Liuthari oder Liuther, der 877 dem Kloster Lorsch u.a. eine (Eigen-)Kirche mit zugehörigem Hof in (dem nach ihm benannten?) Leutershausen bei Weinheim übergeben hatte [Urk. 40].

Grundsätzlich können wir keinen Grafen um 850 erfassen, denn hier kommen wir wohl in die vermutete Phantomzeit. Auf Liuthari stoßen wir erst wieder um 642, als der Alamannenherzog Grimoalds Rivalen Odo tötete.

Abb. 6 zeigt uns, dass Rupert, genannt Cancor / Chancor (= Krebs), aus den Alpen, dem Zentrum der alamannischen Macht, in das Rhein-Main-Gebiet kam. Gut bekannt ist auch der gleichnamige Ahnherr, Herzog Chrodebert vom Argengau (mit Altdorf), als Bündnispartner König Dagoberts um 625. Rupert II. beteiligte sich beim Landesausbau des Rhein-Main-Gebietes als Graf vom Rheingau um 650. Seine Witwe Williswinda und sein Sohn Cancor gründeten wohl damals (oder um 850) – und nicht 764 – das Kloster Lorsch. Sein Sohn Rupert III. (nicht IV.!) folgte um 855 König Karl nach Westfranken und starb dort 866 als tapferer Feldherr (Robert) bei Paris. Die traditionelle Geschichtsschreibung glaubt, acht Grafen von Rupert I. (um 760) bis Rupert IV. (um 860) unterscheiden zu können: Rupert I., Cancor, Heimerich, Guntram I., Rupert II., Guntram II., Rupert III., Rupert IV.

Die Klostergründerin Williswinda war eine Tochter des Grafen Adelhelm; ein Mann dieses Namens war 873–90 Bischof von Worms. Die genannte Williswinda war die Ehefrau Ruperts vom Rheingau, eine andere (?) heiratete Rupert von Babenberg, beide hatten einen Sohn Heinrich. Als um 906 die Konradiner von der Lahn die Babenberger vom mittleren Main in blutigen Auseinandersetzungen um die Herzogwürde der Franken besiegten, könnte wieder einmal eine Familiengeschichte gefälscht worden sein. Immerhin war nachweislich von 917 bis 948 der Konradiner Uto oder Odo Graf des Rheingaus mit dem Kloster Lorsch. Ist das wirklich nur Zufall ?

Rupert v. Rheingau ∞ Williswinda
 † um 760 (850?) Adelh. To.
 Sohn Heinrich v. Rheingau
 † um 775 (885?)

Rupert / Poppo v. ∞ Williswinda
 Babenb., † 839? † unbek.
 Sohn Heinrich v. Friesland
 † 886

Frühmittelalterliche Gräberfelder und die Phantomzeit

Hervorragend aufgearbeitet und dokumentiert ist das große Gräberfeld von Eltville. Die Ausgräber unterschieden 8 Phasen vom 5. bis zum 8. Jh. [Blaich 2006, 70]. Da jedoch niemand mit Sicherheit sagen kann, ob – und gegebenenfalls wann – es eine Phantomzeit gab, sei in der dritten Zeile der folgenden Tabelle als mögliche Alternative ein Zeitraum von ca. 640 bis 840 angenommen, wie das für St. Justinus in Höchst gezeigt wurde.

Phase	1	2	3	4	5	6	7	8
Datierung	470/80 510/20	510/20 540/50	540/50 570/80	570/80 600/10	600/10 630/40	630/40 670/80	670/80 700/10	700/10 740/50
alternativ	470/80 510/20	510/20 540/50	540/50 570/80	570/80 600/10	600/10 630/40	830/40 870/80	870/80 900/10	900/10 940/50

Die Archäologen weisen also 8 Phasen aus, die etwa 8 Generationen entsprechen. Knochenuntersuchungen können zwar verwandtschaftliche Verhältnisse aufklären, nicht aber falsche Überlieferungen. Bei einer angenommenen Phantomzeit von 219 Jahren hätte das Gräberfeld bis etwa 939 bestanden, als Otto I. das fränkische Stammesherzogtum zerschlug. Seine Vorstellungen von einem christlichen Staat hätten zwangsläufig zum Verbot der althergebrachten Bestattungssitten geführt. Ernüchternd ist die Feststellung, dass nur für drei „in die Mitte bzw. zweite Hälfte des 7. Jh. zu datierende Gegenstände ein christlicher Sinngehalt erschlossen werden kann“. „Als christlich im eigentlichen Sinne sind letztlich nur beigabenlose, einfache Erdgräber zu bezeichnen“ [Blaich 243 f.].

Münzfunde stellen die Verbindung zu Überlieferungen her. Nur in 28 der 646 Gräber wurden Münzen gefunden. Aus der Römerzeit (1.–4. Jh.) stammt

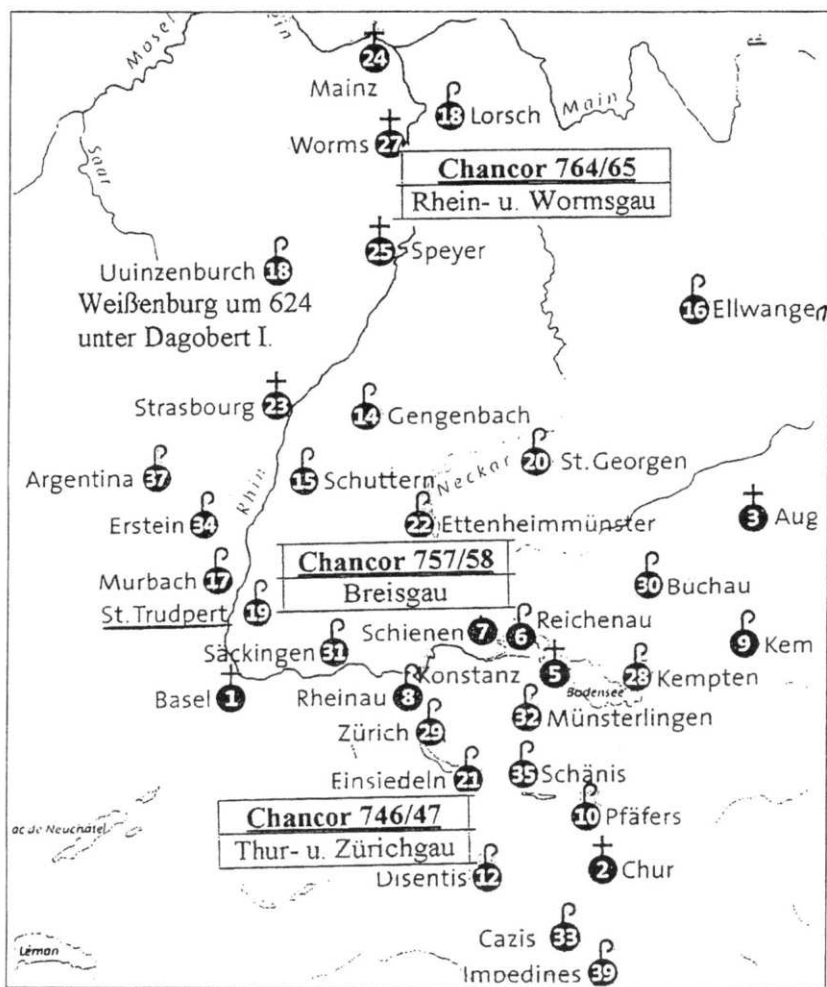


Abb. 6: Die alamannische Klostersgemeinschaft um 870 [Ochsenbein 93]

der größte Teil, 17 Geldstücke wurden in der Merowingerzeit (5.–7. Jh.) geschlagen, keines im 8. Jh. [Blaich 200]. Grundsätzlich kann man im Rhein-Main-Gebiet einen wirtschaftlichen Niedergang um 630/40 feststellen. Zweifellos zeigen sich hier die Entmachtung der Merowinger durch die Karolinger 633 und weitere Rivalenkämpfe, an dem sich wohl auch Karl Martell – ein Sohn Pippins I.? – beteiligte. Nimmt man eine Phantomzeit von 219 Jahren an, fließen diese Krisenerscheinungen mit denen der Auseinandersetzungen zwischen Karl und Ludwig um 850 zusammen.

bis 633	großräumiger Handel mit
Merowinger	qualitätvoller Drehscheibenkeramik und qualitätvollen Münzen
ab 633	(höchstens) kleinräumiger Handel mit
Karolinger	handgeformter Keramik und recht einfachen Münzen

In Griesheim bei Darmstadt fanden die letzten Beerdigungen im Reihengräberfeld um 650 statt, dann mussten die Toten im neuen Kirchhof in der Ortsmitte bestattet werden. Nun fand man auf dem alten Gräberfeld in der Hand eines Toten einen CAROLVS-Denar, den angeblich Karl der Große Ende des 8. Jhs. prägen ließ. Auf der Vorderseite lesen wir deutlich CAROLVS, die Rückseite ist verschrieben (DEO-OIAII oder DEO-IIIVIO). Da stellt sich natürlich die Frage, ob die Silbermünze Karl (Martell) nennt, nicht um 740, sondern um 640/50. Zählen wir 200 Jahre dazu, kommen wir in die Zeit Karls des Kahlen, der bis 843 das alamannische Gebiet regiert haben soll. Der Kreis um einen oder zwei Herrscher Karl schließt sich.

Auf dem Griesheimer Gräberfeld wurde die bäuerliche Bevölkerung wie allgemein im frühen 7. Jh. noch üblich in parallel liegenden Reihengräbern bestattet, der Reiteradel dagegen in Kreisgrabenanlagen unter Erdhügeln, auf denen oft kleine hölzerne Totenhütten standen. Diese Gräber erinnern an frühe Turmhügelburgen aus dem späten 9. Jh. Auf den Zeitpunkt der sozialen Differenzierung werden wir noch eingehen.

„Zeitverschiebung“ in Rom und im Rhein-Main-Gebiet: 91 Jahre

Der Streit zwischen Photios v. Byzanz und Nikolaus v. Rom führt zur Kirchenspaltung (und der politischen Loslösung von Byzanz)	-	867
Hadrian wird Bischof von Rom.	772	867
Die Wormser Synode unter Erzbischof Liutbert v. Mainz einigt sich auf eine dogmatische Kampfschrift gegen die „Griechen“ und verwirft die von Nikolaus (s.o.) beanspruchte Gesetzgebungsgewalt.	-	868
Hadrian datiert bis zu seinem 5. Amtsjahr die Urkunden nach	776	871

den Regierungsjahren des Kaisers v. Byzanz		
Hadrian krönt König Ludwig v. Italien († 875) zum Kaiser der Langobarden und Franken.	-	872
<i>Hadrian tauf Karls Sohn Pippin.</i>	781	872
Karl schenkt in seinem 14. Regierungsjahr Hadrian dafür das sog. Godescalc-Evangelistar (Beginn der „karolingischen Kunst“)	781 (781-13 =768)	872 (872-13 =859)
Johannes VIII. krönt Karl v. Westfranken zum Kaiser.	-	875
Johannes gibt Karl (erstmal) ein „authentisches“ Sakramentar Gregors I. und ein Kirchengesetz.	784 -	875 881
Johannes krönt (nach dem Tod Karls des Kahlen 875) Karl den Dicken zum Kaiser.	791	882
Johannes VIII. (872–82) übergibt letztmalig einem König Karl das Sakramentar und das Kirchengesetz.	791	882
Kaiser Karl hält in Frankfurt eine Synode ab und verurteilt dabei nochmals (Herzog) Tassilo III. v. Bayern. (Die älteste Abschrift stammt aus der Zeit um 885.)	794	885
In Trebur wird Karl der Dicke abgesetzt und Arnulf von Kärnten zum neuen König bestimmt.	-	887
Leo krönt (angeblich) König Karl (d. Gr.) zum Kaiser.	800	-

Hält man die Taufe Pippins 781 bzw. 872 für das gleiche Ereignis, ergibt sich eine „Zeitverschiebung“ von 91 Jahren. Nun plötzlich – unter Berücksichtigung des Schismas von 867 – sieht man die Datierung der Papsturkunden und die Bereitstellung authentischer lateinischer Werke für die beiden Kaiser Karl als logische Bestandteile einer allgemeinen großen Entwicklung.

Die traditionelle Geschichtsschreibung bezieht dagegen alles auf Karl den Großen, ohne der Frage nach übergeordneten Zusammenhängen nachzugehen. Weiterhin datieren fast alle Kunstgeschichtler das Godescalc-Evangelistar in die Zeit um 781. Dem steht gegenüber folgende Analyse von Magnus Backes und Regine Dölling [99]:

„Schon das erste Werk der neuen Schule, das Godescalc-Evangelistar von 871–883, auf Purpur geschrieben, überragte die Handschrift der heimischen Klosterschulen auch in der wiedergewonnenen Menschendarstellung.“

Hält man eine ‘Zeitverschiebung’ in Rom für denkbar, so kann man diese auch im Rhein-Main-Gebiet vermuten. Tief verwurzelt im Selbstverständnis der Frankfurter Geschichtsschreibung ist die Synode Karls „794“, obwohl die Archäologen keine passenden Gebäude für diese Zeit fanden. Nach 600 Jahre alter regionaler Überlieferung fand die Synode um 740 statt. So schrieb 1605 auch W. Dilich, Pippin habe die Pfalzkapelle gestiftet und Karl die Synode

einberufen: „Eins ist gewis, daß zu Keyser Caroli des großen Zeiten [...], nemblich in anno 739 ein groß Concilium daselbsten gehalten.“ Hier wurden nicht etwa die Jahre 739 und 793 verwechselt, denn Ähnliches lesen wir auch in Merians *Hessischer Topographie* von 1655:

„So gedenckt auch P.G. Tholosanus [...] eines andern Synodi, welche unter Papst Zacharia Anno 742 gehalten, in welchem diejenige, so sich zauberischer Kunst und Sachen beflissen, verdampt worden [...]“.

Die Zeit um 740 verbindet die traditionelle Geschichtswissenschaft aber mit Karl Martell. Früher brachte man die Gründungssage der Stadt an der Frankenfurt mit Karl dem Großen in Verbindung, heute mit Karl Martell. Der Main war damals eine Grenze zwischen den Franken im Norden und den Alamannen im Süden. So soll Bonifatius nur nördlich des Mains tätig gewesen sein. Der Überlieferung nach wurde seine Leiche „754“ von Mainz nach Fulda nicht auf dem Main und der Kinzig transportiert, sondern auf dem Landweg davor [vgl. Welcker]. Die einzige Erklärung hierfür kann nur die Tatsache sein, dass die beiden Flüsse im alamannischen Hoheitsgebiet lagen und so für die Franken nicht zur Verfügung standen.

„794“ soll – wie „788“ in Ingelheim – Tassilo v. Bayern verurteilt worden sein. Sein bekannter Kelch von Kremsmünster mit der Aufschrift „TASSILO DVX FORTIS + LIVTPIRC VIRGA REGALIS“ ist einwandfrei im Tierstil II verziert; ähnliche Darstellungen auf Gürtelgarnituren in Pfahlheim lassen sich in die Zeit zwischen 625 und 650 datieren. Tassilo heiratete also um 640 und wurde einige Jahre später von Karl (Martell?) verurteilt. Überspringen wir die Phantomzeit bis etwa 850, stoßen wir auf den Machtkampf zwischen den Agilolfingern und den Huosi-Nachfolgern, nämlich den Bischöfen von Freising, z.B. Erchanbert († 854). Man kann davon ausgehen, dass Markgraf Luitpold (885–907) und Arnulf v. Kärnten (887–99) erbitterte Gegner der alten Herzogsdynastie waren und durch den Einschub fränkischer Herrscher die Geschichte verfälschen ließen. Der Druck dürfte ausgereicht haben für die Entscheidungen von 788/879 und 794/885.

Herrenhöfe, Pfalzen und Burgen

Eine überaus interessante archäologisch und sozialgeschichtlich abgesicherte Entwicklung eines Herrenhofs zur hölzernen Turmhügelburg kennen wir von der Husterknupp bei Neuß. Ähnlich dürfte es auch im Rhein-Main-Gebiet gewesen sein [Neusel 2005, 59].

1. Um 900 entstand eine rundum durch Wasser und Zäune geschützte Flachsiedlung; das Herrenhaus war 11,3 x 5,3 m groß und enthielt hinter einer offenen Vorhalle zwei Räume.
2. Um 960 entstand eine Kernmotte: Nun lag der auf einem rund 1 m hohen

künstlichen Hügel liegende Herrenhof, abgegrenzt durch einen Zaun, dem Wirtschaftshof gegenüber.

3. Um 1020 ging die räumliche und standesgemäße Trennung des Herrn vom Volk noch weiter. Bei dieser Hochmotte stand der hölzerne Wohnturm auf einem 7 m hohen, mit Rasen abgedeckten Hügel; am unteren und oberen Rand schützten Palisaden diesen Bereich.

Zu den bekanntesten Hochmotten im Rhein-Main-Gebiet gehört der Weilerhügel bei Alsbach an der Bergstraße aus der Zeit um 1000. Den hölzernen Turmhügelburgen folgten im 11. Jh. steinerne Turmburgen, so die Arnsburg in der Wetterau zwischen 1000 und 1050 und der älteste, gut erhaltene Turm in Dreieichenhain bei Langen zwischen 1050 und 1100 für das Ministerialengeschlecht der Herren von Hagen.

Es ist möglich, dass durch die Sicherheitspolitik Heinrichs I. (919–36) vermehrt Turmhügelburgen neben den alten großflächigen Fliehburgen mit gemauerten Toren gebaut wurden. So fand man Keramik in der Glauburg in der Wetterau des 7. bis späten 9. Jhs., in der Burg Mücke im Vogelsberg solche des späten 9. bis frühen 11. Jhs. [vgl. Illig/Anwander 149-156].

Eine andere Entwicklung führte von Gutshöfen zu herrschaftlichen Pfalzen. Wenig hilfreich sind die *Reichsannalen*, in denen zum Jahr 822 (?) zwar von „neuen Bauten“ in Frankfurt gesprochen wird, nicht aber von einer Pfalz. Trotzdem geht die regionale Geschichtsforschung immer wieder von diesem Datum aus, das auch in keinen überregionalen Zusammenhang gebracht werden kann. Besser sind da zweifellos die wenig beachteten *Fuldaer Annalen*: Hiernach hielt sich Ludwig von Ostfranken 864 noch im „Königshof“ und 870 im „Reichsgut“ Frankfurt auf und starb dann 876 in der erstmals „Pfalz“ genannten Anlage. Aus zahlreichen Quellen wissen wir, dass Frankfurt für Ludwig die wichtigste Residenz (vor Regensburg) war und so die Kirche auch reich geschmückt war. Deshalb ist das Baujahr 876 der neuen Pfalz viel logischer als 822.

Wie aus den Annalen weiter hervorgeht, brannte 872 (also vier Jahre nach der berühmten Synode von 868) der Wormser Dom (wohl zusammen mit den königlichen Gebäuden) ab. Dies soll übrigens auch schon „791“ geschehen sein, drei Jahre vor dem Frankfurter Konzil von „794“. Nach dem Brand in Worms wurde Frankfurt immer wichtiger. Die hier gefundenen Münzen mit der Aufschrift „LVDOVICVS IMPERATOR“ beziehen sich sicherlich nicht auf Ludwig den Frommen, wie die traditionelle Forschung behauptet, sondern auf Ludwig von Ostfranken, der sich damals mit Karl von Westfranken um die Kaiserkrone stritt. In den folgenden Jahren fanden die Reichstage Ludwigs 873 in Bürstadt und 874 in Trebur statt. Ludwig der Jüngere (876–82) nutzte die wohl 876 fertiggestellte Pfalz in Frankfurt und hielt hier 877 und 878 große Versammlungen ab.

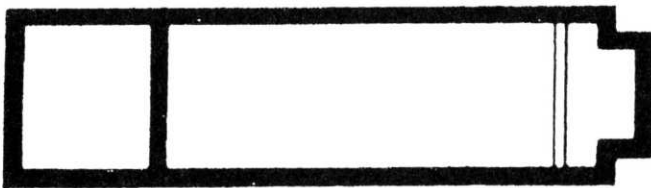
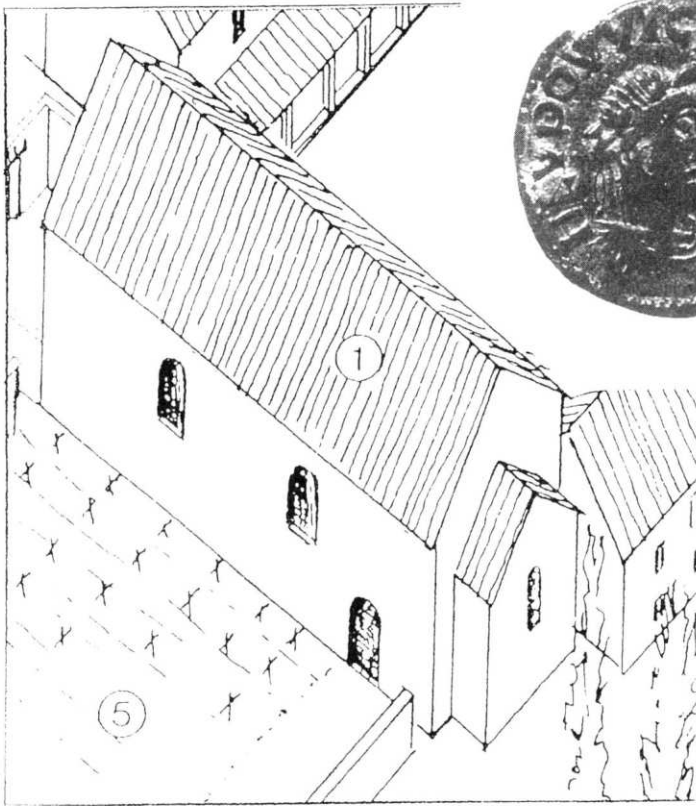


Abb. 7: Denar des Kaiser Ludwigs: um 822 oder um 876? [Roth/Wamers 236] (vier wurden in Frankfurt gefunden). Geprägt wurde er im friesischen Handelzentrum Dorestad. Die Frage ist, welcher Kaiser Ludwig gemeint ist. Um die Büste im Lorbeerkranz lesen wir: HLVDONVICVS IMP(erator) AVG(ustus).
 Abb. 8: In Groß-Umstadt und anderen Orten konnte nachgewiesen werden, dass merowingische Kirchen über römischen Landvillen errichtet wurden [Rhein, o.S.]. Auch das erste Lorsch Kloster an der Weschnitz könnte über einem römischen oder fränkischen Gutshof – eventuell um 635/40 unter Pip-pin I. – erbaut worden sein. Akzeptiert man eine Phantomzeit von 219 Jahren, kommen wir in die Zeit um 860.

Frankfurt soll 822 eine königliche Pfalz besessen haben. So versuchte 1962 Otto Stamm, die Schichten der Altstadt hiermit in Verbindung zu bringen. Wenn dieses Datum falsch ist, sind auch seine Datierungen falsch. So gab er das Ende der spätrömisch-karolingischen Schicht mit „kurz vor [...] 815–822“ an. Über der Geländehöhe der „karolingischen Lauffläche“ lag die „karolingische Schicht“ („etwa 820–830“) [Stamm 1962, 79]. Sieht man sich die Schichtenfolgen mit ihren Keramikfunden aber genauer an, bekommt man den Eindruck, dass die karolingische Zeit zwischen 650 und 850 kaum existierte. Hans-Ulrich Niemitz stellte 1993 [111] lapidar fest:

„Schicht 5c – datiert für die Zeit von 650 bis 890/910 – hat Stamm regelrecht hinzugemogelt [...] Diese Schicht besteht aus Hausgruben, verfüllt mit merowingischen und frühkarolingischen Scherben.“

Das Kloster Lorsch

Folgt man der Lorsch Chronik aus der Zeit um 1180, gründeten die Witwe und der Sohn des Grafen Rupert vom Rheingau das Kloster 764. Addieren wir die 91 Jahre der dargestellten „Zeitverschiebung“ dazu, so kommen wir ins Jahr 855, also in die Zeit, in der Abt Samuel starb. Dieser Mann könnte sich also um das Seelenheil des verstorbenen Grafen Rupert gekümmert haben. Nach dem Tod Pippins 768 soll sein Sohn Karl die Macht übernommen haben. Wenn das nun (768 + 91) 859 war, ist das das Jahr, das uns schon aus der Rückrechnung der Regierungszeit Karls des Kahlen (872–13) bekannt ist. Dieser führte damals Krieg gegen Pippin II. von Aquitanien, den er 852 und 864 in Klosterhaft nehmen ließ. Pippins jüngerer Bruder war Erzbischof Karl von Mainz (856–63). Aquitanien, Pippin und Karl verbinden wir mit dem Schicksal Tassilos – im 7., 8. oder 9. Jh.? Die Ähnlichkeiten müssen nicht nur zufällig gewesen sein.

In seinem 4. Regierungsjahr enteignete Karl Cancors Sohn Heinrich, also 771 – oder um 642 oder 862 [Urk. 3]. Nun gibt es ein bisher nicht beachtetes Indiz für die Existenz Karls um 648. Erzbischof Lando von Reims (646–49) ließ sich unterstützen von Sigibert III. (633–56) und Karl:

„Karl Martell, auf Anforderung//Bitten von Lando, nimmt das coenubium unter seinen Schutz und gewährt ihm Immunität“. [Petasch]

Landos Nachfolger waren die (erfundenen?) Heiligen Nivard und Rieul. Gleichzeitig soll Karl den Mönchen die freie Wahl des Abtes gestattet haben [Urk. 4], doch war diese Urkunde 982 nicht bekannt (s. u. zu Otto II.). Wenden wir uns nun noch einmal der Abb. 3 zu: Im 5. Regierungsjahr soll Karl Hepenheim dem Kloster übergeben haben [Urk. 6]. Aus der Grenzbeschreibung geht hervor, dass der zugehörige Wald Lehen des Wegelenzo und dann dessen Sohnes Warin war [Urk. 6a]. Wiederum ein Jahr später weihte angeblich

Erzbischof Lullus von Mainz (755–86) die neue Kirche. Dieser Vermerk 7 zeigt uns, dass die Chronisten bei der Verlängerung der Klostergeschichte wohl den Namen Liutbert (863–89) in „Lullus“ umwandelten. Wir haben bereits gehört, dass Liutbert in den Urkunden 5 und 8 „versehentlich“ als Kanzler genannt wurde. Archäologisch nachweisbar ist nur die Gruftkirche, mit deren Bau nach dem Tod König Ludwigs 876 begonnen wurde. Sie war mit Bildern im damaligen byzantinischen Stil geschmückt und wurde sicherlich von Liutbert geweiht, aber davon hören wir in der Chronik nichts.

„Im ersten Jahr des von Christo begnadeten Herrn, des ostfränkischen Königs“ schenkte dieser Langen, das bisher zum Königshof Trebur gehörte, dem Kloster [Urk. 25]. Die traditionelle Geschichtsforschung geht davon aus, dass dies unmittelbar nach dem Aufstand Ludwigs des Deutschen gegen seinen gleichnamigen Vater geschah, nämlich 834. Man kann aber auch an Ludwig den Jüngeren denken, dem sein Vater 865 Franken übergab, während Karl der Dicke Alamannen bekam. Sicherlich konnte man sich darüber streiten, zu welchem Reichsteil damals das Rhein-Main-Gebiet gehörte. Während Langen an Lorsch kam, fiel das benachbarte Sprendlingen (zumindest die Kirche mit einem Hof) an die Pfalzkirche zu Frankfurt. Das spricht eindeutig mehr für die Zeit um 865 als das (phantomzeitliche?) Jahr 834. Die Streitigkeiten zwischen Lorsch, Trebur und vermutlich Frankfurt führten dann um 880 zu der Beschreibung der Mark Langen.

Zusammenfassend kann man wohl feststellen, dass die zu rekonstruierende Geschichte des Rhein-Main-Gebietes mit dem zentralen Kloster Lorsch eine Phantomzeit von 219 Jahren wohl wahrscheinlich macht.

Buchmalerei im Kloster Lorsch

Nach seiner Kaiserkrönung 962 bezeichnete Otto I. (936–73) die Karolinger als seine Vorbilder. Dies können wir z.B. dem *Lorscher Codex* entnehmen; in einer Urkunde von 963 heißt es da [Urk. 72]:

„In Nachahmung der Wohltätigkeit der verstorbenen Kaiser, nämlich des verherrlichten großen Karl und des frommen Ludwig, verleihen wir den Mönchen jenes Klosters das Recht der ordentlichen Abtwahl.“

Es kann vermutet werden, wie Illig schon 1996 feststellte, dass „karolingische“ Kunst erst in ottonischer Zeit entstand und später rückdatiert wurde. Dies gilt auch für die Lorscher Buchmalerei. Schon auf den ersten Blick erkennt man eine große Ähnlichkeit zwischen dem Lorscher Bild des thronenden Christus (*Majestas Domini*) in Bukarest („um 810“) und dem Reichenauer Bild in Darmstadt („um 970“). Für den unvorbelasteten Beschauer sind beide ungefähr gleich alt, für die Kunstgeschichtler aber ist das jüngere Werk, das für den damaligen Custos und späteren Erzbischof Gero von Köln

(969–76) angefertigt wurde, eine Kopie des 160 Jahre (!) älteren Lorscher Bildes aus der (unbewiesenen) sog. Hofschule Karls des Großen. Nun bewies aber Gert Zeising [1999, 473 f.] anhand der Darstellung des Evangelisten Johannes, dass die Abbildung des Lorscher Evangeliars *nach* dem Gero-Codex gemalt worden ist. Das stützt also die regionalgeschichtlichen Indizien, dass das Lorscher Evangeliar etwas mit den Reformbestrebungen nach 950 zu tun hatte.

Im Jahr 933 begann in Gorze die lothringische Kirchenreform, die 934 Trier erreichte, 941 Metz und 948 Lorsch. Abt in Lorsch war damals Brun, ein Bruder König Ottos I.; die ersten Mönche sollen aus Gorze gekommen sein (764 oder 933–297 = 636 ?). Im Krisenjahr 939, als Otto I. den aufständischen Eberhard von Franken (918–39) schlug und dessen Herzogtum auflöste, hielt sich Königin Edith bei Abt Ebergis in Lorsch auf. Nun also bauten Otto und Brun die in Lothringen entstandene Idee einer Staatskirche aus. Bei dieser sollten Bischöfe und Äbte in enger Verbindung zum Königshaus über Land und Leute herrschen wie früher die (entmachteten) Stammesherzöge. Als Brun Erzbischof von Köln wurde (954–65), beauftragte er seinen Lorscher Nachfolger Gerbod (954–72), die Kirchenreform im ganzen Reich, so auch in Reichenau, mit neuen (!) Bibeln umzusetzen. Dabei beriefen sich die Reformer auf ihr – damals erfundenes oder idealisiertes – Vorbild Karl.

Otto II. und sein Vorbild Karl der Große

Otto II. (973–83) versuchte vergeblich, Rom zu seinem kaiserlichen Amtssitz auszubauen und sich in Deutschland durch hochrangige Politiker vertreten zu lassen. Offensichtlich war aber unklar, wer dies sein sollte. Da ist zunächst Abt Werner von Fulda (968–82) zu nennen, den Johannes XIII. im Auftrag Ottos I. 969 zum Primas aller deutschen Benediktinerklöster bestellt hatte. Um seinen Rang zu zeigen, durfte er um 975 die ausgegrabene doppelchörige dreischiffige Basilika mit mächtigem West-Querhaus, die größte Kirche nördlich der Alpen, errichtet haben. Die Überlieferung bringt jedoch den Bau mit Abt Ratgar (803–19), einem Zeitgenossen Karls des Großen, in Verbindung. Werners großer Konkurrent war Erzbischof Willigis von Mainz (975–1011), Kanzler des Deutschen Reiches. Er ließ ab 975 den Dom ausbauen und die benachbarte Johanniskirche (mit Westquerhaus; Abb. 11) erweitern.

977 ernannte Otto II. Hildebold zum Leiter der königlichen Kanzlei. Als dieser 978 Bischof von Worms wurde (978–98), durfte er sein bisheriges Amt behalten, wie ausdrücklich erwähnt wurde. 979 schenkte ihm der König ein Haus auf dem Römerberg Frankfurt. Dieser Sachverhalt ist deshalb so interessant, weil wir in den Beschlüssen der Frankfurter Synode von „794“ etwas ganz Ähnliches lesen. Wieder heißt der Bischof Hildebold bzw. Hildebald,



Abb. 9a: Lorsch Evangeliar, um 810 oder 965 ?;
 Abb. 9b: Gero-Codex, wohl für Gero von Köln, um 965 [Puhle I, 244 f.]

und wiederum durfte er „der kirchlichen Bedürfnisse wegen ständig am Königshof weilen“ [Kap. XV]. Lediglich stammt er diesmal aus Köln (787–818); der völlig autoritär und absolut regierende Karl soll angeblich „Papst“ Hadrian und die Synode um Erlaubnis für die genannte Personalentscheidung gebeten haben. Da wird doch nicht etwas verwechselt worden sein! Im Jahr 982 taucht dann mit Bischof Benedikt von Rom zum ersten Mal ein „Papst“ in den Lorscher Urkunden auf [Nr. 80]. Da heißt es:

„Die Majestät unseres geistlichen Sohnes, des Herrschers Otto, des frommen Kaisers, hat sich bei uns für das Kloster Lorsch [...] verwendet. Verlässlichen Nachrichten zufolge ist es unter den frommen Kaisern Karl dem Großen, seinem Sohne Ludwig und deren Nachfolgern durch Privilegien des heiligen römischen und apostolischen Stuhles [...] ausgezeichnet worden.“

Zunächst ist der Bischof ein Gefolgsmann des Königs. Wenn wirklich alte Urkunden existiert hätten, hätte man sich nicht auf angeblich „verlässliche Nachrichten“ alter Mönche, also Erinnerungen, berufen müssen. Weiterhin ist wohl klar, dass auch die vielen anderen „Abschriften“ aus karolingischer Zeit kaum Glaubwürdigkeit besitzen. Vermutlich gab es bis dahin nur Steuerlisten und eventuell skizzenhafte Erinnerungen, die bis zum 12. Jh. in Urkundenform ‘umgeschrieben’ wurden.

Ähnlich wie beim Lorscher Evangeliar, entstanden nach 965 und nicht um 810, kann man auch bei der „Ratgar“-Basilika in Fulda macht- und kunstgeschichtlich zeigen, dass sie in ottonischer und nicht in karolingischer Zeit, um 980 und nicht um 810, gebaut wurde. Nur damals, als Otto II. in Rom residierte und in St. Peter bestattet wurde, konnte diese Kirche mit einem Querhaus im Westen das Vorbild für Mainz, Augsburg, Fulda usw. sein.

Nach Illig kann man drei Phasen der „karolingischen“ und ottonischen Kunst unterscheiden: eine frühe (um 750–780/ 930–975), eine mittlere (um 780–815/ 975–1010) und eine späte (um 815–875/ 1010–1050). Dazu kommt noch eine Übergangszeit um 875 bis 930. Dieses Grundmodell kann wohl dadurch erweitert werden, dass man als wahrscheinliche Zäsuren die Ereignisse um 870 und 960 mit einbezieht: Um 870 trennte sich der lateinische Westen vom griechischen Osten, um 960 entwickelten Otto I. und Brun von Köln eine fränkisch-lateinische Staatskirche. Weitere Studien fehlen noch.

Burchard von Worms und der Glaube des Volkes

Wie schon im 6. und 7. Jh., der Zeit der Reihengräberfelder, war die bäuerliche Bevölkerung auch noch im frühen 11. Jh. eingebunden in den rhythmischen Kreislauf der Natur, der gekennzeichnet war durch Leben, Tod und Wiedergeburt. Naturkräfte wurden nach wie vor verehrt. Wer aber gegen

christliche Gebote verstieß, „heidnische“ Gedanken hatte oder sogar entsprechende Bräuche pflegte, musste Buße tun. Ein typisches Bußbuch stammt von Bischof Burchard von Worms (1000–25). Hierin heißt es zum Beispiel:

„Wenn lange kein Regen fiel, den die Bauern dringend brauchten, sammeln die Frauen eine Vielzahl kleiner Mädchen und stellen eines von ihnen an die Spitze; nachdem sie diese splinternackt ausgezogen haben, gehen alle ans Dorfende, wo sie ein Kraut suchen, das im Deutschen belisa genannt wird.“ [Gurjewitsch 1989, 379]

Im 19. Buch seiner Dekrete verurteilte Burchard den Aberglauben an die „Hexe“ Holda und ähnliche „teuflische“ Wesen. Holda oder Huld ist eine friedliche Gestalt der germanischen Mythologie und des Märchens (Frau Holle). Hier wird deutlich, warum das lateinische Wort „paganus“ sowohl „Bauer“ als auch „Heide“ bedeutete. Realistisch sah Burchard die gewaltigen Unterschiede zwischen der ländlichen Bevölkerung und seinen Vertrauten. Nach der mittelalterlichen göttlichen Weltordnung waren nicht alle Menschen gleich. So begründete er eine Zwei-Stände-Lehre mit „Herren“ und „Knechten“. Wenig später, 1016, sah Bischof Adalberon von Laon in seiner Drei-Stände-Lehre bereits deutliche Nachteile derjenigen, „die arbeiten“. Über ihnen standen Männer, „die beten“ oder „kämpfen“.

Im frühen Mittelalter konnte das Christentum noch als eine „Oberschichtenreligion“ gelten; dazu passte die bildliche Darstellung der Majestas Domini, der Erhabenheit des Herrgotts. Manchmal schreitet Jesus über erlegte dämonische Tiere hinweg, das Triumphkreuz über der Schulter. Noch häufiger sitzt er auf dem Thron und regiert hoheitsvoll und weise das Land. Das alles sind typische Erwartungshaltungen des weltlichen und geistlichen Adels. Oft segnet Jesus mit einer Hand das (ausgewählte) Volk bzw. seine Gefolgsleute. Später steht er als Sieger über den Tod vor dem Kreuz, hängt aber nicht daran. Während Otto I. und sein Bruder Brun um 950 Kirche und Gesellschaft eng verbanden und eine triumphierende Reichskirche schufen, wehrten sich einige Klöster gegen diese Entwicklung. Asketische Bemühungen wurden verstärkt, das Motiv des leidenden Christus tauchte auf.

Im frühen 11. Jh. breiteten sich im Rhein-Main-Gebiet kirchliche Strukturen bis in die größeren Dörfer hinein aus. Entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hatte Erzbischof Willigis von Mainz (975–1011), der Archidiaconate, Archipresbyterate, Dekanate und Landkapitel neu ordnete. Die Idee des leidenden Jesus am Kreuz, der sich für das Volk aufgeopfert hatte, half den Bauern, sich dem Christentum zu öffnen. Sie brauchten einen „lieben Gott“ und Heilige, die sich um sie kümmerten. Dies scheinen nun auch aus bäuerlichen Kreisen aufgestiegene Dorfpfarrer und Ministeriale verstanden zu haben. Aber noch war der Weg weit, bis am Ende des Mittelalters die Dorfkirche zum Mittelpunkt des kulturellen Lebens wurde.

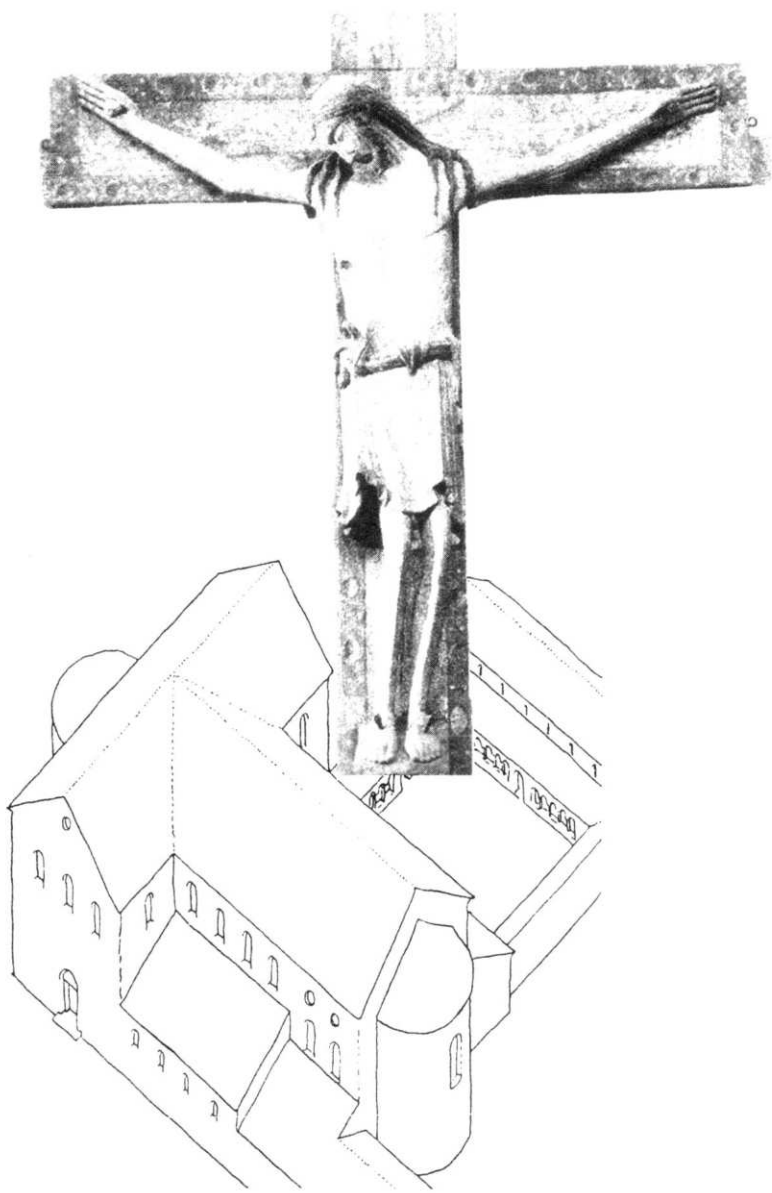


Abb. 10: Stiftskirche Aschaffenburg, Ottonisches Kruzifix, um 980 [Schneider 8]
Abb. 11: Mainz, St. Johannis mit Querhaus im Westen, um 975 [Scriba 3]

Das überlebensgroße Kruzifix in der Stiftskirche Aschaffenburg (Abb. 10) ist das schönste Beispiel des neuen Stils im Rhein-Main-Gebiet. Ähnlich wie das etwas ältere Kreuz des 976 verstorbenen Erzbischofs Gero von Köln zeigt es nicht den göttlichen Welterlöser früherer Zeiten, sondern noch drastischer als die byzantinischen Vorbilder den leidenden und sterbenden Menschen.

Traditionelle Genealogie

Odo v. Paris, Ruperts Sohn, * 866, westfränk. König 887–898
 Rupert v. Worms u. Paris, Rup. S., * um 830, gefallen 866
 Rupert III. v. Worms, Ruperts II. S., * um 800, † um 833
 Rupert II. v. Worms, Thuringberts S., * um 750, bez. 770, † um 800
 Thuringbert v. W., Ruperts I. S., * um 720, unbekannt †
 Rupert I. v. Worms, Landperts S., * um 690, † vor 764
 Landpert II., Chrodoberts S., * um 660, † vor 741
 Chrodobert II., Landperts S., * um 630, † vor 678
 Landpert I., Chrodoberts S., * um 600, † nach 650
 Chrodobert I., 630 Referendarius des Königs Dagobert I.

Alternative Genealogie

Odo v. Paris, Ruperts Sohn, * 866
 Rupert v. Worms u. Paris, Ruperts S., * um 630 / 830, gefallen 866
 Chrodebert / Rupert v. Argen- und Rheingau (Worms), * um 600 / 800, Referendar Dagoberts 630, Ausbau des Rheingaus um 650/850

Traditionelle Genealogie

Karl III. d. Einfältige, Ludwigs Sohn, * 879, König 898–923, † 929
 Ludwig d. Stammer, Karls Sohn, * 846, König 877–879
 Karl II. d. Kahle, Ludwigs Sohn, * 822, König 843–877
 Ludwig I. d. Fromme, Karls Sohn, * 778, Kaiser 813, † 840
 Karl d. Große, Pippins Sohn, * 747, König 768, † 814
 Pippin III., Karls S., * um 715, Hausmeier 741–51, König 751–68
 Karl Martell, Pippins Sohn, * um 688, Hausmeier 714–41
 Pippin II., Ansegisels Sohn, * um 640, Hausmeier, † 714
 Ansegisel, Arnulfs S., * um 610, Hausmeier 632, † 685
 Arnulf, Bischof von Metz 614–29, † als Abt 640

Alternative Genealogie

Ludwig d. Stammer, * um 846
 Karl d. Kahle, Vater unbekannt, Hausmeier (?), König 859, † 877
 Karl Martell könnte ein unehelicher Sohn des um 640 gestorbenen Hausmeiers Pippin I. gewesen sein. (ähnlich Karl dem Kahlen ?)

Ausgewählte Literatur

- Archäologie in Rheinland-Pfalz* 2002 ff.; Mainz 2003 ff.
 Backes, Magnus / Dölling, Regine (1987): Die Geburt Europas; München
 Bleich, Markus (2006): Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis; Wiesbaden
 Borgolte, Michael (1984): Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit; Sigmaringen

- Demandt, Barbara (1966): Die mittelalterliche Kirchenorganisation südlich des Mains; Marburg
- Franz, Eckhart G. (Hg., 1991): Die Chronik Hessens; Dortmund
- Göldner, Holger / Hilberg, Volker (2000): Griesheim, Kreis Darmstadt-Dieburg, Gräberfeld des 6. bis 8. Jahrhunderts; Wiesbaden
- Gurjewitsch, Aaron (1989): Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen; München
Handbuch der historischen Stätten, Bände IV, V, VI und VII (1965); Stuttgart
- Hartmann, Martina (2003): Aufbruch ins Mittelalter; Darmstadt
Hessen-Archäologie (2001 ff.); Stuttgart
- Illig, Heribert (1996): Das erfundene Mittelalter; Düsseldorf
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): Bayern in der Phantomzeit; Gräfelting
- Kiesow, Gottfried (1984): Romanik in Hessen; Stuttgart
- Koch, Wilfried (2003): Baustilkunde; Gütersloh · München
- Minst, Karl Josef (Hg., 1966 ff.): Lorsch Codex, Bd. 1-6; Lorsch
- Nahrgang, Karl (1967): Die Bodenfunde der Ur- und Frühgeschichte im Stadt- und Landkreis Offenbach am Main; Frankfurt am Main
- Neusel, Manfred (2004): Geschichte des Rhein-Main-Gebietes im frühen Mittelalter in: Arbeitskreis (Hrsg.): *Landschaft Dreieich; Dreieich*
- (2005): Das Dreieichgebiet im frühen und hohen Mittelalter. in: Cives in Hagen (Hrsg.): *Dreieichenhain im Wandel; Dreieich*
- Ochsenbein, Peter (1999): Kloster St. Gallen im Mittelalter; Darmstadt
- Petasch = Lando. [http://prosopographie-id.de ...htm](http://prosopographie-id.de...htm); Übersetzung Gudrun Petasch, Frankfurt/M.
- Puhle, Matthias (Hg., 2001): Otto der Große; Mainz,
- Rhein, Paul (1986): Altenmünster und die Lorsch Klöster; Wiesbaden
- Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hg., 1965): Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Band 3; Mainz
- Roth, Helmut / Wamers, Egon (1984): Hessen im Frühmittelalter; Sigmaringen
- Schneider, Ernst (2003): Stiftsbasilika Aschaffenburg; Regensburg
- Scriba, Hanswolf (1977): Mainz, St. Johannis; München · Zürich
- Welcker, Roland (2005): Der tote Bonifaz reist nach Fulda; in: *Zeitensprünge* 17 (2) 395-404
- Zeising, Gert (1999): „Zwischen den Zeiten“ oder Zeiteinsprung? in: *Zeitensprünge* 11 (3) 459-479

Dr. Manfred Neusel, 63225 Langen, Mierendorffstraße 4
M.Neusel@Plan-99.de

L = 0

Ulrich Voigt

Mit dem Buchstaben L bezeichne ich die Länge der Phantomzeit für die Jahre der christlichen Ära. In den ZS [2/2005] habe ich einen denkbar einfachen Beweis für die Behauptung $L = 0$ geführt, „denkbar einfach“ deshalb, weil der Vergleich kalendarischer Zyklen, um den es dabei allein geht, unabhängig ist von Interpretation und unabhängig von Astronomie. Die diversen Reaktionen der Vertreter einer Phantomzeitlänge $L > 0$ auf meinen Beweis machen deutlich, dass er nur dann in Frage gestellt werden kann, wenn es gelingt, die Ostertafel zu Ravenna, auf welche er sich vor allem stützt, als späte Fälschung zu erweisen. Ich darf in Ruhe abwarten, welche Argumente in dem Zusammenhang auftauchen werden. Ich stelle aber fest, dass es auch noch nicht gelungen ist, den angeblich gefälschten Dionysius Exiguus mit seiner Ostertafel erfolgreich zu verpflanzen. Die dionysische Ostertafel ist mit der ravennatischen gleichlautend.

Im folgenden soll ein zweiter Beweis für die Behauptung $L = 0$ geführt werden, der aus dem späten 17. Jh. her stammt, allerdings wesentlich auf astronomischer Rückrechnung beruht und eine gewisse quantitative Interpretation erfordert. Der Beweis stützt sich auf die Passatafel des Hippolytus, die man gegenwärtig in der Biblioteca Vaticana besichtigen kann (Abb. S. 748). Er lässt sich aber auch, und sogar mit noch mehr Kraft, für die Ostertafel zu Ravenna durchführen. Da die beiden Tafeln zusammenhängen, kommt man am Ende zu einem sehr stabilen, schwer ausräumbaren Ergebnis.

Beweis für $L = 0$ aus der Passatafel des Hippolytus

Auf dieser Tafel¹ finden sich folgende Informationen:

- (1.1.) Kopffahr der Tafel ist das erste Regierungsjahr des Kaisers Alexander.
- (1.2.) Anfangswert der Tafel ist der 13. april, Samstag.²
- (2.1.) Der Kalender ist der bekannte Julianische Kalender.
- (2.2.) Die Woche ist 7-tägig und beginnt mit Sonntag = 1.
- (3.1.) Die Mondtafel ist 8-jährig.
- (3.2.) Der Osterzyklus ist 56-jährig.

¹ An der Statue des Hippolytus befindet sich links ein 112-jähriges Verzeichnis von Ostersonntagen (**die Ostertafel des Hippolytus**), rechts das dazugehörige 112-jährige Verzeichnis der Ostervollmonde nebst ihren Wochentagen (**die Passatafel des Hippolytus**). Da sich die Ostertafel mittels einfacher Regeln aus der Passatafel herleitet, geht es eigentlich nur um diese.

² Kleinschreibung für julianische, Großschreibung für gregorianische Daten.

Diese Bündelung von Informationen macht aus der Tafel ein wunderbares Objekt, das uns die Tür öffnet zur kalendarischen Wirklichkeit der Spätantike. Dabei ist die Passatafel des Hippolytus wahrlich kein Geheimdokument, denn seitdem sie 1551 aufgefunden wurde, wird sie als ältestes Monument christlicher Kalenderkunst geehrt. Dass sie in der Diskussion um die Phantomzeit vollkommen unberücksichtigt blieb, verstehe, wer will! Scalliger bereits hatte 1598 die Bedeutung der Tafel für die Frage nach der Begründung unserer Chronologie herausgestellt.

Ad (1.1.) Kopffahr der Tafel ist das erste Regierungsjahr des Kaisers Alexander.

Dass besagter Kaiser Alexander nur Severus Alexander sein kann, ergibt sich daraus, dass kein zweiter Kaiser Alexander aus Rom bekannt ist. Die Tafel ist damit einem nicht-christlichen Kaiser gewidmet.

Ad (1.2.) Anfangswert der Tafel ist der 13. april, Samstag.

Die Tafel macht nur Sinn, wenn der 13. april als Datum des Vollmonds einleuchtet. Es muss also am 12., 13. oder 14. april 1 Alexander tatsächlich Vollmond gewesen sein, und eigentlich am 13. april selbst.

Ad (2.1.) Der Kalender ist der bekannte Julianische Kalender.

Der Julianische Kalender lässt sich vollständig aus der Tafel erschließen. Es ist damit sicher, dass die Schaltjahre zu jener Zeit genau so gesetzt wurden wie späterhin.

Ad (2.2.) Die Woche ist 7-tägig und beginnt mit Sonntag = 1.

Da man sich mit Severus Alexander noch im vorchristlichen Rom befindet, ist diese Information durchaus nicht trivial.

Ad (3.1.) Die Mondtafel ist 8-jährig.

Die Mondtafel besitzt zwei saltus lunae, also zwei Anfangswerte, nämlich den 5. april und den 21. märz. Sie ist nicht synchron zur marmornen Tafel, sondern geht ihr zwei Jahre voraus. Bezeichnen wir mit g_{hipp} die Differenz der verzeichneten Passadaten zum 21. märz und mit Alexander die Jahre nach Severus Alexander gemäß der Tafel, so stehen wir vor folgendem Bild (Fettdruck für die beiden Anfangswerte).

g_{hipp}	15	4	23	12	0	19	8	-3
Alexander	-1	0	1	2	3	4	5	6

Man beachte, dass die beiden Anfangswerte gedanklich zusammengehören, wenn man den 21. märz als Äquinoktialdatum deutet. Der 5. april ist, wenn man den (idealen) Neumond auf den 21. und das Neulicht auf den 22. märz setzt, ein idealer 15. Nisan.

Andererseits ist der 18. März ($g_{\text{hipp}} = -3$) **das komputistische Äquinoktialdatum** der Tafel, der frühestmögliche Termin für den Ostervollmond: Eine interessante Konstellation!

Ad (3.2.) Der Osterzyklus ist 56-jährig.

$56 = 8 \times 7$ ist das kleinste gemeinsame Vielfache aus Mondzyklus und Woche. Da $56 = 2 \times 28$, wiederholt sich damit die Relation Wochentag-Kalenderdatum.

Die insgesamt 112-jährige Tafel besteht aus zwei identischen Hälften. Die Tafellänge ist die doppelte Zykluslänge.

Die Passatafel (und ebenso die Ostertafel) des Hippolytus kann also alle 56 Jahre hinsichtlich ihres Wochentags- und Datumsmusters ohne Fehler angewendet werden, sonst aber nie. Bestimmen wir ein neuzeitliches Jahr, auf welches die Tafel passt, z.B. 1510 als erstes Jahr vor dem Jahr 1551, in dem die Tafel in Rom aufgefunden wurde, so muss 1 Alexander eines der Jahre sein, die sich durch fortlaufende Subtraktion von 56 aus diesem Jahr ergeben.

Es gilt also, und dies findet sich implizit bereits bei Scaliger [1598],

$$(1510 - 1 \text{ Alexander}) \bmod 56 = 0$$

Kurz: 1 Alexander ist eines der Jahre 1510, 1454, 1398, 1342, 1286, 1230, 1174, 1118, 1062, 1006, 950, 894, 838, 782, 726, 670, 614, 558, 502, 446, 390, 334, 278, 222, 166, 110, 54, -02: Das sind mithin die einzigen **Kandidaten** für das Jahr 1 Alexander.

1695 fand vor der Statue des Hippolytus, die auch damals bereits in der Biblioteca Vaticana stand, ein Gespräch statt zwischen den beiden italienischen Astronomen Giandomenico Cassini und Francesco Bianchini, ein Gespräch, an dem sehr wahrscheinlich auch der Custos der Bibliothek, Enrico Noris, der als der beste Kenner Italiens für frühchristliche Komputistik und Chronologie galt, teilhatte. In dem Gespräch ging es um die chronologische Bedeutung der Passatafel.³ Die beiden Astronomen verbesserten die Überlegungen, die Scaliger hundert Jahre zuvor angestellt hatte, indem sie den Vollmond mit heranzogen.⁴

Die Frage nach dem Jahr 1 Alexander ist dann zunächst einfach die Frage nach denjenigen Jahren, zu denen (1.2.) passt. Nun gibt es unter den aufgeführten Kandidaten nur drei, bei denen die Rückrechnung den tatsächlichen

³ Das Gespräch ist nicht direkt bezeugt, es erschließt sich aus dem Bericht Cassinis vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris (1696) und den Äußerungen Bianchis im ersten Kapitel (*Esposizione e pruove della cronologia*) der *La istoria universale* (1697).

⁴ Selbstverständlich hatte auch Scaliger [1595] bereits den taggenauen Vollmond für das Jahr 222 n. Chr. verifiziert. Er glaubte aber, den Mond für die Datierung von 1 Alexander nicht nötig zu haben.

Vollmond zwischen 12. und 14. april zeigt: 1454, 838, 222. Das Jahr 1454 fällt aus nahe liegenden Gründen fort und besitzt zudem den ungünstigsten Vollmond (12. april), denn die beiden anderen Jahre haben beide den Vollmond taggenau auf dem 13. april.

Cassini berechnete nicht direkt die Vollmonde, sondern die davor liegenden Neumonde: 222 n. Chr. hat den Neumond am 30. märz, 838 n. Chr. am 29. märz. Nur das Jahr 222 passt daher vollkommen zu dem Anfangswert 13. april, denn: Wenn der 30. märz Neumond ist, so ist der 31. märz Neulicht und damit ist der 13. april der 14. Tag. „Die 14 des Passa“ steht auf der Tafel“, was Sinn macht, wenn man sich einen Monat Nisan vorstellt und den Ostervollmond auf den 14. Nisan denkt. Diese Überlegung Cassinis zielt eigentlich auf den 1. januar als Vergleichstag: Die Tafel des Hippolytus gründet letztlich auf einem Neumond am 1. januar und besitzt daher einen zyklischen Bezug zur Inaugurierung des Julianischen Kalenders zum 1. januar des Jahres -44 n. Chr. Bezeichnen wir dieses Jahr einmal mit 1 CAESAR, so stehen wir also vor der Gleichung

$$(1 \text{ Alexander} - 1 \text{ CAESAR}) = 266$$

Cassini und Bianchini sahen hierin wegen $266 = 14 \times 19$ eine Bestätigung der These Paul von Middelburgs (1513), dass die Römer ab Caesar einen 19-jährigen Zyklus beachtet hätten. Die Tafel des Hippolytus wäre also auf eine „julianische“ Spur gesetzt.⁵ Nun gut, vielleicht möchte man das Jahr 838 dennoch als Kandidaten weiterhin ernst nehmen? Meinetwegen!

Fassen wir also zusammen: Entweder ist 1 Alexander = 222 n. Chr., dann ist die Länge der Phantomzeit $L = 0$, oder es ist 1 Alexander = 838 n. Chr., dann ist $L = 616$. Weitere Möglichkeiten bestehen nicht.

Die Frage nach der Echtheit der hippolytischen Tafeln

Wäre es denkbar, dass wir nun, wenn wir die Statue in die Zeit des Kaisers Severus Alexander setzen, einem Streich zum Opfer fallen, indem sie tatsächlich erst sehr viel später hergestellt wurde, ihre chronologischen Angaben zum Jahr 1 Alexander also auf Rückrechnung oder Phantasie beruhen und uns dumm in die Irre führen? Wer weiß, was alles möglich ist!

Wir müssten dann für die Tafeln eine Zeit und ein Umfeld finden, in denen sie als Fälschung Sinn machen. Aber wie? Im gesamten Mittelalter taucht nirgendwo sonst eine 112-jährige Ostertafel auf, wie übrigens auch keine 95-jährige. Auch in der Spätantike steht die 112-jährige Tafel allein und findet nur in der Zeit der Severer ein sinnvolles Umfeld. Hinzu kommt die Schwierigkeit, ja, Verborgenheit ihres Inhalts, die bis heute Rätsel aufgibt.

⁵ Die beiden bemerkten nicht, dass $266 \times 2 = 532$, so dass ihnen hier eine große Tür verschlossen blieb.

Jeder Schritt, die Tafel besser zu verstehen, führte bislang nur immer tiefer in die Thematik hinein, die die Zeit der späten Severer kennzeichnet.

Aufschlussreich ist die Spekulation über die verloren geglaubte Ostertafel des Hippolytus, die Paul von Middelburg 1513 aufgrund der Angaben des Eusebius von Caesarea [Hist. eccl. VI 20] anstellte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass das Wort *Passa* etwas anderes bedeutet als eben *Ostern*, glaubte also, dass Hippolytus eine 16-jährige Ostertafel vertreten hätte. In der Tat ist der Gebrauch von 14 *Passa* = Ostervollmond vollkommen singulär. Auf dem Marmor zu Ravenna steht das übliche: Luna 14 = Ostervollmond und *Passa* = Ostersonntag. Bei Hippolytus ist aber, wie aus den Hinweisen der Tafel auf biblische Passadaten hervorgeht, der Ostervollmond als 14 *Passa* ganz klar das jüdische Festdatum, ein Ansatz, der sich in der nachnicaenischen Zeit nicht mehr findet. Wenn ein Fälscher aufgrund von Eusebius versucht hätte, die Tafel des Hippolytus zu imaginieren, nimmermehr wäre er auf diese Bezeichnungsweise verfallen!

Ähnliches gilt für die Ostertafel zu Ravenna: Auch für sie gibt es in späteren Zeiten keinen einleuchtenden Ort. Solange also keine überraschenden neuen Argumente gefunden werden, die es erlauben, diese Objekte neu zu verorten, muss an ihrer Echtheit festgehalten werden.

Beweis für $L = 0$ aus der Ostertafel zu Ravenna

Vergleichen wir nun mit der Ostertafel zu Ravenna! Dort finden wir:

- (1.1.) Erstes Jahr der Tafel ist ein abstraktes Jahr ANNVS I.
- (1.2.) Anfangswert der Tafel ist der 5. april, Montag.
- (2.1.) Der Kalender ist der bekannte Julianische Kalender.
- (2.2.) Die Woche ist 7-tägig.
- (3.1.) Die Mondtafel ist 19-jährig.
- (3.2.) Der Osterzyklus ist 532-jährig.

Ad (1.1.) Erstes Jahr der Tafel ist ein abstraktes Jahr ANNVS I.

Anders als in der Tafel des Hippolytus gibt es hier keinerlei Bezug zu einem konkreten historischen Ereignis.

Ad (1.2.) Anfangswert der Tafel ist der 5. april.

Die Tafel macht nur Sinn, wenn der 5. april als Datum des Vollmonds einleuchtet. Es muss also am 4., 5. oder 6. april ANNVS I tatsächlich Vollmond gewesen sein, und eigentlich am 5. april selbst.

Ad (2.1.) Der Kalender ist der bekannte Julianische Kalender.

Der Julianische Kalender lässt sich, da die Tafel nur über 95 Jahre geht, nicht so sicher aus der Tafel gewinnen. Tatsächlich könnte man die Tafel sogar gre-

gorianisch lesen. Sie ist dann für die Jahre 0 – 94 n. Chr. gültig und sonst niemals. Dazu Voigt [2003, 123].

Ad (2.2.) Die Woche ist 7-tägig.

Das ist in diesem Zusammenhang keine weiter erstaunliche Behauptung, denn die Tafel ist jedenfalls nach-nicaeanisch.

Ad (3.1.) Die Mondtafel ist 19-jährig.

Es handelt sich um die bekannte dionysische Mondtafel, die einen einzigen saltus lunae besitzt, also einen eindeutigen Anfangswert, nämlich den 5. april. Sie ist synchron zur marmornen Tafel.

Ad (3.2.) Der Osterzyklus ist 532-jährig.

532 = 19 x 28 ist das kleinste gemeinsame Vielfache aus Mondzyklus und Sonnenzyklus. Die Tafel ist 95-jährig und damit hinsichtlich ihres Wochentags- und Datumsmusters alle 532 Jahre genau einmal anwendbar. Tafellänge und Zykluslänge verhalten sich wie 5 : 28. Bestimmen wir ein neuzeitliches Jahr, auf welches die Tafel passt, z.B. 1596 als erstes Jahr vor dem Jahr 1691, in welchem die berühmte *dissertatio* des Enrico Noris über die unlängst im Dom zu Ravenna aufgefundene Tafel erschien, so muss ANNVS I eines der Jahre sein, die sich durch fortlaufende Subtraktion von 532 aus diesem Jahr ergibt. Es gilt also

$$(1596 - \text{ANNVS I}) \bmod 532 = 0$$

Kurz: ANNVS I ist eines der Jahre 1596, 1064, 532, 0 Hier gibt es also nur 4 Kandidaten für das Kopffjahr der Tafel. Von diesen fallen 1596 und 0 fort, da der dortige Vollmond jeweils 2 Tage vom 5. april entfernt liegt. Auch hier bleiben also nur 2 Kandidaten erwägenswert: 1064 mit dem Vollmond am 4. april und 532 mit dem Vollmond am 5. april. Der Unterschied zwischen ihnen ist aber dramatisch: Nur ein einziger Kandidat erfüllt die Bedingung taggenau.

Man lasse sich ruhig einmal dieses überaus erstaunliche Ergebnis auf der Zunge zergehen: Suche ich vom Jahr 1596 ausgehend mittels eines 532-jährigen Rasters nach einem Jahr, das zu der ravennatischen Tafel per (1.2.) passt, so finde ich einen einzigen Treffer, und das ist ausgerechnet das Jahr 532 n. Chr. Man muss schon sehr hartgesotten sein, um hier noch an Zufall zu glauben!

Ich habe mich oben über die zeitgenössische „Chronologieforschung“ beschwert, weil sie die Passatafel des Hippolytus nicht kennt. Ich darf hinzufügen, dass sie auch die Ostertafel zu Ravenna erst beachtet, seitdem ich mich geäußert habe.

Zusammenhang der beiden Tafeln

Aus zyklischen Gründen, die hier auszuführen nicht der Ort ist, geht hervor, dass die Kopffahre der beiden Tafeln genau 310 Jahre von einander entfernt sein müssen. Damit spätestens fallen die beiden Kandidaten 838 n. Chr. (für Rom) und 1064 n. Chr. (für Ravenna) fort und es steht also fest, dass 222 und 532 die beiden Kopffahre sind. Die Phantomzeit hat damit die Länge 0.

Im Text erwähnte Literatur

Bianchini, Francesco, 1697, *La Istoria universale provata con monumenti, & figurata con simboli de gli antichi*, Rom

Du Hamel, Jo. Baptiste, 1698, *Historia Regiae Gallicae Scientiarum Academiae*, Paris lib. IV sect. 8 cap. 1, S. 414

Paul von Middelburg, Paulina, 1513, *De recta paschae celebratione et de die passionis domini nostri Iesu Christi*, Rom

Noris, Henricus, 1691, *Dissertatio de paschali Latinorum Cyclo etc.*, Ravenna

Scaliger, Joseph Justus, 1595, *Hippolyti Episcopi Canon Paschalis cum Commentario Iosephi Scaligeri*, Leiden

- , 1598 (1583), *Opus de Emendatione Temporum*, Leiden

Voigt, Ulrich, 2003, *Das Jahr im Kopf. Kalender und Mnemotechnik*, Hamburg

- , 2005, *Über die christliche Jahreszählung*, in *ZS* 17 (2) 420–454

Buchempfehlung für 2007 Ulrich Voigt: *Francesco Bianchini und das Problem der Phantomzeit*, Likanas Verlag 2007

Teil I *Rekonstruktion einer Überlegung* weist nach, dass Bianchini und Casini in der Tat das Phantomzeitproblem gelöst haben und verallgemeinert ihre Lösung mit Hilfe der Ostertafel zu Ravenna.

Teil II *Rekonstruktion eines Umfeldes* behandelt chronologische Folgeprobleme, die sich auf tun, wenn man einmal annimmt, dass das Phantomzeitproblem im Sinne Bianchinis gelöst sei.



Statue des Hippolyt: Neuzeitliche Ergänzung und Rekonstruktion
[Bianchini, Frontispiz; Internet]. Vgl. S. 741, 761

Zeitensprünge 3/2006 S. 748

Phantomzeit und Osterrechnung

Andreas Birken

In den letzten Nummern der *Zeitensprünge* sind vielerlei Kalenderrechnungen zur Frage der Phantomzeit und ihrer eventuellen Dauer erschienen [Birken, Frank, Korth, Pickel, Voigt], die beim Leser vermutlich mehr Verwirrung als Klarheit geschaffen haben. Auf der Tagung der Zeitenspringer in Kassel wurden lange Listen von 'Belegen' vorgelegt, die für unterschiedliche Längen einer Phantomzeit stehen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um bestimmte 'Parallelereignisse', die als Verdoppelung interpretiert werden können. Dieser Weg ist wenig fruchtbar; denn weder hat der Recht, der die meisten Belege herbeischaffen kann, noch ist überhaupt davon auszugehen, dass jene, welche die Leerzeit mit erfundener Geschichte gefüllt haben, ihren Stoff schematisch entsprechend der angenommenen Lücke verdoppelt haben, zumal es ohnehin keine glatten Schnittkanten geben kann, weil ein Chronist, der unmittelbar nach der angenommenen Phantomzeit schrieb, die Ereignisse der letzten zwei bis drei Generationen nicht anders darstellen konnte, als sie jedermann in Erinnerung waren.

Ich will deshalb versuchen, die Argumentation ganz auf die Osterrechnung zuzuspitzen. Dabei gehe ich von folgender Prämisse aus: Der oströmische Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetos hat keinen Sprung von drei Jahrhunderten in die Zukunft gemacht, sondern die Vergangenheit durch die Erfindung von zusätzlicher Geschichte veraltet [Illig 1999, 157 ff.]. Dabei hat er die eigene Gegenwart mit Hilfe der christlichen Ära (Anno Domini) neu datiert, bzw. die Verkettung mit älteren Ären verändert. Ein spektakulärer Eingriff in den laufenden Kalender und die gebräuchliche Festrechnung der Kirche war dabei nicht notwendig. Es gab keine zusätzlichen oder gestrichenen Schaltjahre oder -tage. Davon hätte irgend eine Quelle des 10. Jhs. berichtet. Denkbar ist allerdings, dass Maßnahmen zur Vereinheitlichung der Osterrechnung für die gesamte Christenheit getroffen worden sind, von denen nichts überliefert ist; aber schließlich haben weder die Archive des Patriarchats von Konstantinopel noch die der Päpste das Mittelalter unbeschadet überstanden. Wir wissen nur, dass es vor und 'während' der Phantomzeit unterschiedliche Berechnungsweisen für das Osterfest gab, danach aber nicht mehr.

Eine weitere Prämisse ist, dass die Rückrechnung innerhalb des julianischen Kalenders ergibt, dass das Frühjahrsäquinoktium zur Zeit des Cäsars und Augustus am 23. März war, dass die Römer damals in der Lage waren, dieses auf den Tag genau festzustellen, und dass man den 21. März auf das

Äquinoktium gelegt hat. Aus dieser Differenz von zwei Tagen ergibt sich rechnerisch, dass zwischen der Einführung des julianischen Kalenders und Gregors Reform zwei bis drei Jahrhunderte weniger vergangen sein müssen, als die konventionelle Chronologie sagt. Diese Feststellung ist mathematisch-astronomisch eindeutig, solange wir eine kosmische Katastrophe für die Zeit von Augustus bis Konstantin ausschließen. Die einzige Alternative, welche die Quellen zulassen, ist, dass der 25. März [Illig 1999, 54; Bach 1907, 12] auf die Äquinoktien gelegt wurde; wobei wir dann im Gegenteil zwei oder drei Jahrhunderte zu wenig in der konventionellen Chronologie hätten. Für diesen Fall existiert aber bislang keine These. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass es die Position gibt, der 25. März sei das Frühjahrsäquinoktium der Römer gewesen und der 21. stamme aus dem 3./4. Jh. Einen Beleg für letzteres gibt es aber nicht.

Die andere Seite – Ulrich Voigt hat das ausführlich dargelegt – ist, dass es eine zyklische Osterrechnung mit einer Periode von 532 Jahren gibt, die sowohl im gesamten Hochmittelalter und in der Neuzeit belegt ist, als auch in der Spätantike. Jedenfalls stimmen die aus der Spätantike überlieferten Osterdaten und -theorien völlig mit der hochmittelalterlichen überein, und alle Daten lassen sich mit dem 532-jährigen Osterzyklus vorwärts und rückwärts berechnen, wenn man die Phantomzeit als echte Zeit belässt. Die Tatsache, dass es neben diesem Osterzyklus zeitweilig auch andere gegeben hat, berührt die Logik des Arguments in keiner Weise.

Die beiden Kalenderargumente – Gregors zu kurze Reform und die Osterrechnung – schließen einander aus. Nur eines kann richtig sein.

Der große Osterzyklus hat folgende Bestandteile:

1. Die Woche von sieben Tagen, die aus der Antike stammt und seit dem frühen Mittelalter in allen drei Hochreligionen Geltung hatte. Also kann man ausschließen, dass Konstantin VII. daran etwas geändert hat. Die Wochentage wurden von der Antike bis heute durchgezählt.

2. Den Schaltzyklus von vier Jahren, bestehend aus drei Gemeinjahren von 365 Tagen und einem Schaltjahr von 366 Tagen. Dass das Schaltjahr in der christlichen Jahreszählung auf die Zahlen fällt, die durch 4 teilbar sind, ist Zufall. Die Ursache liegt in der Festlegung der Ära, die Dionysius Exiguus zugeschrieben wird (532 A.D. = 247 Diokletian). Es ist auszuschließen, dass irgendwann im 10. Jh. ein Schaltjahr eingefügt oder der Zyklus verschoben wurde. Dies wäre außerhalb des Bereichs der Reichskirche nicht durchführbar gewesen und hätte unbedingt ein Echo in den Quellen hinterlassen, schon deshalb, weil dann die Christenheit Weihnachten so lange an unterschiedlichen Tagen gefeiert haben müsste, bis der neue Kalender überall durchgesetzt worden wäre. Die Schaltregel blieb während der Geltungsdauer des julianischen

Kalenders von der Korrektur des Augustus bis zur Reform Gregors unverändert.

3. Daraus ergibt sich ein Zyklus von $7 \times 4 = 28$ Jahren (der Sonnenzyklus oder Sonnenzirkel), nach dessen Ablauf die Monatsdaten wieder auf die gleichen Wochentage fallen.

4. Wegen der unterschiedlichen Länge der Mond-Monate (synodischer Monat von Neumond zu Neumond gerechnet 29,53059 Tage) und der zwölf Monate des julianischen Sonnenjahres (durchschnittlich 30,4375 Tage), fällt der Neumond von Monat zu Monat auf einen anderen Tag, der wiederum von Jahr zu Jahr verschieden ist. Erst nach 19 Jahren fallen im julianischen Kalender die Vollmonde wieder auf dieselben Monatstage. Dieser 19-jährige Mondzyklus (19 julianische Jahre = 235 synodische Monate = 6939,75 Tage) wird nach einem griechischen Philosophen der metonische genannt, war aber als Prinzip schon den Babyloniern bekannt. Da die Himmelsmechanik ist, wie sie ist, konnte der antike oder mittelalterliche Mensch nur mit diesem Zyklus Neu- und Vollmonde und die damit verbundenen Sonnen- und Mondfinsternisse voraus- oder zurückrechnen. Jede Berechnung des Frühlingsvollmondes und des Osterfestes stützt sich auf diesen Zyklus. Für längere Zeiträume sind mehrere Zyklen hintereinander zu schalten. Die Berechnung auf dieser Grundlage war spätestens seit dem 10. Jh. in der ganzen Christenheit einheitlich und geschah auf Basis des Osterkalenders, der Dionysius Exiguus bzw. Beda zugeschrieben wird. Streitigkeiten über das Osterdatum sind nur bis ins (konventionell) 8. Jh. überliefert. Über den Zyklus Bedas schrieb Bach:

„der große Chronologe des Mittelalters, Beda Venerabilis (674–735), Mönch im britischen Kloster Jarrow, der im Jahre 725 in seinem vortrefflichen Lehrbuche ‚De temporum ratione‘ (Migne Patr. lat. XG S. 519 ff.) sein 532 Jahre (532–1063) umschließendes Paschale anfertigte; dasselbe wurde bald für die ganze Christenheit maßgebend. **Noch später hat man nach diesem Zyklus auch rückwärts bis zum Jahre 1 vor Chr. die darnach möglichen Ostertermine berechnet.**“ [Bach 19; Hervorhebung A. B.]

Innerhalb dieser Regel ist das Osterfest festgelegt auf den Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Der Frühlingsvollmond ist jener, der auf die Frühjahrs-Tag-und-Nacht-Gleiche (Äquinox) fällt oder ihr folgt. Diesen Tag nennt man die Ostergrenze. Die Äquinox war auf den 21. März festgesetzt ohne Rücksicht darauf, dass der Kalender vom 1. bis 3. Gemeinjahr um einen Tag zurückfällt und im Schaltjahr einen Tag springt. Damit kann Ostern frühestens auf den 22. März und spätestens auf den 25. April fallen. Diese Termine wurden von den mittelalterlichen Komputisten mit den Festzahlen 1–35 belegt (1–10 = 22. bis 31. März, 11–35 = 1.–25. April). Diese Berechnungsmethode für die Ostergrenzen war so genau, dass in der 532-Jahre-Periode 532–1063 die Abweichung vom wirklichen Mond nur in 17 Fällen größer ist

als ein Tag. Die Rückrechnung ergibt, dass es sich oft nur um wenige Stunden handelt. Die wirkliche Äquinox fällt in diesem Zeitraum allerdings um volle 4 Tage vom 19./18. auf den 15./14. März zurück.

Zur Festlegung des bevorstehenden Osterfestes genügt der metonische Zyklus vollkommen, weil der Wochentag der Äquinox für das laufende und die unmittelbar folgenden ja bekannt ist. Tabellen sind nur für längere Fristen notwendig. Die Interpretation der Beschlüsse des Konzils von Nicäa – die nicht überliefert sind – von Joseph Bach [14] ist daher einleuchtend: Die Kirche von Alexandria, das in der Antike wegen seiner astronomischen Kompetenz bekannt und geachtet war, wurde beauftragt, die Ostergrenze zu berechnen und sie rechtzeitig dem Patriarchen vom Rom, dem „Ehrevorsitzenden“ der Reichskirche, mitzuteilen, damit er das Osterdatum festlegen könne. Eine solche Festlegung war notwendig, weil es Meinungsverschiedenheiten darüber gab, was der früheste oder letzte Festtermin sein könne. Ein stadtrömische Brauch etwa verlangte, dass Ostern eine Woche später zu feiern sei, wenn der Vollmond auf den Samstag fällt (Osterkalender des Victorius).

Abweichend von diesem großen Zyklus (oder seinen Ausschnitten von z. B. 95 Jahren) war im frühen Mittelalter auch ein 84-jähriger Osterkalender in Gebrauch. Auf 84 kam man durch die Multiplikation der heiligen Zahlen 7 und 12; sie schließt den Sonnenzirkel von $7 \times 4 = 28$ ein, aber nicht den Mondzyklus. Man kann mit diesem Kalender und dem richtigen Startjahr im Mondzyklus 84 Jahre lang korrekt das Osterdatum berechnen. Dann kann man aber nicht wieder von vorne beginnen, weil dann auf das 8. Jahr des Mondzyklus nicht das 9. sondern das 1. folgt. Von da an läuft alles schief, eben weil sich die Vollmonddaten nicht kontinuierlich verschieben. Es kann dann vorkommen, dass Ostern nicht auf den Vollmond, sondern auf den Neumond folgt – ein Phänomen, das auch dem ungebildetsten Bischof aufgefallen sein muss. Trotzdem wird berichtet, dass in Britannien und anderswo lange Zeit nach dieser Berechnung Ostern gefeiert wurde [Grotefend 5]. Tatsächlich hätte man durch Einschub eines Kurzzyklus von 11 Jahren den Kalender wenigstens auf 95 Jahre verlängern können, um so wieder Anschluss an den korrekten Mondzyklus zu finden. Dann hätte man aber zugleich mit einem neuen Sonnenzirkel beginnen müssen, weil 95 weder durch 4 noch durch 7 teilbar ist. Den mittelalterlichen Komputisten war die Sache mit den $8 + 11$ Jahren durchaus bekannt. Schon Dionysius nannte die beiden Gruppen *ogdoas* und *hendecas*.

Die Zuteilung der Goldenen Zahlen 1–19 für Jahre des Zyklus ist im Prinzip willkürlich; und tatsächlich gab es auch einen anderen Zyklus, dessen erstes Jahr mit dem vierten des normalen identisch war. Er stammte aus Byzanz und man nannte ihn *cyklus lunaris* im Gegensatz zum alexandrinischen *cyclus decemnovennis*, der mit dem Ostermond am 5. April beginnt. Der Kalender-

stein von Ravenna verzeichnet beide. Die Reihenfolge der Monddaten war natürlich letztlich dieselbe.

Was folgt nun aus diesen Überlegungen für die Zeit-Erfindung Konstantins VII.? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass der Kaiser nicht seine eigene Zeit ausgeweitet und damit einen Sprung nach vorn gemacht hat. Er hat auch keinen neuen Kalender geschaffen, sondern durch die Einführung der neuen Ära „nach Christi Geburt“ den Abstand zwischen sich und Augustus um ca. 300 Jahre verlängert – so die These Illigs. Wir dürfen unterstellen, dass der hochgebildete Mann und seine Helfer mit dem Problem der Osterrechnung vertraut war und wussten, dass eine Zeitverlängerung, die nicht gleich 532 Jahre war, die Weiterverwendung der bis dahin benutzten Osterkalender unmöglich machte. Man musste also in jedem Falle einen neuen Osterkalender präsentieren und durchsetzen. Letzteres war für einen Kaiser, der immerhin das Oberhaupt der gesamten Reichskirche war, von dem es abhing, ob ein gewählter Bischof oder Patriarch auch tatsächlich sein Amt antreten konnte, durchaus möglich. Trotzdem war man nicht völlig frei in der Entscheidung. Für die mittelalterlichen Menschen wäre es unverständlich gewesen, wenn man ihnen gesagt hätte, die griechischen Weisen und die heiligen Kirchenväter hätten sich geirrt und völlig falsch gerechnet. Man konnte immer nur argumentieren, dass man Fehler und Missbräuche beseitigen wolle, die sich zwischenzeitlich eingestellt hätten.

Was bedeutet das hinsichtlich der möglichen Verletzung der beschriebenen Zyklen bei einem Einschub, der kleiner war als 532 Jahre?

Ein beliebiger Sprung innerhalb des Mondzyklus war auszuschließen, weil man sonst genau die am Himmel sichtbaren Probleme bekommen hätte, wie sie der 84-jährige Zyklus verursachte, dessen Beseitigung aber gerade als gutes Argument für die Einführung neuer Ostertafeln gelten konnte. Folglich musste man einen Zeitraum wählen, der durch 19 teilbar war.

Eine Verschiebung des vierjährigen Schaltzyklus verbot sich ebenfalls. Wie hätte man das begründen können? Daraus ergibt sich die Rechnung $19 \times 4 = 76$ als Wert, durch den der Einschub teilbar sein muss. Wir bekommen die Reihe 76 – 152 – 228 – 304 – usw. Bei diesem Vorgehen war gewährleistet, dass man die Ostergrenzen wie bisher berechnen konnte, wobei auch eine Rückrechnung in die Vergangenheit korrekte Ergebnisse brachte.

Nun konnte man aber nicht auch noch den Wochenzyklus berücksichtigen, wenn der Einschub nicht 532 Jahre groß werden sollte. Als einziger Ausweg blieb zu behaupten, in die zur Zeit gebräuchlichen Osterkalender habe sich ein Irrtum bezüglich des Wochentags der Ostergrenze eingeschlichen, der manchmal zu einem falschen Tagesdatum des Ostersonntags führe und den es zu korrigieren gelte [Birken 2006]. Konstantin berechnete also den notwendigen

Einschub auf 304 Jahre. Das führte – sei es Zufall, sei es Absicht – dazu, dass der altbekannte 532er-Zyklus als erstes Startjahr das Jahr der Geburt des Herrn bekam (1 v. Chr.). Das musste jedem Christenmenschen einleuchten. Die Entstehung des Kalendersteins von Ravenna könnte in diesen Zusammenhang gehören. Da er kein Datum trägt und die Jahre nach keiner Ära bezeichnet, also nur das Prinzip aufzeigt, kann er in der Tat zu irgend einer Zeit entstanden sein, nicht notwendigerweise 532 n. Chr., dem Startjahr des zweiten großen Zyklus. Diese Argumente für einen Zeitraum von 304 Jahren sind zwar nicht zwingend, aber eher stärker als die von Illig für 297 Jahre angeführten, wobei er allerdings sagt, dass es ihm bei seiner Argumentation nicht in erster Linie um eine genaue Zahl gehe [1999, 180].

Was blieb, war das Problem der vorhandenen Chroniken und Dokumente, die abweichende Monatsdaten für den Ostersonntag überlieferten. Hier greift nun Illigs These von Konstantins Umschreibaktion [Illig 1999, 165 ff.], durch die alle erreichbaren Texte vernichtet und in einer neuen Schrift neu geschrieben wurden. Dabei sei daran erinnert, dass zu Beginn des 10. Jhs. das Gebiet von Byzanz auch noch Unteritalien umfasste. Ich habe hierzu schon an anderer Stelle angemerkt, dass die Umschreibaktion offensichtlich weit hinter die erfundene Zeit zurückgriff [Birken 2005, 465]. Einer der Gründe dafür könnte die Gestaltung oder gar Erfindung der Figur des Dionysius Exiguus gewesen sein, der ja als Erfinder der christlichen Ära und des im frühen Mittelalter gültigen Osterkalenders galt. Woran die Fälscher allerdings kaum gedacht haben werden, ist die Möglichkeit, dass über 1.000 Jahre später einige unverbesserliche Zweifler die Osterdaten der Spätantike nachrechnen würden. Aber vermutlich wäre ihnen das gleichgültig gewesen.

Nun haben wir das Argument so geschickt formuliert, dass jedes der Vorphantomzeit zuzuweisende Osterdatum, das der nachphantomzeitlichen Komputistik entspricht, geradezu ein Beweis für die Geschichtsfälschung ist, und wenn es dem nicht entspricht – dann erst recht. Kritisch und entscheidend sind in diesem Zusammenhang echte Relikte aus der Zeit vor 600, die ein Osterdatum belegen. Dies können der Natur der Sache nach nur Papyri oder steinerne Monumente sein.

Auf den berühmten und oft genannten Kalenderstein von Ravenna [Voigt 2005, 442 ff.] brauchen wir hier, wie schon gesagt, nicht einzugehen, weil er nicht zwingend zu datieren ist; für unsere Argumentation ist es gleichgültig, ob er aus dem 6., 11. oder 16. Jh. stammt. Fest steht nur, dass seine 95 Osterdaten nur zu den Jahren -1 bis 94, 532–627, 1064–1159 usw. passen.

Ein anderer Fall ist der Kalenderstein des Hippolytus in Rom. Seine 112 Osterdaten beruhen auf einem 8-jährigen Mondzyklus, weswegen in der *Wikipedia* [s. v. Komputistik] von einem römischen Experiment mit der Oktaeteris die Rede ist. Ein solcher Zyklus führt natürlich nicht zu korrekten Daten, und

seine tatsächliche Anwendung ist nicht belegt. Einigermaßen passende Daten ergibt der Zyklus des Hippolytus laut Voigt nur für die Startjahre 220 und 1284, wobei letzteres als Entstehungszeit wenig Sinn ergibt, schon deshalb weil im 13. Jh. niemand den 19er-Zyklus ignoriert hätte. Taggenau sind jeweils die Daten der ersten 8 Jahre. Außerdem nennt die Tafel als Startjahr ausdrücklich das Jahr 1 des Kaisers Alexander, womit nach gängiger Meinung nur der Imperator Caesar M. Aurelius Severus Alexander Augustus (222–235) gemeint sein kann. Es ist ganz klar: Der Stein bezieht sich ausdrücklich und ausschließlich auf das 3. Jh. Nach der Einführung der dionysischen bzw. bedischen Osterrechnung ergibt er gar keinen Sinn. Er beruht auch eindeutig auf der traditionellen Wochentagsrechnung, ist also entweder eine Widerlegung der These von der Phantomzeit oder aber eine spätere Fälschung. Es ist jedoch ganz und gar unwissenschaftlich, alles, was einem nicht ins Konzept passt, flugs zur Fälschung zu erklären. Da muss dann schon gesagt werden wer, wann, wie und warum. Der Hippolytus-Stein, wenn er eine Fälschung wäre, bezeugte nun allerdings so eingehende Kenntnisse der Komputistik, dass er frühestens ein Produkt der Renaissance gewesen sein kann. Er wäre dann aber ein aufwendiger und kostspieliger Scherz ohne rechten Sinn; denn warum sollte man etwas in Marmor meißeln, das nichts beweist und in eine Zeit datiert ist, die niemand interessiert? Eine antizipatorische Fälschung im Blick auf den künftigen Illig? Das doch wohl eher nicht.

Wichtig ist auch Voigts Hinweis [2005, 453] auf die Arbeit von Sacha Stern über die Monddaten auf Grabsteinen des 4. und 5. Jhs. Allerdings wäre hier zu überprüfen, ob die stimmige Analyse Sterns nur unter der Prämisse der konventionellen Chronologie möglich ist, oder ob es auch andere Lösungen gibt. Leider bin ich hier überfordert.

Denselben Einwand habe ich zunächst gegen Voigts Hinweis auf die vielen Ostertafeln der Spätantike [Voigt 2005, 444], weil sie nur aus schriftlichen Quellen erschlossen sind. Diese schriftlichen Quellen sind jedoch ebenfalls unter der Prämisse der konventionellen Chronologie interpretiert worden. Man müsste jeden einzelnen Fall erneut prüfen. Wenn diese Texte nur das Prinzip des großen Osterzyklus von 532 Jahren aufzeigen, sind sie – so man meinem Vorschlag folgt – durchaus mit einer Phantomzeit von 304 Jahren vereinbar. Kritisch sind nur solche Fundstellen, die zweifelsfrei aus der Zeit stammen und nicht nur Zitate sind, wo außer einem definierbaren Jahr entweder ein Monddatum mit Wochentag oder Ostersonntag mit Monatsdatum genannt wird. Wenn es das gibt, und das Rätsel nicht zu knacken ist, dann wäre Illigs Mittelalterthese in ihrer jetzigen Form widerlegt. Dann stellten sich zwei neue Fragen: 1. Wäre ein Einschub von 532 Jahren möglich (379–911 n. Chr.)? 2. Was ist, wenn Augustus – wie viele meinen – die Äquinox nicht auf den 21., sondern den 25. März gesetzt hat?

Aber ist das Rätsel wirklich nicht zu knacken? Die Kunst der Renaissance schließt bewusst an die Antike an, weswegen meist auf den ersten Blick nicht zu sehen ist, aus welcher Periode ein Kunstwerk wie die Hippolytus-Statue stammt. Und auch im Rom der Renaissance gab es einen Alexander: den Borja-Papst Alexander VI.

Alexander und seine Statue

Ulrich Voigt hat aufgezeigt, dass die Mittelalterthese Heribert Illigs nur dann Bestand haben kann, wenn zu erweisen ist, dass sowohl die Ostertafel von Ravenna als auch die römische des Hippolytus Fälschungen aus der Zeit nach 911 (Ende der Illigschen Phantomzeit) sind; beide zeigen nämlich den Osterkalender, wie er nach der Phantomzeit in Gebrauch war und im Prinzip bis heute (abgewandelt durch die Reform Gregors) in Gebrauch ist. Meiner Meinung nach braucht man den Stein von Ravenna nicht als Fälschung zu betrachten, denn er ist nicht datiert und kann irgendwann während der Gültigkeit seiner Osterrechnung gefertigt worden sein. Wenn nun die Phantomzeit weder Null noch 532 Jahre (die Dauer des großen Osterzyklus) gedauert hat, muss man zwingend annehmen, dass der Kalender-Manipulierer Konstantin VII. eine Änderung der Osterrechnung angeordnet und durchgesetzt hat. Man kann also ohne Weiteres unterstellen, dass der Kaiser Kalendersteine hat aufstellen lassen, um künftige „Missverständnisse“ zu verhindern. Der einzige Stein, den wir kennen, ist der von Ravenna.

Anders ist es mit dem Hippolytus-Stein in Rom; dieser ist dadurch datiert, dass der dort abgebildete Osterkalender mit dem Jahr 1 eines Kaisers Alexander beginnt, das heißt im ersten Regierungsjahr des römischen Kaisers Alexander Severus im Jahre +222. An dieser Datierung kann man nicht ernstlich zweifeln. Eine Umdatierung dieses Steines muss folglich den Bezug zu Alexander berücksichtigen, womit Konstantin VII. kein überzeugender Fälscher-Kandidat ist. Da der Stein im Mittelalter nicht bekannt war sondern erst 1551 gefunden wurde, liegt es nahe, die Zeit der Renaissance, in der zahlreiche mehr oder weniger professionelle Fälscher am Werk waren, unter die Lupe zu nehmen. Da stoßen wir allerdings schnell auf einen Alexander, der viel berühmter ist als der Kaiser Alexander Severus, nämlich den Papst Alexander VI., geb. Rodrigo de Borja, der 1492–1503 die römische Kirche regierte.

Wenden wir uns zunächst den Zeitumständen zu: Die Epoche der Renaissance hat ihren Namen davon, dass damals in Italien Kunst und Wissenschaft der Antike „wiedergeboren“ wurden. Bis dahin war die Beschäftigung mit der heidnischen Vergangenheit als unchristlich verpönt gewesen. Jacob Burckhardt [132 f.] schrieb über das Italien in der Mitte des 15. Jhs.:

„In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die

römischen Altertümer erwacht. Schon Boccaccio nennt die Ruinenwelt von Bajae «altes Gemäuer, und doch neu für moderne Genüter»: seitdem galten sie als größere Sehenswürdigkeiten der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Altertümern jeder Gattung...

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, «die sich damals Römer nannten», gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Karnevalsauzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten.“

Und über die Wiederauffindung antiker Kunstwerke sagte er [ebd., 134]:

„Inzwischen wuchs die sachliche Kenntnis des alten Rom durch Ausgrabungen; schon unter Alexander VI. lernte man die sogenannten Grottesken, d. h. die Wand- und Gewölbedekorationen der Alten, kennen und fand in Porto d'Anzo den Apoll von Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laokoon, der vatikanischen Venus, des Torso der Kleopatra u. a. m.; auch die Paläste der Großen und Kardinäle begannen sich mit antiken Statuen zu füllen.“

Über die Triumphzüge lesen wir [ebd., 302]:

„In Rom war das erste vollständig ausgestattete Fest dieser Art der Triumph des Augustus nach dem Siege über Cleopatra unter Paul II. [...] Später, im Karneval 1500, ließ Cesare Borgia, mit kecker Beziehung auf seine Person, den Triumph Julius Cäsars, elf prächtige Wagen stark, aufführen, gewiss zum Ärgernis der Jubiläumspilger.“

Über das Krönungsfest nach der Wahl Papst Alexanders VI. berichtet uns Gregorovius [219 f.]:

„Das Krönungsfest am 26. August war von nie gesehenem Glanz. Kunstgefühl und Knechtsinn wetteiferten, den Spanier Borgia als eine Gottheit zu verherrlichen. In tiefer Unwissenheit über die Zukunft huldigte ihm mit überschwänglichem Aufwande gerade die Kardinäle und Großen, die bald genug durch ihn in das tiefste Verderben stürzen sollten. Statuen und Bilder, Triumphbögen und Altäre standen auf den Straßen. Epigramme, welche heute nur wie höhnische Pasquille aussehen, aber damals so aufrichtig gemeint waren, wie es die freche Schmeichelei meinen kann, verkündeten des Ruhm des neuen Alexander des Großen.“

Falls der eine oder andere Leser nicht wissen sollte, was eine Pasquille ist, der kann im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm [<http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/>] Folgendes lesen:

„PASQUILL, *n.*, PASQUILLE, *f.* *anonyme schmähchrift, spottschrift, mit nl. pasquil und pasquin entlehnt aus ital. pasquino, pasquillo (wahr-*

scheinlich aus pasquinolo), von Pasquino, der volkstümlichen Benennung einer verstümmelten Statue in Rom, an welche man Spottschriften anzuheften pflegte.“

Gregorovius scheint nicht gewusst zu haben, welcher direkten Bezug dieses Wort zu seinem Thema hatte. Mehr über den Pasquino fand ich an – wie man so sagt – abgelegener Stelle, nämlich in dem Buch von Silvio Bedini über den Elefanten, den König Manuel I. von Portugal Papst Leo X. 1514 geschenkt hat. Dort [45] erfahren wir unter anderem, dass der Elefant Karls des Großen im Jahre 810 in Karls Tierpark in der Nähe von Wesel verstorben ist. Die Passage über den Pasquino will ich ausführlicher zitieren [Bedini 128 ff.]:

„Es war nicht zu verhindern, daß Hanno [der Elefant] und der Abt von Gaeta schließlich zum Thema von grausamen Versen des Pasquino wurden, der »redenden Statue«, die im Jahr 1501 aufgestellt wurde und bis heute existiert. Dieser Torso einer Plastik aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. soll ursprünglich den Herkules oder den Menelaos dargestellt haben. Während des Umbaus des Palastes Orsini, des heutigen Palazzo Braschi, den Kardinal Oliviero Carafa an der Wende des 15. Jahrhunderts vornehmen ließ, wurde das Fragment unter der Erde gefunden. Nachdem man einen passenden Sockel geschaffen hatte, wurde die beschädigte Skulptur dort aufgestellt, wo sie heute noch steht: an der Ecke des Palazzo Braschi, in einem Dreieck, das man inzwischen die Piazza di Pasquino zu nennen pflegt.

Der Ursprung der Benennung Pasquino ist ungewiß. Einer Legende nach orientiert sie sich am Namen eines in der Nachbarschaft wohnenden Schmiedes, einer anderen Auffassung zufolge war der Namenspatron ein Barbier, und einer weiteren Mär entsprechend soll der ursprüngliche Pasquino ein wenig glücklicher Schneider gewesen sein, dessen Werkstatt ganz in der Nähe lag. Die Legende vom Schneider fand die größte Akzeptanz. Angeblich führte die Beschäftigung dieses Handwerkers am päpstlichen Hof dazu, daß er und seine Lehrlinge bei den benachbarten Ladenbesitzern und bei der Kundschaft Ärger erregten. Es wurde allgemein üblich, den Hofschneider – und nach seinem Tod die stumme Skulptur – zum Gegenstand des Klatsches zu machen, den Studenten und ihre Lehrer an der nahegelegenen Universität sowie die Höflinge und Dichter des Hofes in Verse faßten. Diese anonymen Schreibereien, die man Pasquinati nannte, wurden an der Statue oder an ihrem Sockel befestigt. Ganz Rom kam und las sie mit beträchtlichem Vergnügen.

Um das Jahr 1509 führen Studenten und Hochschullehrer alljährliche Feiern für Pasquino ein, die stets am 25. April stattfanden, dem Tag des Heiligen Markus. Etwa um diese Zeit machte sich Kardinal Carafa die Mühe, die fehlenden Teile des Standbildes mit Gips restaurieren zu lassen und

die Statue so anzukleiden, daß sie einen der klassischen Götter darstellte. Einer der Dozenten der Universität, der jährlich diese Aufgabe wahrzunehmen hatte, entwickelte die Idee, im Rahmen des Ereignisses einen Wettbewerb um das beste lateinische Epigramm zu veranstalten, und diese Praxis wurde in späteren Jahren fortgesetzt. Jedes Jahr wurde in einem Pamphlet unter dem Titel Pasquilli eine Auswahl publiziert, die von dem Drucker Giacomo Mazzochi in Bergamo hergestellt wurde, der gleichzeitig Bibliothekar der Universität war. Nicht weniger als 3000 Gedichte wurden jedes Jahr am Tag des Heiligen Markus an das Standbild und die angrenzenden Mauern geklebt. Für eine gedruckte Publikation wurde eine Auswahl daraus getroffen. Zwischen den Jahrestagen diente die Statue als Anschlagssäule für Edikte, Dekrete, Gunstbezeugungen und andere öffentliche Mitteilungen.

Welche Göttergestalt die Statue im einen oder anderen Jahr darstellen sollte, hing davon ab, wie das politische und kulturelle Klima gerade war. So stellte die Statue beispielsweise im Jahr 1510 Herkules dar, und im folgenden Jahr wurde sie mit einem Trauerflor versehen, um an den Tod ihres Spenders, des Kardinals, zu erinnern. Danach wurden die Kosten der Restaurierung vom neuen Eigentümer des Palastes, Kardinal Christopher Bainbridge, übernommen. Wenn er sich nicht in der Stadt aufhielt, ging die Verantwortung auf den Bischof von Camerino über, den Kustos des Apostolischen Palastes unter Papst Julius II.

Zur Feier des jüngst errungenen militärischen Sieges von Papst Julius II. im Jahr 1512 in Ravenna nahm Pasquino die Gestalt des Mars an. 1513 war das Hauptereignis die Wahl von Papst Leo X.; bei dieser Gelegenheit wurde die Statue als nackter Apoll von Belvedere drapiert, und so war sie auch auf dem Umschlag der Pasquilli zu sehen, die in jenem Jahr erschienen. 1514 wurde Merkur mit einer großen Geldbörse zur Schau gestellt, um auf die Großzügigkeit des neuen Papstes hinzudeuten und den Wohlstand anzukündigen, der zweifellos während seines Regiments herrschen würde. In diesem Jahr wurde der Elefant auch erstmals in Schmähschriften erwähnt. Der Anknunft eines Elefanten in Rom führte zu einer typischen Beobachtung in lateinischen Versen aus Pasquinos bössartiger Feder:

*Rom bringt seine Affen und wilden Ziegen hervor
Und jede Art von wildem Tier, mehr als
Indien und Afrika. Und nun, da Leo ihr König geworden ist,
Müssen alle Tiere, selbst der gewaltige Elefant,
Ihn in Ehren halten.“*

Dazu zeigt Bedini [129] einen Kupferstich aus dem *Speculum Romanae Magnificentiae* des Antonio Lafreri, der 1546–84 in Rom lebte. Dieser Stich bringt uns auf das Frontispiz in Bianchinis Buch aus dem Jahre 1697, das eine

rekonstruierte Hippolytus-Statue zeigt (Abb. S. 748). Diese Statue ist 1551 in der Nähe der Via Tiburtina – nicht weit von der überlieferten Grabstätte des Heiligen – ebenfalls als Torso aufgefunden worden. Wie dieser Torso ausgesehen hat, ist durch eine Zeichnung des päpstlichen Sachverständigen Pirro Ligorio dokumentiert (Abb. S. 748). Da auf dem Sockel der Statue auf der einen Seite der Osterkalender des Hippolytus und auf der anderen ein Verzeichnis seiner Werke eingemeißelt war, hielt Ligorio die Statue für eine des Hippolytus und ließ 1564 sie entsprechend restaurieren. In dieser Form steht sie heute im Vatikan. Zu der Frage, wer ursprünglich dargestellt war, gab und gibt es bis heute verschiedene Meinungen. Für uns genügt die Feststellung, dass es jedenfalls verschiedene denkbare Möglichkeiten gibt, zumal die Einmeißelung offenbar nicht von Anfang an auf der zweifellos antiken Statue war, und das Werkverzeichnis auch nicht mit dem übereinstimmt, was bis dahin (1551) über Hippolytus bekannt war. Deshalb ist es erlaubt, auch andere Deutungen ins Spiel zu bringen. Zunächst aber ein kleiner Exkurs zur Person des Alexander Borgia, welcher der herrschenden Lehre als der Inbegriff der Verderbnis gilt:

„Zur Beurteilung Alexanders und seines Handelns in elf Pontifikatsjahren ist die Erkenntnis zweier Tatsachen notwendig: er war ein Erotomane, und nichts erschien ihm von Bedeutung außer der Erhöhung seiner Familie. Damit hat er als Papst die Kirche an den Rand des Abgrundes gebracht. Alexander war Cesare bis in jeden einzelnen verbrecherischen Plan hinein hörig, seine schon von bedeutenden Zeitgenossen erkannte innere Gemeinheit überdeckte seine zweifellos vorhandenen geistigen Anlagen völlig. Bis an sein Ende blieb er der Sklave seiner Laster, wie von keiner Autorität bestritten wird – am wenigsten auf katholischer Seite; sein letzter Bastard, Rodrigo, ist um 1502 geboren. Als Alexander, Lucrezia und Cesare am Vorabend von Allerheiligen 1501 im Vatikan einem Ballett von fünfzig berühmten römischen Kurtisanen zusahen, mochte der äußerste Tiefpunkt des Verfalls bezeichnet sein. Angesichts einer erdrückenden Fülle authentischer Dokumente sind alle bis in die jüngste Zeit unternommenen geschichtsfälschenden Versuche, Alexander zu rehabilitieren, endgültig zum Scheitern verurteilt, so wie andererseits die Legenden um seine Person und um Lucrezia als solche erwiesen sind.

Alexander ist immer wieder und von falschen Voraussetzungen her als Argument gegen das Papsttum als Institution aufgeführt worden. Aber im Papsttum, das einem Borja standgehalten hat, mußten höhere Kräfte wirksam und mächtig sein, die sogar dieser Papst nicht anzutasten vermochte“
[Kühner, Lexikon der Päpste].

Hier stoßen wir auf einen Vorgang, wo die herrschende Lehre sich gegen Abweichler abgrenzt. Zwar wird immerhin zugegeben, dass der Papst nicht

seine eigene Tochter geschwängert hat (was ja auch weder eine Abtreibung noch eine Geburt zur Folge gehabt hatte), aber die anderen Vorwürfe bleiben. Den jüngsten der „Geschichtsfälscher“ kannte Kühner noch nicht. Dies war Orestes Ferrara, der – obgleich Italiener und nicht Spanier – auf der Basis gründlichen Quellenstudiums versucht hat nachzuweisen, dass die üble Nachrede auf die zahlreichen Feinde Alexanders zurückgeht, zu denen auch sein Nachfolger Julius II. gehört hat; die Kardinäle Rodrigo Borgia und Giuliano della Rovere hat nämlich eine fast lebenslange innige Feindschaft verbunden. Allerdings hat sich der Verlag der deutschen Ausgabe des Buches von Bedini nicht entblödet, dieses mit einem Nachwort zu versehen, in dem ein Vertreter der herrschenden Lehre, die Forschungsergebnisse des Italieners relativiert. In der neusten Biographie des Borgia-Papstes von Volker Reinhardt [2005] wird Bedini totgeschwiegen. Dafür findet sich unter Reinhardts Literaturhinweisen [269] folgende bezeichnende Bemerkung über Tagungsbände:

„Nachdem das Thema Alexander VI. und die Borgia Jahrzehnte lang wegen seiner Anrühigkeit bzw. Anstößigkeit eher gemieden worden war, wurde es vor dem 500. Todestag des Papstes im Jahr 2003 seit Ende der 1990er Jahre Gegenstand mehrerer Tagungen. Das dabei fraglos leitende Ziel einer Versachlichung, wenn nicht Konsensfindung wurde allerdings nur sehr begrenzt erreicht. Dazu waren die meisten Beiträge zum einen zu sehr auf periphere Aspekte ausgerichtet; und zum anderen lebt die Tendenz zur unterschwelligem oder sogar offenen «Freisprechung» des Borgia-Papstes auch hier fort, von den extremen Qualitätsunterschieden der einzelnen Beiträge ganz zu schweigen. Dessenungeachtet bilden die nachfolgenden Sammlungen von Kongreßakten heute die Basis jeder weiteren Beschäftigung mit dem Thema.“

Nun gut, solche Verhaltensweisen sind uns von der *Causa Illig* gut bekannt. Die angesprochene Konsensfindung bezieht sich allerdings nicht auf den Anfang von Alexanders Pontifikat. Denn zunächst hatte er eine ausgesprochen gute Presse und wurde von der Bevölkerung begeistert gefeiert. Dies bringt uns zurück zum 26. August 1492. Denn unter den Statuen, die anlässlich der Krönungsfeier – oder zu einem späteren Anlass – aufgestellt wurden, befand sich eine, die auf eine Idee aus seiner Umgebung zurückging. Man hatte nämlich bei Arbeiten auf einer der zahlreichen Baustellen, die aus der mittelalterlichen Wüstenei das prachtvolle Rom der Neuzeit schufen, den Torso einer antiken Statue ausgegraben. Um dem neuen Papst zu schmeicheln, ergänzte man ihn mit Gips zu einer Alexander-Figur. Dabei bezog man sich nicht auf den großen Griechen, sondern auf den Römer Alexander Severus. Zu dessen Zeit hatte nämlich der für die mittelalterliche Komputistik wichtige Hippolytus gelebt. Die Komputistik hatte an Bedeutung gewonnen, seit die Diskussion um eine Kalenderreform ernstlich in Gang

gekommen war, und der Kardinal Rodrigo Borgia war als jahrelanger päpstlicher Vizekanzler und Leiter der Kurie mit diesen Dingen befasst gewesen. Man meißelte also in die eine Seite des Sockels des Torsos ein Werkverzeichnis des Hippolytus (mit etwas Phantasie platzfüllend ergänzt) und in die andere einen Osterkalender, den man mit dem Jahr 1 des Alexander beginnen ließ. Auf diese Weise ehrte man zugleich den Kunst- und Antikenkenner Alexander, als auch den gelehrten Fachmann, und schmeichelte ihm zugleich mit der Erfindung einer Ära Alexander.

In dieser Form blieb uns die Statue natürlich nicht erhalten. Denn als Alexander am 18. August 1503 starb, folgte ihm zunächst Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini als Pius III. Der war aber alt und krank und starb schon am 18. Oktober. Darauf gelangte Kardinal Giuliano delle Rovere endlich ans Ziel seiner Wünsche und wurde am 31. Oktober als Julius II. Papst. Natürlich entfernte er alles aus den vatikanischen Gemächern, was ihn an den Erzfeind erinnerte. Das einzige Bildnis Alexanders VI., das erhalten ist, findet sich auf einem Fresko in der Sala dei Misteri des Appartamento Borgia. Die Alexander-Statue wurde natürlich ihres Gips-Aufbaues beraubt und weggeschafft. Aber, wenn auch Alexander Borgia nicht der Teufel war, so ist doch dieser bekanntlich ein Eichhörnchen, weswegen einige Jahre später bei Bauarbeiten der ominöse Torso wieder ausgebuddelt und nun irrtümlicherweise als Hippolytus-Statue missverstanden wurde.

Diese Geschichte ist natürlich kein Beweis dafür, dass die Sockelinschrift ein Erzeugnis der Renaissance ist, sie ist aber hinreichend plausibel um zu zeigen, dass die Inschrift nicht zweifelsfrei in das 3. Jh. zu datieren ist. Damit ist sie auch untauglich als Beweis für oder gegen die These Illigs.

Literatur

- Bach, Joseph (1907): Die Osterfest-Berechnung in alter und neuer Zeit. Ein Beitrag zur christlichen Chronologie, Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Bischöflichen Gymnasiums zu Strassburg i. E., Strassburg
(komplett im Internet unter: www.computus.de/bach/bach01.html)
- Bedini, Silvio A. (2006): Der Elefant des Papstes; Stuttgart (Originalausgabe „The Pope's Elephant“, 1997)
- Bianchini, Francesco (1697): La Istoria universale provata con monumenti, e figurata con simboli degli antichi, Rom
- Birken, Andreas (2006): Österliche Kalendertricks, in *Zeitensprünge* 18 (1) 185 f.
- (2005): Das porphyrene Fundament der Mittelalterthese, in *Zeitensprünge* 17 (2) 465-471
- Brent, Allen (1995): Hippolytus and the Roman Church in the third century. Communities in tension before the emergence of a monarch-bishop, Leiden
- Burckhardt, Jacob (o.J.): Die Kultur der Renaissance in Italien, zuerst erschienen 1860, zitiert nach der Ausgabe des Atlas-Verlags, Köln

- Ferrara, Orestes (1957): Alexander VI. Borgia; Zürich (Originalausgabe „El Papa Borgia“)
- Frank, Werner (2006): Stellungnahme zu Ulrich Voigt, in *Zeitensprünge* 18 (1) 187 f.
- Gregorovius, Ferdinand (1842): Papst Alexander VI. und seine Zeit; Berlin (aus der Originalausgabe „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, 8 Bde., Stuttgart 1859–73)
- Grotefend, Hermann (¹⁰1960): Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, hrg. v. Th. Ulrich, Hannover
- Illig, Heribert (2006): Aufhellung um Caesars Frühlingssprung. Das republikanische Rom ohne fixe Chronologie, in *Zeitensprünge* 18 (1) 199-207
- (1999): Wer hat an der Uhr gedreht? München
 - (1996): Das erfundene Mittelalter. Düsseldorf
 - (1994): Hat Karl der Große je gelebt? Gräfelting
 - (1993): Kalender und Astronomie, in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5 (3-4) 46-68
- Korth, Hans-E. (2006): Zur Chronologie des Abendlandes, in *Zeitensprünge* 18 (1) 164-184
- (2005): Komputistik und Phantomzeitthese, in *Zeitensprünge* 17 (3) 737-740
- Kühner, Hans (1960): Lexikon der Päpste, Frankfurt
- Lietzmann, Hans / Kurt Aland (³1956): Zeitrechnung der römischen Kaiserzeit, des Mittelalters und der Neuzeit für die Jahre 1–2000 nach Christus, Berlin (enthält Liste sämtlicher Osterdaten)
- Piper, Ferdinand (1858): Karls des Großen Kalendarium und Ostertafel, Berlin (Neudruck Wiesbaden 1974)
- Reinhardt, Volker (2005): Der unheimliche Papst – Alexander VI. Borgia 1431–1503, München
- Voigt, Ulrich (2005b): Über die christliche Jahreszählung. Anmerkungen und Ergänzungen, in *Zeitensprünge* 17 (3) 732-736
- (2005a): Über die christliche Jahreszählung, in *Zeitensprünge* 17 (2) 420-454
 - (2003): Das Jahr im Kopf, Kalender und Mnemotechnik, Hamburg
 - (2000): Zeitensprünge und Kalenderrechnung, in *Zeitensprünge* 12 (2) 296-309

Internet-Seiten:

de.wikipedia.org/wiki/Komputistik

de.wikipedia.org/wiki/Ostern

Achtung! Wer interessiert ist, kann von mir per E-Mail eine grafische Darstellung des Osterkalenders 532–1063 bekommen.

Dr. Andreas Birken, 22399 Hamburg, Kreienkoppel 3,
E-Mail: A.Birken@t-online.de

297 Jahre – zur Länge der Phantomzeit

Heribert Illig

Die Länge der Phantomzeit wird derzeit heftig diskutiert. Ihre rechnerische Negierung durch Voigt (s. S. 741), Birkens Eintreten für 304 Jahre [ab 2005, 467], Korths Kasseler Plädoyer für 299 Jahre, Zoltán Hunnivári's 200 Jahre (mit einer Leerzeit zwischen 880 und 1080 laufen sie gewissermaßen 'außer Konkurrenz' [2006]) und Neusels Vorschlag von 219 Jahren (s. S. 713) bezeugen die dringliche Suche nach der richtigen Intervall-Länge.

Die Vorgabe „297 Jahre“ ist gewissermaßen ein Fossil. Im Heft 4/1992 [79] sprach ich erstmals von den Eckjahren 614 und 911, im März 1994 [93] nannte ich nicht mehr 296, sondern erstmals 297 Jahre [vgl. 1/99, 94]. Diese Zahl habe ich bis zum Überdruß als Arbeitshypothese bezeichnet. Hat sie darüber hinaus noch einen Wert? Vor den weiteren Ausführungen ist darauf hinzuweisen, dass das Problem mit der gregorianischen Kalenderkorrektur nur Auslöser war für die mittlerweile dominante Fragestellung: Warum widersprechen die Ausgrabungsbefunde des frühen Mittelalters den alten Schriften fundamental?

Länge weit über 297 Jahre ?

Die Phantomzeit ist nicht beliebig zu verlängern. Christoph Pfister [1999] hat das unfreiwillig dokumentiert. Er präsentierte die Kirche St-Prex westlich von Lausanne mit 8 Ausbaustufen und insgesamt 10 Bauphasen, die für spät-römisch bis hochromanisch um 1200 stehen. Pfister wollte zunächst diese 10 Bauphasen aus 800 Jahren auf knappe 200 Jahre zusammendrängen [ebd., 164] – das hätte alle 20 Jahre einen Um- oder Neubau bedeutet! Er untermauerte das mit der Kathedrale von Genf, auf deren Terrain seit 350 drei Baptisterien und mehrere Kirchen gebaut worden sind, die bis zum Kathedralbau von 1150 ein völlig unübersichtliches Gewirr von Grundmauern hinterlassen haben, die allesamt von ihm umdatiert werden müssten. Im Grunde geht er von einer 1.000-jährigen Phantomzeit aus [ebd., 142], womit auch noch die restlichen 200 Jahre samt Spätantike und Frühromanik entfallen müssten.

Im 'Bayernbuch' [2002] stellten Anwander und ich die Pfarrkirche von Gundelfingen (4 Bauten vom 8. bis 12. Jh.) vor, dazu die 7 Bauphasen am Platz der Sola-Basilika von Solnhofen (630–840) und die verwirrende Vielfalt unterm Dom von Eichstätt (5 bis 6 Kirchen; 740–1350). Diese Bauphasen brauchen einfach Zeit: Christliche Bauten lassen sich nicht nach Belieben der Antike zuschieben, Vorstufen der Romanik nicht einfach in die Hochromanik

übertragen; und romanische Bauten lassen sich nicht ohne weiteres zu römischen 'umfunktionieren'.

Insofern trägt Pfisters Ansatz so wenig wie der von Autoren, die ebenfalls 1.000 Jahre und zum Teil noch mehr vorschlagen; die maximale Länge der Phantomzeit, die sich dem Archäologen 'überall' zeigt, mag der große Osterzyklus von 532 Jahren vorgeben. Einstige Prämisse für die Spanne von 297 Jahren war mir die Unzahl von archäologisch *und* literarisch belegten Bauten Kaiser Justinians († 565) [vgl. Illig 1997, 133]. Die byzantinische Baulücke zwischen 611 und 907/08 steht hier unten als Nr. 13.

Sticht $L = 0$ als mathematisches Argument ?

Astronomisch wird ein Vielfaches aus 4, 7 und 19 verlangt. Topper hat 1996 nachgerechnet, dass sich aus den 297 julianischen Jahren von 614–911 glatte 15.497 Wochen ergeben. Damit wären Wochentagssequenz und Schalrhythmus berücksichtigt; doch er hat widerrufen [Topper 2006].

Die fehlende Berücksichtigung von Sonne und Mond – der metonische Zyklus mit 19 Jahren – hat 1997 der Mediävist Werner Bergmann [1997, 484 ff.] als Argument gegen mich gebracht. Damals antwortete ich:

„Mein Intervallvorschlag von 297 Jahren ist nicht astronomisch ermittelt; er ist aber, wie ich nie verhehlt habe, nachbesserbar, z.B. auf 304 Jahre ($19 \times 4 \times 4$). Mit dem 19er-Zyklus bleibt der Mond in der richtigen Position, womit Bergmanns Einwand Genüge getan wäre. Zuvor will allerdings geklärt sein, ob die bislang tradierten astronomischen Angaben der Zeit vor 614 ohne Nachbesserung mit den heutigen Rückrechnungen übereinstimmen“ [Illig 1997, 513].

Erst 2005 konnte Ulrich Voigt, der sich schon 1996 kritisch geäußert hatte, den Kalenderstein von Ravenna präsentieren und ihm 2006 den Stein des Hippolyt zur Seite stellen. Diese Steine sind nicht wirklich datiert, ihre Zahlenangaben entsprechen laut Voigt den heutigen Rückrechnungen. Hier kann ein Zirkelschluss versteckt sein. Denn unser aus Chroniken abgeleitetes Zeitgerüst ist erst ab 1887 durch Theodor von Oppolzer astronomisch über Finsternisrückrechnungen mit der Antike verkoppelt und in den folgenden Jahrzehnten feinjustiert worden. Der Jesuit Franz Xaver Kugler [1922] hat noch nach Ginzels dreibändigem Monumentalwerk [1906/1914] ein umfangreiches Werk über Datierungsprobleme bis einschließlich Paulus vorgelegt. Hier im Heft (S. 550) wird auf das Werk von Johann Jahn – von 1800 – hingewiesen, in dem die Lebensdaten von Julius Caesar und damit das Einführungsjahr des Julianischen Kalenders noch um 3 Jahre gegenüber unseren Rückrechnungen abweichen. Nachdem der Stein des Hippolyt laut Voigt „als ältestes Monument christlicher Kalenderkunst geehrt“ wird (s. S. 742), darf man vorausset-

zen, dass v. Opolzer, Ginzel et Co. ihn hinreichend berücksichtigt und in ihr Gesamtsystem eingepasst haben. Insofern könnte es so sein, dass Voigts Rückrechnungen nur ältere Justierungen nachrechnerisch bestätigen. Das gilt insbesondere für seine Mondrückrechnung bis 222, die dann zwangsläufig ins Schwarze trifft.

Auf eine Ungereimtheit war bereits nach dem Kasseler Vortrag hinzuweisen. Sie steht bei Voigt auf S. 743:

„Andererseits ist der 18. März ($g_{\text{hipp}} = -3$) **das komputistische Äquinoktialdatum** der Tafel, der frühestmögliche Termin für den Ostervollmond: Eine interessante Konstellation!“

Was hier euphemistisch als „interessante Konstellation“ erwähnt wird, schlägt unserem Wissen um das Äquinoktialdatum direkt ins Gesicht. Es sei daran erinnert, dass die Kirche seit sehr früher Zeit Wert darauf legte, dass der erste Mond nach der Frühlingstagundnachtgleiche auf den 22. 3. fällt. Frank [2005, 9] hat das durch Quellenstudium im Vatikan untermauert. Was folgte daraus? Die Wahrscheinlichkeit, dass der 21. 3. als Frühlingspunkt (Tagundnachtgleiche, Äquinoktie) 325 auf dem ersten Konzil von Nicäa festgelegt worden wäre, wie es kurante Lehrmeinung immer noch glauben machen will, liegt noch näher bei Null. Denn die Einführung anno 325 wird ja zur Begründung dafür postuliert, dass bei Cäsars Kalendereinführung der Frühlingspunkt auf den 25. 3. gelegt worden sei. Ein 22. 3. als Frühgrenze für den ersten Frühlingsvollmond korrespondiert jedoch nur mit einem 21. 3., nicht mit einem 25. 3. Olaf Pedersen [37] ist offenbar bereit gewesen, Ostermonde am 18. 3. zu akzeptieren, indem er mutmaßte, Hippolyt habe dieses Datum für die Äquinoktie gewählt, weil da für die Römer die Sonne in den Widder (Aries) wechselte. In diesem Fall hätte Hippolyt nicht nur Bezug auf einen heidnischen Kaiser genommen, sondern noch nicht einmal die christlichen Ostergrenzen gekannt.

Voigt hat außerdem Anatolius von Laodicea aus dem 3. Jh. in die Diskussion eingebracht, der die Tage vom 19. bis 22. März einschließlich der Äquinoktie zurechnete. Doch dessen Ostertafel funktioniert nur, wenn das Äquinoktium auf dem julianischen 21. März gelegen hat [Voigt 2005, 446]. Daraus ist also nichts für einen 18. März als Äquinoktie zu gewinnen. Dasselbe gilt für Voigts rhetorische Frage: „Ist es da nicht überaus wahrscheinlich, dass an dieser Stelle verstärkt astronomisch gedacht wurde?“ [ebd. 445] Damals zeigte sich jedoch – aus heutiger Sicht – kein großes Interesse, das Äquinoktium durch präzise Beobachtungen festzulegen. Das könnte theoretisch nur der Rückgriff auf die jüdische Angewohnheit leisten, den 14. Nisan (Passah) auch vor die Äquinoktie zu setzen [ebd., 444].

Es wird schwierig bleiben, die Tagundnachtgleiche am 18. März hinreichend zu motivieren. Doch andernfalls hätte man im frühen 3. Jh. bereits

gewusst, dass der Frühlingspunkt (wegen der Präzession) im Kalender rückwärts läuft. Dazu hätte man sehr genau zum Himmel schauen müssen, belief sich doch die Abweichung damals noch auf keine 2 Tage (das Abendland wurde erst 1.000 Jahre später unruhig, weil das Äquinoktialdatum, genauer der daran gekoppelte Ostervollmond aus dem Ruder lief).

Wir wissen, dass das Zurückfallen dieses Datum erst 961 von einem Araber beobachtet worden ist [Illig 1999, 53 f.]. Ein 18. 3. bedeutet gegenüber dem von Voigt zu vertretenden 25. 3. eine Abweichung von $7 \text{ [Tagen]} \times 128 \text{ [Jahren]} \hat{=} 896 \text{ Jahren}$ gegenüber Cäsar respektive $4 \times 128 = 512 \text{ Jahre}$ gegenüber Nicäa (hier herrscht für einen Moment Einigkeit, auch wenn unsere Fraktion davon ausgeht, dass der Frühlingspunkt von Cäsar bis gegen 1200 immer auf dem 21. 3. gelegen ist und dass im weiteren Verlauf rund 300 Jahre entfallen müssen). Das geht nimmermehr mit dem Jahr 222 für Kaiser Alexander zusammen, allenfalls mit dem von Voigt alternativ allein zugelassenen Jahr 838. In diesem Zeitbereich gäbe es ab 869 die Mitkaiserschaft durch einen Alexander, den Voigt übergeht, weil er nur an weströmische Kaiser denkt. Dieser Alexander regiert ab 912, also aus meiner Sicht in Realzeit ein gutes Jahr lang allein. Da wir aber den 838 aus meiner Sicht noch rund 300 Jahre hinzuzählen müssen, kommen wir in den Bereich von drei Kaisern namens Alexios. Der erste regiert von 1081 bis 1118; Alexios II. ist ab 1172 Mitkaiser, ab 1180 Alleinherrscher [Matz 48]. Grote [440] kennt außerdem noch einen Mitkaiser Alexios neben Johannes II.; dieser Mitkaiser hält seine Position von 1123 bis 1142.

Ob einer von ihnen als Begründer einer Ära oder zumindest als Kandidat zur Fixierung der Zeitrechnung betrachtet worden ist? Dieses Verdienst kommt unter römischen Kaisern nur Diokletian zu; die nach ihm benannte Ära hat das Startjahr 284, auf das sich pikanterweise Dionysius Exiguus bezogen hat [Ekruß 54], da es ja die christliche Ära noch nicht gab: Er setzte das 248. Jahr nach Diokletian mit dem 532. nach Christus gleich. Auf alle Fälle würde zwingend ein christlicher Kaiser gebraucht, wie auch Voigt (S. 742) zu erkennen gibt. Birken (s. S. 763) schlägt als „Alexander“ den Borgia-Papst Alexander vor, dem mit dem Stein des Hippolyts eine Hommage dargebracht worden sein könnte. In diesem Fall hätte man vielleicht aus der Quersumme 16 von Alexanders Pontifikatsantritt (1492) einen „ansonsten in der antiken Astronomie unbekanntem Zyklus von 16 Jahren“ [Pedersen 37] erfunden, der allenfalls an die Verdopplung der griechischen Oktaëteris erinnert.

Voigt versucht eine mathematisch klare, saubere Rechnung zu präsentieren, die allerdings nur mit Mühen zu erhalten ist. Dazu gehört nicht nur das „interessante“ Äquinoktialdatum und der unchristliche Kaiser Alexander, sondern auch das doppelte Zeitintervall von 56 Jahren. Der Metonische Zyklus ergibt sich aus der (nur fast) präzisen 'Gleichführung' von Sonne und Mond

binnen 19 Jahren (1 Fehlertag innerhalb 310 Jahren [Frank 2006, 187]), doch 3 x 19 ergeben 57, nicht 56 Jahre. In diesem einen Jahr verschiebt sich der Mond gegenüber der Sonne um 11 Tage, was für eine Osterberechnung tödlich wäre. Um einen *neuen* solchen Zyklus zu beginnen, bräuchte es mehr als nur den eintägigen „Mondsprung“ zur Justierung. Voigt wird in seinem angekündigten Buch sicher erklären, warum er 56er-Zyklen über fast 1.300 Jahre bis 1510 aufaddiert und wieder zurückrechnet (vgl. auch Birken S. 752).

Birken spricht davon, dass unter Konstantin VII. eine Zeitverlängerung ungleich 532 Jahre die Weiterverwendung des bislang benutzten Osterkalenders unmöglich machte, also einen neuen Osterkalender erzwang (S. 753). Er erwähnt auch eine ältere Quelle, derzufolge *nach* Beda die Osterrechnung zurück bis ins Jahr 1 v. Chr. neu kalkuliert worden ist (S. 751; heutige Spezialisten sprechen davon, dass Beda selbst so weit zurückrechnet). Genauso wird es heute gemacht: Es wird von der gegenwärtig messbaren astronomischen Situation zurückgerechnet! Deshalb sind Manipulation, die kürzer als 532 Jahre ausfielen, irgendwann *vor* Konstantins oder Ottos Zeiten zu erwarten. So wäre es sinnvoll, Überlegungen anzustellen, wie beim Vordrehen der Uhr z.B. durch den rückwirkenden Einschub oder das Nichtzählen eines bereits vergangenen Tages die Rechnung 'korrekt' gemacht werden konnte. Da niemand weiß, ob das Jahr von Caesars Kalendereinführung ein Schaltjahr war oder nicht, weiß auch niemand, wie zumindest bis zum Abschluss von Augustus' Korrekturen geschaltet worden ist [vgl. Illig 1999, 43]. Hier ließe sich rückwirkend ein Schalttag platzieren oder auch eliminieren. Und ab wann ist die Reihe der Schalttage zuverlässig bekannt? Jäh verflüchtigen sich unsere Haltepunkte und wir greifen kalendarisch neuerlich in Watte.

Schließlich: Auch eine ringsum saubere Rechnung brächte die archäologische Lücke nicht zum Verschwinden, sie könnte die These erfundener Zeit tadeln und ihren Ersatz durch eine bessere These verlangen, aber den Befund nicht obsolet machen (das könnte nur eine Theorie, die Archäologie *und* Kalenderrechnung optimal zum Gleichklang bringt).

Empirische Intervallnachweise

Das Streichen nachweislich erfundener Zeit gilt bei den Autoren dieser Zeitschrift als gute Lösung – oft klärt sich so der Verlauf von Geschichte besser als innerhalb der konventionellen Chronologie. Denken wir nur an Ungarn, für das Weissgerber gezeigt hat, wie durch das Streichen von Zeit die Grundprobleme entfallen: wieso die pannonische Tiefebene fast ein Jahrhundert unbewohnt geblieben wäre und wieso ein Ranken- und Greifenvolk postuliert werden musste, das den alten Chronisten entgangen ist. Bei diesem Beispiel ergibt sich obendrein, dass Árpáds in der postulierten Phantomzeit liegendes

Landnahmedatum von 896 um ziemlich genau 297 Jahre in die Realzeit verschoben werden kann, womit Ungarn, Awaren und Slawen in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. dichte Einwanderungs- und Eroberungswellen bilden. Das steht wiederum in Einklang mit den archäologischen Befunden in Ungarn.

Es bot sich also an, unsere bisherigen Veröffentlichungen daraufhin zu prüfen, wo sich einigermaßen klare Zeitabstände präzisieren lassen. Das bedeutete vorrangig eine Literatuarbeit, weil die archäologischen Datierungen selbstverständlich der herrschenden Lehre angepasst worden sind, aber keine Kehrtwendung weg von der Archäologie und zurück zu den Chronik-inhalten. Vielmehr kann die Archäologie ihre Befunde nur dann jahrgenau datieren, wenn sie sich auf Chronikwissen stützt. Insofern ist sie hier unterrepräsentiert. (Das ändert nichts daran, dass gerade die archäologischen Befunde quer durch die Alte Welt eine Phantomzeit dringend nahe legen.) Für das Jahrestreffen in Kassel habe ich die einschlägigen Hinweise zusammengestellt.

Für die einstigen Chronisten war wesentlich einfacher, einen vorhandenen Zeitrahmen samt Regenten und Handlungsstrang einfach zu verdoppeln oder bestimmte Ereignisse zu duplizieren. Wieso? Erinnern wir uns z.B. an die Niederlage der Bayern 610 gegen die Awaren. Bald darauf soll – wie auch sonst in Mitteleuropa – ein Höhenflug erfolgen: Die mit den regierenden Agilolfinger verwandten Karolinger übernehmen das Ruder, bauen den ersten Kanal Europas, machen Regensburg zeitweilig zu ihrer Hauptstadt, vernichten die Awaren und überhöhen das Baiernland auf Frankenart. Doch nach diesem Höhenflug muss die Geschichte da weitergehen, wo sie nach 610 weiterging, also wie nach einer Niederlage. Da bietet es sich an, eine weitere Schlacht zu imaginieren, bei der (noch einmal?) der komplette Hochadel Bayerns samt eines Teils der Geistlichkeit untergeht. Das war die Schlacht von Pressburg, 907 (s.u. Nr. 18). Nachdem beide Schlachten *im Abstand von 297 Jahren* in den Geschichtsbüchern verzeichnet sind, wären wir schlecht beraten, dies zu übersehen.

Insofern präsentiere ich mit aufsteigender Intervall-Länge 50 bislang durch unseren Autorenkreis publizierte Belege (Zitationen: Urheber mit direktem Heftverweis; angesprochene Bücher werden in der Literaturliste geführt). Dabei wird nicht zuletzt der sog. Zeitsaum deutlich: Weissgerber hat in verschiedenen Arbeiten – immer im Zusammenhang mit der ungarischen Landnahme – folgende Distanzen gefunden: **276 Jahren** (Nr. 3), **298 J.** (Nr. 28), **300 J.** (Nr. 38), **304 J.** (Nr. 43) und **311 J.** (Nr. 44). Weissgerber selbst stellt die von ihm gefundenen Zahlen hinten, weil er sie für chronik- und zufallsabhängig hält, und tritt unbeirrt für eine Phantomzeitlänge von 297 Jahren ein. Dies äußerte er vor Kassel, als ich die wichtigsten Befunde mit ihren Entdeckern abstimme.

- 1 Manfred Neusel plädiert aus Chroniken für **219** Jahre [1/04, 96; 3/06, 713].
- 2 Zwischen Septuaginta und Vulgata klappt eine Lücke von **270** Jahren, das seien neun Menschenalter – eine Vorgabe für Christen [Illig 1999, 176].
- 3 Der ungarische König Stephan I. wird nach der Ungarischen Bilderchronik 699 geboren; die übrigen Chronisten sehen sie bei 975; **276 J.** [Weissgerber 3/01, 432; 2003, 29].
- 4 In der Schweiz treten zwei Bischöfe namens Theodul auf: 519 und 805; **286 J.** [Keller, 4/97, 668].
- 5 Die Tang-Zeit könnte sinnvoll um **288** Jahre verschoben werden [Zeller 1/02, 98] (allerdings von Weissgerber [2/02, 365-392] anders gelöst);
- 6 Ein arabisches Astrolab mit Jahreszahl 1253 muss von der Präzession her von 963 stammen; **ca. 290 J.** [Illig, 1/04, 174].
- 7 Zwei Invasionen auf Ceylon können gleichgesetzt werden: 1214 und 1505/06; das schlägt auf die Zeit davor durch; **291/92 J.** [Rade 1/99, 105]
- 8 Zwischen den Startpunkten von Alexanderära (-323) und Alexandrinischer Ära (-30) liegen **293** Jahre, die bei Umrechnungen zu Verwechslungen führen konnten [Illig 1/93, 62; 1999, 179].
- 9 Priscus besiegt 601 die Awaren an der Theiß, wo 895 die Ungarn siegen; **294 J.** [Zeller 1/93, 74].
- 10 Konstantin III. wird 611 geboren, sein vermutliches Alter Ego Konstantin VII. 895; **294 J.** [Illig 4/92, 138].
- 11 Geschichts- und Fundlücke in West- und Mitteljava von 927 bis 1222; **295 J.** [Rade, 2/98, 276].
- 12 Franken besiegen die Awaren 566, die Ungarn 862; **296 J.** [Friedrich 1/01, 61; 2006 korrigiert].
- 13 Der byzantinische 'Baustopp' wird durch die Eckjahre 611 und 907/08 begrenzt; **296/97 J.** [Illig 1/97].

- 14 Sonnenfinsternis bei Gregor von Tours, rückgerechnet für den 4. 10. 590, eingebracht von Prof. Wolfhard Schlosser. Zum 20. 10. 887 ein klar stimmigeres Äquivalent; **297 J.** [Illig 2/97, 261; Simmering-Film].
- 15 Hl. Cuthbert stirbt 687; 698 wird entdeckt, dass sein Leichnam nicht verwest, worauf ihn Mönche bis 995 herumtragen, um ihn vor den Dänen zu schützen; **297 J.** [Siepe 1/01, 141].
- 16 Unter Ostgotenkönig Theoderich wurden 498 zwei konkurrierende Päpste gewählt. 795 wurde Leo III. unter König Karl gewählt, doch von der Partei des verstorbenen Papstes bekämpft; **297 J.** [Illig 4/02, 659].
- 17 dito: Theoderich ordnet 501 eine Untersuchung gegen Symmachus an, Karl 799 eine gegen Papst Leo III.; **298 J.** [Illig 4/02, 660].
- 18 dito: Beide Päpste werden rehabilitiert; 502 bzw. 800; **298 J.** [Illig 4/02, 660]

- 19 Baiern erleiden zwei schwere Niederlagen: 610 gegen die Awaren, 907 bei Pressburg gegen die Ungarn [Anwander 4/00, 685]; **297 J.** (vgl. Nr. 44).
- 20 Werden die neun Generationen Differenz zwischen Septuaginta und Vulgata nicht mit 30, sondern 33 Jahren (Lebenszeit Jesu) gerechnet, ergeben sich **297 Jahre** [Illig 1999, 176].
- 21 Die gleichlangen Regierungszeiten von Heinrich I. (919–936) und Dagobert II. (622–639) folgen sich nach **297 J.**, ebenso die gleichlangen Regierungszeiten von Heinrichs Schwiegersohn Ludwig IV. (Frankreich, 936–954) und Dagoberts Sohn Chlodwig II. (639–657, Westfranken) [Neusel 3/06, 714].
- 22 Prof. Thomas Frenz fand heraus, dass Johannes von Fiore bei seinem Zeitmodell **297 Jahre** ins frühe Mittelalter einfügen muss, um seine Konkordanz zwischen AT und NT zu bewältigen [Illig, 1/04, 93] (vgl. Nr. 37).
- 23 Zwischen Alexanders Tod (-323) und Oktavians Erhöhung zum Augustus (-27) liegen **296/97 Jahre**; eine mögliche Verwechslung brächte eine entsprechende Verschiebung [Illig 1999, 179].
- 24 Die Relationen mit **297 Sonnenjahren**: 325–622 / 614–911 und mit **297 Mondjahren**: 325–614 / 622–911 [Illig 3/03, 562]. Die Relation ist nicht mit den 300 islamischen Jahren konstruiert (s. Nr. 35).
- 25 Zeitrechnung in West- und Mitteljava ab +375, in Ostjava ab +78; **297 J.** [Rade 2/98, 296].
- 26 Awaren rücken ab 565 nach Westen vor, Ungarn ab 862; **297 J.** [Friedrich 1/01, korrigiert 2006].
- 27 Landnahme der Ungarn 598 bzw. 895 (laut Konstantin VII.); **297 J.** [Zeller 2/96, 186].
- 28 Die ungarische Landnahme wird 898 angesetzt, der Ungarischen Bilderchronik gemäß jedoch 600; **298 J.** [Weissgerber 3/01, 424; 2003, 28].
- 29 Gemeinsamkeiten zeigen sich zwischen dem Frankenreich des 7. wie 10. Jhs. Insbesondere wird Ost- und Westfranken sowohl 613 wie 911 kurzfristig geeinigt; **298 J.** [Heinsohn 4/01, 642; Wirsching 3/04, 581].
- 30 Wird mit dem Stern von Bethlehem eine Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn beschrieben, dann findet dieses Ereignis nicht nur -7, sondern auch +292 statt; **298 J.** [Dehn/Illig/Klamt 2/03, 345].
- 31 Aus der Apokalypse lässt sich laut Morosow eine Himmelskonstellation samt Erdbeben auf 395 fixieren; das Buch beschreibt jedoch das Ende der Regierungszeit von Domitian (gest. 96). Das ergibt **298/99 Jahre** [Illig 1999, 182; zuvor Gabowitsch mit ca. 300 Jahren; 4/97, 676].
- 32 In der Dendrochronologie ergibt sich über Weiserjahre ein Wiederholungsintervall von **299 Jahren** [Korths Vortrag in Kassel].
- 33 Die Gottesmutter hilft den Byzantiner sowohl 626 wie 924/26; **298/300 J.** [Siepe 2002, 110].

- 34 Theoderich wie Karl zelebrieren einen feierlichen Einzug (adventus) in Rom, der eine 500, der andere 800; **300 J.** [Illig 4/02, 660].
- 35 Der Koran spricht davon, dass die Siebenschläfer **300** (Sonnen-)Jahre geschlafen haben [Topper 1/94, 49; 3/03, 558].
- 36 Mohammed erobert 630 Mekka und verwüstet die Kaaba; dasselbe geschieht 930; **300 J.** [Lüling; vgl. 3/03, 568].
- 37 Prof. Frenz gibt später die Diskrepanz bei Johannes von Fiore mit genau **300 Jahren** an [Illig 1/04, 94] (vgl. Nr. 22).
- 38 Theophylaktos Simokattes sieht 598 drei Stämme aus Skythien ins Karpatenbecken eindringen; 898 üblicherweise ungarische Landnahme; **300 J.** [Weissgerber 2003, 170].
- 39 Karls-Epik (Rolandslied) entsteht um 1100, gegenüber Fakten um 800; **ca. 300 J.** [Siepe, 2/98, 312; 3/98, 447].
- 40 Leonardo Bruni († 1444) sieht nur 700 Jahre vom Untergang Roms bis zum Florentiner Aufbruch; **ca. 300 J.** [Siepe 2/98, 306].
- 41 Figureninitialen treten um 800 und erneut um 1100 auf; **ca. 300 J.** [Siepe 2002, 132].
- 42 Zwei analoge Angriffe: 992 durch das ostjavanische Reich Sumatra, 1293 China auf Java; **301 J.** [Rade 2/98, 284].
- 43 Widukind kennt Karl d. Gr. nicht, zählt vor 955 (Lechfeld) 200 Jahre zurück bis Katalaunische Felder (451); **ca. 304 J.** [Weissgerber 3/99, 490].
- 44 Baiern erleiden ihre Niederlage von 610 de facto 596; später 907; **311 J.** [Weissgerber, 2003, 181] (s. Nr. 19).
- 45 Die Diskrepanz zwischen Seleukidenära -312 und Christi Geburt beträgt **312 J.** [Heinsohn laut Illig 1999, 177].
- 46 Der Impetus zum karolingischen Reichskalender von 789 wird für Arno Borst erst 1120 fortgesetzt; **max. 331 J.** [Illig 3/97, 336].
- 47 Der Historiker Moses Khorenatsi sieht sich 750 nach Alexander, seine späteren Kollegen sehen ihn bei 1100 n. A.; **max. 350 J.** [Heinsohn 1/96, 58].
- 48 In Byblos fehlen Schichten zwischen 637 und 1098; **max. 361 J.** [Heinsohn, 1/98, 113].
- 49 Ghiberti überspringt in seiner Kunstgeschichte **382 Jahre** [Siepe 2/98, 315].
- 50 Fr. Engels (*Über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*) spricht dreimal von **400 dunklen Jahren** [Welcker 1/98, 118].

Es haben sich kontinuierlich 37 Hinweise für das Intervall zwischen 290 und 301 Jahren gefunden (weitere können in unseren Publikationen enthalten sein). Nicht alle sind wirklich präzise, doch manche Zahlen sind durchaus gewichtig. Deutlich wird, dass die Verteilungskurve tatsächlich bei 297 Jahren ihren Höhepunkt hat, der sich bis 301 'dehnt'. Das spricht deutlicher gegen 304 als zum Beispiel gegen eine Länge von 360 oder 219 Jahren, denn

unsere Suche war durch meine Vorgabe von 297 oder 'rund 300 Jahren' beeinflusst, so dass Hinweise auf stark abweichende Intervall-Längen viel weniger beachtet worden sein könnten.

Die 56 Zahlenangaben (6 *Doppelnennungen*, weil auch *Chronikwissen*) entstammen folgenden Bereichen:

29 Chronikwissen: Nr. 1, 3, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 16, 17, 18, 19, 21, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 34, 35, 36, 38, 39, 42, 43, 44, 46, 47

9 Ära-Berechnungen: 2, 8, 20, 22, 23, 24, 25, 37, 45

5 Astronomie: 6, 14, 30, 31, 46

4 Abweichende (Kunst-)Geschichtsschreibung der Neuzeit: 40, 41, 49, 50

3 Archäologie: 11, 13, 48

3 Legenden: 4, 15, 33

2 Phantomzeitberechnungen: 1, 5

1 Biologie: 32

So ergibt sich eine Phantomzeit von ca. 297 Jahren aus durchaus unterschiedlichen, unabhängigen Betrachtungen. Zu bedenken ist, dass auch die Chroniken keineswegs ganz eng aufeinander abgestimmt entstanden sind, weshalb sich etwa die Jahreszahlen aus Java (Nrn. 11, 25, 42) aus Diskrepanzen zwischen indischen, chinesischen und arabischen Chronologien ergeben.

Im Disput mit Andreas Birken

In der Kasseler Diskussion hat sich Birken gegen dieses Verfahren ausgesprochen; er tut es auch hier im Heft (S. 749). Nachdem es darum geht, interdisziplinär verschiedene Blickwinkel zusammenzuführen, wäre es jedoch eine unverständliche Selbstbeschränkung, solche aufgespürten Intervall-Längen einfach zu ignorieren, sprich einer astronomischen Betrachtung zu opfern, die sich ohne hinreichenden Grund für autark hält.

Birken (S. 749, 1. Absatz) erinnert an den von mir ins Spiel gebrachten Zeitsaum [z.B. 1999, 81]. Er entsteht, weil einst zusammenhängende Geschichtsinhalte in zwei Richtungen auseinander gerissen und angepasst worden sind, was jetzt wieder rückgängig gemacht werden muss. Die verschiedenen Intervall-Längen können das Problem widerspiegeln, aber gleichwohl in ihrer Häufung einen Hinweis auf die tatsächliche Länge geben.

Er scheint sich in einem Dilemma gefangen zu haben. Einerseits plädiert er für den unveränderlichen 7-Tage-Rhythmus: „selbstverständlich wurde durchgehend jeden siebten Tag der Sonntagsgottesdienst gehalten, und freitags gab's Fisch“ [Birken 2006, 185]. Andererseits hat er sich für ein Phantomzeitintervall von 304 Jahren entschieden [Birken 2/05, 457], womit ihm der wöchentliche, selbstverständliche Fischtag gleich wieder verloren geht. Insofern genießt die Zahl 304 zunächst keine höhere Präferenz als die 297.

Die Zahl 297 ist immer als **Platzhalter** für die tatsächliche Phantomzeitlänge benutzt worden, was ich auch weiterhin empfehle, so lange kein wirklich hartes Argument eine bestimmte Länge fordert und 'zementiert'. Ich verweise auf Korths 299 Jahre, die über die Dendrochronologie gewonnen sind und in ihrem Bereich genauso zwingend wirken wie der Ostermond für Birken. Wir wissen aus der Physik, dass die C14-Spezialisten mühsam lernen mussten, dass ein C14-Jahr nicht zwangsläufig einem Kalenderjahr entspricht. So könnten sich auch hier zunächst verschiedene Intervall-Längen ergeben, je nachdem, ob mit astronomischen, physikalischen, biologischen oder chronikalischen Hilfsmitteln argumentiert wird.

*

Zum Ausklang ein Zitat, dem zu entnehmen ist, was bei einer Kalenderreform alles zu beachten ist und wie sich alles fügt, so es gut gemacht wird (aufgespürt von Peter Hahn als einem Kenner alter Schriften): Die

„Nachforschung in den Werken neapolitanischer Chronisten, eines Celano, Eugenio, Cappaccio, hat mich zu der weiteren Entdeckung geführt, daß bis ins vorige Jahrhundert [18. Jh.] Neapel viele Blutheilige hatte. Da besaß man das Blut St. Stefani, das der durch die Vandalen vertriebene Bischof Gaudiosus von Afrika mitgebracht hatte. Im Jahre 1561 wurde es von neuem entdeckt, und als ein Priester Lucianus den Namen des S. Stephanus anrief, ward es flüssig und wiederholte dies jedesmal am Todestage des Märtyrers. **Als Papst Gregor den Kalender veränderte, fügte sich das Blut gelehrig in die neue Ordnung**“ [Trede 1909, 72 f.; Hvhg. H.I.].

Literatur

- Birken, Andreas (2005): Das porphyre Fundament der Mittelalterthese; in: *Zeitensprünge* 17 (2) 465-471
- (2006a): Österliche Kalendertricks; in: *Zeitensprünge* 18 (1) 185 f.
- (2006b): Phantomzeit und Osterrechnung; in: *Zeitensprünge* 18 (3) 748-764
- Ekrutt, Joachim (1972): Der Kalender im Wandel der Zeiten; Stuttgart
- EuS = HAUPTARTIKEL: Heribert Illig: Enthält das frühe Mittelalter erfundene Zeit? STELLUNGNAHMEN von Gerd Althoff, Werner Bergmann, Michael Borgolte, Helmut Flachenecker, Gunnar Heinsohn, Theo Kölzer, Dietrich Lohrmann, Jan van der Meulen, Wolfhard Schlosser; REPLIK von H. Illig; in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* 8 (4) 481-520
- Frank, Werner (2005): 21. März – Datum der Frühlingstagundnachtgleiche zu Zeiten Caesars, des 1. Nicaea-Konzils und der Gregorianischen Kalenderreform 1582; in: *Zeitensprünge* 17 (1) 4-14
- (2006): Stellungnahme zu Ulrich Voigt; in: *ZS* 18 (1) 187 f.
- Ginzler, Friedrich Karl (1906/ 1911/ 1914): Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. 3 Bände; Leipzig
- Grote, Hermann (1877): Stammtafeln; Leipzig (Reprint 1990, Leipzig)

- Heinsohn, Gunnar (1996): Die Wiederherstellung der Geschichte Armeniens und Kappadokiens; in: *Zeitensprünge* 8 (1) 38-68
- Hunnivári, Zoltán (2006): Forradalom a kronológiában. 200 éves idöcsúszás; Budapest
- Illig, Heribert (1994): Hat Karl der Große je gelebt? Gräffelfing
- (1997): Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istanbul bis Wieselburg; in: *Zeitensprünge* 9 (1) 132-143
 - (1999): Wer hat an der Uhr gedreht? München
- Jahn, Johann (1800): Biblische Archäologie. II. Theil. Politische Alterthümer. I. Band; Wien
- Kugler, Franz Xaver (1922): Von Moses bis Paulus. Forschungen zur Geschichte Israels; Münster
- Matz, Klaus-Jürgen (2001): Wer regierte wann? München
- Neusel, Manfred (2006): Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter. Versuch einer alternativen Chronologie; in: *Zeitensprünge* 18 (3) 713-740
- Oppolzer, Theoder Ritter von (1887): Canon der Finsternisse; Wien
- Pedersen, Olaf (1983): The Ecclesiastical Calendar and the Life of the Church; in: G.V. Coyne: *Gregorian reform of the calendar. Proceedings of the Vatican Conference to commemorate its 400th anniversary, 1582-1982*; Specola Vaticana
- Siepe, Franz (2002): Fragen der Marienverehrung. Anfänge · Frühmittelalter · Schwarze Madonnen; Gräffelfing
- Simmering-Film = 300 Jahre erstunken und erlogen? Über Zweifel an unserer Zeitrechnung (1996); TV-Film von Klaus Simmering für den MDR
- Trede, Theodor (1909): Bilder aus dem religiösen und sittlichen Volksleben Südtaliens; Gotha
- Topper, Uwe (1996): - [Leserbrief]; in: *Zeitensprünge* 8 (3) 398
- (2006): Der Zeitsprung von 297 Jahren ist widerlegt;
www.cronologo.net/pages/voigtrechnungdt.htm
- Weissgerber, Klaus (2003): Ungarns wirkliche Frühgeschichte. Árpád erobert schon 600 das Karpatenbecken; Gräffelfing
- Voigt, Ulrich (1996): - [Leserbrief Zeitrechnung]; in: *Zeitensprünge* 8 (2) 242 f.
- (2005): Über die christliche Jahreszählung; in *Zeitensprünge* 17 (2) 420-454
 - (2006): L = 0; in: *Zeitensprünge* 18 (3) 741-747

Nachtarock zu Themen im Heft

von Heribert Illig

Das Kreuz des Papstes

Das erst im letzten Heft wiederum genannte Enghausener Kreuz [Illig 2006, 403] wurde bei der Münchner Papstmesse (10. 9.) oberhalb des Pontifex aufgehängt. In der TV-Berichterstattung wurde es durchwegs ohne Kautelen als ältestes Großkreuz Europas oder auch der Christenheit angesprochen. So sieht es auch das Erzbistum München-Freising: „das älteste monumentale lebensgroße Kruzifix überhaupt“ [Erzbistum]. Die *Süddeutsche Zeitung* wollte bei ihrer wohl eiligen Berichterstattung noch mehr gewusst haben. Zunächst:

„Erst im Mai dieses Jahres wurde bekannt, dass das Kreuz vermutlich zwischen 890 und 900 entstand. Bis dahin hatte man es für drei Jahrhunderte älter gehalten.“ [Maier-Albang].

So wäre der Herrgott von Enghausen trotz Verjüngung das „älteste Großkreuz der Welt“ geblieben – ein leidiger Rechenfehler. Weiter kennt die *SZ* Jesus Christus, wie er lebte und lebte, mitsamt seinen exakten Körpermaßen, sonst könnte sie nicht schreiben:

„Der mit 1,82 Metern überlebensgroße Christus ...“

um mit einer weiteren, diesmal richtigen Erkenntnis weiterzufahren:

„...steht auf einem blauäugigen Dämonen-Kopf aufrecht am Kreuz.“

Nachdem diese Fratze fast auf keinem Foto zu erkennen ist, war der Journalist der *SZ* hier aufmerksam, wie er auch auf die Kritik an der C14-Altersbestimmung hinwies, die von der breiten Berichterstattung übergangen wird:

„Die Altersbestimmung ergab – ‚mit einem hohen Grad an Sicherheit‘, wie der Erzbischöfliche Kunstreferent Norbert Jocher vorsichtig sagt – dass das Kruzifix aus der späten Karolingerzeit stammt [...] Die Fachwelt ist bis heute nicht auf Seiten der Münchner“ [Restauratoren, für die das Kreuz „vermutlich zwischen 890 und 900 entstand“] [Maier-Albang].

Das Fett der Menschen

Zum Artikel von Gerhard Anwander [2006] erschien am 18. 8. in der *SZ* eine Meldung, die richtigerweise gegen den Body-Mass-Index vorgeht, aber dabei Interessantes enthüllt [Rögener]:

„Wert ohne Wert

Body-Mass-Index sagt wenig aus

Die beliebteste Messlatte, mit der Mediziner Über- oder Untergewicht ihrer Patienten ermitteln, gehört offenbar auf den Sperrmüll. Denn der

Body-Mass-Index (BMI) zeigt nicht, wer ein erhöhtes Risiko eingeht, an einer Verstopfung der Herzkranzgefäße zu sterben. Zu diesem Ergebnis kommen zumindest Forscher der Mayo-Klinik in Rochester, Minnesota. Sie werteten 40 Studien aus, in denen 250 000 Patienten mit koronarer Herzerkrankung untersucht wurden, um den Zusammenhang von Körpergewicht und Sterblichkeit zu ermitteln (*Lancet*, Bd. 368, S. 666, 2006). Das Körpergewicht wurde dabei als BMI erfasst. Diese Maßzahl, die vor rund 50 Jahren von amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaften erdacht wurde, teilt das Gewicht durch das Quadrat der Körpergröße. Werte zwischen 20 und 25 gelten als normal, die ab 25 als übergewichtig. Die einzelnen Studien kamen zu widersprüchlichen Ergebnissen. Die gemeinsame Auswertung ergab jedoch: Patienten, die untergewichtig sind, sterben im Durchschnitt früher als Normalgewichtige. Ein hoher BMI erwies sich dagegen nicht als so eindeutiger Risikofaktor. Ist er nur leicht erhöht, scheint das die Sterblichkeit sogar zu verringern. Nur für Patienten mit einem Bypass ist ein BMI von 30 gefährlich. Sonst steigert erst starke Fettleibigkeit – ein BMI von mehr als 35 – die Zahl derjenigen, die an ihrer Herzerkrankung sterben.

Keinesfalls bedeute dies allerdings, dass Übergewicht unbedenklich sei, warnt die Medizinerin Maria Franzosi vom mailändischen Instituto Mario im *Lancet*. Offenbar sei der BMI ein ungeeignetes Maß – denn er verrät nicht, ob der hohe Wert auf Muskelpakete zurückzuführen ist oder durch einen dicken Bauch zustande kommt. Weit aussagekräftiger für die Vorhersage eines Herzinfarktes sei vielmehr das Verhältnis von Bau- zu Hüftumfang.“

Natürlich drückt mehr Gewicht auf die Gelenke, können Diabetes, Bluthochdruck und Fettstoffwechselstörungen mit ihm einhergehen. Es ist auch klar, dass man Indices verbessern muss. Hier scheint es aber doch so, dass ein neuer Index gesucht wird, der das Fett als Ursache betonen muss, obwohl Untergewicht als Risikofaktor wesentlich eindeutiger zu belegen ist.

Die Knochen des Kolumbus

Wissenschaftler gehen wieder einmal Kolumbus nach: Woher stammte er, wo liegt er begraben? Bekanntlich hat er wie manche der ganz Großen (z.B. der hl. Benedikt) zwei Gräber: in Sevilla und in Santo Domingo auf der gleichnamigen Insel [vgl. Illig 1993]. Nunmehr ist geklärt, dass in Sevilla ungefähr 15 % seines Skeletts liegen. Das ließ sich mit Abgleichen zu den Begräbnissen seines Sohnes Hernando und seines Bruders Diego absichern. Da die Dominikanische Republik keine Knochenuntersuchungen erlaubt, bleibt offen, ob das restliche Skelett dort bestattet ist.

Was die Herkunft des angeblich 1451 in Genua Geborenen betrifft, so tappt die Wissenschaftler weiter im Dunkeln. Sie haben rund 500 Genproben von lebenden Spaniern, Franzosen und Italienern genommen, die Nachnamen wie Colombo, Colón, Colom oder Coulomb tragen. Doch das Genlabor der Universität Granada musste mitteilen, dass die Verfahren noch nicht fein genug sind, um Aussagen über die Herkunft Christoph Kolumbus' zu liefern.

Die schnelle Kohle(bildung)

Das Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Golm bei Potsdam stellte ein Verfahren vor, bei dem Biomüll binnen weniger Stunden zu Kohle umgewandelt wird. Noch weiß die Öffentlichkeit nicht, was eigentlich in dem Druckbehälter für die hydrothermale Karbonisierung (HTC) passiert. Laut Markus Antonietti als zuständigem Direktor entsteht binnen Minuten eine erdölartige Zwischenstufe, die sich binnen „sechs Stunden zu Torf, nach zehn oder 16 Stunden zu Braun- sowie Steinkohle“ wandelt [Rode]. Während es bei dem Verfahren letztlich um Energiegewinnung aus Biomasse geht, halten wir fest, dass bei geeigneten Bedingungen das Entstehen von Erdöl und Kohle keineswegs geologischer Zeiträume bedarf, sondern sich nach den dort gebräuchlichen Skalen im 'Millisekundenbereich' bildet. Das jüngste Öl liegt nach bisherigem Wissen unterm Golf von Mexico und ist keineswegs Millionen Jahre alt, sondern höchstens 5.000 Jahre [vgl. Illig 1992, 27].

Der immens schwimmfähige Dodo

Heinsohn hat 1995 festgestellt, dass die *Meeresleguane* des Galapagos-Archipels ungemein gute Schwimmer gewesen sein müssen: Ihre Vorfahren schwammen noch in der mittleren Kreidezeit, vor 100 Mio. Jahren. Dann verlieren sich ihre fossilen Spuren, bis man sie rezent in dem Archipel schwimmen und tauchen sieht. Da die Inseln nicht älter als 5 Mio. Jahren sind und gemeinhin auf ein Alter von ca. 700.000 Jahren geschätzt werden, bleibt dunkel, wo die Reptilien anlanden konnten, auch wenn es dort vorübergehend ältere Inseln gegeben hat, die geologisch gesehen keinen langen Bestand hatten. Aus damaliger Sicht hätten die Tiere immer wieder einmal 1 Mio. Jahre ohne festen Grund unter den Füßen schwimmen müssen.

Nun hat sich bei den Vögeln ein vergleichbarer Fall ergeben. Der im 17. Jh. auf Mauritius ausgestorbene flugunfähige *Dodo* lässt sich per DNA von den Pinguinen herleiten. Am engsten verwandt war Dodo (oder Dronte) mit dem ebensolchen *Solitaire* auf der 200 km entfernten Rodrigues-Insel. Ihren gemeinsamen Verwandten lässt die Paläontologie vor ca. 25 Mio. Jahren leben – doch die Vulkaninsel Mauritius ist erst vor 8 Mio. Jahren aus dem Meer herausgewachsen [Zimmer] ! Madagaskar als das nächste nichtvulkani-

sche 'Festland' ist fast 900 km entfernt. Wie der scheinbar träge Dodo diese äonenweite Reise durch Zeit und Raum bewältigt hat, ist völlig dunkel. Diese Finsternis wird auch dadurch nicht aufgehellt, dass von dem Team um K. Rijdsdijk auf Mauritius 3.000 Jahre alte Dodo-Fossilien gefunden worden sind.

Der Meteor des Chiemgaus ?

Neuerlich wird darum gestritten, ob in historischer Zeit ein Meteoritenschwarm nordöstlich vom Chiemsee niedergegangen sei [vgl. Illig 2004]. Nun hat Uwe Reimold als Professor für Mineralogie an der Humboldt-Universität in Berlin erklärt, die Einschlagsthese „entbehrt einer wissenschaftlichen Grundlage“ [Effern]. Er geht vielmehr von Gletschern als Ursache der Kraterbildung aus (und der Metalleanreicherung?). Die Gruppe um den Würzburger Impakt-Spezialisten Kord Ernstson hält nun Reimold vor, lediglich eine Ferndiagnose abgegeben zu haben, die von weiteren Experten unterstützt werde, die ebenfalls nie vor Ort waren. So bleibt der Chiemgau ein 'niederschlagsreiches' Gebiet.

Literatur

- Anwander, Gerhard (2006): Vom wissenschaftlichen Betrug und seinen zuweilen tödlichen Folgen; in: *Zeitensprünge* 18 (2) 517-527
- Effern, Heiner (2006): Krater-Philosophien. Expertendisput um die vielen Löcher im Chiemgau; in: *Süddeutsche Zeitung = SZ*, 28. 11.
- Erzbistum = www.erzbistum-muenchen-und-freising.de
- Heinsohn, Gunnar (1995): Wann starben die Dinosaurier aus? Eine Spekulation zum Galapagos-Archipel; in *ZS* 7 (4) 371-382; dazu redaktioneller Nachtrag auf S. 382
- Illig, Heribert (1992): Chronologie und Katastrophismus; Gräfelfing
- (1993): Das faule Ei des Kolumbus. Eine Entsorgung durch Peter Milger; in: *VFG* 5 (1) 90-94
 - (2004): Ein Impakt in historischer Zeit? Chiemgau-Einschlag und frühere Ereignisse; in: *Zeitensprünge* 16 (3) 548-553
 - (2006): Wiederholter C14-Unfug. Erneut Geistes- gegen Naturwissenschaften; in: *ZS* 18 (2) 400-403
- Maier-Albang, Monika (2006): Der Herrgott von Enghausen. Benedikt XVI. predigt in Riem unter dem ältesten Großkreuz der Welt; in: *Süddeutsche Zeitung*, 9. 9.
- nz (2006): Herkunft von Kolumbus bleibt ungeklärt; Netzeitung.de vom 15. 10. 2006 www.netzeitung.de/wissenschaft/446615.html
- Rode, Thomas (2006): Kraftstoff aus Orangen. Ein neues Verfahren deutscher Forscher verwandelt Bio-Masse binnen Stunden in Kohle; in: *SZ*, vom 2.11. 2006
- Rögener, Wiebke (2006): Wert ohne Wert. Body-Mass-Index sagt wenig aus; in: *SZ*, 18.8.
- Zimmer, Carl (2006): Fossil Trove May Yield Clues to Dodo Life; in *The New York Times*, Beilage zur S.Z.; vom 17. 7.

Register für den 18. Jahrgang, 2006

1. Aufsätze

Erläuterung: Die durchlaufenden Seitenzahlen verteilen sich auf die drei Hefte wie folgt: Heft 1 bis S. 266, Heft 2 bis S. 530. Das jeweils aktuelle Gesamtregister findet sich auf der Home-page, s. Impressum

Anwander, Gerhard: Vom wissenschaftlichen Betrug und seinen zuweilen tödlichen Folgen 517-527

Birken, Andreas: Italiens Phantomzeit 121-134

- : Österliche Kalendertricks 185 f.

- : Napoleons Chronologie und die Herodot-Manetho-Kontroverse 322-327

- : Von Harappa nach Aratta 395-399

- : Supervulkane. Die nächste Katastrophe kommt bestimmt 514-516

- : Phantomzeit und Osterrechnung 748-764

Brandt, Daniela-Maria: Im Flechtwerk der Legenden 141-145

Dattenböck, Georg: Vandalen: Neue These zur Ethnogenese des Baiernstammes 642-671

Diebitz, Stefan: Versuche einer Psychohistorie des Frühmenschen 239-250

- : „in the far north thousands of years ago“. Eine kritische Würdigung von Vincis *The Baltic Origins of Homer's Epic Tales* 623-633

Ernst, Otto: Wer war Semenckare? Neue Deutungen für den rätselhaften Pharao 80-102

- : KV 55 – das rätselhafte Grab 307-321

Frank, Werner: Stellungnahme zu Ulrich Voigt 187 f.

Franz, Ulrich: Apolitische Archäologie. Eine Lebenslüge wurde im Irak, der „Wiege der Zivilisation“, zu Grabe getragen 251-262

Friedrich, Volker: Zur Zeitstellung Karls des Großen 417-434

Hahn, Peter: Ludwig Anton Haßler: Von der Geschichte, die nie geschah 404-409

Haßler, Ludwig Anton: Von der Geschichte, die nie geschah. Aufgespürt von Peter Hahn 404-409

Heinitz, Volker: Der Zusammenhang zwischen Metallzeit, Siedlungsdifferenzierung und Fernhandel. Eine chronologiekritische Betrachtung 616-622

Heinsohn, Gunnar: Die Kalam-„Sumerer“ und die Schlacht um Chinas Chronologie 4-15

- : Akkad-Sargon und Sennacherib. Zu K. Weissgerber: „‘Hethiter’ II 16 f.

- : Tyrannosaurus rex und seine taufischen Blutgefäße 208-212

- : Mediens Großkönig Kyaxares. 'Phantom' oder fundreich belegt in Ägypten, Mesopotamien und Iran? 364-394
- : Kein König David? 551-559
- Illig, Heribert: Geometrischer Stil und Dark Ages. Griechen · Etrusker · Ägypter 58-79
- : Ambos und Kanzeln - eine vom Schachspiel flankierte Entwicklung 103-120
- : Italia praeparata 135-140
- : Karlsevolutionen und Karlskuriosa. Rupertuskreuz, Jubiläen und 1 neue Karolingerpfalz [mit Jürgen von Strauwitz] 146-163
- : Aufhellung um Caesars Frühlingsspunkt. Das republikanische Rom ohne fixe Chronologie 199-207
- : Gerät der Evolutionismus ins Abseits? Ulrich Kutschera – Hermann Müller-Karpe 213-238
- : Rungholt. Nordfriesisches Mykene? Hans Peter Duerrs Bericht [Rezension] 263-265
- : Nebra und MUL.APIN oder Wann beginnt wissenschaftliche Astronomie? 293-306
- : Wiederholter C14-Unfug. Erneut Geistes- gegen Naturwissenschaften bei Santorin, St-Odile und Kruzifixen. Ein Pamphlet 400-403
- : Aachen, Köln und Hamburg. Zwischen Vandalismus und Vergeblichkeit 497-504
- : Theseus samt Hinweisen 530
- : Auf nach Kassel zum Jahrestreffen. Ein Bericht 532-536
- : Chronologie aus der Sicht um 1800. Johann Jahn – ein Protokoll 547-550
- : Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt 672-676
- : Konzertierte Fälschungen: Glastonbury, Wells und Saint-Denis 692-712
- : 297 Jahre – zur Länge der Phantomzeit 765-776
- : Nachtarock zu Themen im Heft 777-780
- Kerner, Martin: Bronzezeitliche Astronomie. Das Steinbeil von Radewell – ein luni-solar-planetarer Kalender 269-281
- : Der Goldhut von Schifferstadt. Ein olympischer Venus-Kalender 282-292
- : Zeitnormal und Clepsydra (Wasseruhr) 610-615
- Korth, Hans-Erdmann: Zur Chronologie des Abendlandes. Was belegen nachmessbare Zeitangaben? 164-184
- : Ein Schreiben des Leo von Vercelli 410-416
- Laszlo, Renate: Der hypothetische Dichter *Cynewulf* 435-448
- : Rätselhafte Zeitsprünge in England 677-691
- Lewin, Karl-Heinz: 2.000 Jahre Trier – was blieb übrig? Eine Untersuchung der Baudenkmäler (Trier II) 483-496
- : Nachtrag und Korrektur 528 f.

- Meisegeier, Michael: Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt 449-482
- Müller, Angelika: Diskrepanzen beim Kalk 634-641
- Neusel, Manfred: Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter. Versuch einer alternativen Chronologie 713-740
- Otte, Andreas: Tell el-Fara' in des DAIK im Nildelta 537-546
- Pickel, Hajo: Karl der Große und das Gregorianische Kalenderproblem 189-198
- Siepe, Franz: Wasserspeier und andere Monster. Eine Sammelrezension 505-513
- Strauwitz, Jürgen von: Karlsevolutionen und Karlskuriosa. Rupertuskreuz, Jubiläen und 1 neue Karolingerpfalz [mit Heribert Illig] 160 f.
- Voigt, Ulrich: L = 0 741-747
- Weissgerber, Klaus: Die „Hethiter“ III (*Asiatica* IV/2c) 18-47
- : Zur Bronze- und Eisenzeit in Ägypten. Antwort auf Manfred Zeller (*Aegyptiaca* VI) 48-57
- : Die „Hethiter“ IV (*Asiatica* IV/2d) 328-359
- : Zur absoluten Chronologie Vorderasiens (*Asiatica* VI) 360 f.
- : Antwort auf Gunnar Heinsohn [ZS 1/06, 16 f.] 362 f.
- : Zwischen Echnaton und Kambyses (I). Zur Geschichte und Chronologie Ägyptens (*Aegyptiaca* VII/1) 560-589
- Winzeler, Peter: Eine Schwurformel auf Schuppilulijama II. Weissgerbers Mittelhethiter (*Abirrungen* III) 590-609

2. Stichwortverzeichnis

Jede Seitenzahl steht für die erste aller Nennungen innerhalb eines Artikels. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen oder Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe oben unter „1. Aufsätze“.

Die Stichwortverzeichnisse für das *GRMNG-Bulletins* (ab 1984), für *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* (ab 1989) und *Zeitensprünge* (ab 1995) finden sich genauso wie die Stichwortverzeichnisse aller Mantis-Bücher zusammengefasst unter www.chrono-rekonstruktion.de

- | | |
|-----------------------|-------------------------------------|
| Aachen 109, 497, 673 | Abraham 4, 371 |
| Fassbrunnen 674 | Absalom 590 |
| Pfalzkapelle 426, 696 | Achäer 625 |
| Reliquienkult 673 | Achämeniden 7, 597 |
| Abdi-Chepa 553 | Ägypten 50, 71, 307, 322, 361, 373, |
| Abi-Gajil 607 | 535, 547, 560, 610, 636 |

- Kontinuität 537, 547
 Mitregentschaften 561
 Äquinoktie 194, 199, 742, 748, 767
 Ära, christliche 741
 Seleukiden- 182, 549, 773
 Agilolfinger 642, 729
 Aithiopen 577
 Akencheres 571
 Akkad 16, 362
 Alamannen 654
 Albrecht, Stefan 693
 Aldhelm, Bischof v. Sherborne 443,
 680
 Aldred, Cyril 564
 Alexander d. Gr. 178
 Alexander VI., Papst 756, 768
 Alexanderroman 178
 Ali (Schwiegersohn Mohammeds)
 182
 Althoff, Gerd 692
 Amarna 78, 80, 368, 551, 562, 595
 Amasis 562
 Amazonen 605
 Ambo 103
 Amenophis II. 71, 314, 369
 Amenophis III. 85, 315, 369, 562
 Ammianus Marcellinus 648, 681
 Amun 564
 Anatolius v. Laodizäa 196, 767
 Andorra 268, 531
 Antike > Romanik 494
 Anwander, Gerhard 449, 534, 674,
 765, 777
 Araber 138
 Aratta (Jiroft) 396
 Archäologenpsyche 264
 Archäologie 395, 449, 483, 497
 (un)politische 251
 Architektur 449, 483, 505
 Argonauten 625
 Arianismus 123, 138, 645
 Armaïs 581
 Arnuwanda 338, 591
 Artaxerxes 595
 Arten (Venetien) 645
 Artenbildung 213
 Artus (Arthur), König 706
 Aschera 533
 Assur 382
 Assyrer (Ninos) 8, 374
 Astronomie 269, 282, 293
 Astyages 365
 Aton-Kult 563
 August der Starke 160
 Augustus(zeit) 191, 533, 605
 Avalon 698
 Aziru 369, 552
 Babylon 12, 164, 296, 353, 360, 615
 Bachmaier, Traudl 620
 Bad Homburg 672
 Bagdad 252
 Baiern (Bajuwaren) 642, 770
 Stammesbildung 666
 Baigent, Michael 710
 Beaufort, Jan 535
 Beckerath, Jürgen v. 85, 561
 Beda Venerabilis 443, 681, 769
 Bedini, Silvio 758
 Benedikt XVI. 657, 777
 Benjahu 596
 Bernstein 620
 Berossos 4
 Beutler, Christian 697
 Bewusstseinsrevolution 239
 Bianchini, Francesco 743
 Birken, Andreas 135, 765
 Bischofslisten 703, 718
 Bitonto 116
 Bittel, Kurt 19
 Blöss, Christian 616
 Bobbio 123, 138

- Body-Mass-Index 519, 777
 Böhmen 659
 Bogazköy 19
 Boier 650
 Bonifaz, Hl. 719
 Brandau, Birgit 599
 Brandstätt-Orte 649
 Branntkalk 634
 Bronzezeit 269, 282, 616
 Brown, Dan 708
 Brühl, Carlrichard 703
 Burchard v. Worms 737
 Burckhardt, Jacob 756
 Butrint (Schachfigur) 114
 Byzanz 113, 130, 642, 727

 Caedmon 436, 682
 Caesar, Gaius Julius 191, 202, 550,
 605
 Cancor s. Rupert
 Cassini, Giandomenico 743
 Cato 639
 Chaldäer 4
 Chattuscha 18, 356, 360
 Chattuschili (II., III.) 346, 590
 Cheops, Sarkophag d. 612
 Chiemgau-Impakt 780
 China 8, 182, 235
 Chlodwig 663
 Chlodwig II. 714
 Christianisierung 479, 686, 725
 Chronologie passim
 geologische 208
 Chuzzija (Hethiter) 37, 590
 Clepsydra 610
Codex Exoniensis 678
Codex SGalli299 668
Codex Vercellensis 678
Codex Vossius106 681
 Cornelius, Friedrich 35, 331, 568
 Corvey 533

 C14-Methode 171, 400
 Cynewulf 435
 Cyrus s. Kyrus

 Dagobert II. 694, 714
 Darius I. 597
 Darius (II., III.) 549, 595
 Dark ages s. Phantomzeit
 Darwin, Charles 233
 David 551, 590
 Delitzsch, Friedrich 300
 Dendera, Tierkreis v. 325
 Dendrochronologie 171, 534, 772
 Dinzelbacher, Peter 510
 Dionysius (St. Denis), Hl. 695
 Dionysius Exiguus 741, 751, 768
 Doblhofer, Ernst 591
 Dodo (Dronte) 779
 Drache 642
 Duerr, Hans Peter 263, 619, 626
 Dunstan v. Canterbury 445, 683,
 700

 Echnaton 307, 361, 362, 553, 560
 Edgar, König 700
 Eisenzeit 53, 616, 635
 Eje 562
 Eklipsen s. Finsternisse
 Eltville, Gräberfeld v. 725
 Enghausener Kreuz 403, 777
 England 435, 677
 Enkomi 58
 Erdölbildung 779
 Erfurt 449
 Ernährungsprobleme 517
 Ernst, Ewald 533
 Ernst, Otto 563
 Erosionsrate 211
 Ertl, Franz 650
 Eszterhazy, Geschlecht 656
 Etrurien 61
 Etterschlag 156

- Etymologie 628
 Eusebius v. Caesarea 571
 Evolution(ismus) 208, 214
 Exeter (Rätsel) 677

 Fälschungen 409, 692
 Fass 674, 684
 Faußner, Konstantin 534, 701
 Federevolution 235
 Fetthysterie 517, 777
 Fiktion 223
 Finkelstein, Israel 551
 Finnen 630
 Finsternisse 165
 Forrer, Emil O. 330, 599
 Fossilien 218
 Frank, Werner 534, 767
 Franken 130, 663, 719
 Christianisierung 479
Frankenstein 675
 Frankfurt am Main 158, 723
 Pfalz 732
 Synode (v. 794) 728
 Franz, Ulrich 794
 Freising 657, 729
 Frideswide, Hl. 683
 Fried, Pankraz 660
 Friedell, Egon 239
 Friedrich, Volker 771
 Frizberg, Helmut v. 657
 Frühlingspunkt s. Äquinoktium
 Fuder, Susanne 534
 Fulda 734
 Fulrad, Abt 693

 Geilamir-Schale 646
 Geiserich 642
 Gelimer 643
 Genovefa, Hl. 639, 694
 Geoffrey v. Monmouth 707
 Geometrischer Stil 69
 Gerbert v. Aurillac 416

 Germanen 640, 642, 678, 716
 Germigny-des-Prés 692
 Gernrode 476
 Gero-Codex 733
Gilgamesch-Epos 296
 Glastonbury 698
 Glockenbecherkultur 617
 Glötzner, Johannes 163
 Godescalc-Evangelium 728
 Godschalk, Hugo 672
 Goldene Zahlen 752
 Goldhut v. Schifferstadt 282
 Goten 643
 Gral 708
 Gregor I. 701
 Gregor V. 413
 Gregor v. Tours 424, 695
 Gregorovius, Ferdinand 757
 Greif 642
 Griechenland 69, 552, 636
 Griesheim, Gräberfeld v. 727
 Grmnir (Odin) 653
 Großplastik
 karolingische 697
 Kreuze 146, 739, 777
 Günther, Karl 558

 Haberstroh, Jochen 676
 Habiru 551
 Hadrian, Papst 719
 Hahn, Peter 404, 547, 673, 775
 Halberstadt 455
 Halle an der Saale 156
 Hamann, Brigitte 793
 Ham(ma)burg 501
 Hansen, Rahlf 266, 294
 Harappa 395
 Haremhab 369, 562, 595
 Harris, John R. 88
 Hasdingen 642
 Hattusa s. Chattuscha

- Hedemünden 533
 Hedschra 182
 Heinrich I. 714, 730
 Heinrich VIII. 698
 Heinsohn, Gunnar 33, 49, 77, 303,
 343, 362, 417, 533, 537, 562,
 616, 772, 779
 Helck, Wolfgang 564
 Helgoland 625
 Hellenkemper, Hansgerd 502
 Henning, Joachim 672
 Heraclius, Kaiser 714
 Herakliden 624
 Herimannkreuz 511
 Herodot 324, 364, 547, 552
 Hethiter 18, 328
 Alt- 26, 357
 Jung- 590
 Mittel- 23, 328, 590
 H5N1-Virus 522
 Hieronymus, Hl. 531
 Hilduin, Abt 694
 Hipparch 190, 529
 Hippolyt, Stein d. 535, 741
 Hiskia 558, 598
 Höchst, St. Justinus 722
 Homer 243, 623
 Hornung, Erik 564
 Hrabanus Maurus 146, 723
 Huber, Gerald 676
 Huja-Grab 83
 Hunnen 648
 Hunnivári, Zoltán 765
 Husterknupp 729
 Hyksos 547, 555

Ilias 243
 Illig, Emma 3
 Illig, Heribert 49, 121, 182, 246,
 396, 449, 512, 533, 561, 616,
 624, 661, 686, 713, 755

 Illuminaten 675
 Indus-Kultur 14, 395
 Ingolstadt 154, 674
 Kreuzfibel 155
Intcal04 (Dendrochr.) 175
 Irak 251
 Iran 385
 Irene, Kaiserin 113
 Israeliten 549, 551
 Italien 104, 121, 642
 Ithaka 630

 Jahn, Johann 547, 766
 Jahwe 533
 James, Peter 556
 Jan-Illig, Beba 532
 Jaynes, Julian 240
 Jerusalem 551
 Stratigraphie 555
 Tempel 590
 Jesus Christus 697
 Joab 553, 590
 Johannes Scotus Erigena 686, 694
 Josaphat 552
 Josephus Flavius 570
 Joseph v. Arimathia 708
 Juda 551
 Julius, Hl. 141
 Julius II., Papst 760

 Kadesch 343
 Kalam 4
 Kalender,
 alexandrinischer 195
 Dekan- 610
 gregorianischer 189
 julianischer 191, 199, 529, 550,
 742
 luni-solar-planetarer 269
 Mond- 279, 610
 Venus- 282
 vorjulianischer 191, 199

- Kalendersteine 193, 199
 d. Hippolytus 741, 754, 766
 Menologia s. Menologium
 v. Ravenna 528, 754, 766
 Kalkbrennen 634
 Kalkriese 793
 Kaltenstadler, Wilhelm 794
 Kambyzes 560, 598
 Kanisch (heth.) 24
 Kanzel 103
 Karkemisch 343
 Karl d. Dicke 724
 Karl d. Einfältige 417
 Karl d. Große 113, 146, 189, 417,
 672, 694, 714, 758, 773
 Karl d. Kahle 695, 719
 Karl Martell 695, 713
 Karlsgraben 431
 Karolinger 733
 Kassel 532
 Katastrophismus 514, 625
 Katpatuka 370
 Keller, Stefan 655, 771
 Kelten 288, 642
 Kesselwagen 117
 Kija 95, 313
 Klabas, Heribert 533
 Köln 501
 Dom 507
 St. Pantaleon 159
 Koestler, Arthur 549
 Kohlebildung 779
 Kolumbus, Christoph 778
 Konrad I. 724
 Konstantin VII. 185, 420, 748
 Korth, Hans-Erdmann 185, 534, 765
 Kottmann, Albrecht 535
 Krauss, Rolf 565
 Kupferzeit 616
 Kurth, Rüdiger 672
 Kutschera, Ulrich 213
 KV 55 (Grab im Tal d. Könige) 307
 KV 62 (Tut-Grab) 319
 Kyaxares 364, 552
 Kyrus 370, 548, 552, 594
 Labarna 596
 Lactantius 677
 Ladenburg a. Neckar 716
 Langobarden 121, 135
 Lawrence, Thomas (of Arabia) 258
 Leigh, Richard 710
 Leo III. 128, 137
 Leo von Vercelli 410
 Lewin, Karl-Heinz 533
 Ley-Lines 698
 Lincoln, Henry 710
 Liutbert (=Lullus) 733
 Lorch (Lauriacum) 643
 Lorsch (Kloster) 718
 Evangeliar 734
 Lortzing, Albert 161
 Lucy 533
 Ludwig d. Blinde 133, 139
 Ludwig d. Deutsche 718
 Ludwig d. Fromme 713
 Lührsen, Detlef 160
 Lüling, Günter 117
 Magdeburg 453, 639
 Mainz 714
 Malitz, Jürgen 199
 Manetho 324, 548, 562
 Martu 377
 Mauritius, Insel 779
 Medien (Großreich) 13, 364, 552
 Medizin 517
 Meilerbrand 635
 Melcher, Ralph 104
 Memleben 473
 Menapier 418
 Mencheperre-seneb 75
 Menes 547

- Menologium rusticum 192, 199
 Menting, Georg 217
 Meri-Baal 601
 Meridian(spalt) 610
 Merit-Aton 80, 313
 Merowinger 489
 Mes, Grab d. 579
 Mesopotamien 612
 Meter 535
 Metonischer Zyklus 188, 279, 282,
 751, 769
 Meulen, Jan v. d. 693
 Meyer, Eduard 580, 595
 Minute 612
 Mitanni 368, 551, 596
 Moab 591
 Molekülalter 208
 Mondbeschleunigung 534
 Mondhorn (Zürich) 279
 Mondmonat 187
 Monster a. Kirchenbau 505
 Moosauer, Manfred 620
 Motte s. Turmhügelburg
 Mühlestein, Hans 61
 Müller, Zainab Angelika 794
 Müller-Karpe, Hermann 227
 Münzen 138
 Mul.Apin (Keilschrift.) 295
 Murschili (I., II.) 31, 344, 567, 590
 Mutnedjmet 575
 Mykene 265, 619

 Napoleon 322
 Naram Sin 372
 Nassenfels 155
 Nebra, Himmelscheibe v. 266, 278,
 290, 293
 Nebukadnezar II. 346, 601
 Necho I. 583
 Nehemia 558
 Neusel, Manfred 533, 765

 Newton, Richard R. 534
 Nicäa, Konzil v. 195, 204, 752, 767
 Niederursel 723
 Niemitz, Hans-Ulrich 616
 Ninive (Stratigraphie) 380
 Ninos (Nimrud) 8, 16, 372
 Nitz, Horst 535
 Nofretete 88
 Norikum (Noriker) 648
Notitia dignitatum 648
 Numa Pompilius 180

 Odoaker 661
Odyssee 623
 Österreich (Ostarrich) 656
 Özgüc, Tahsin 18
 Oppolzer, Theodor v. 766
 Ormside-Bowl 151
 Oros 571
 Orta-See 141
 Ostertafeln 187, 196
 Osterzyklus 185, 187, 534, 750, 766
 Otten, Heinrich 331
 Otto I. 733
 Otto II. 734
 Otto III. 185, 410

 Päpste 127, 136, 422
 Pannonien 648, 769
 Papke, Werner 295
 Pasquille 757
 Pasquino 758
 Passau (Boiodurum) 650
 Patrick, Hl. 700
 Paulus, Hl. 695
 Paulus Diaconus 422, 679
 Pedersen, Olaf 767
 Peloponnes 631
 Peltasten 557
 Pernicka, Ernst 617
 Perser 385, 549, 556
 Pes Drusianum 535

- Petrus v. Pisa 679
 Pfister, Christoph 765
 Phantomzeit, antike 182, 622
 ägyptische 585
 frühmittelalterliche 105, 121,
 146, 164, 185, 187, 189, 199,
 410, 417, 435, 449, 483, 497,
 505, 622, 672, 677, 692
 -länge 533, 719, 741, 748, 765
 griechische 58
 Philippus, Hl. 701
 Philister 553
Physiologus 143
 Pickel, Hajo 199, 528, 748
 Pippin (I., II., III.) 694, 713
 Pischel, Barbara 645
 Plejaden 294
 Schaltregel 298
 Pollmer, Udo 517
 Pompeji 176
 Präzession 300
 Psammetich I. 77, 560
 Psychohistorie 239
 Ptolemäus, Claudius 168, 194, 529
 Pullach 157
 Pyhrn-Pass 652
 Pytheas 265

 Quedlinburg 464

 Rade, Claus Dieter 771
 Radewell, Steinbeil v. 269
 Radke, Ralf 584
 Rätien (Räter) 648
 Rätselgedichte 435, 677
 Ramose, Grab d. 582
 Ramses I. 578
 Ramses II. 51, 579
 Ramses III. 562
 Ravenna 108, 428, 662
 Rawlinson, George 547
 Reeves, Nicolas 89

Reichsannalen 730
 Reihengräberfeld 725
 Reimhold, Uwe 780
 Reinhardt, Volker 762
 Rhein-Main-Gebiet 713
 Riedel, Gerd 676
 Riegl, Alois 70
 Rohl, David 553
 Rohr i. Thüringen 451
Rolandslied 425
 Rom (Stadt u. Imperium) 179, 205,
 635, 643, 716
 Eroberung 661
 Pantheon 530, 534
 Reiterei 681
 Sonnenuhr 192
 Romanik 534
 Rottenburg 404
 Rottländer, Rolf 535
 Rungholt 263
 Rupert, Graf, gen. Cancor 722
 Rupert II. bis IV., Grafen 724
 Rupertuskreuz 146

 Sachsen(-Anhalt) 449, 621
 Säugetierevolution 234
 Safranski, Rüdiger 533
 Saint-Denis 693
 Saint-Odile 402
 Saint-Philibert-de-Grand-Lieu 692
 Salmanassar I. 590
 Salomo 594
 Salzach (Iuvarus) 653
 Salzburg (Iuvavum) 653, 718
 Salzvorkommen 618, 664
 Samuel 592
 Sanballat 549
 Sancisi- Weerdenburg, Heleen 365,
 552
 Sanherib 362
 Sankt-Lorenz-Orte 646

- Santorin 400
 Sargon (I., II.) 16, 362
 Sargoniden 590
 Saros-Periode 275
 Saul 553, 590
 Saxo-Grammaticus 430
 Scaliger, Joseph Justus 743
 Schach(figuren) 112
 Schamschi-Adad 376
 Schaub, Andreas 674
 Schauschatra 373, 552
 Scheria 626
 Schickert, Hartmut 599
 Schieffer, Rudolf 159
 Schifferstadt, Goldhut v. 282
 Schlesien 642
 Schmidt, Gerald 293
 Schmiede 617
 Schneider, Thomas 579
 Schöpfungsära 550
 Schütte, Sven 159
 Schuppiluliuma I. 328, 360, 560
 Schwarze-Erdschicht 499
 Schweitzer, Mary 208
 Schymiczek, Regina 505
 Scylla u. Charybdis 626
 Seevölker 356, 621
 Seleukiden 179, 549
 Seligenstadt 723
 Semenckare 80, 313, 564
 Sennacherib 16, 594
 Sethos (I., II.) 548, 560
 Severus Alexander, Kaiser 742, 756,
 768
 Siepe, Franz 771
 Silberman, Neil 551
 Silberschlag, Johann Esaias 547
 Skandinavien 624
 Skiren 642
 Skythen 365
 Slawen 621, 770
 Sloterdijk, Peter 533
 Sosigenes 191, 203, 550
 Spanuth, Jürgen 265, 624
 Spengler, Oswald 239, 629
 Sperling, Gert 534
 Speyer 718
 Stefanus, Hl. 775
 Stephenson, Francis Richard 164
 Stier-Symbol 656
 Stilicho 645
 Straub, Theodor 674
 Streaneshealth, Kloster 685
 Strohmeyer, Arn 624
 Sueben 642
 Suger, Abt 693
 Sumer 4
 Suppiluliuma s. Schuppiluliuma
 Symphosius 677
 Synkellos, Georgios 570
 Tabigga (heth.) 336
 Taharqa 548
 Tassilo (I., III.) 429, 729
 -Kelch 153, 652, 729
 Tau-Stab (τ) 144
 Teje 94, 314
 Tell el-Daba (Stratigraphie) 10
 Tell el-Fara'in (Stratigraphie) 537
 Tepe Yahya (Stratigraphie) 387
 Thalmi 590
 Theoderich d. Gr. 137, 661, 773
 Theodul, Bischof 654
 Theon von Alexandria 168
 Theophilos 571
 Theseus 530
 Theudebert 669
 Thietmar v. Merseburg 426
 Thrakien 629
 Thüringen 449, 621, 638
 Thutmosis III. 71, 369
 Tilak, Bal Gangadhar 632

Trautmann, Moritz 677
 Trier 483, 639
 Troia 623
 -Burgen 631
 Troizen (griech.) 530
 Trumwine, Bischof 688
 Tudchalija I. 27
 Tudchalija III. 328, 601
 Turmhügelburg 729
 Turpin, (Pseudo-) Abt 694
 Tuschratta 362, 565
 Tutanchamun 50, 308, 361, 369,
 564, 598
 Tyrannosaurus rex 208

 Ulm 157
 Uri-Teschup 592
 Urnenfelder-Kultur 620
 Uschmann, Kai-Uwe 634

 Vandalen 642
 Vandory, Monika 268
 Varus-Schlacht 793
 Velikovskiy, Immanuel 49, 58, 233,
 303, 342, 361, 548, 552, 560, 596
 Venedig 108
 Venetien 649
 Venus-Synode 273, 282
 Vercelli 410, 685
 Vinci, Felice 265, 623
 Vineta 265
 Vix, Dame d. 615
 Völker, Thomas 77, 561
 Vogelgrippe 522
 Voigt, Ulrich 186, 187, 534, 750,
 765
 Volto Santo di Sansepolcro 402
 Vulkanismus 514
 Wahrheit 404

 Walchen 664
 Walser 645
 Wasserschlauch (Utricularia) 224
 Wasserspeier 505
 Wasseruhr 610
 Way, Thomas v. d. 537
 Weikard, Adam 673
 Weihhügel b. Alsbach 730
 Weinbau 685
 Weissgerber, Klaus 16, 304, 369,
 396, 549, 590, 770
 Wells 702
 Wels (Ovilava) 651
 Westminster 700
 Whitby, Synode v. 688
 Widukind v. Corvey 429
 Wikinger 631, 669
 Wilhelm v. Volpiano 141
 William v. Malmesbury 443, 683,
 700
 Wintergerst, Magnus 722
 Winzeler, Peter 557
 Wörthsee-Ettersschlag 156
 Wolnzach 675
 Worms 717
 Wortwin v. Hohenberch 672
 Wuketis, Franz 232
 Wunderlich, Hans Georg 240

 Yellowstone-Caldera 514

 Zadar 139
 Zalmi-Teschup 590
 Zanzana (heth.) 98
 Zeising, Gert 734
 Zeitnormal 610
 Zeller, Manfred 21, 48, 58, 329,
 600, 771
 Ziusudra 4

Paralipomena

Auf einem uns nur indirekt berührenden Schlachtfeld ist ein neuer Kampf ausgebrochen. Die Wissenschaftler Peter Glüsing, Heinz Günter Horn, Peter Kehne, Thomas Otten und Reinhard Wolters bezweifeln, dass mit **Kalkriese** der richtige Ort der Varus-Schlacht (+9) gefunden worden ist. Grund für die neuerliche Erregung: Auf dem Gelände wurden exakt und sauber gearbeitete römische Spitzgräben gefunden, die keineswegs für einen in akuter Not erstellten Unterschlupf sprechen und mit Sicherheit nicht von Germanen ausgehoben worden sind. Deshalb bietet sich die Alternative an: Rachefeldzüge unter dem Legaten Aulus Caecina in den Jahren +15/16. So steht das Varus-Gedenkjahr 2009 im Moment ohne Schlachtfeld da.

Das Thema verdient – abgesehen von lokalen Rivalitäten – auch breiteres geschichtliches Interesse, weil mit jedem weiteren Fund deutlicher wird, dass die Römer schon um die Zeitenwende drauf und dran waren, die germanischen Gebiete zumindest bis zur Weser, wenn nicht bis zur Elbe im klassischen Sinn des Wortes zu zivilisieren. Wie wir uns die Durchdringung der römischen mit der germanischen Sphäre vorzustellen haben, ist bislang noch weitgehend offen. Ich erinnere nur an das „raumschiffartige“ Lager Oberaden (weit über 10.000 Mann [Wolters 45]), das an dem Vormarschweg entlang der Lippe gelegen ist. Die *Freunde der karolingischen Baukunst* haben sich dieses Themas angenommen [vgl. Koch/Otte].

Bild (2006): Zoff um die Varusschlacht; in *Bild NRW*, S. 3, 6. 11.

Koch, Marianne / Otte, Andreas (2004): Nachrichten aus der Provinz; in: 16 (3) 704 f.

Pape, Ernst W. (2006a): „Rohrkrepierer der Archäologie“; in *Westfalenblatt*, 4. 11.

- (2006b): „Arminius besiegte die Römer in Lippe“. NRW-Ministerium: Kalkriese als Ort der Varus-Schlacht muss infrage gestellt werden; in *Westfalenblatt*, 11. 11.

- (2006c): Varusschlacht war nicht in Kalkriese. „Historische Berichte eindeutig“; in *Westfalenblatt*, 16. 11.

Wolters, Reinhard (2001): Die Römer in Germanien; München

*

Zur Premiere des Films *Marie Antoinette* wurde die Historikerin und Biografin Brigitte Hamann gefragt, welche Lektüre sie rate: „Leider gibt es bislang keine wirklich gute Biografie. Am besten ist noch immer Stefan Zweigs ‚Marie Antoinette – Bildnis eines mittleren Charakters‘. *Obwohl er kein Historiker war.*“ Hervorhebung durch H.I. *taz*, Berlin, 7. 11. 2006, S. 14

*

Der Vortrag, den Zainab Angelika Müller beim vorletzten Jahrestreffen in Zürich gehalten hat, liegt überarbeitet vor unter dem Titel

Apokalypto - Zahlencodes und Finsternisse.

Gegen Zusendung von 10 € an Frau Müllers Adresse (12059 Berlin, Elsenstr. 43) wird der Text (28 Seiten DIN A4) zugeschickt.

*

Dr. Ulrich **Franz** hat ein monumentales Werk veröffentlicht: ***Pan-Europa oder Der Endgültige Untergang des „Römischen Reiches“***. 525 Seiten, zahlreiche, auch farbige Abbildungen und Graphiken; book on demand, Norderstedt, ISBN: 3-8334-6392-9 Preis 35,- €.

*

Von Prof. Dr. Wilhelm **Kaltenstadler** erschienen: ***Wie Europa wurde, was es ist. Beiträge zu den Wurzeln der europäischen Kultur***; Ancient Mail Verlag, Groß-Gerau. Über 400 S., reiches Bildmaterial; 20,50 € ISBN: 3-935910-37-1 (*Die letzten drei Titel vertreibt der Mantis Verlag nicht.*)

*

<http://www.fantomzeit.de>

Die von H.-E. Korth und A. Otte gestaltete neue interaktive Webseite mit besonderem Bezug auf die mittelalterliche Fantomzeit ist eine zusätzliche Informationsquelle für *Zeitensprünge*-Leser wie auch für oberflächlich und/oder ernsthaft Interessierte und Multiplikatoren. Sie soll für die Fantomzeit eine mögliche Wissenslücke zu den *Zeitensprünge*-Beiträgen schließen und potentielle Abonnenten ansprechen.

*

Der **Mantis Verlag** arbeitet an zwei Neuauflagen und einem neuen Werk. Von weiteren Terminnungen wird abgesehen, aber bei konstantem Umfeld sollten die Bücher von Kerner und Illig vor dem nächsten Heft erscheinen.

Heinsohn, Gunnar: ***Die Sumerer gab es nicht.***

Illig, Heribert: ***Chronologie und Katastrophismus.***

Kerner, Martin: ***Bronzezeitliche Astronomie.***

*

Sonderaktion: Der Mantis Verlag reduziert seine Bestände aus dem letzten Jahrtausend. Das bedeutet – so lange der Vorrat reicht – für Abonnenten die Kaufmöglichkeit von *Zeitensprünge*-Heften bis einschließlich dem Jahrgang 2001 (sic!), dazu folgender Bücher:

Heinsohn, Gunnar (1997): **Wer herrschte im Industral?** Jetzt 5,- €

Sonnenschmidt, Reinhard (1994): **Mythos, Trauma und Gewalt.** Jetzt 5,- €

Tamerl, Alfred (1999): **Hrotsvith von Gandersheim.** Jetzt 9,90 €

Jahrgänge: 1995 – 2001 jetzt jeweils 18,- € anstatt bis zu 35,- €; Einzelhefte entsprechend jeweils ein Viertel (Preise jeweils inklusive Inlandsporto!). Die nächste derartige Sonderaktion steht in 994 Jahren an!

Mantis Verlag (Preise für Abonnenten inklusive Inlands-Porto)

Birken, Andreas (2004): Neuer Atlas zur Geschichte des alten Orients
Karten und Regentenlisten. CD, für ZS-Abonnenten (= für Abo.) 17,50 €

Heidrich, Specht K. (2004): Mykenische Geschichten: Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia. Griechisch-archaische Geschichte auf dem Prüfstand. 416 S., 24,50 €, für Abo. 21,50 €

Heinsohn, Gunnar (*2003): Wie alt ist das Menschengeschlecht?
Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit
158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €

Heinsohn, Gunnar (*1997): Wer herrschte im Indus?
Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser
102 S., 43 Abb., Pb., 10,23 €, für Abo. nur noch 5,- €

Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert (*2003): Wann lebten die Pharaonen?
503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €

Illig, Heribert (*2005): Die veraltete Vorzeit.
Eine neue Chronologie der Prähistorie
240 S., zahlreiche Abb., Pb.; 17,90 €, für Abo. 15,- €

Illig, Heribert (*1996): Hat Karl der Große je gelebt?
405 S., Pb., Vorläufer des ‚Erfundenen Mittelalters‘, für Abo. 5,- €

Illig, Heribert · Anwander, Gerhard (2002): Bayern in der Phantomzeit
Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters. Zwei Bände
958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 29,80 €, für Abo. 25,- €

Illig, Heribert · Löhner, Franz (*2003): Der Bau der Cheopspyramide nach der Rampenzeit
270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €

Menting, Georg (2002): Die kurze Geschichte des Waldes
Plädoyer für eine drastische Kürzung der nacheiszeitlichen Waldgeschichte
170 S., 34 Abb., Pb.; 14,90 €, für Abo. 13,- €

Siepe, Franz (2002): Fragen der Marienverehrung.
Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen
240 Seiten, davon 16 Kunstdruckseiten, Pb.; 17,90 €, für Abo. 15,- €

Sonnenschmidt, Reinhard (1994): Mythos, Trauma und Gewalt in archaischen Gesellschaften 131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, f. Abo. nur noch 5,- €

Tamerl, Alfred (1999): Hrotsvith von Gandersheim. Eine Entmystifizierung
327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. nur noch 9,90 €

Thiel, Werner (2005): Schwert aus Pergament, Roman, 200 S., Pb., 7,90 €

Weissgerber, Klaus (2003): Ungarns wirkliche Frühgeschichte
Árpád eroberte schon 600 das Karpatenbecken
325 S., 35 Abb.seiten, Pb. 19,80 €, für Abo. 17,50 €

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 18, Heft 3, Dezember 2006

- 532 Heribert Illig: Auf nach Kassel zum Jahrestreffen
537 Andreas Otte: Tell el-Fara'in. Ausgrabungen des DAIK im Nildelta
547 H. Illig: Chronologie aus der Sicht von 1800 - Johann Jahn
551 Gunnar Heinsohn: Kein König David?
560 Klaus Weissgerber: Zwischen Echnaton und Kamby- ses (I). Zur Geschichte und Chronologie Ägyptens
590 Peter Winzeler: Eine Schwurformel auf Schuppilulijama II. Weissgerbers Mittelhethiter (Abirrungen III)
610 Martin Kerner: Zeitnormal und Clepsydra (Wasseruhr)
616 Volker Heinitz: Der Zusammenhang zwischen Metallzeit, Siedlungsdifferenzierung und Fernhandel
623 Stefan Diebitz: „in the far north thousands of years ago“. Eine kritische Würdigung von F. Vincis Buch
634 Zainab Angelika Müller: Diskrepanzen beim Kalk. Eine Rezension
642 Georg Dattenböck: Vandalen: Neue These zur Ethnogenese des Baiernstammes
672 H. Illig: Karleskes zwischen Aachen und Ingolstadt
677 Renate Laszlo: Rätselhafte Zeitsprünge in England
692 H. Illig: Konzertierte Fälschungen: Glastonbury, Wells und Saint-Denis
713 Manfred Neusel: Das Rhein-Main-Gebiet im frühen Mittelalter. Versuch einer alternativen Chronologie
741 Ulrich Voigt: L = 0
748 Andreas Birken: Phantomzeit und Osterrechnung
765 H. Illig: 297 Jahre – zur Länge der Phantomzeit
777 Nachtarock zu Themen im Heft
- 531 Editorial
781 Register für den 18. Jahrgang, 2006
793 Paralipomena
795 Verlagshinweise

ISSN 0947-7233